

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Anzeigen

von

### Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1772.

*D. Heinr. J. Mich. Altmann No. 1099.*



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1772

by unknown author

Göttingen; 1772

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Anzeigen

von

### Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1772.

*D. Heinr. Mich. Pirnais. No. 1099.*



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.





# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

Istes Stück.

Den 4. Januar 1772.

---

Paris.

*Haller.*

**S**in Arzt von Albi, Namens Malrien, hat Ao. 1770. bey Briasson abdrucken lassen: Les pre-  
sages de la santé, des maladies et du sort des  
malades, ou histoire universelle des signes prognos-  
tics, groß Duodez, von 391 S. Das Werk ist nicht  
schlecht, und wenn Hr. M. schon Hypocrate schreibt,  
so hat er doch den griechischen Vater fleißig gelesen:  
das Buch ist überaus vollständig und reich. Im ers-  
ten Bande stehen die Zeichen und Vorsagungen der  
Gesundheit: die aus den Säften, den Lebensgeschäf-  
ten, dem Zustande der Seele, den eigenen Leibesver-  
fassungen des Menschen, dem Vorhergegangnen, der  
Lebensart, der Luft, dem Himmelsstriche, den Jahres-  
zeiten, und dergleichen hergenommen werden können.  
Freylieh bedient sich Hr. M. etwas allzuverächtlich  
fremder Wahrnehmungen. So stehen S. 29. die Sec-  
nacischen, aus allzuwenig Beyspielen bestimmten,  
Zahlen der Uberschläge, in Leuten von verschiedener  
Länge: sie sind zu gleichförmig, und 150. in einem  
achte

achtzehn Zoll langen Kinde zu viel, 65. aber in einem sechs Schuh langen Menschen zu wenig. Das zweyte und dritte Buch sind nicht recht abgesondert, und gehören beyde zum Vorhersagen in den Krankheiten. Es ist uns nun zwar unmdglich dem Hrn. Verfasser nachzufolgen. Unter den Giften hat er eine Wahrnehmung über die rasendmachende Kraft der Schierlingswurzeln. Aber wiederum hat Empedokles durch das Versperren der Thäler die Pest von Agrigent abgehalten: dazu wäre ein Arzt aus Brobdignag noch viel zu klein. Man muß gar keine Begriffe von den Sicilischen Gebürgen haben, wenn man glauben kann, es stehe in den Kräften der Menschen, ihre Thäler wider den Wind zu verbauen. Die in Frankreich zunehmende, und in Syrien, wie er glaubt, herrschende, Schwermuth, schreibt Hr. W. den dichten und würzhaften Speisen zu. In einigen Jahrgängen hat er wahrgenommen, daß nach der großen Hitze Fleckenfieber und andre bödsartige Krankheiten geherrscht haben. Er gedenkt der Lage seiner Vaterstadt, die sehr ungesund, und die Einwohner mißfärbig und ungesund seyn sollen: sie scheint in einem bergichten Lande zu liegen, wo kalte Winde mit der Hitze abwechseln. Bey den Zeichen aus dem Angesichte merkt Hr. W. an, daß allzuglänzende und funkelnde Augen die Vorboten heftiger Fieber seyn können. Bey einem zur Schwindsucht geneigten Jüngling waren die Hemder mit einer dauerhaften gelben Farbe befleckt. Im dritten Buche sieht der V. mehr auf die Zeichen, woraus man auf die Größe und die Gefährlichkeit der Krankheit schließen kann. Der Frost ist in hitzigen Fiebern zuweilen heilsam, und unser V. hat ihn an seinem eigenen Vater auf den Gebrauch der Mineralsäure mit gutem Erfolge wahrgenommen. Seine Berechnung der Schwere der Luft macht das Wasser sehr leicht, es verhält sich bey ihm zur Luft nur wie 676. zu 1.

Vom

Vom Pulse aus dem von Sauvages. Der Verfasser hat einen vom Galenus sogenannten myurus revirens, mit einem guten Erfolge, in einem bössartigen Fieber gesehen, drey Pulse wurden ordentlich immer kleiner. Was Zeller S. 271. gesagt haben soll, hat, wie wir schon so oft vergebens erinnert haben, Boerhaave gesagt. Hr. M. hat im Seitenstiche das Blutharnen nützlich gefunden. Ein Geschwür des dicken Darmes hat er glücklich geheilt, und eben dadurch seinen Aufenthalt zu Ulbi festzusetzen Anlaß gefunden. Das Wegbrechen halbverdauter Speisen hat er zu Montpelier aus einer Verhärtung des untern Magenmundes entstehen gesehen. Endlich folgen die Beschreibungen der Krankheiten, der gutartigen und der bössartigen. Zu Montpelier hat man eine Wasserscheu erst kurze Zeit vor dem Tode erkannt, woraus unter denen, die den Kranken gewartet hatten, ein grosser Schrecken entstanden ist. Hr. M. ist, doch für die neuen Ueberschläge nicht recht eingenommen. Auf den Doppelschlag Dicrotus hat er doch einiges Blut folgen gesehen.

Von Hrn. du Hamel: *Traité des peches*, troisième Section, (f. G. U. vor. T. 63. St.) womit die Fischereyen zu Ende seyn soll, auf 140 S. gr. Folio, mit 15 Kupferpl. Dieses Heft besteht aus verschiedenen Theilen. I. Von allen Arten der Fischereyen, die ohne Netze und ohne Harnen vor sich gehen: wohin er das Zusammenrechen und Auscharren der Muscheln rechnet, auch den Krebs und Hummerfang, den Aalfang, und den Fang anderer flacher, im Schlamme lebender Fische. Dann verschiedene wahre Fischereyen mit dem Lichte, dem Dreyzacke, dem Harpun, und endlich mit dem Seeraben. Die letztere wird nicht nur in China sondern auch in Fontainebleau gebraucht, und der Vogel wird hier abgezeichnet. Dann vom Aufbehalten, Packen und

Verfahren der Fische. Von den Schiffen, in welchen die Fische lebendig in einer Cisterne fortgebracht werden. Von den Zeichen, der Karpfenzucht und dergleichen. Hr. du H. mißrath, Hechte unter die Karpfen zu lassen: sie werden zwar vortreflich groß, aber viel zu theuer, weil sie alle Karpfen zernichten. Vom Durchwühlen der Dämme durch die Karpfen. Ein Auszug dessen, was Hr. du H. bis hieher über die Fischerey gesagt hat. 2. Eine Beschreibung der Fischerey an den verschiedenen Küsten von Frankreich, von Ort zu Ort. 3. Von den Ursachen der Abnahme in der Fischerey. Hr. du H. hält es für sehr schwer, durch Gesetze zu helfen. 4. Ein Wörterbuch für die Fischerey.

Ben Saillant, Rion und Moutard ist No. 1771. abgedruckt: *Bibliothèque de Madame la Dauphine. N. 1. l' Histoire.* Wir wissen nicht, was der ungenannte Verfasser für einen Beruf hat, der durchlauchtesten Fürstin zu rathen. Er giebt ihr im Anfang einen kleinen Auszug der allgemeinen Weltgeschichte: er findet die Umstände der Erde gebessert; hier, sagt er, ist die vollkommenste Monarchie, ein durch besetzte Gesetze freyes Volk: sollte er wol Frankreich meynen? Dort eine Aristokratie von Fürsten, und überall werde die Vernunft, die Gerechtigkeit und das gemeine Beste, als die Obersten von allen Gesetzen angesehen. Er fragt: warum in Frankreich der König eine unumschränkte Herrschaft erhalten habe, und in Deutschland die Fürsten unabhängig worden seyen. Allerdings hat die erbliche Herrschaft in Frankreich vieles dazu beigetragen, und das Wahlrecht die deutschen Könige geschwächt; aber die Erscheinung hatte, astronomisch zu reden, mehr als zwey Ursachen; denn in Engelland war die Thronfolge auch ausgemacht, aber dennoch verlor der König seine Gewalt; nur war

war hier das Volk der Erbe und nicht die Edeln: der Unterschied kam wol vom Verufen des Volkes, jährliche Steuern zu geben, wodurch sein Einfluß in die Staatsverfassung wesentlich gegründet wurde. In Deutschland hingegen trugen die Päbste sehr viel bey, die geistlichen Fürsten, und durch den Zusammenhang der Dinge, auch die weltlichen unabhängig zu machen. Das Volk aber wurde niemals in Betracht gezogen. Wiederum die gemeine Rede, Helvetien habe sich dem Oesterreichischen Joche entzogen; weder die drey zuerst verbündeten Landschaften, noch Zürich, Bern, Basel, das Pays de Vaud, Neuchâtel, Wallis und die Alpen sind jemals unter Oesterreich gestanden: es besaß einige Grafschaften nordwärts der Maare, und als Kastvogt der Geißlichkeit Lucern und Zug, als Beschützer Freyburg. Diejenigen Verbündeten aber, die das Manier der Freyheit aufwarfen, erkannten sich als Glieder des Reiches, die sich vom Reiche nicht trennen, noch vom Erbfürsten von Oesterreich sich unterjochen lassen wollten. Die Bibliothek selbst. Unser Verfasser traut der jungen Fürstin keine andere Sprache als die Französische zu, worinn er sie nach sich selbst, aber ungerecht, abmisset. Also sind alle diese Geschichtschreiber Franzosen, ein unvollständiges verworrenes Verzeichniß, ohne Kenntniß und Geschmack. So sehen wir mit Ueberdruß, das elende Werk des P. Barre anrühmen, Mascow aber, Bunau, Olenzschlager, und andre vortrefliche Geschichtschreiber nicht einmal genannt. Wir sehen den P. d'Orleans, den Schmeichler, den Verfälscher der Geschichte anrühmen, und dem Rapiu Schuld geben, er schreibe partheyisch. Die Americanische Geschichte des Tarag, die Memoires de Mle. de Montpensier, und des Abbe' de Choisi, die fabelhafte Geschichte des Charlevoix, des Marss histoire moderne, so viele andere unbedeutenden Werke, werden der Fürstin in einem sehr unzählreichen Ver-

zeichnisse angepriesen, wo die besten Quellen mangeln. Selbst im Anhange, der etwas reicher ist, hat der Verfasser für die Geschichte von Deutschland, und durchgehends von allen Reichen, die schlechtesten Schriftsteller recht ausgesucht. Ist 182 S. stark, mit einem vortreflich gestochenen Titeltupfer vom Eisen, auf welchem die Huldgöttinnen die Fürstinn umkränzen, die weil ihr die Wahrheit ein Buch überreicht, u. s. f.

Haller.

Amsterdam.

*La Nymphomanie ou traité de la fureur uterine,* par M. D. T. de Bienville ist bey Rey No. 1771. auf 168 S. abgedruckt. Hr. B. scheint von dieser abscheulichen Krankheit sich ein eigenes Geschäft gemacht, und in seinem Hause auch tolle Leute aufgenommen zu haben, die er zu heilen übernimmt. Seine Beschreibung von den Theilen der Erzeugung ist freylich unglaublich schlecht, und vom 16ten Jahrhundert. Er hat bey den Weibern vesiculas seminales, die nervicht und fleischern sind, einen Saft aus den Eyerstöcken an sich ziehn, und durch einen eignen Gang in den Muttergang ergießen. Besser ist der praktische Theil: Hr. B. theilt zwar das Uebel in allzu viele Staffeln ab, die unendlich verschieden seyn müssen, und worunter die wirkliche Tollheit für unheilbar angesehen wird, doch so, daß der Verfasser selber in einem Falle glücklich gewesen ist. Er hat die Geilheit in den kältesten Himmelsstrichen herrschen gesehen, und verwundert sich, daß Soranus der erste gewesen ist, der diese Krankheit erwähnt. Wiederum eine sehr irrige Beschreibung der Schleimdrüsen in den Weibern. Hr. D. L. de B. giebt ihnen ihre prostate, und ihre glandes de Cowper. Eben so eine wunderliche Beschreibung der Tollheit, die entstehen soll, weil übereinstimmende Nervenseiten unharmonisch, und un-

harmo-

harmonische übereinstimmend werden. Einige Geschichte, worinn die Selbstbefleckung mehrentheils einen Antheil hatte. Vom guten Nutzen der von sich selbst ausbrechenden Reinigungen, oder der goldenen Uder. Von der Heilung, die kühlend und erweichend seyn muß, und wozu das beste Mittel doch die Ehe ist. Von dem Nutzen der Uderlässe bey starken und vollblütigen, und vom Schaden derselben bey schon geschwächten Leibern. Vom unreinen Flusse, der eine Folge der Selbstbefleckung ist. Von einer wirklich Tollgewordenen. Hr. B. ließ sie nicht schlagen, wohl aber unwickeln. Häufige Uderlässe, kühlende Mittel, die man auch einspritzt, aufgelegte Bähungen von Bleyessig, eine mildernde Lebensart haben sie so weit gebracht, daß sie in der Heyrath ihre völlige Gesundheit gefunden hat. Endlich die Recepte. Unter denselben ist ein so genanntes Lebensgold, das eigentlich ein versüßtes Quecksilber ist.

Paris.

Haller.

Lh. Guindant, ein Arzt zu Orleans, hat No. 1771. bey de Bute in groß Octav auf 240 Seiten abdrucken lassen: *Exposition des variations de la nature dans l'espece humaine.* In diesem Bände finden wir in einer großen Vollkommenheit, die Kunst, sehr wenige Dinge in ein großes Buch auszudähnen. Etwas hilft die lange Vorrede, und das sehr lange Register: der größte Ruhm gehört aber dennoch der Asiatischen Schreibart. Eigentlich ist der Zweck, zu zeigen, die Schranken des Baues der Menschen und der Thiere haben ihre Ausnahmen. Diese sammet Hr. G. theils aus den gemeinsten, und theils aus offenbar unrichtigen Quellen. Ohne einige Furcht, eine Fabel zu erzählen, giebt

## VIII Zugabe I. Stück, den 4. Jan. 1772.

giebt er uns die Märchen von Meermännern. Ein Wetter von ihm kennt einen Menschen, der bequem und ohne Beschwerde am Boden eines Flusses spazieren geht, und Fische fängt. Der Dalay Lama behilft sich mit einer Unze Brod des Tages, und bewiese, wenn es wahr wäre, mit diesem Vorzuge richtig, er sey kein Mensch. Die Magellianischen Riesen sind zehn und zwölf Schuh hoch. Da hin und wieder einäugige Kinder geboren werden, so hat ein Kirchenvater gar wohl in Nieder-Aethiopien eine Völkerschaft von Cyclophen sehen können. In Florida waren die Zwitter gemein (das waren feige Jünglinge, die keine Krieger seyn wollten, und die man zu den Weibern verwies). Sylla und Lamerlan waren Monorchides, wo hat dieses der Mann her? Die Walliser ehren die Cretins, weil ihre Kröpfe bis zum Nabel gehn (es ist die Frömmigkeit dieses Volkes, die ihnen die Geduld giebt, ihre unbehüllichen Verwandten zu besorgen). Zwey Beispiele später Geburten: die letztere mußte wohl späte seyn, weil der Ehemann fast eilf Monate vor der Geburt abwesend war.

*Heyne.*

### Neapel.

In den Gräften des unter die Erde vergrabenen Pompeji ist man jüngsthin auf ein Soldatenquartier gekommen, wo man viele Waffen, unter andern funfzehen Helme, viele Beinstiefeln und andre Stücke, alles wohl erhalten, antraf. Einer von den Helmen ist von Bronze mit erhabener Arbeit, die in Laubwerk und zwey und dreyßig Figuren von Soldaten und Helden besteht, von denen einige einen halben Palmen hoch sind. Das Sujet scheint sich auf den Trojanischen Krieg zu beziehen.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

2tes Stück.

Den 11. Januar 1772.

---

Paris.

*Stalien*

**S**on des Hrn. Roux *Journal de Medecine* sagen wir nunmehr das ganze Jahr 1770. an, das aber drey Bände an der gewöhnlichen zweyen Stelle ausmacht, denn Hr. R. hat sich gezwungen gefunden, noch ein Supplement beyzufügen, das eben auch aus zwey Stücken besteht. Die ersten 6 Monate dieses Jahres machen den 32sten Band aus, der 576 Seiten stark ist.

Jenner. 1. Hr. Lucante von Neuville, von einer Hündin, die zu verschiedenen mahlen Junge mit einer Hasenscharte, und ohne Vorderbeine geworfen hat. Hr. A. zieht einen Schluß daraus wider das Entstehen der Mißgeburten aus der Einbildung. Unmöglich, sagt er, würde diese zerstörende Einbildung viermahl hinter einander gleich stark gewirkt haben. 2. Hr. Coste, wider Hrn. Pomme, und dessen erweisende Heilung der Nervenkrankheiten. Der Streit wird mit den schmerzenden Waffen der Ironie geführt.

b

3. Marx

3. Marteau, vom Heilen eben dieser Krankheiten durch die Fieberrinde, und durch andere stärkende Mittel. Endlich finden wir hier die Anmerkung, daß das kalte Bad stärke und nicht erweiche: und Hr. M. führt verschiedene Krankengeschichte für die heilsame Kraft der Fieberrinde in dergleichen Fällen an. - 4. Hr. Garsdanc, von einem Harnpuls, den er wahrgenommen zu haben glaubt, und der in einer Kugel bestand, die in kleine Kügelchen sich zertheilte, wovon das letzte sich gegen den kurzen Aufsatz der kleinern Arterdröhre zer- schlug. 5. Hr. Robin hat in einem mit der guldnenen Ader behafteten viel Wasser im Herzbeutel und das Herz erweicht, die große Hohlader aber, groß wie den Mastdarm, und voll wässerichten Bluts gefunden, und überhaupt war im Leichnam sehr wenig Blut. 6. Herbiniaux, von einem abgebundenen Muttergewächse, wozu er nur eine silberne mit zwey Löchern sich endigende Röhre, die zwey hänfene starke Fäden durchlassen, dann ein so genanntes Touriquet zum Zuschützen gebraucht, und endlich eine blinde Sonde. 7. Hr. Marchan, vom Ausschneiden zweyer sehr großen und herausgefallenen Augen. 8. Hr. Vaudamant, vom Schneiden eines Bruches, wobey man den Seiler weggenommen hat. 9. Allouel, daß es gefährlich sey, die auf verwundete Schlagadern gelegten Meißel und Bäusche zu gewaltsam abzulösen, insbesondere aber das Band, womit die Schlagader unterstoßen ist, zu zerschneiden.

Februar. 1. Hr. Marechal de Rongeres, von den heftigen Wirkungen des Dampfes der Ameisen. Er hat ein heftiges Jucken, und eine starke Röthe in der Haut verursacht, und die Oberhaut von den Händen hat sich abgeschält: bey einem sechsjährigen Knaben aber gar den Verstand geschwächt, so, daß er bey zunehmenden Alter kindisch geblieben ist. 2. D. Dupont, vom glücklichen Gebrauche der Ueberschläge, von kal-

tent

tem Wasser bey Zückungen, und eben derselbe von einem Geschwüre der Niere, das sich von sich selber gedffnet und zugeheilt hat: der Eiter ist durch das Zeugungsglied, und aus einer Oefnung unter demselben, herausgequollen. 3. Pherreymond, von einer Paraphrenitis, einem hitzigen Fieber, das aus der Sonnenhitze entstanden, und mit starken Schmerzen im Umkreise des Zwerchfells, und einer Hinderniß im Athemholen begleitet war. Ein kaltes halbes Bad soll heilsam gewesen seyn. 4. Hr. Burel, von der heilsamen Wirkung der Fieberrinde in einer brandichten Darmwinde. 5. Hr. Gerard, von einer Madame Turpin, für deren Kinder man keine Amme finden kann. 6. Hr. Robin de Ryavalle, von einem unter den nicht eben seltenen Kindern, denen der obere Theil der Hirnschale mangelt, dergleichen Kinder das Volk mit einer Kröte vergleicht. 7. Hr. Beausfrier, von einer erweiterten und verhärteten Milzschlagader. 8. Eben derselbe, von einem verstopften Gallengang, der sich in den Magen gedffnet hat. 9. Hr. Jourdain, von verschiedenen Fisteln an dem Zähnefleisch, und an dem Unterninnbacken; er nimmt die Zähne heraus. 10. Hr. Denice de Brus, von verschiedenen Geschwüren, die ohne vorhergehende Entzündung entstanden sind. 11. Hr. Lilloloy hat gefunden, daß in einem Thiere der Knochen, der von der Weinhaut entblößet war, allemal sich abgeblättert hat.

März. 1. Herr de Horne hat den Inhalt des mercurialischen Syrupus erforschet, den ein gewisser Hr. Bellet verkauft: es ist Quecksilber in der Salpetersäure aufgelöset. Der Syrup greift den Magen und die Därme an, und bey den Kranken ist er zuweilen heilsam gewesen, hat aber bey andern eher geschadet. 2. Hr. Boyer, von der Milch einer Frau, die stark und dauerhaft rosenfarb gefärbt hat. 3. Hr. Marteau, von einer Brustwasser sucht, in welcher

## XII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

man vergebens die Brust durchbohrt hat. Man fand vermuthet die Ursache in den Harngefäßen, die eine Niere war voll Eiter, der Harn gang sehr erweitert, die Blase eng, und die Drüse vor derselben aufgeschwollen. 4. Eine tödtliche schwarze Krankheit durch Hr. Guigou de la Chaud. 5. Hr. Mongin, wieder den Nutzen des Eisens und des kalten Bades in Nervenkrankheiten. 6. Hr. Jourdain, von verschiedenen Geschwüren am Rinnbacken. 7. Dupeyron, von einem mit verkalkten Eierschalen geheilten Kropfe. 8. Von einem durchschossenen und glücklich geheilten Darne. 9. Hr. Martin, von einem tödtlich gewordenen Fleischgewächse in der Mutter.

April. 1. Hr. de Baur hat zweymal die Masern, vor oder nach dem Einpfropfen der Kinderpocken entstehen gesehen. 2. Hr. du Bois, von zwey großen Gewächsen im Unterleibe, davon das eine geschworen war, und sich durch den Nabel ausleerte. 3. Herr Marteau, von einer tödtlichen Darmwinde, in welcher der dünne Darm durch den Würmdarm wie zugeschnürt und brandicht war. 4. Hr. Bosse hat in Ungola Würmer in den Geschwüren der Haut gesehen, und 5. Hr. Mongin einen Wurm auf dem Weissen im Auge gefunden. 6. Marrigues, von einer ohne Schneiden geheilten Fistel am Mastdarme. 7. Clement, von einem Schleimpfropfe in der Nase, der in viele Schwänze getheilt war. 8. De Lattre, von einem Wasserbruche, der durchs Vereitern aus dem Grunde geheilt worden ist. 9. Botel, von Geschwüren am Zahnfleische.

May. 1. D. Le Meilleur, von einer vollkommenen Beinwerdung des Herzens einer Endte. 2. D. von Mittag-Midy, (vermuthlich ein verdorbener Namen) von einer No. 1769. um St. Quentin herrschenden Seuche. Sie war dem Englischen Schweisse nicht unähnlich, aber mit Würmern begleitet. In den

den sumpfigen Gegenden an der Sonne, waren die Blasenpflaster ein gewisses Mittel. Hr. M. gab ziemlich oft so genannte Herzstärkungen, doch mit der Citronensäure versetzt: er gab auch die Fieberrinde. 3. Hr. Klüpfel, von Gotha, von der glücklichen kühlen Behandlung der Kinderpocken. 4. Eben so D. Martens, aus Moscau. 5. Hr. Audeney, vom Bisse der Otter (Wiper). Er hat geschripst, und den Thierak nehmen lassen. 6. Auch Hr. A. von einer Schußwunde, worinn das Schlafbein zerschmettert war, es blieb ein kleines Geschwür, der Verwundete gieng herum, starb aber nach einer ziemlichen Zeit plözlich. 6. Von einem Fleischgewächse auf der Hornhaut. 7. Hr. Dubaux, von einem brandichten, und dennoch glücklich ohne Schneiden geheilten Bruche.

Junius. 1. Hr. Blanchon, von einer scharbochtigen Auflösung des Blutes, die er vornemlich mit der Fieberrinde bezwungen hat. 2. Hr. Bajon, von den Weiberkrankheiten zu Cayenne, wenige haben ihre rechte Ordnung: ind dem weißen Flusse sind sie sehr unterworfen. Die Wehrrinnen unterdrücken denselben unvorsichtig, und Hr. B. hat aus dieser übeln Cur eine Entzündung und Schwereung der Mutter entstehn gesehn. Wider dieses Uebel hat er nützlich ein auf der Insel wachsendes Kraut gebraucht, dem die Einwohner den Namen wilde Basilien geben. Das Kraut hat eine Aehnlichkeit mit unsrer Basilien, aber keinen Geruch. 3. Hr. Levet umständlich, von einem Werkzeuge, an tiefen Orten, wie in der Scheide, und in der Mutter, etwas zu unterbinden. Es sind zwey stumpfe Röhren, die sich auf einer Niete bewegen, durch die man Drähte aubringt, und ein Fleischgewächse umschlingt, und zuschnürt. Der Drath kam von Silber, oder, wie es jetzt Hr. L. anrath, ein starker durchs Wachs gezogener Bindfaden seyn. Er hat mit diesem Werkzeuge große Gewächse abgebunden.

#### XIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Bey Desventes und de la Doue' ist No. 1771. in zwey Duodezbanden herausgekommen: *Les Chefs d'oeuvres de M. de Sauvages -- le tout corrigé traduit ou commenté*, par M. I. E. G. Medecin de Montpellier, Prof. de Botanique au College de Lion. Wir sagen das Werk eines Schülers des Hrn. de S. an, der ihm sehr verpflichtet ist, ihn sehr hoch hält, aber dennoch von ihm zuweilen abgeht: zu dieser Sammlung aber von dem Verstorbenen aufgemuntert worden ist. Man findet in diesen zwey Bänden des v. Sauvages Eloge durch Hr. de Ratte, das aber schon von uns angezeigt worden ist: und dann seine diff: sur la rage: sur les efets de l'air: sur le corps humain: sur les medicamens qui affectent certaines parties du corps, und sur les animaux venimeux. Diese Schriften haben wir alle angezeigt, und nur die letzte dem auf dem Titel erscheinenden Hrn. Berthelot zugeschrieben. Der Herausgeber hat hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt, zumahl bey der letztern Abhandlung. Er glaubt an eine Wahrnehmung seines Meisters über das Schwellen der Lippen nach dem Genuße trockner Früchte nicht: auch nicht an die giftige Eigenschaft der Hechtrogen. Vom schädlichen Hinunterschlucken großer Spinnen, und von den übeln Folgen bey den Kähen hat er eine bloße Muthmassung. Ueber den Scorpionstich ist er in Zweifel; daß aber S. sich hätte von einem Scorpion sollen stechen lassen, um die Sache ins Deutliche zu setzen, ist etwas viel gefodert. Un Suisse (vielleicht Muffe) hat ein nützliches Geheimniß wider den Nestelwurm, das Hr. Pouteau ihm abgekauft hat. Hr. G. vermuthet fast, es sey die kleine Wolfsmilch, die er wider die Würmer bey den Kindern nützlich gebraucht hat. Er sagt von drey (unbestimmten) Schlangen, die ohne Gefahr beißen; hingegen hat ein Hund sterben müssen, dem Hr. G. eine Wunde in die Zunge gemacht, und dann

sie

sie mit Biperngift berührt hat. Von den giftigen Kräutern, die von einigen Thieren ohne Schaden gefressen werden. Hr. Venel soll erfunden haben, daß man Epom- Glauber- und Seignettesalz bis zur Unze, und nicht zum Quintchen verschreiben soll: wer hat es aber jemals minder als zu 6 Quintchen verschrieben? Von den übeln Folgen vier beygebrachter Quintchen spanischer Fliegen, die doch durchs viele Wassertrinken gemildert worden sind. Der gute Sauvages hatte keine Kranken, und war zu Montpellier fast unbekannt. Von einem Baume, der an den Wassern in Frankreich wächst, und dessen Rinde der Verfasser wider die Wechselstieber zuverlässiger als die Fiebrerrinde hält. Hiernächst findet man hier des v. Linné's Nutrix noverca, und dann eine scharfe Abhandlung wider die Ammen auf dem Lande, zu denen man die Kinder verdingt, eine auch zu Genf eingerissene Gewohnheit, die theils eine Folge des Fleißes der Weiber, und theils der Ueppigkeit ist. Hr. G. eifert und nicht ohne Ursache, gar sehr wider diese Verabsäumung der mütterlichen Pflichten. Eine Amme, sagt er, bleibt doch ein Miethling, und fühlt gegen ein Kind keine echte mütterliche Liebe. Sehr oft stecken sie die Kinder mit der Seuche an, die sie mit ihrer Geilheit verdient haben: eben so denkt er von den Scropheln. Sie reichen den Kindern im Zorne, im Haisuche, in der größten Erhitzung die Brust, voll schädlicher Milch, sie halten sich unreinlich; Hr. G. glaubt auch, ein Kind könne die Hastigkeit, die Trunkenheit, und andre Laster durch die Milch erben. Dann wider das Wickeln, und wider die Schnürbrüste, wider das allzudstere Stillen. Eine billige Klage über das schnelle Begsterben der Kinder, die man solchen Ammen verdingt, und von denen fast kein einziges zurückkömmt. Ein Rath wider dieses Uebel. Hr. G. fodert vornemlich eine eigene Kammer zur Vorsorge für die Kinder.

London.

XVI Zugabe 2. Stück, den 11. Jan. 1772.

Haller.

London.

Ein Esq. John Morley aus Essex hat zum siebenten mahl an *Essay on the nature and cure of scrophulous disorders, vulgarly called the Kings evil*, bey Duckland No. 1771. abdrucken lassen. Der Mann versichert uns, alles sey auf Erfahrung gegründet. Wahrscheinlich ist es doch nicht. Er behauptet doch, er habe viele Tausende zu besorgen gehabt, vierhundert seyen gänzlich genesen, vieler anderer Zustand aber sehr erleichtert worden. Das unfehlbare Zeichen der Scropheln sey eine Geschwulst in der obern Lippe ohne sichtbare Ursache. Zuweilen schwellen inwendig die Mandeln, und drohen den Kranken zu ersticken: oft schwellen auch die Drüsen unter den Achseln, zumal bey Weibspersonen. Unser Esquire bindet dem Kranken, mit einem kurzen Gebete, eine Eisenkrautwurzel um den Hals; die Wurzel muß nicht geneht, und in ein weißes Band gewickelt seyn, denn kein gefärbtes hilft, dabey nimmt man auch das abgezogene Eisenskrautwasser, und braucht eine Salbe von der zerstoßnen Wurzel mit Hauswurz, (*sempervivum*) in Schweinsfett gebraten, auch wohl an des Wassers Stelle den Aufguß auf die Blätter des Eisenkrauts. Doch legt M. auf die Geschwulst zuweilen zerstoßnen Schierling, oder eine Holdersalbe, und innerlich das Spießglas, wiederholt abführende Mittel, und braucht andere nicht unkräftige Arzneyen, so, daß sein Eisenkraut wohl die Stelle der Steine ersetzen könnte, aus denen man mit Butter und Meel eine gute Suppe zu wege brachte. Manchmal, sagt unser Heiler, werde ich doch zu spät gerufen. Ein und dreyßig Krankengeschichte und etliche Briefe sind die Beylagen. Das Beste ist doch, daß der Mann kein Geld nimmt, doch müssen die Briefe postfrey seyn, und seine Reisen läßt er sich bezahlen. Ist von 62 S. groß Octav, und das Eisenkraut ist dabey gestochen und bemahlt.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

3<sup>tes</sup> Stück.

Den 18. Januar 1772.

---

Paris.

*Haillier.*

**I**m 33. Bande des *Journal de Medecine*, worinn die sechs letztern Monate des 1770sten Jahres enthalten sind.

Im Heumonate. 1. Hr. Chevalier, ein Wundarzt, vom innern Gebrauche des warmen Wassers zu Bourbonne les bains, in den Nervenkrankheiten. Der Nutzen wird durch Versuche und Krankengeschichte bestätigt. 2. Hr. Descemet, wider den D. Demours. Der Zweck ist, zu zeigen, des Hrn. Descemet's neue Haut im Auge entstehe aus dem innern Blatte der braunen Haut, und seye von derjenigen knorplichten Haut ganz unterschieden, die Hr. Demours beschreibe. Hr. Descemet habe auch eher geschrieben. Die Schrift ist ziemlich scharf. 3. Hr. Bossu hat einen ganz abgehauenen Theil eines Fingers wieder glücklich angeheilt gesehn.

Augustmonat. 1. Hr. Chevalier, wieder vom heilsamen Trinken des Wassers zu Bourbonne. 2. Hr. Bajon, von einem durchs flüchtige Laugensalz geheil-

## XVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ten Otternbisse. 3. Hr. Leuret's Beweis, wie nöthig und heilsam in schweren Fällen die krumme Zange sey. In einem solchen Falle war die Haut am Kopfe stark mit Blut unterlaufen: Hr. L. öffnete den Sack, und alles war wieder gut. 4. Hr. Martin, daß das Abblättern des entblößten Knochens nicht ganz unvermeidlich sey. 5. Hr. Heraud Vallandre, von einer Verschwörung der Blase, und gänzlichen Zerreißung der Harnröhre, die er glücklich geheilt hat. 6. Hr. Paviot hat einen brandichten Bruch ohne Schnitt geheilt. 8. Hr. Page's, von einer schweren Schußwunde am Stirnbein: er nahm die Kugel glücklich heraus, nachdem er zweymahl die Hirnschale durchbohrt hatte, und alles gieng gut. 9. Leautaud, von einer Entzündung am Fuße, wovon das Fersenbein, und das Bootbein (Scaphoides) wegfiel, der übrige Fuß aber sich noch retten ließ.

September. 1. Hr. Portal, macht einige Anmerkungen über die Lungenadern, die er für sehr wichtig hält. Jeder Ast der Luftröhre wird von zwey zurückführenden Adern begleitet: die zusammengezeichneten zurückführenden Adern sind in der Lunge doch größer als die schlagenden; ihre Anzahl ist auch doppelt so groß. 2. Von einer krebssichten Geschwulst, die den Mastdarm mit einem tödtlichen Erfolge zusammen drückte; dieser Darm war sogar in vier Stücke zerrissen. 3. Hr. Pressavin, wider Hr. Pomme und wider dessen Heilung der Nervenkrankheiten durch erweichende Mittel. 4. Hr. Gds, ein Wundarzt, von einigen glücklichen Beyspielen des Einsprossens im Elfaß. 5. D. Brun, wider den Wundarzt, Chevalier, über den Gebrauch der warmen Gesundquellen, und wider die von dem Wundarzte angerathenen, in der That wunderlichen Mittel. Man sagt in einer Anmerkung, diese Schrift sey von des Hrn. Pomme eigener Hand geschrieben. 6. Herr Marchan hat Beyspiele vom  
Heraus:

Herausziehen des Staares, an einem Blindgebohrnen, mit einigen Wahrnehmungen über seine ersten Empfindungen. Er kannte in der That weder die Lage der Körper noch die Entfernung: aber hatte doch schon einen Begriff von roth, braun und weiß gehabt. 7. Eben derselbe, von einem wieder aufgestiegenen Staar. 8. Hr. du Boueux, von einer gänzlich umgewandten Mutter, dessen Erfolg tödtlich gewesen ist.

October. 1. Die Herren Bertrand, Roux und Darcet haben die Seidschürer Wasser geprüft, und in der Pinte bis auf eine Unze bitter Salz, und dabey etwas weniges von der Grunderde des Kochsalzes gefunden. 2. Hr. Baume', von seinem Werkzeuge, die Schwere der flüssigen Dinge zu messen. 3. Hr. Pelletier, von einigen Würmern, die im Magen und im Gedärme keine Zufälle verursacht, wohl aber Kopfweg und Schlaflosigkeit erweckt haben. 4. Hr. Leuret, vom Unterbinden am Rachen. 5. Hr. du Monceau, von Hrn. Kekes Unterbinden der Muttergewächse. 6. Hr. Laugier hat ein andres Werkzeug, die Gewächse in der Mutter zu unterbinden.

November. 1. Wiederum Hr. Baume', vom Frieren des Wassers, und von den Maassen seines Gewichtes. Er äußert hier den unvermutheten Gedanken, das Feuer dürfte vielleicht wohl eigentlich kalt seyn, und die Empfindung der Wärme von der Art entstehen, mit welcher es auf die Körper wirkt, die es durchbringen will. 2. Hr. Demours, wider den Hrn. de Scemet. Allerdings sey seine knorplichte Einfassung des Augenwassers von Hr. D. seiner Verlängerung des inneren Blattes der braunen Haut verschieden. 3. Hr. Caziot lehnt einen Brief von sich, den Hr. Chevalier ihm zugeschrieben hatte. 4. Hr. Leuret, wider Laugier's neue Erfindung, die Gewächse in der Mutter abzubinden. 5. Hr. Gujot, von dem guten Nutzen der Leuretischen Zange bey schweren Geburten.

## xx Zugabe zu den Göt. Anzeigen

December. I. Hr. le Marc, von einem schnellen Tode, dessen Ursache man in dem in eine Sauche aufgelöseten kleinern Gehirne fand. 2. Eben derselbe, von einem verschlossenen Mastdarne, mit dem ein Kind geböhren worden war: ein gelindes Abführen öffnete den Weg. 3. Auch er, von einer nach der Niederkunft verwachsenen Scheide. 4. Auch er, von einer sehr schweren Geburt eines mit einem gespaltenen Rückgrate behafteten Kindes. 5. Von einem Kinde, ohne Hirnschale. 6. Von einem Gewächse in der Scheide. 7. Auch derselbe, von der Geburt wasserfüchtiger Kinder. 8. Hr. Daquin, von einer lebenden aus dem Ohre gekrochenen Wade. 9. Hr. Coste, vom guten Erfolge des bey dem Vipernbisse gebrauchten eau de luce. 10) Vom Nutzen des innerlich gebrauchten Sublimates, in einem scrophlichten Geschwür. 11. Hr. Levret's Werkzeuge und Handgriffe, hangende Gewächse oben im Schlunde abzubinden. Dieser 33ste Band schließt mit der 576sten Seite.

*Aeyne.*

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Reiskens Ausgabe der griechischen Redner ist im jetzigen Jahre der dritte und vierte Band abgedruckt. Noch immer klagt dieser redliche Gelehrte über den Mangel an Unterstützung. Erst 150 Exemplaren hatte er bey dem Schlusse des dritten Bandes abgesetzt, und die Auflage ist tausend stark. Eben so berechnet er gegen 750 Ducaten Aufwand eine Einnahme von 198 Ducaten. Gesezt, man kann mit des Herrn Prof. Plan und Einrichtung nicht völlig zufrieden seyn: so giebt doch der Zustand der griechischen Gelehrsamkeit unter uns, und das gemeine Band der Litteratur, Gründe an die Hand, warum man den Mann nicht so ganz verlassen sollte. Der Hr. Prof. ist bey dem im J. 1768. bekannt gemachten Plane geblie-

geblieben, und diesem nach folgt nunmehr im dritten Bande Aeschines, so wohl seine drey Reden, als die ihm beygelegten zwölf Briefe, die nach Hrn. R. Urtheil ganz gewiß vom Libanius sind. Der Abdruck ist nach der Stephanischen Ausgabe veranstaltet. Stephanus hatte die Aldische Ausgabe zum Grunde gelegt, und sie aus einigen jetzt in den Bibliotheken zu Paris befindlichen Handschriften verbessert. Hr. R. klagt dagegen über den Wolfischen fehlerhaften, und mit willkührlichen Veränderungen angefüllten Abdruck des Aeschines, und über die Taylorische Ausgabe, welche nach einem so tadelhaften Abdrucke wieder abgedruckt ist. Taylor soll ein besser Exemplar geschont, und die schlechte Genfer Ausgabe zerschnitten, und zum Abdruck gegeben haben. Seine Arbeit am Demosthenes mußte Zeit erfodern: denn er ließ die Reden einzeln voraus abdrucken, und dann setzte er sich erst hin, und fertigte die Anmerkungen dazu; zu gleicher Absicht schickte er ein Druckerexemplar an Markland. Wir sind wohl zufrieden, daß die lateinische Uebersetzung wegbleibt, auch, damit die Hauptsache nicht aufgehalten wird; denn allen Freunden der Litteratur liegt daran, daß Hr. R. Unternehmen nicht zu weit hinausgeschet wird. Unter dem griechischen Texte stehen hier gleich die Anmerkungen aus der Taylorschen Ausgabe, zugleich mit den Reiskischen selbst. Diese sind kritisch, auch zuweilen erklären sie. Die im Texte gemachten Veränderungen werden auch hier angezeigt. Zu den Anmerkungen folgen einige kleine Zusätze von Salmasius, Markland und Hrn. R. selbst, bey denen wir uns nicht aufhalten, um auf den hier zuerst abgedruckten Scholiasten zu kommen, von dem verschiedne Gelehrte große Erwartung gemacht hatten, welche aber Hr. R. ganz niederschlägt. Von S. 777. an, folgen die verschiedenen Ezarten, und gehen bis in den folgenden Band fort.

Rapner.

London.

*The method of dividing astronomical instruments, by Mr. John Bird; mathematical Instrumentmaker in the Strand; bey Nourse, Mount und Page, 1767. 19 Quartseiten, 1 Kupfer.* Dieser Aufsatz ist bey weitem nicht so lange bekannt, als die Jahrzahl des Drucks anzuzeigen scheint, daher wird es noch nicht zu spät seyn, von ihm zu reden. Quadranten einzutheilen, wie der Mauerquadrant zu Greenwich von 8 F. oder der etwas kleinere zu Göttingen, den Hr. B. verfertigt hat, erfordert er zuerst einen Maaßstab, dadurch der Halbmesser bis auf 0, 001 eines Zolles genau zu messen ist. Sein Maaßstab ist 90 Zoll lang, jeder Zoll in zehn Theile getheilt; durch einen Nonius, wo 10, 1 Zoll in 100 gleiche Theile getheilt sind, erhält er 0, 001 eines Zolles, und durch ein Vergrößerungsglas, das einen Zoll Brennweite hat, läßt sich ein Drittheil dieses Tausendtheils schätzen. Denn braucht er unterschiedene Stangenzirkel; den längsten zum Halbmesser, kleinere zu berechneten Chorden, bis auf die von 15 Grad. Damit bewerkstelligt er die größern Eintheilungen, und die kleineren durch halbiren, welches durch Versuche leicht geschieht. Die Veränderungen, welche Wärme durch Ausdehnung der Metalle verursacht, sucht er besonders sorgfältig zu vermeiden. Daher leidet er kein Feuer im Zimmer, bis die vornehmsten Punkte bestimmt sind, und nicht mehr als einen Gehülfen, weil drey oder vier Personen so viel Hitze geben können, (wie er glaubt) als die Sonne; hauptsächlich aber sucht er die Eintheilungen, welche durch Wärme merklich unrichtig werden, in kurzer Zeit, ehe sich dergleichen Aenderungen ereignen können, zu bewerkstelligen. Daher nimmt er den Halbmesser, nebst den Chorden, mit den Stangenzirkeln (das ist die Ursache, warum er 5 oder 6 Stangen

gens

3. Stück, den 18. Januar 1772. XXIII

genzirkel braucht, jeden zu einer Chorde) den Abend zuvor, ehe er die Eintheilungen machen will, legt die Stangenzirkel und den Maaßstab auf den Quadranten (damit alles zusammen eingelen Wärme annimmt) verschließt das Zimmer, und macht die Eintheilung den folgenden Morgen, da er noch vor Aufgange der Sonne den Halbmesser wieder gemessen, und dabey und bey den andern Stangenzirkeln kleine Verbesserungen nöthig gefunden hat. Von dem übrigen Verfahren muß, wer sich umständlich unterrichten will, die Schrift selbst lesen. Sie ist auf Befehl der Längencommissarien gedruckt worden, die Hrn. R. 500 Pf. gegeben haben, daß er, nach seiner Art zu arbeiten, Lehrlinge unterrichten, und sein Verfahren, mit eidlicher Versicherung von dessen Aufrichtigkeit bekannt machen sollte.

*The method of constructing mural quadrants . . .*  
by John Bird . . . eben daselbst, 27 Quartf. 3 große Kupfertafeln. Hr. B. hat einen Mauerquadranten für das Observatorium von Greenwich, an die Westseite des Pfeilers verfertigt (der von Graham, der in Smiths Optik beschrieben ist, befindet sich an der Ostseite). Der Grahamische hatte durch seine eigne Last seine Gestalt ein wenig geändert, wovon Hr. B. die Ursache entdeckt, und solche bey dem seinigen vermieden hat. Er beschreibt die ganze Zusammensetzung desselben; die Art, ihn zu befestigen, wie das Fernrohr angebracht ist, u. d. gl. wovon sich aber ohne Figuren nichts weiter sagen läßt.

Frankfurt und Leipzig.

*Haller*

Vom Hrn. J. Henrich Lange, Stadtphysicus zu Lüneburg, ist No. 1771. in Octav auf 56 Seiten abgedruckt:

druckt: die heilsamen und höchst wunderbaren Wirkungen des Wasserfenchels, oder so genannten Peerfaat. Es ist das Phellandrium aquaticum, dessen Saamen in ganz Norddeutschland ein allgemeines Mittel wider Wunden, Geschwüre, Scharbock, Mutterblähungen, und bald alle Uebel ist. Hr. L. hat den Gebrauch auf das Blutspenen, die Zungensucht und den Dampf, eine Engbrüstigkeit, ausgedählet, die sehr oft ihre Ursache im Mißbräuche des Branntweins hat. Der Saamen giebt eine Menge eines Oeles, das dem Hirschhornöl nicht unähnlich, und dessen Geschmack scharf, bitter, und doch balsamisch ist. Eben der Saamen muß wohl reif, und auserlesen, und durch ein Haarsieb gereinigt seyn. Er läßt sich sehr ungeru zum Pulver stoßen. Hierauf folgen die Krankengeschichte, die die heilsame Kraft dieses Saamens beweisen, und die theils vom Hrn. Verfasser, und theils auch von einer ungenannten vornehmen Dame sind. Große Wunden, Hundsbisse, (diese letztern ohne alle Narben), Quetschungen, scharbdöchtige Ausschläge, eine Verschwörung, die um eine gedöfnete Ader entstanden war, sind mit der Pferdesaat geheilt worden. Innerlich zu drey Quentchen genommen, hat es sich beym Krebse ganz gut angelassen; auch eine schlimme Blutschwere, oben am Kahlkopfe, hat dieser Saamen zu zwey Quentchen im Tage geheilt, so wie einen alten Schaden am Fuße (dieser durch drey Quentchen im Tage). Eine starke Geschwulst am Halse, ein Muttergeschwür, ein eitrichter Auswurf aus der Lunge, der Blutauswurf nach einem Falle hat auch dem Gebrauche dieses Mittels weichen müssen. Es wird dabey abgemahlt, doch liegen die Blätter zu sehr auf einander, und das Zurückbengen derselben kann man nicht merken.



XXV

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

4tes Stück.

Den 25. Januar 1772.

---

Paris.

*Haer.*

**D**er 34ste Band, oder das Supplement zum *Journal de Medecine* fürs Jahr 1770. ist eben auch 576 S. stark. Die ganze Arbeit ist unverändert eben dieselbige, und folglich enthält das Supplement bloß diejenigen Abhandlungen, die in der gewöhnlichen Anzahl Bogen keinen Raum gefunden haben. Nur sind hier keine Namen von Monaten voran gesetzt, und der Band bloß in sechs Hefte eingetheilt.

I. Hest. 1. Hr. Vialez, der Sohn, hat eine äußerliche Geschwulst an der Brust durch die Luströhre und durch den Auswurf verschwinden gesehen. 2. Hr. de Bertrand, von einer Wassersucht, die plözlich von ihr selber verschwunden ist. 3. Goffe, der Sohn, von einem durch den Stuhl abgegangenen Gallensteine: die gewöhnlichen Gallenkoliken waren vorhergegangen. 3. MARRIGUES, von einem Kinde ohne Hirnschale, mit sehr verunstalteten Knochen des Kopfs.

4. Hr.

## XXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

4. Hr. Bajon rühmt wider die Würmer die Milch eines Baumes, den man in Cayenne Figurier nennt, und der Verfasser nicht näher bestimmt, er versichert, diese Milch führe ohne Schaden ab. Von der frischen Simaruba sagt er, sie mache Brechen und führe ab. 5. Hr. Martin, von dem großen Bedenken beym Kaiserschnitte. 6. Hr. Beauquier, von zwey, wie man es nennt, an einander mit der Brust verwachsenen Kindern.

II. Heft. 1. Hr. Bonnard warnt vor den Brechmitteln bey schwangern Frauen. 2. Hr. Bougourd, von etlichen zu St. Malo verrichteten Einäuelungen der Kinderpocken: von einer Kinderpocke ohne Ausbruch. 3. Daquin, von einer tödtlichen Würmerkrankheit in einem Kinde, die im dünnen Darne angehäuft waren: und vom guten Gebrauche des süßen Mandelblös. 4. Hr. Martin giebt einige Anmerkungen über die Schlagaderwunden an den Armen. 5. Hr. Pietisch hat in einer schweren Geburt den Muttermund und die Scheide reißen gesehn, und ist so glücklich gewesen, daß er die Wöchnerinn hat retten können. 6. Eben derselbe, von einem glücklich verrichteten Kaiserschnitte: des Kindes Kopf war gegen den Durchgang im Becken wie 20. zu 5. und die Breite der Schultern wie 30. zu 5. Der Boden der Mutter bot sich zuerst dem Messer an. 7. Hr. Gallot, auch von einem glücklichem Kaiserschnitte. Beyde haben Nathen an der Mutter angebracht. 8. Hr. Dolignon, von dem glücklichem Gebrauche der krummen Zange bey einer schweren Geburt.

III. Heft. 1. Hr. Vinet, vom Nestelwurme wider Hrn. Postel, wiederum eine sehr heftige Schrift. Die Häken des Valisnieri sollen bloß zerrissene Lappen seyn. Hr. V. besitzt einen solchen in eine Spitze ausgehenden Wurm.

Wurm. Hr. Coulanneur soll an diesem Wurm auch einen platten Kopf wahrgenommen haben: nun hält sich Hr. B. vom Daseyn des Kopfes völlig versichert. Er rühmt Hrn. Passerats Mittel wider diesen Wurm, nemlich vermisches Rusöl und Alicantenwein. 2. Hr. Mazars de Cazelle, zu Gunsten des Einyfropfens. 3. Von einem fast gänzlich (bis aufs Schweißen einer Fauche) geheilten Krebse, und verschiedenen zertheilten Geschwulsten. 4. Auch er, von einem ohne Zufalle ausgerissenen Finger. 5. Hr. Vialez hat in einem Durchlaufe bey einem gründichten Kinde, eine Fontanelle gut gefunden. 6. Hr. Bossu, vom Austritte der Milch in den Unterleib; er hat glücklich den Trocar gebraucht, und eine milchigte geronnene Materie herausgebracht.

IV. Heft. 1. Hr. Beauquier, auch von ausgetretener Milch; aber in den Fällen, die er anführt, ist es noch immer zum Theil zweifelhaft, ob es Milch gewesen sey, wovon die Beschwerden entstanden sind. 2. Hr. Latane' von einem durchs viertägige Fieber geheilten angeerbten Podagra. 3. Hr. Laborde, von einer plötzlichen Versekung der Ursache der Krankheit aus einem Theile zum andern. 4. Hr. Dupouy schreibt einen harten Brief über die Geschwüre an den großen Schleimhdlen im obern Kinnbacken, wider Hr. Beaupreau, und über einen Kranken, den beyde Wundärzte geheilt haben wollen. 5. Hr. Libouton, von einer krummen Röhre, die etwas flüssiges durch die Nase in den Magen zu bringen dienen soll. 6. Hr. Milleret erzählt, wie er den beschwerlich wordenen Faden von einer gebundenen Schlagader weggeschnitten habe. 7. Hr. Janin hat einen zweymahl wieder herausgetretenen Staar herausgezogen. 8. Hr. Gallot giebt einige Rätze über den Kaiserschnitt.

## XXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

V. Heft. 1. Hr. Maumeri, ein Arzt zu Rochecouart, erhebt überaus sehr die Heilkraft des Schafgarben-Thees in sogenannten spasmodischen Uebeln, wovon er auch einige Beyspiele anführt: in Darmgrimmen, in wirklichen Zuckungen, in Muttergrimmen u. 2. Hr. Dejean vertheidigt den großen Nutzen der Fieberrinde in Nervenkrankheiten. 3. Hr. Daquin, von einer geheilten Bauchwassersucht, blos durch den Kreuzbeern-Syrup, und hernach durch Stahlmittel und die Fieberrinde. 4. Hr. Sylvestre, von Zuckungen, die durch Würmer erregt worden. 6. Der erfahrene Hr. Levret, von den Mutterkränzen: sehr umständlich. Er setzt zum Grunde, der innere Muttermund müsse auf denselben ruhen, und folglich die diesem Munde zugekehrte Seite des Werkzeuges ausgehöhlt seyn. Er will sie von Kork, und mit Wachs überzogen haben, und beschreibt eine Erfindung mit einem Stiele, die man auch in Vanhins Zusätzen zum Koufset antrifft, und ein Hr. Suret für seine eigene Erfindung gehalten hat. Ein unten zu weites Becken verursacht fast unvermeidlich einen Vorfall der Mutter. Wie mit einem Mutterkranze eine Frau empfangen könne; welches nach dem Hrn. Levret sehr oft geschieht. 7. Nochmals Hr. Dupouy wider Hr. Beaupreau, über die Geschwüre und Fisteln am Kinnbacken.

VI. Heft. 1. Hr. Desbrest, vom Einäugeln der Kinderpocken, das er vertheidigt, und an seinen Kindern zu einer Zeit versucht hat, da die natürlichen Kinderpocken sehr tödtlich waren. 2. Hr. Mongin Monstiol, von der Kraft der Schafgarbe, den Schmerzen zu stillen, den das Aronkraut auf der Zunge verursacht. 3. Hr. Planchon, von der scharbockigten Auflösung des Blutes, und den daraus entstehenden Blutstürzungen. Die Fieberrinde ist das gewisste Mittel. 4. Hr. Martin, von einer vollständigen Verrenkung des

des obern Theiles der kleinen Armdhre. 5. Hr. Gase hat einen geschwornen Bruch ohne Schnitt geheilt, aus dem viele Würmer abgegangen waren. 6. Hr. Bonnard, vom Abnehmen des Schenkels wegen eines Geschwürs, wobey man alle die Mittel angewandt hat, die Hr. Pibrac auräth, das Entblößen der Knochen zu vermeiden. 7. Hr. Martin, von einer miltchigten Wasserjucht, die sich von sich selbst geöffnet hat. 8. Hr. Morand zweifelt an einer gerühmten Cur der fallenden Sucht, die durch Dippels thierisches Del soll erhalten worden seyn.

Leipzig.

*Heyne*

Die Lesarten in der Reiffischen Ausgabe des Aeschines, welche einen beträchtlichen Theil und Vorzug des Werkes ausmachen, sind theils aus dem Taylorschen Vorrath, aus welchem Taylor nur ausgewählt hatte, theils aus einer Handschrift der Helmstädtischen Universitäts-Bibliothek, welche Hr. R. sehr rühmt. Die Lesarten gehen auch über die dem Aeschines beygemessenen Briefe fort, mit einigen Anmerkungen, die Hr. R. während der Revision des Druckes gemacht hat, und dann folgt von S. 945 - 1258. ein schon vor vier Jahren mit vieler Mühe fertigter Index über die Worte des Aeschines, zuweilen mit eingestreuten Erklärungen, auch mit Zusätzen zu dem, was in den Anmerkungen und in den Lesarten gesagt war. Denn von den Anmerkungen sagt uns Hr. R. selbst, daß er die meisten erst während des Druckes hingeschrieben, und auf den ganzen Aeschines kaum vier Monate habe verwenden können. Und doch verwendet dieser unermüdete Gelehrte einen Theil eben dieser Zeit auf den Libanius und den Aristides, die er beyde herausgeben will, wie er dazu Hoffnung macht. Wir übergehen den historischen und geographischen

Index, die mit der Taylorschen Ausgabe angestellte Vergleichung der Seitenzahlen, und die eingerückte Streitschrift des Herrn W. Matthäi über den Aeschines; um auf den Fortgang der Ausgabe, und den Dinarch zu kommen, dessen drey Reden mit Wolfs und Hrn. P. R. Anmerkungen, ferner Lycurgs Rede mit Taylors und Hrn. P. R. Anmerkungen, das Fragment aus des Demades Rede, sammt einer Abhandlung des Hrn. Hauptmanns, zu Gera, über den Demades, endlich die vier Reden des Andocides, die zweyte Hälfte dieses Bandes ausmachen. Hr. R., wie er am Ende selbst anzeigt, hat die Ordnung verlassen, in welcher die Reden in der Aldischen und Stephaniſchen Ausgabe stehen; der angegebne Grund ist gut, um alles dem Demosthenes beyzufügen, was in sein Zeitalter gehört. Im nächsten Bande wird Lysias folgen, dann die übrigen kleinen Redner, und dann erst, wieder zurück, der kritische Apparat über den Demosthenes (S. praefat. S. 5.) auf welchen das Publicum freylich mit Ungedult wartet. Noch bringt Hr. R. einige Lesarten über das Fragment des Demades, und über den Andocides bey, die ihm von Strassburg aus zugeschickt waren, und giebt von des Herrn D. Hauptmanns, zu Gera, Arbeiten über die kleinen Redner, Nachricht. Endlich sind zwey bisher noch nicht im Drucke erschienene kleine Stücke angehängt, das Leben des Demosthenes von einem Zosimus von Ascalon, und ein anderes von einem andern; beyde sieht Herr R. selbst mit Verachtung an. Die dem Vorgeben nach in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Commentarien über den Demosthenes von vorgedachten Zosimus sind weiter nichts als der Ulpian.

Königsberg.

Haller.

Der zehnte Theil des Theaters der Deutschen, den Kanter No. 1771. in Großoctav, auf 423 Seiten abgedruckt hat, verdient angezeigt zu werden. 1. Der Zwenkampf von Hrn. Schlosser ein Lustspiel aus der edlern Art, wovon die großmüthigen Gesinnungen den Reiz ausmachen. Die große Verlegenheit beyder Verliebten wird etwas minder natürlich bewirkt, indem Vater, mit allen seinen guten Gesinnungen gegen seine Schwester und ihren Geliebten, weder die erstere besucht, noch sich bey dem Vater, dem Grafen von Schwabenberg, den er er doch unter seinem falschen Namen ganz gut kannte, genannt, noch sich zu erkennen gegeben hat: wodurch denn bis auf eine Minute seine Schwester eines Ungeliebten Frau geworden wäre. 2. Der Projectmacher, Arist, der Tugendhafte, erhält seinen Zweck durch Betrügereyen, zu denen er doch mit Geld hergeben etwas beygetragen hat; diese Moslierische Sittenlehre haben wir allemal mißbilligt. 3. So hat auch Hr. Lessing im jungen Gelehrten gedacht, und die tugendhafte Schöne ihre Liebe aufopfern lassen, ehe daß sie einen Betrug sich zu Nutzen machen wollte. Der junge Mensch ist eine Caricatur, da er gerne eine böse Frau haben will, um unter die Classe der Gelehrten zu kommen, die dergleichen Glück genossen haben. Der Projectmacher hätte sonst sehr leicht durch seine eigene Thorheiten um die Braut kommen können, ohne daß man Betrügereyen dabey gebraucht hätte.

London.

Haller.

Vom Hrn. Arthur Young haben wir eine Anzahl Abhandlungen empfangen. Die erste vom Jahre 1771. ist: *Proposals to the legislature for numbering of the*

*the people*, Großoctav, auf 45 Seiten. Die bisherige Weise, die Anzahl der in Großbritannien lebenden Menschen zu finden, hält er für unrichtig: wie z. Ex. auf ein Haus 5 oder 6 Menschen zu rechnen. Er giebt hingegen Regeln an, wie diese Berechnung vorzunehmen sey, und will sie alle fünf Jahre neu gemacht haben. Er zeigt, wie viel Gutes durch dieselbe zu erhalten stehe, und zumahl, wie man den Wohlstand der Nation daraus ermessen könne. Nicht doch, daß man aus der bloßen Zahl die Macht einer Nation abmessen solle, denn sehr oft hat ein kleineres Volk ein größeres überwunden, und auf dem mehrern Reichthum beruht mehr (und noch mehr auf der bessern Kriegszucht). Die Bevölkerung selber schätzt Hr. J. nur alsdann hoch, wann sie von arbeitsamen Einwohnern ist, und host nichts von den unarbeitsamen Armen.

Faller.

Wien.

Von einer großen Menge Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herausgekommen sind, wollen wir nur wenige anzeigen. Noch A. 1770. erschien Hr. Anton Michael Hiesinger mit einer Abhandlung: *Historia hydropis pectoris cum aneurismate cordis*. Man öffnete die Leiche eines bey den Brüdern der Erbarmung gestorbenen Mannes, der wassersüchtig gewesen, einen gleichen Puls, einen schweren Athem, und denselben fast eben so zahlreich, als den Puls gehabt hatte, und der nicht hatte niedrig liegen können. In der Brust waren drey Pfunde Wasser. Das Herz war mit seinen Vorhöhlen erweitert, die große Schlagader verhärtet, und zum Theil zu Knochen geworden, der Herzbeutel an das Herz angewachsen, und auch verhärtet, in den Herzkammern waren Schleimpfröpfe.

☉ ☼ ☽ : . . . . . XXXIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

5tes Stück.

Den 1. Februar 1772.

---

Venedig.

*Heyne*

**S**ir wollen forthin von Zeit zu Zeit die neuesten Bände der *nuova Raccolta d' Opuscoli scientifici e filologici* anzeigen. Sie trat, wie bekannt, an die Stelle der bis in den ein und fünfzigsten Band fortgesetzten ältern *Raccolta* 1728 - 57. unter eben den Verf., dem Abbt Calogera', dem mit dem funfzehnten Bande der Vater Mandelli, ein Camalduenfermönch zu Treviso, gefolgt ist. Im Jahr 1770. sind der neunzehnte und zwanzigste Band abgedruckt. Eine in dem erstern Bande fortgesetzte Streitigkeit zwischen der Kirche zu Usolo und der Kathedralkirche zu Treviso geht uns nichts an. Vom Abbt Gio. Batt. Passeri: Künste, die die Alten kannten, aber sie entweder nicht zu nutzen wußten, oder nicht zur Vollkommenheit brachten. Er rechnet dahin die Buchdruckerey; wie nahe waren die Alten dabey, da sie Stempel sowohl als Formen nicht nur von Schrift, sondern auch von einzelnen Buchstaben,

e

## XXXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

ben, hatten, wie an der Schrift auf Lampen von gebrannter Erde merklich seyn soll. Da sie ferner mit dem Grabstichel auch Buchstaben in Metall gruben, wie so viele Opferschalen zeugen, wie fiel doch kein Menich darauf, Abdrücke davon mit Farbe zu machen? Eben-so nahe waren sie an die Fernröhre, an das Distilliren, die Uhren mit Rädern und Federn. Der Abbt rechnet weiter hieher die Schmelzarbeit, (Email) die Majolica, die Seide, auch den Zucker und Caffee, die Magnetnadel und das Pulver. Das Uebrige ist eine flüchtige Vergleichung der Künste bey den Alten und bey den Neuern, so wie sie in einer Vorlesung in der Academie zu Pesaro in Gegenwart des Card. Stoppani Platz fand. Wir übergangen einige andere Stücke; und darunter des Abbt Miotti Versuch über die Stürme im Sommer und die Unregelmäßigkeit der Witterung die letzten Jahre her. Endlich Annibale degli Abbati Olivieri erklärt eine Ravennatische Steinschrift (bey Gudius p. xli, 1.) für einen Betrug des Ligorio, dem er wenig günstig ist. Im zwanzigsten Bande: Abbt Passeri giebt Vorschläge zu Verbesserung des Geschmacks und des Stils der Inschriften unsrer Zeit. Die Würden und Ehrenstellen will er mit alten Römischen Worten ausgedrückt wissen; aber so würden die Inschriften sehr unverständlich, und für die Geschichte unbrauchbar ausfallen. Besser ist, was er von dem Stil, von den eignen Formeln, der Kürze und Würde der alten Inschriften sagt. Nur folgende Verbindungsörter hat er darinn bemerkt: quod. ob. cuius. pro. qui. fecit. facta. Er wünscht ein Glossarium für die Sprache der Inschriften; allein die Indices in den Sammlungen Gruters, Muratori u. a. zielen schon dahin ab. Ein kurzes Elogium des Card. Landi; von Herrn Bandini zu Florenz haben wir sein Leben zu erwarten. Reichlicher fällt ein  
Auf:

Aufsatz des Abbt's Amaduzzi, das Leben des Abbt's Constantino Ruggieri, aus. Dieser 1763. verstorbene Gelehrte stand erst an der Ottobonischen Bibliothek, und kam mit dieser, als Benedict XIV. sie kaufte, in die Vaticanische, ward aber auch der Bibliothek des Card. Imperiali vorgesetzt. Er hat vieles für den erstgedachten gelehrten Pabst gearbeitet und Antheil an seinen Schriften gehabt. Er überzeugte ihn, daß in der Lateranischen Versammlung die Constitution Unigenitus nur durch eine Verfälschung regula fidei war benennet worden. Dieser und andre seiner grossen Gönner hatten so wenig für ihn gesorgt, daß er aus Gram in Melancholie fiel und sich endlich selbst erschoss. Gedruckt ist wenig von ihm. Seine erste Schrift, die Benedict XIV. mit Ruhm anführt, *de Portuensi S. Hippolyti sede*, konnte er aus Mangel der Kosten nicht völlig ausdrucken lassen, und bis auf fünf Exemplarien verkaufte sie der Buchhändler zu einem Feuerwerke an der Petersfeyer. Verschiedenes ist von ihm hier und da eingedruckt oder andern von ihm vorgearbeitet, noch mehreres, das hier angeführt wird, in Handschrift vorhanden, unter andern (S. 69.) auf Befehl des Card. Spinelli eine Abh. vom Kloster Bursfelde in unsern Landen, und von der Benedictiner-Congregation des Klosters, deren Stiftung er vom Trierischen Erzbischoff Otto 1420. ableitet. Eine kurze Geschichte der Ottobonischen Bibliothek ist hier eingerückt S. 63. Bey der Druckerey der Congregation de propaganda fide hat R. viel Dienste gethan. Nachrichten von dieser Druckerey. Die Orientalischen Lettern wären in einen kläglichen Verfall gerathen. Malabarische, Tamulische und Telugische Lettern haben sie doch in dieser Druckerey nicht, und Halle wird darum beneidet. Die Uebersetzung Daniels von den LXX., von welcher wir bereits längst-anderstwo eingedruckte Stücke und

Proben in Händen haben, ist auf des Cardinal Vassionei Kosten gedruckt, und durch seinen Tod unterbrochen worden. Hrn. Gio. Car. Barsanti, Prof. zu Pisa, Antrittsrede von den Bädern. P. D. Anselmo Costadoni, vom Ursprung des Martinsfestes am 11. Nov. Er leitet ihn aus den Zeiten her, da noch die, mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts aufgehobene, vierzig tägige Fasten vor Weihnachten üblich war; diese fieng gleich nach dem Martinstage an, so daß dieser als das Carneval angesehen ward. Eben dieser gehört unter die festgesetzten Tage, an welchen die ganzen Klostercommunitäten zusammen zur Ader lieffen, um sich von den durch das bisherige Wohlleben aufgeladnen überflüssigen Säften zu befreien, Allerdinge ist diese Erklärung des Martinitags glücklicher als die vom P. Carmeli, der auf der Griechen Weinlesefest ausgieng. Verzeichniß der griechischen und orientalischen Handschriften, die in der Bibliothek des h. Johannes und Paulus, eines Klosters des Predigerordens zu Venedig, befindlich sind; vollständiger und richtiger als in Thomasi Biblioth. Veneta, mit Nachrichten von der Bibliothek. Es sind schöne Handschriften darunter, wiewohl meistens neue, insonderheit von den griechischen Rednern und vom Aristides, Libanius, ein schöner Plato und ein Thucydides, beyde vom ersten Jahrhunderte. Eine Geschichte der Türken mit andern Türkisch geschriebenen historischen Schriften und Sprachlehren, Arabische Wörterbücher und Sprachlehren. Die schon vorher gedruckte Schrift des Abbt Maratti de plantis doriferis, mit einer Vertheidigung wider Albanson. Weniger halten wir uns bey den folgenden Aufsätzen auf: Nachrichten von Guido Postumo, und von einem Bischoff S. Gracliano, beyde von Pesaro; Fil. Decchierti über eine Cardinalspromotion, welche Nicolaus II. zu Nifmo gehalten hat; Nic. Ant. Rizini,

Ursprung und Geschichte der Domkirche zu Torcello; P. Jac. Maria Paiton über den Rathon der Lacedaemonier. Der gute Mann versteht, wie er selbst versteht, wenig griechisch. Es war ein Trinkgeschurz für den Soldaten im Felde, aus einer fahlen Erde, die verhinderte, daß er bey dem Trinken nicht wahrnahm, ob das Wasser trübe war, und das zugleich einen grossen Bauch und engen Hals hatte, daß der Schlamm zurückblieb (s. Athen. XI, 10.). Lob. Ricci Nachrichten von Giov. Olivieri (de Oliveriis) einem sonst wenig bekannten Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts, Professoren der Grammatik zu Chiari in Brescia, seiner Vaterstadt, und zu Soncino. Ant. Lambertenghi Antrittsrede bey der neu errichteten Profession der Moral zu Pavia, in der Muttersprache, in welcher ihm auch vorgeschrieben ist die Vorlesungen zu halten.

### Altenburg.

*Haller*

Das Jahr 1771. war fruchtbar an Baarenlagern für die Arzneuwissenschaft. Herr Christoph Jacob Mellin, ein hiesiger Arzt, hat A. 1771. in gr. Octav auf 168 Seiten abdrucken lassen: *practische materia medica*. Hr. M. getraut sich fast mit etwa zwölf Mitteln auszukommen: dem Brechweinstein, der Zaslappe, der Weinsäure, der Fiebersrinde, der Eisenfeile, dem Quecksilber, dem Goldschwefel aus dem Spießglase, dem Rohnsaft, der Meerzwibel, dem Vitriolgeiste und der Magnesia, woben doch ein bitteres Mittel mangelt. Man steht also leicht, daß hier gar vieler schwächerer und unzuverlässiger Mittel nicht gedacht wird, und die Recepte sind kurz. Der Brechwurzel zieht Hr. M. doch den sogenannten Brechweinstein vor, und das in Wachs verwickelte Spießglas versetzt er mit Pulvern, die die Säure

## XXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

brechen. In den säulichten Fiebern rühmt er die Lamariniden, (doch ist die Weinstensäure noch gefälliger). Das blähende Gummigutt schätzt er selbst nicht hoch. Die Meerzwiebel versetzt er mit Kampfer oder mit der Fieberrinde. Bey seiner Absicht, kurz zu seyn, und nichts Unerwiesenes anzurathen, hätten die verbrannten Kröten wegbleiben sollen. Ihm gefällt das mit Krebsaugen geriebene Quecksilber, und zum Einschmieren das getödtete. Den Ruß rühmt er in Nervenkrankheiten, wider die zurückgetriebene Kräfte, und bey den Würmen. Nicht der Herr von Haller hat das thierische Del in Fiebern gebraucht, woh! aber der Respondent, der der Verfasser der angeführten Schrift war; und in den Kinderpocken brach die Säure die Fäulung, und der Mohn das Fieber: der Kampfer aber füllt die zurücksinkenden Blattern an. Der Apotheker zu Kalikut, der durch den Gebrauch des Ambra 160jährig worden ist, mag eine bloße Erzählung seyn. Endlich kommen auch die äußerlichen Mittel. Vom Nutzen der Blutigel bey einer verdächtigen Geschwulst an der Lippe. Vom grossen Nutzen des Bleyes.

Haller.

Wien.

Krause hat A. 1771. in Octav auf 64 Seiten abgedruckt: Preisschrift, so über die von der kaysertlichen Ackerbaugesellschaft zu Görz und Gradisca A. 1769. vorgelegte Frage von den Ursachen des Mangels an Dünger in eben den jetzt genannten Graffschaften, vom Hrn. J. Anton Scopoli, Bergrath in Nieder-Ungarn, geschrieben, der mit dieser Schrift den Preis erhalten hat. Der Dünger mangelt in diesen Gegenden wegen der kleinen Anzahl des Viehes (nicht der Thiere) ihrer öftern Krankheiten, der Seltenheit

heit der Wiesen, der Gemeinweiden, der den Landmann von der nöthigen Arbeit abrufenden Frohnen, und des unverfaulten Mistes. Herr S. prüft hienächst die Erdarten in verschiedenen Gegenden dieser Landschaften. In Görz ist das Land kalchigt und thonicht, und sehr locker. Im Karst ist es thonicht und eisenartig. Den Dünger zu vermehren giebt Hr. S. die folgenden Ráthe. Man muß den nicht selten anzutreffenden Mergel, den Strassenkoth, die Sumpferde, den in Gruben schichtenweise mit dem Mist verfaulenden Torf, den Gips, die an sich fruchtbare Kalcherde, den Thon, der am besten die lockere Erde verbessert, und in Sümpfen den Sand gebrauchen. Man muß mehr Vieh halten, künstliche Wiesen anbauen, die Gemeinweiden theilen, die Sümpfe trocken; öffentliche Mistgruben einführen, wohin allerley Abgang zusammengetragen wird, minder Weinberge und Feldbäume dulden. Was mag der zum Düngen dienliche Geißbart seyn? doch nicht die harte Ulmaria. Man muß auch jede Art Dünger an ihrem rechten Orte brauchen, und den Mergel auf trockene Felder (viel eher auf zähe und schwere Erde) den Strassenkoth auf den Thon, die Sumpferde auf den Sand, den Kühmist auf warme und leichte Felder führen. Hier wissen wir bey den vom Verfasser verzeichneten Arten des Getraides nicht, was Heidekorn ist, das er vom Buchweizen unterscheidet, und das schwarzes Brod giebt.

Weimar.

Erleben.

Hoffmann verlegt: Chymische Versuche über das Meyerische *Acidum pingue*. von D. Wilh. Seinr. Sebastian Buchholz, ordentlichem ausübenden Arzte zu Weis

Weimar u. 1771., 6½ Bogen in Octav. Zuerst beschreibt der Hr. Verf. einige Versuche, aus ätherischen Oelen vermittelst des vom seel. Meyer sogenannten Acidi pinguis Kampfer zu machen. Aus Wachholderöle hat er keinen erhalten, wohl aber aus Rossmarindöle, der dem gewöhnlichen Kampfer völlig gleich. Hernach zeigt er gegen Meyer und andere aus verschiedenen von ihm angestellten und wiederholten Versuchen, daß auch das durch den Brennspiegel verdichtete Sonnenfeuer den Kalkstein wirklich in lebendigen Kalk verwandele, und daß also dieser seine Eigenschaften nicht bloß aus dem Küchenfeuer erhalte, wie Meyer behauptete. Eben so nahmen auch andere Körper das kaustische Wesen im Brennpuncte des Hohlspiegels an. Nun folgen Versuche, die leuchtenden Steine betreffend, die nach der Marggrafischen Methode verfertigt werden, und die Herr B. nicht zu wege bringen konnte, und endlich Versuche mit dem rothen Präcipitate. Hr. B. untersucht, ob Wieglebs Meynung darüber gegründet sey, daß nemlich die rothe Farbe desselben vom acido pingui allein herrühre. Er hat vollkommenen rothen Präcipitat im Brennpuncte des Hohlspiegels verfertigt, und schließt daraus den Ungrund der erwähnten Meynung. Darinn kömmt er indessen mit Wiegleb überein, daß der Präcipitat keine Spur mehr vom Salpetersauren enthalte, und glaubt gar, er entstehe aus der Verbindung des Quecksilbers mit der reinen Feuer- oder Lichtmaterie; diese letztere mache auch in der Verbindung mit verschiedenen Körpern eine feurig fressende Schärfe, und heiße dann Causticum.



224

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

6tes Stück.

Den 8. Februar 1772.

---

Paris.

Haller.

**S**om *Journal oeconomique* ist der Jahrgang 1769. in unsern Händen, der erst N. 1770. herausgekommen ist, ob wohl auf dem Titel 1769. steht. Er ist von 576 Seiten, und den vorigen ähnlich, allemahl mit dem unangenehmen Fehler behaftet, daß von den vielen eingerückten Aufsätzen nicht gesagt wird, wo man sie hergenommen habe.

**F**erner. Ein wunderlicher Kayserthee, womit uns zu verschonen, unsere Bitte seyn würde. Ein junges Pferd wird mit Thee gefüttert, und zwey Stunden hernach aufgeschnitten, der Thee aus dem Magen genommen, und zu Ballen gemacht. Es scheint ein Märchen. Die Todten und Gebornen zu Paris. Unter den 20765. Gestorbenen ist die ungeheure Zahl 8214. in verschiedenen Kranken- und Armenhäusern verlohren gegangen. Das hotel dieu hat allein 5786. Todte geliefert. Der Protestanten  
f  
Zahl

## XLII Zugabe zu den Götter-Anzeigen

Zahl ist immer noch sehr gering, und der Einheimischen nur 26. Die Geburten sind 18646.

Hornung. Wider die Brachfelder: es giebt eine Provinz im Reiche, wo man keine kennt (selbst im südlichen Helvetien werden die Felder alle Jahre angefüet, und tragen reichlich). Man säet daselbst nach der Ernde Rüben, und im Hornung darauf führt man Dung auf, im Merzen säet man Hanf (ein sehr erschöpfendes Gewächs), und im Herbst wieder Weizen. Ein Besitzer eines ansehnlichen Gutes nutzt sein Land auch ohne Brachfeld, indem er es wechselsweise mit Weizen, Gerste, Klee und Flachs ansäet. Ein Ungenannter handelt in diesem und den folgenden Monathen von der Tollheit. Von der Zunahme der Findelkinder zu Paris. Nur seit 1749. ist die jährliche Zahl von 3775. auf 6025. gestiegen, und sie machen den vollen Drittel der Gebornen aus; der Verfasser hält sich dabey über die allzugroße Handlung der Engelländer auf, und bildet sich ein, dieses Reich entvölkere sich dadurch (es würde es auch thun, wenn der Geruch des Gewinstes nicht so viele Fremde aus ärmern Nationen dahin zöge). Richtiger eifert er über die schlimmen Folgen der Pracht, und der dahin zielenden so gerühmten Künste.

Merz. Hier und in den vorhergehenden Monathen streitet M. Sarcy de Sutieres wider den Hrn. Thierriac über den Ackerbau. Ein Arzt, Namens Bernard, bestärkt durch seine Erfahrung die gute Wirkung der frischen Luft (wir haben an den natürlichen und an den eingefropften Pocken bey der häufigsten Abwechslung der Luft sterben gesehn, und finden, obwohl das Ueberhizen schädlich ist, man verspreche doch auch von der Kühle zu viel).

Aprill. Ein Pächter wider den Hrn. Sarcy de S. Vom Nutzen der Theilung der Gemeinweiden,  
hier

hier und im Brachmonath. M. du Hour von einem etwas veränderten Bau der Bienenkörbe.

May. Von einem aus Erdäpfeln und Getraide-meel vermischten gutem Brodte. Ein Königl. Edict, die Gemeinweiden in Champagne abzuschaffen. Ein Abbe' Malo vom Füttern der Bieneu: er glaubt nicht, daß der Syrup die Brut zu füttern gut seyn könne. Wie man Stärke aus Erdäpfeln zubereiten könne.

Brachmonath. Hr. Sarcy von seinem urbar gemachten Lande unweit Compiegne. Aus einem englischen Pamphlet die Zahl der aus Africa im Jahre 1768. von den Europäern weggeführten Mohrenslaven. Die Britten haben 53100. und ihre Colonien 6300. Die Franzosen 23500. Die Holländer 11300. gekauft. Zusammen ist die Zahl 104100.

Heumonath. Eine Schuskschrift für die Ostindische Handlungs-gesellschaft wider den Abbe' Morellet (dessen Gutachten wir angezeigt haben). Man versichert hier, diese Gesellschaft habe 600 Millionen ins Königreich gebracht: der König habe ihr nichts gegeben, als was er ihr schuldig war, zumahl für die im letzten Kriege gehaltenen großen Unkosten, die mehrentheils auf der Gesellschaft lagen. Diese rechtliche Streitschrift wird im Augustmonath fortgesetzt; und auch von dem widersinnigen Vorschlage des M. le Camus gehandelt, die Kinderpocken auszurotten.

September. Wiederum M. Coulombel, von öconomischen Brodte, mit ungefehr der Hälfte Teig aus gestoffenen Kartuffeln. M. Sarcy vom Saen. Die Aufhebung der gemeinen Weiden in Roussillon. Ein Verzeichniß der zu Sens verkäuflichen Stauden und Bäume. Was mag der Chiendent panaché seyn? vielleicht das gestreifte Gras?

October. Vom seltenen Steine pierre de Jadde, den man auslegt, und damit Kopfweh und Hals

## XLIV Zugäbe zu den Gött. Anzeigen

Halßweh zu heben gedenkt, er ist grün, und härter als Diamant.

November. Eine Vorstellung an die Landstände von Burgund, die Erlaubniß zu erhalten, zu befriedigen, mit einer Berechnung des dadurch zu erhaltenden Nutzens. Der König hat diese Erlaubniß der Provinz Bearn ertheilet. Ein M. Soalbac vertreibt die Kornwürmer mit Lauge, die mit den Schalen von Nüssen gekocht ist.

December. Die sonderliche, auch anderswo angeführte, Begebenheit von einem Pomeranzenbaum, der durch zwey zänkische Schwestern getheilt, halb durchgefägt, und in beyden Hälften erhalten worden ist.

Saillant und andere haben N. 1771. die Sammlung der *histoire moderne* mit zwey neuen Bänden vermehrt, die 19 und 20 heißen, von Hrn. Richer's Hand sind, und die *histoire des Americains* anfangen, denn die Beschreibung von Nordamerica ist noch nicht zu Ende. Wir können keinen Umgang nehmen; den Leser vor dieser flüchtigen Sammlung zu warnen, die aus dem Charlevoix und einigen alten Engländern hergenommen ist, und wobey man die häufigen guten Urkunden verabsäumt hat, die man reichlich in Händen hatte, zumahl an englischen Nachrichten. Der 19. Band fängt mit dem tausendmahl wiederholten Colon an, dann die Eskimo, und Canada, wie es zu den Zeiten der Franzosen war. Vergebens würde man hent zu Tage das Volk der Algonquins in Canada suchen, der Rahme ist nicht mehr. Wer den Kalm gelesen hat, wird wissen, daß das Europäische Getraide in Canada häufig gebauet wird, und nicht abartet. Die Bäume sind unkenntlich, aus dem Charlevoix. Was sind weisse und rotthe Cedern? es sind Gattungen Fichten. Aconit à fleur de soleil,

leil, daß giftig ist, wird eine Rudbeckia seyn. Das Aconitum baccis niveis ist eben so wenig ein Esen-  
hut u. s. f. Apalachine, und nicht Palachine heißt  
die Cassine. Der Original ist eben das Elend, und  
nicht grösser. Louisiane ist hier ganz vertriebt;  
eigentlich ist dieser Name vertilgt. Der englische  
Theil, ostwärts des Mississippistromes heißt West-  
florida. Der westliche Theil, westwärts des Stro-  
mes gehört den Spaniern. Die Natsches sind kein  
Volk mehr: ihre Ueberbleibsel haben sich mit den  
Schikasa vermischt. Acadien heißt Neuschottland  
und nicht NeuYork. Pury ist wohl niemahls dire-  
kteur de la C. des Indes gewesen, und noch weniger  
haben die Spanier in Georgien den geringsten Schad-  
den gethan: sie wagten einen Anfall, der im Augen-  
blicke abgetrieben wurde. Zu kurz ist's zu sagen, die  
herrschende Religion sey in den brittischen Colonien  
die Englische. In Neuengland und Pensylvanien  
sind die Dissenters die zahlreichsten, und haben so  
viele Versammlungshäuser als sie wollen. Die Frau-  
zosen werden nicht gezwungen, sich zur Englischen  
Kirche zu halten. Ost- und Westflorida ist vergessen.  
Dieser Band ist von 480 Seiten.

Der zweyte fängt die Geschichte der Spanischen  
Provinzen an, aus dem Herrera und dem Kimenez,  
dem Gage, und andern alten Quellen, mit einem  
überaus weitläufigen Auszuge aus dem Solis. Ca-  
lifornien hätte doch aus dem Venegas besser beschrie-  
ben werden können. Die Mosquiten, die besten Fi-  
scher und Jäger in America, sehn sich als Verbundne  
mit England, und nicht mit Frankreich an. Du Ta-  
bac'et du betun ist eine wunderliche Wiederholung.  
Balladolid ist zweymahl beschrieben S. 44. und 72.,  
als wenn in Yucatan und Honduras zwey dergleichen  
Städte wären. Die Gewächse hätten unendlich be-

stimmter ausgeführt werden können: wer wollte z. E. die sich windende Vanille aus dem Orchisgeschlecht: Canne d'Inde nennen: und wer würde den englischen Rahmen Sloth (der Faulenz) unter den Mexicanischen Rahmen suchen. Scorpionen groß wie Raniuschen S. 296. werden abscheuliche Thiere seyn. Ist von 468 Seiten.

Eben der junge Verfasser der Jenni, Chevalier de G. N. hat aus einer Erzählung des Marmontel's ein Lustspiel mit dem Titel verfertigt: *le Connoisseur, comedie de societé en trois Actes.* Dieses Lustspiel ist nicht aufgeführt worden. Der Connoisseur ist fast etwas einfältig, und sein Schleyer des Palladiums eine Caricatur. Daß er sein übel gerathenes Schauspiel dem Selicourt aufbürdet, und lieber ihm seine Tochter giebt, als es dazu kommen läßt, daß nach dem Falle seines Werkes sein Name entdeckt werde: und daß Selicourt die reiche und artige Fräulein damit verdiene, daß er in der Welt für einen unglücklichen Witzling angesehen würde, sind etwas unwahrscheinliche Mittel einen Knoten zu lösen. Doch ist die ganze Schreibart und das Gespräch nicht unangenehm. Balade hat es A. 1771. abgedruckt.

*Le depot et le voyage avec des Notes: suivi des lettres Venetiennes* ist A. 1771. bey Costard auf 179 Seiten in groß Octav abgedruckt. Das erste Stück ist die Geschichte der verliebten Egle, die ihren Geliebten aus Eitelkeit reizt, und ihn aber bald selbst aufsucht, sich auch zuletzt mit ihm veröhnt. Weder gar gut noch gar schlecht können wir dieses Gedicht nennen, sehr moralisch ist es eben auch nicht: auch sehr unwahrscheinlich ist, daß eine betrogne Liebe einen jungen Franzosen zum Einsiedler zu machen vermögend sey. Das zweyte Stück ist eine Nachahmung

nung der Geschichte de la Marquise de . . . Ein Fraenzimmer, das sich verführen läßt, dessen Verführer untreu wird, und das aus Verzweiflung Gift nimmt. Aber wie überhaupt die Nachahmer sehr selten ihr Urbild erreichen, so finden wir auch diese Venetianischen Briefe weder so natürlich, noch so anziehend, noch so lebhaft und glühend, als die Letres de la Marquise.

### Altensburg.

Staller

Richter hat A. 1770. auf 236 Seiten in groß Octav abgedruckt: J. Friedrich Carl Grimms, Goethaischen Rathes und Leibarztes, Abhandlung von den Mineralwassern zu Ronneburg. Zuerst von der Lage des Ortes, der unweit Gera gelegen, und etwas kalt ist, wo auch einige Bergkräuter wachsen, und darunter das Laserpitium Pruthenicum, wo auch ziemlich viele Torfgründe in der Nähe sind. Das Mnium fontanum wird für eine Anzeige von gutem Quellwasser gehalten. Es giebt daselbst auch Nieren und Würfel von Eisenkies. Um die Hauptquelle bernimmt man einen Schwefelgeruch. Das Wasser ist etwas kälter als die Mittelstufe der Wärme, und das Maas der Wärme sinkt auf 50½ Gr. Fahr. Neben der Hauptquelle, die vornehmlich zum Gebrauche zurichtet ist, giebt es noch zwey andre Brunnen. Die erste steng man A. 1666. zu brauchen an, sie nahm aber an Ruhe wieder ab, bis daß seit 1766. man wieder ein Zutrauen zu ihrem guten Nutzen schaffte, und seitdem verschiedene Gebäude und andre Anstalten zur Bequemlichkeit der Besucher einrichtete. Nach den zahlreichen Versuchen unsers Hrn. Verfassers enthalten diese Quellen mit einigem Unterschiede jarten Vitriol, Langensalz, Kochsalz, selenitische Erde, ein Fett und ein Bittersalz. Bey den Rätthen  
zur

zur glücklichen Cur verwirft Hr. Grimm die ungegründere Alderlässe. Die Krankengeschichten sind zahlreich und wichtig, denn unter den Geheilten findet man Lahme, mit der fallenden Sucht behaftete, Wahwitzige und an andern schweren Uebeln Kranke.

Haller.

Basel.

Michael Groszy, ein Hungar, hat den 3. September 1771. hier *observationes physico-medicae circa genuinas febres malignas tam epidemice grassantes quam sporadicas*, in einer Probschrift vorgelesen. Er klagt über das stehende Wasser, zumahl, wenn sich Schwefel und sauer Wasser in die Sümpfe ergießen, wie um Großwaradein. In der Grafschaft De'kes sind die Wasser voll Würmer: auch diejenigen Wasser sind schädlich, in denen häufige Insecten wohnen. Um Großwaradein, und sonst in Ungern, verdirbt man das Wasser mit dem Weizen des Hanfes und Flachses. Zu Debrecin wird die Luft durch die Unreinlichkeit, das Eisenfieden und die laugenhaften Kräuter schädlich. Es giebt auch in Ungern eigentlich ansteckende Fieber, die durch die Luft sich fortpflanzen. Unter den Hülfsmitteln rühmt Hr. D. den sehr guten Esig, und die schwarzen Weine um Schekelyhd.

Haller.

Danzig.

A. 1771. hat Hr. Benjamin Schwarz, Physicus zu Danzig, auf 24 S. abdrucken lassen: Verwahrungsmittel gegen die Pest, nebst einer Abhandlung vom concentrirten Esiggeiste. Diesen Geist verfertigt ein gewisser Hr. Ehrenreich, und wenige Tropfen sollen so viel thun als Löffel vom gemeinen Esig. In unsern Zeiten hätte die Verfertigung desselben angezeigt werden sollen.



## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 15. Februar 1772.

Paris.

Haller

Das erste Stück der *Ephemerides du citoyen* fürs Jahr 1771. ist von 220. Seiten. I. Zuerst wiederum von Henrich IV. und zumahl von seiner Gedult gegen die Uebelgesinnten, den Marschall von Biron, den Grafen von Auvergne, den H. von Bouillon. Von seinem Entwurfe, das Haus Oesterreich zu schwächen, und seine äussern Staaten zu vertheilen. Diesen Entwurf schreibt man hier zum Theil der K. Elisabeth zu, der großmüthigen Freundin Henrichs, der mit allem Fleisse den verdächtigen Biron zu ihr schickte, weil er versichert war, sie würde ihm nützlich rathen. Unser Patriot mehnt auch K. Henrich von der Anklage der Undankbarkeit befreyen zu können. Das wird schwer seyn. Henrich war undankbar gegen die Protestanten, die Gut und Blut für ihn aufgeopfert hatten: die Furcht mag hier schuld seyn, daß er den Eigisten, auch denjenigen, die ihn

8

offens

offenbar haften, wie dem Duc d'Espèron, alle Ehre und Beförderung zuwandte. Von jenen ehrlichen alten Dienern hatte er nichts zu besorgen: aber von den Eigisten fürchtete er, und nicht mit Unrecht, Dolche und Giftbecher. Doch Heinrich war auch gegen Bern äusserst undankbar. Diese Republik hatte Heinrich IV. mit zehn tausend Mann und mit Geld unterstützt, und ihn in den Stand gesetzt, Paris zu belagern: ihr war dagegen das Land Gex versprochen, das zu ihrer Gemeinschaft mit Genf wesentlich nöthig war. Heinrich IV. genoss diese Hilfe bey'm Austritte seiner angefochtenen Regierung; er bezahlte aber die Gelder niemahls, ersetzte keine Unkosten, behielt Gex selber, und gedachte der Republik im Frieden von Lion mit Savoyen mit keinem Worte. Dergleichen Tüge wären mehr zu finden. 2. Der Abbe' Baudeau fährt fort, den Pohlen seine Dankbarkeit zu bezeugen; er rath an, die Republik solle von den Einkünften, die die Edelleute von ihren Dörfern beziehen, drey Zehntel für sich foderu, welches 27 Mill. franz. L. ausmachen würde. 3. M. H. von den übeln Folgen der un milden Bitterung seit fünf Jahren. Er schätzt seit 1766. bis 1770. den Abgang an jeder Erude auf einen vollen Drittel der gewohnten Menge Korn. 4. Die Absicht ist offenbar zu erklären, warum bey dem Urbarmachen 400,000 Morgen Landes dennoch eine Theurung entstanden sey. Der ehrliche Mann nimmt (aus einigen wenigen Dörfern) auf sich zu beweisen, die Bevölkerung nehme in Frankreich zu, das Elend ab, die Steuern gehn leichter ein. Die Gemeine Livron habe einen grossen Wässerungsgraben unternommen: M. Falquet einen andern tausend Klafter durch einen Felsen durchgegraben. Er rühmt der Mad. de Monteynard, einer Abbtisin, Verbesserung der Stiftgüter; und eine neu entstandene Gesellschaft von Freunden des Landbaues.

5. Wies

5. Wieder etwas vom Schu King. 6. Des Großherzogs von Toscana wichtige Verbesserungen in der Sienischen Maremma (Seeküste). Die austretenden Wasser hatten diesen doch 2000. gevierte Stunden betragenden und höchst fruchtbaren Landstrich so ungesund gemacht, daß er bloß im Vorbengang von einigen zugelaufenen Bergleuten bebaut wurde, die dabey mehrentheils ihr Leben einbüßeten (Tarqioni gedenkt weitläufig des elenden Zustandes dieses Theiles vom alten Hetrurien). Der Großherzog hat die Waldstämme mit Dämmen eingeschränkt, die verwachsenen Gruben gereinigt, neue wichtige Gräben durch den Sumpf gezogen, und die Zahl der Einwohner ist wirklich von 20000. auf 150000. gestiegen. 8. Ein Rath an Genf, seine Muffenwerke zu schleiffen, und sich der Besatzung zu entladen, die viel koste, und der Freyheit gefährlich sey. 9. Einige kritische Anzeigen von Büchern.

Der zweyte Theil für 1771. ist merkwürdig. Gleich Anfangs wird aus einem Schreiben des Königes, und aus der Gesandtschaft des Sully nach Engelland deutlich bewiesen, daß der Entwurf, Oesterreich klein zu machen, allerdings bey Heinrich IV. völlig geherrscht hat; und die Politik dieses Herrn war, wie M. B. anmerkt, ganz protestantisch (weit mehr als sie es bey Jacob I. war). Die edle Standhaftigkeit des Sully wider den Prinzen (Comte) de Soissons und die geliebte Marquise de Verneuil. 3. Immer ein Auszug aus dem Schufing. Der Hof hat Saamen von der Levantischen Röhre (Lizari) verschrieben, und läßt sie unentgeltlich austheilen. Ein M. de Peyronnime wird gerühmt, weil er die gute Pferdezuucht befördert, und auch eine beträchtliche Leitung zum Wässern eingerichtet hat. Dieser Band ist von 214. Seiten.

Der dritte Theil fürs Jahr 1771. enthält vornehmlich 1. des Sully kleinen Streit über den Seidenbau mit dem Könige. S. hätte lieber den Gebrauch der seidenen Kleider eingeschränkt, als neue Ausgaben gewagt, Henrich aber drang durch. Unsere guten Männer setzen aber den Vorschlägen des Königes eine andre Rede entgegen, die mehr Würkung, wie sie meynen, gethan hätte, als des Sully Einwürfe: sie sind sonst eben wie er dem Seidenbau abgeneigt. 2. Eine heftige und an tausend Orten ungerechte Declamation wider Rußland. Warum soll es nicht eben so wohl der Staatsverfassung Gewähr übernehmen können, als Frankreich bey dem Westphälischen Frieden, unter dessen Vorwand es Kriegsheere in das friedliche Deutschland einrücken läßt? Da die Russen A. 1707. vor Karl dem XII. weichen mußten, so verwüsteten sie das verlassene Land. Wer brannte aber A. 1745. so manche bayerische Stadt ab? der Pfalz im Jahre 1688. nicht zu gedenken, und der vom Belleisle anbefohlenen Wüste in Hessen. Eine Anarchie totale in Schweden, die unterhalten und verewigt wird, ist eine harte Rede: und der K. Elisabeth Widersezung wider die Conföderationen war die größte Gutthat, die sie Polen erweisen konnte. 3. Ein irgendwo in den Pyrenäischen Gebürgen aufgerichteter Friedensrath. 4. Vom Baue der Röhre, bis zum Verkaufe. Das Gelbe zu erhalten, das der Krappe den größten Preiß giebt, muß man die gemahlten Wurzeln durch einen Meelsack gehen lassen, auf daß man das Braune abscheiden könne. Die Darre geschieht zweymahl in einem Backofen, woraus man das Brod genommen hat. Nach dem ersten gelinden Mahlen sondert man das Braune ab, und alsdenn mahlt man wiederum härter, backt noch einmal, und mahlt zum drittenmahl noch strenger. Ist von 225. S.

## Strasburg.

Haller

Unter verschiedenen Probschriften, die schon A. 1770. hier herau? gekommen sind, wollen wir nur etliche anzeigen. Den 25. Junius trug Isaac Ortzmann die seinige vor: *de morbis virginum*, An dieselbe ist eine wichtige Wahrnehmung vom Hrn. Prof. J. Fried. Ortmann angehängt. Ein junger Mann wurde von einem wüthenden Hunde gebissen, und versiel in die Wasserscheu, doch so, daß er nach starken Zückungen noch etwas hinunter brachte. Mit dem Speichelflusse brachte man es dahin, daß die Furcht vor dem Getränke nicht zunahm, und nach und nach verschwand.

Den 20. Julius erschien David Perrelet mit einer Abhandlung: *de carie ossium*. Einer Frau, die lang in Surinam gelebt hat, brach von sich selbst das Schenkelbein, und hernach das sehr geschwollene Schlüsselbein. Sie starb endlich, und man fand den grossen Knochen am Schenkel gefault, zwischen den Stücken aber eine Menge kleiner Splitter, die doch zusammen einige Festigkeit hatten. Am Schlüsselbeine waren die Blätter des Knochens von einander getrieben, und die ganze Beingeschwulst brach von der geringsten Gewalt.

Den 16. August erschien Joh. Philip Kees mit seiner Probschrift: *de laesionibus capitis*. Die erste Wahrnehmung ist vom Hrn. D. Corvinus. Ein Mann fiel vom Wagen auf die Steine sehr hart; und lag wie todt, er wurde nach einem vieltägigen Schlummer durch Überlassen und andere Hülfsmittel endlich um etwas ermuntert, und ohne Schneiden oder Bohren glücklich geheilt. Die zwente Wahrnehmung ist vom Hrn. Ehrmann: ein Mann wurde auf einem mit Stroh beladenen Wagen schwindlicht; und  
 8 3  
 fiel

fiel auf die Steine. Auch dieser wurde ohne einige Handgriffe geheilt. Der Verfasser hat dabey einen Versuch angeführt, den er an Hunden gemacht hatte, und die beweisen, daß Blut zwischen die dünne und dicke Hirnhaut eingespritzt, nach einem tiefen Schlummer eingesogen worden ist, obwohl das ausgetretene Gehirn den Tod verursacht hat.

Herr Isaac Koch disputirte den 17. August: *de convulsionibus juvenem decussatim distortantibus*. Der Kranke hatte einen wahren S. Veits Tanz, er trawelte mit den Beinen, als wenn er tanzen wollte, er hatte allerley Zuckungen, und zumahl ins Kreuz, so daß ein Arm, und ein Fuß, aber auf der andern Seite, zugleich litt. Der junge Mann wuchs in kurzer Zeit stark, und wurde durch Klystier = Brechmittel und andre Arzneyen geheilt. Am Grunde des Uebels waren die Würmer gewesen.

### Leuwarden.

*St. a. 1769.*  
 Vom Hrn. J. Hermann Knoop, dem Gärtner, haben wir ein klein Folio erhalten, das bey Ferwerda und Treseling schon A. 1769. auf 235 Seiten abgedruckt worden ist, und wir zur Ergänzung der Bücher nachholen, die zur Naturgeschichte gehören. Der Titel ist: *beschryving von de moes en keukentwyn*, und das Buch selbst ein Verzeichniß der Gewächse, die wegen ihres Gebrauchs in den Speisen, oder in der Arzneu, in gemeinen Gärten gebaut werden, wobey man einige Nahmen, die Wartung und die ziemlich reichlich angerühmten Heilkräfte antrifft. Die Cyperus Thraxi wird freylich wohl in den Niederlanden selten gezogen werden. Die Erdnüsse (*bulbocastanum*;) sollen wie Kastanien und dabey süß schmecken. Im südlichen Helvetien sind sie ein gemeines

meines Unkraut der Aecker, werden aber zur Speise nicht gebraucht. Wir sollten wohl zweifeln, daß jemand die wilde Ungelike im Garten bauen würde. Bey den Gurken wollen wir nur anmerken, daß die in kupfernen Gefäßen grüncgefärbten Gurken eine sehr bedenkliche Schüssel ausmachen, von deren Genuß wir eine ganze Familie in eine schwere Kolik und in Zückerungen haben fallen sehen. Mit einem Pulver von getrockneten Ehrenpreißblättern soll eine Schwindsucht gehoben worden seyn. Der italiänische Blumkohlsaamen soll nicht gedeihen, wohl aber der englische oder cyperische. Ein Verzeichniß von 46 Arten Lattich. Die Kunst, Melonen zu ziehn, besteht nach Hrn. Knoop darinn, daß man sie in einer beständigen und nicht allzugroffen Wärme halte, denn in den Niederlanden gerathen sie in freyer Luft nicht. Die Raute, deren ursprüngliches Vaterland Hr. K. nicht weiß, wächst in Italien und dem südlichen Helvetien. Es wachsen wilde Rüben, sie haben aber keine dicken Wurzeln. Von Rüböl hat er gute Pfannekuchen gegessen, die würden wir nicht mit ihm theilen. Für das verzehrende Fieber (das aber nicht Cachexia heißt) rühmt Hr. K. ein Gemisch aus Bernuth und Rheinfarn. Das Perchepier wird wohl niemand als einen Salat essen wollen. Hr. K. hat irgendwo diese Worte hergenommen, wo vom Crithmum die Rede war.

Bigori hat A. 1770. in Octav auf 20 S. eine kleine Abhandlung des Hrn. D. Murk van Phelsum (lateinisch schreibt er sich Mark) unter dem Titel: *Brief aan D. Houttuyn*, abgedruckt. Hr. H. hatte etwas wider den Hrn. v. P. in seiner Naturgeschichte geschrieben, die wir bald anzeigen werden. Die Rede ist vom Bau der Spulwürmer, der ganze Streit aber hat nichts, daran wir Theil nehmen könnten, so lebhaft auch Hr. P. das erlittene Unrecht fühlen mag.

Salle.

Haller.

Zalle.

Der Hr. Prof. ord. J. Christian Kemme hat bey Hemmerde N. 1771. in 8. auf 112 S. abdrucken lassen: Einleitung in die Medicin überhaupt. Erklärungen der Theile dieser Wissenschaft. Von den Quellen derselben. Weder die mechanische, noch die organische Medicin, noch eine dritte, die man aus beyden zusammensetzen könnte, hält Hr. K. für zureichend. Etwas von der Geschichte der Medicin. Von der Erlernung derselben. Hr. K. warnt vor der Anwendung der an den Thieren gemachten Versuche auf den Menschen. Und doch hat man in der Physiologie fast alles auf diese Versuche gebaut, und noch bis hieher nicht den geringsten Grund zu glauben, daß im Menschen die Gesetze des Kreislaufs, der Bewegung des Magens, der Därme und der Muskeln sich anders als in den Thieren verhalten. Wider die Vorzüge der lateinischen Sprache (die sehr groß sind, wenn es auch nur die Bequemlichkeit wäre, eine allgemeine Sprache zu haben, durch welche eine Europäische Nation alle andere verstehen könnte).

Haller.

Leipzig.

Wir setzen ohne rechten Grund hieher: das Gärtnermädchen, eine Operette in drey Aufzügen, das N. 1771. in Duodez auf 176 S. abgedruckt ist. Diese Art von Schauspielen nimmt täglich zu, weil sie gefällt, und die Vortheile einer schönen Stimme genießt. Die vor uns liegende Schäfergeschichte hat so viel Unangenehmes, und die erste Arie ist überaus nach der Natur. Wir wünschten aber, daß der letzte Aufzug nicht so lang und schleppend wäre; daß man das Unbehagliche weggelassen, und mit den gestohlenen Äpfeln (von einem Hausverwalter eines Grafen) uns verschonet hätte, hingegen aber sehr oft nicht in eine poetische Schreibart hinaufgestiegen wäre, die ganz ausser dem Costume ist:

Im Gefühle sanfter Freuden u. s. f.  
ist kein Lied für ein Gärtnermädchen.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

8tes Stück.

Den 22. Februar 1772.

---

Paris.

*Haller*

**S**on den *Ephemerides du Citoyen* des Mr. du Pont ist der vierte Theil für das Jahr 1771 gedruckt. Das erste Stück ist eine Bekümmerniß Heinrichs des Vierten wegen der unartigen Me. de Verneuil, die er doch nicht zu missen wußte: und wegen der Vorstellungen, die ihm Sully über seine entbehrlichen Ausgaben machte. Des Sully Rätthe sind voll Weisheit und Redlichkeit, und sein Character (da er zu dem der jüngere war) weit über den Character des Königes erhaben. 2.) Nochmals von den Bemühungen der jetzigen Kaiserinn in Rußland, Polen zu bezwingen: der Verf. rückt ihr sogar die Polen entrissene Ukraine vor, obwol sie nun hundert Jahre lang Rußisch ist. Einige bey der letztern Theilung in Frankreich hauptsächlich von den Städten erdachte milde-Hülffen für die Armen, auch andere löbliche Einrichtungen in Europa: dahin gehört

h

doch

doch ein verliehener Jahrmarkt nicht? Ist von 248 S.

Der fünfte Theil für das Jahr 1771 ist auch in unsern Händen. Zuerst Heinrichs übereiltes Verbot der Handlung mit Spanien, das er aber sehr bald aufhob. Unser guter Bürger triumphirt über dieses Beyspiel der ertheilten Freyheit, die eigentlich das Grundgesetz dieser neuen Weisen ausmacht. 2.) Wiederum Polen. Etwas gemäßiger erzählt hier der Ungenannte, eine theologische Faction, so nennt er sie, habe A. 1717 die Verkürzung der Freyheiten der Protestanten zuwege gebracht: dieses geschah auf einem Reichstage, der nur sieben Stunden dauerte; dennoch wagt es der Philosophie nicht, die Aufhebung dieser verfolgenden Gesetze anzurathen; die Protestanten verlangen es nicht (sie verlangen nicht vom Richterstuhle der Bischöfe befreyt zu seyn? die sich verpflichtet glauben, die Keger zu unterdrücken), sie sind nur fünf hundert drey und siebenzig. Er rathet vielmehr an, alles was seit 1766 ihnen zu Gunsten geschehen ist, abzuschaffen. Grausam sind in dieser Kirche die zartesten Erbarmungen! 3.) Verschiedene neue gemeinnützige Einrichtungen: hierher rechnet der Verf. die Hebammenschule zu Jena, und die des Grafen von Harrach. Er schmeichelt sich, der Markgraf von Durlach werde die Auflagen auf die einzige Landsteuer zurückbringen. Er hofft England werde die Freyheit des Kornhandels wieder herstellen. Er rühmt das gute Beyspiel der Königin von Dänemark, die ihre Prinzessin selber säugt; er weiß nicht, wie sorgsam die aus eben diesem erlauchtem Hause entsprossene Frau Statthalterinn der Niederlande gewesen ist. 4.) Die zu Basel gemachten Proben über das alte und neue Mahlen. Sie sind so unbedeutlich vorgetragen, daß wir keine Schlüsse daraus zu machen wissen. Ist von 288 S.

Den sechsten Theil für eben das Jahr haben wir auch im Besitze. Wiederum eine Unterredung des Sully mit Heinrich dem Vierten. Den Beschützer der Liebe und der Bollust weisen wir auf das Beispiel der Schwermuth und des wirklichen Elends, in welches sich Heinrich durch seine Vblereyen gestürzt hat, den alle seine Siege, und der vom Sully ihm zum Troste vorgestellte blühende Zustand seines Reiches, nicht haben schützen können. Ohne die männliche Tugend des Sully wäre dieser fröliche und liebenswürdige Herr höchst elend gewesen, und sein Todt kam vermuthlich von der Eifersucht her, die schon lang den Dolch auf ihn gewetzt hatte. Nur müssen wir an Mr. du Pont, einem Philosophen; die höchst unauständigen Ausdrücke abuden, die er wider den vortreflichen du Plefis Mornay sich erlaubt, eben den Mann, durch den Voltaire den verliebten Heinrich zur Tugend zurückbringen läßt: woher weiß Mr. du Pont daß des Mornay Frömmigkeit verstellte war? und zur Unruh hatten die Protestanten nur allzusehr Anlaß, da der undankbare Heinrich alle Gnaden seinen Feinden zuwandte, und seine ehemaligen einzigen Wertheidiger darben ließ. Es war auch leicht für sie abzusehen, was sie unter einer Medicis zu erwarten hätten, und kaum waren zwanzig Jahre nach Heinrichs Tode vorbey, so waren sie aller ihrer Freyheiten beraubt, und ein Opfer der Verfolgung. Ein ungenannter Graf über eine leidlichere Weise die Landstrassen anzulegen. Eine Berechnung, zur Ueberzeugung, daß man ohne Mohrenklaven, durch weiße Besoldete, die Zuckerarbeit besser verrichten könnte. Die Zuckerröhre, sagt man dabey, arten in den Inseln täglich aus, wetsden kleiner, und könnten durch freye Mohren in Afrika viel vortheilhafter gezogen werden. Ist von 264 S.

Haller.

Leipzig.

Hilfcher hat A. 1771 in Octav auf 326 S. abgedruckt: Jacobs de Bucquoy (und Jacob Frankens) Reise nach Indien, aus dem Holländischen. Uebel geschrieben, trocken und unzureichend, hat diese Reiseschreibung doch den Verdienst, daß sie uns die Gegend um Rio de la Goa kennen lehrt, wo die Holländer eine kleine Niederlage haben. Obwol die Raffern sonst in sehr schlechtem Rufe sind, so werden doch die Anwohner der Schanze als gutmüthige, verständige, nur etwas träge Leute gerühmt, die den Weibern die meiste Arbeit überlassen. Sie haben auch, und nicht ungeschickte Aerzte. So sagt Franke, denn Bucquoy macht sie diebisch. Ein Engländer Seeräuber Taylor, überfiel und plünderte die elende Schanze, und nahm den Bucquoy mit, zuerst gegen Mozambique, dann nach Madagascar, wo man ihn verließ: er kam durch tausend Ungewöhnlichkeiten nach Mozambique, einem Handelsplatze, dessen Werth Bucquoy sehr beträchtlich vorstellt, indem das Gold von Monomatapa dahin sich samlet, und die Handlung der Zangebarischen Küste allen ihren Reichtum daselbst vereinigt, den die Portugiesen ungezweilt besitzen. Sonst ist nur ein Dorf, und eine Bestung. Von da kam Bucquoy nach Goa, und mußte zweymal über Land, geplündert und elend, lange und mühsame Reisen thun; doch scheinen die Einwohner Mitleiden gegen ihn bezeugt zu haben; er kam endlich nach Kotschin und Batavia, und wurde Erster auf Ligor, das in der güldenen Halbinsel liegt. Man sieht sonst, daß die Holländer den Handel nach Siam fortsetzen. Von Francken findet man hier nur einen Auszug. Beyde Reisen sagen etwas wenig von der Naturgeschichte, und sind von wenig Erheblichkeit.

Breslau.

Breslau.

Haller.

Mit Vergnügen haben wir eine neue Schrift gelesen, die bey Meyern A. 1771 auf 68 Quartf. abgedruckt ist. Der Titel ist: *Balthasar Ludwig Tralles ad C. G. Ludwig disquisitionem de vi opii cardiaca responsio*. Die den Kreislauf des Blutes antreibende Kraft des Mohnsaftes hatte Hr. Ludwig in seinen Adversariis einzuschränken getrachtet, Hr. Tralles behauptet dieselbe aufs neue, auch wider Hr. Whytt, van Swieten und den wirklich ungezogenen Winterl. Obwol der Mohnsaft die Empfindlichkeit der Nerven schwächt, so treibt er doch einmal nach allen Erfahrungen (auch bey den Thieren) das Blut an. Die innere Bewegung des Blutes verwirft Hr. Tralles. Young hat nicht vaga asserta, sondern wirkliche Versuche an sich selber gemacht, und empfunden, daß ihn der Gebrauch des Mohnsaftes erhitzt hat: er ist augenscheinlich bitter, scharf und hitzig. Hr. Tralles durchgeht hierauf die Krankheiten, in denen man diesen Saft verschreibt, und mißrath ihn, so oft die Hitze nicht dienlich ist, wie in den Fiebern mit Entzündung, in den Kinderpocken, im Seitenstiche, es müßte dann der Fall seyn, daß es nöthig wäre, die Kräfte anzutreiben; im Podagra und in den Blutstürzungen. In den falschen Wehen, auch in dem Blutverluste aus der Mutter ist er dienlicher. Gelegentlich gedenkt er der Kranken, die Manna überhaupt, und insbesondere mit Del vermengt, nicht vertragen können (und dieses Del, es mag seyn von was für einem Saamen es immer will, halten wir in den Brustkrankheiten allemal für schädlich).

Haller.

Leningo.

Meyer hat A. 1771 auf 96 S. in Octav abgedruckt: *Simon. Henr. Adolph. Keiser Enarrationes quorundam morborum junctis observationibus medico practicis.* Hr. K. hat schon A. 1769 auf deutsch von der allgemeinen und besondern Geschichte der Pocken geschrieben. Hier sind es zwölf Krankheiten, die zum Theile mit dem Tode sich geendiget haben. In dem Blutspeyen rühmt Hr. K. die Fieberrende mit Bedels absorbirenden Pulver. Wider die Wassersucht hofft er mehr von den gelind abführenden Mitteln als von den stärkern. Eine durch eine Ohnmacht plötzlich hingerissene Wdchnerinn. Das Einsprengen, sagt er, gedenht zur Charlatanerie. Er untersucht, warum die Kinderpocken auf dem Lande tödtlicher seyn? Freundschaftlich würden wir Hrn. K. aurathen, etwas auf die Schreibart zu sehen. Industriale regimen sieht einer Uebersetzung aus dem Arabischen ähnlich.

Haller.

London.

Flexney hat A. 1771 in groß Octav abgedruckt: *The rational farmer or a treatise on agriculture and tillage by Mathew Peters, the second edition.* Dieser Hr. Peters ist ein Mitglied zweyer ökonomischen Gesellschaften, und schreibt mit grosser Zuversicht, aber mit weniger Ordnung. Sein Widerwillen wider den Dung, den er vom Acker verbannet wissen will, ist sehr besonders: er hält ihn sogar für verderblich. Er pflügt hingen Rüben unter, und zieht den Dünger aus dem Gewächstreiche, so nennt er es, allem andern weit vor, zu welchem Dünger er auch Klee und Wicken zählt. Von den bedeckten Abzugsgräben, die  
nichts

nichts neues sind. Von dem sehr guten Dünger aus verbranntem Lehmen. Dann wiederum vom Dunge der Thiere: Hr. Peters nimmt ihn hier zu Gnaden an, und will sogar auf den Schaaßweyden auflesen lassen, was diesem Viehe entgeht. Den Schweinsdung zieht er indessen allem andern vor. Das Laub hält er für einen sehr dauerhaften Dünger. Vom Futtern der Schweine mit Alee: Hr. Peters treibt die Säue mit den Ferkeln in denselben, vom April an: ein Acker kann sechs bis sieben Monate lang achtzehn ausgewachsene Schweine nähren. Unser Mann leugnet, daß die Milch von den Rüben einen Geschmack annehme. Wider das Verpflanzen des Schneckenklee, und wider das Abstoffen der Herzwurzel. Der Schnepz mache die Erde nicht fruchtbar (davon würde Hr. Peters auf den Helvetischen Bergweyden das Widerspiel sehen, an die nichts verwandt wird, und die alle Jahre soviel Gras tragen, daß man mit Mühe durchkommen kann). Vom Futtern der Schweine mit Schneckenklee. Von den abgewechselten Früchten eines Stückes Landes in zehn Jahren. Sechs Jahre trägt der Grund Getreide, vier Jahre Esparsette, und drey Jahre Weizen (diese Abwechslung ist überaus schlecht, denn sowol der Schneckenklee als Esparsette dauern länger, und werden mit Schaden vor der Zeit ungewühlt). Für den Gebrauch der Ochsen, wider die Pferde. Jährlich will Hr. P. von einem Acker 12<sup>1/2</sup> Pfund einnehmen. Vom Rübtkohle über dem Grunde: womit man das Rindvieh futtert, und sehr groß zieht. Den Haber säet Hr. P. im November. Von der Anzahl Körner, die man auf einen Acker säen soll: sehr genau, nachdem Hr. P. die Better für schädlich erklärt hat, so lehrt er uns dünne säen, und nicht mehr als vier und sechszig Pfund auf den Acker; ein unwahrscheinliches Verhält-

Verhältniß. Er rühmt den Norfolk Pflug, der hohe Räder und vornen eine aufsteigende Leiter hat. Eine Abhandlung über die Ursache der Theurung. Hr. P. klagt das Verbot der Ausfuhr, die schlechte Weise zu bauen, und das allzuwenige angesäete Feld an. Wider die Vorrathshäuser. Er glaubt, England entvölkere sich, und mißbilligt die allzuvielen Gutthathen, womit man die Armen verwöhnt. Ist von 148 S. mit einer Kupferplatte.

Haller.

Zwolle.

Hofmann hat A. 1770 sauber abgedruckt: *Beschryvinge der waanschappen teeldeelen en waterwegen in een man en een werktuig dienende den pis op te vangen by Ian Hendrik Stolte M. D.*, in groß Octav 29 S. und zwey Kupferplatten. Ein Mensch ist ohne Nabel geboren, seine Harngänge leeren sich in einer unvollkommenen und offenen Harnblase unter dem Nabel, in einem schwammichten Wesen aus. Der Harn tropft nicht, sondern spritzt strahlenweise drey bis vier Mal in einer Minute, und in einer Viertelstunde gehn bis drey Quentchen ab. Durch das Trinken vom Thee werden die Strahlen vermehrt, und bis neun Quentchen in der Viertelstunde, nach derselben aber bis zwölf Loth in eben dieser Zeit ausgespritzt: und allerdings erfolgt auf dergleichen Getränke ein ganz farbenloser Harn. Das männliche Glied ist verstaltet, aber dennoch der ehelichen Beywohnung fähig. Den Menschen von einer beständigen Unreinlichkeit zu retten, so hat man für ihn ein kupfernes inwendig verzinntes Geschirr erfunden, in welches der Harn abgeht, so daß er nunmehr die gewöhnlichen männlichen Kleider tragen kann.



LXV

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

9tes Stück.

Den 29. Februar 1772.

---

Paris.

Halle.

**S**ine neue Geschichte von Frankreich in Frag und Antwort kömmt bey Costa seit A. 1771 in Octav mit einer Einfassung heraus. Der Titel ist: *Histoire du Royaume de France jusqu'à Louis XV.*, und man fügt auch dem Titel bey, es sey auf die Erziehung junger Leute vom Stande abgesehen. Der erste Band geht bis zur Schlacht von Azincourt. Ueberhaupt ist das Werk eher besser als viele andere heutige Französische Geschichtsbeschreibungen. Es ist, mit Ausnahme der Engländer, minder parthenisch, man sagt der Könige Fehler freymüthiger heraus, und hin und wieder findet der Leser, wiewol allzuwenig, etwas von den Sitten, den Mänzen und der Staatsverfassung. Man fängt mit dem noch etwas zweifelhaften Könige Pharamund an. Der unglücklichen Brunhilde wiederfährt Gerechtigkeit, und Clotar der II. wird als ein grausamer Fürst

i

Fürst abgezeichnet. Er war auch die erste Ursache des Untergangs der Merovingen, er mußte den Verräthern des Austrasischen Hauses, und darunter eben dem Haupte der Carolingen, dem ersten Pipin, die Nieverstellen Lebenslang überlassen. Carl der Große wird zu sehr gerühmt. Sein blutdürstiger Eifer wider die Sachsen war zwar ein in den damaligen Zeiten gemeiner, aber dennoch grosser Fehler; wie kann er aber ein Evangelium corrigirt haben, wann er nicht lesen konnte. Die Zwistigkeiten unter den Söhnen des schwachen Ludwigs gaben den Bischöfen schon den Muth, aus göttlichem Ansehen den zweyen Brüdern zu erlauben, das Reich zu beherrschen, und Carl der Kahle erkaufte sogar das Recht der Bischöfe selbst, einen König zu entsetzen. Der Pabst maachte sich sehr bald eben die Rechte an, und erhob eben den Carl auf den Kaiserlichen Thron, dessen er ihn würdig schätzte. Unter diesem Carl entstanden die erblichen Herrschaften der Grossen. Bald aber rückte das Haus Roberts des Starken immer dem Throne näher. Carl der Einfältige erhielt die Königliche Würde nur für ein Jahr. Die Anfänge Capets waren freylich schwach. Er ließ einen eine Stadt belagernden Grafen fragen: wer hat euch zum Grafen gemacht? und dieser antwortete: wer machte euch zum Könige? Des Hugo Nachfolger verstärkten sich aber bald, auch vornämlich dadurch, daß sie sich ihre Söhne bey Lebzeiten zugesellen ließen. Sehr ungerecht ist der Verfasser gegen Richarden mit dem Löwenherzen, und gegen die armen Albigenser. Philipp August, der hier so sehr gerühmt wird, war ein untreuer und harter Ehegemahl, ein grausamer Ueberwinder, ein niederträchtiger Feind Richards, und ein meineidiger Friedensbrecher. Ludwig der IX. war weit billiger: er hätte aber weder den Grafen von Toulouse bekriegt, noch seinen Bruder

in

in dem ungerechtesten Kriege wider das Schwäbische Haus unterstützen sollen. Wann man ihn hier für das vollkommenste Muster eines Königes ausgiebt, so setzen wir ihm den Alfried getrost entgegen. Die Sicilische Vesper hält der Verfasser nicht für verabredet. Ganz im Ernste erzählt er die Vergiftung aller Brunnen in Frankreich durch die Ausfägigen, die wir für unmöglich ansehen. Champagne und Brie soll unter dem Philipp von Valois nur dreißig tausend Livres Steuern bezahlt haben, und jetzt zahlt es viele Millionen, nicht einzig wegen des Werthes des Geldes, das zu Philipps Zeiten etwa zwölfmal besser war (wie vier Livres vier Sous zu acht und vierzig Livres), und wodurch die Steuern in Champagne noch nicht auf vier hundert tausend Livres oder auf den sechszehnten Theil der heutigen Steuern steigen würden. Der Verfasser irrt auch sehr, wann er glaubt, im vierzehnten Jahrhunderte sey eben soviel Geld in Europa gewesen, als jetzt. Edward und sein Sohn waren nicht nur tapfer und siegreich, sie waren großmüthig: zweymal wurde du Guesclin geschlagen und gefangen, und zweymal wider die Gewohnheit der Zeiten ohne Entgeld entlassen; da hingegen Philipp und Johann grausame Herren waren, und ohne einige rechtliche Verhöre die Grossen hingerichten ließen, die ihnen verdächtig waren. Carl der V. behielt die wackern Feldobersten der Engländer in ewiger Gefangenschaft; er ließ den schwarzen Prinzen vor sein Gericht laden, da doch derselbe durch den Frieden von Bretigny von allen Lebensverbindungen losgesprochen war: er war so raubgierig, daß du Guesclin sich mit ihm abwarf, wie er auch Bretagne an die Krone ziehen wollte. Alles dieses wäre des Verfassers Pflicht gewesen selbst zu sagen. Der Krieg wegen Castilien wird auch sehr unrichtig erzählt. Zuerst wurde es durch den du Guesclin mit

## LXVIII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Hülfe der Engländer selbst erobert: die unter dem Coverly mit ihm zogen. Man begegnete den tapfern Leuten undankbar, der schwarze Prinz zog sie an sich, schlug, und nahm den du Guesclin bey Navarrette gefangen. Peter war eben so undankbar gegen die Britten, die Krankheiten schwächten sie, und Edward ging nach Guyenne zurück, erst alsdenn kam du Guesclin wieder, und schlug Peter bey Montiet. Die Schlacht bey Azincourt wird sehr unvollkommen erzählt: Heinrich ließ jeden Mann einen Pfahl vor sich stecken; hinter den Pfählen schossen die Britten mit dem Armbruste die Französischen Panzerreuter nieder: da sie einmal in Unordnung waren, so zerstreute er sie völlig, mit der wenigen Reuterey die er hatte. Dieser Band ist 399 S. stark.

Haller.

Dresden.

J. Christian Simon, der Verwalter ober Pächter der Salpeterhütte zu Ujazdow bey Warschau, ein in der practischen Chymie erfahrner Mann, hat zwey in die ökonomische Chymie einschlagende Werke A. 1771 in der Waltherschen Buchhandlung abdrucken lassen. Das erste von 312 S. und mit drey Kupfern heißt: Die Kunst Salpeter zu machen und Scheidewasser zu brennen. Es ist etwas stark, mit langen Stellen anderer Verfasser vermengt, hat aber doch auch sein eigenes. Mit Ostindien im Salpeter gleich zu kommen, wie Hr. S. hoffet, scheint etwas eilig zu seyn; dann ohne Zweifel, wenn alles andere gleich ist, so durchgeht die Fäulung geschwinder ihre Stufen, wo es weniger regnet, und die Hitze größer ist. Unser Hr. S. findet sonst sehr viel mangelhaftes bey der jetzigen Einrichtung der Salpetersieder. Die Salpeterwände, auch die weit und breit zusammenschleppete Salpetererde, wird zu kostbar.

Unter

Unter dem salpeterichten Besen ist oft sehr vieles Kochsalz, wie zumal in dem Mistberge zu Warschau. Dieses Salz muß man in die Fäulung zu bringen wissen. Man verlangt allzugeschwinde Salpetererde zu haben, wenn man in einem Jahre, auch wohl in einem Monate, sie zu erhalten hofft, welches unmöglich ist. Die Salpeteranstalten sind zu klein, da die Unkosten bey einem vergrößertem Umfange nicht in eben dem Verhältnisse steigen. Hr. S. giebt hier seine Rätthe, vom Anfange eines Salpeterwerkes bis zum Garmachen. Man muß das Werk an einem Orte anlegen, wo die Materialien wohlfeil, und reichlich zu haben sind. Er zieht die Haufen unter offenen Schuppen allen Gruben oder andern Rünsten vor, so daß die Luft diese Haufen durchstreichen, der Regen aber nicht auslaugen, und die Sonne den ausblühenden Salpeter nicht aufstecken könne. Er berechnet ein Salpeterwerk zu vier hundert Centner, und findet im fünften Jahre den baaren Gewinn von sechs tausend und sechs hundert Rthlr. Dann umständlich von der zum Salpeter dienlichen Erde: wider die Einbildung von der Zuträglichkeit des viel eher schädlichen Nordwindes. Das weiche, und zumal das gewärmte Wasser, zieht den Salpeter besser aus. Der Kalch wird wesentlich erfordert, ohne ihn wird der Salpeter niemals feste. Eben so nöthig ist das feuerfeste Salz in der Asche, und das Brennbare aus der Fäulung. Sehr vortheilhaftig ist doch die Schlammterde aus den Teichen. Hr. S. bietet den Versuch an, von eben dem Haufen Erde einen Drittheil in Gruben, einen andern in Salpeterwänden, und den letzten in Haufen zu behandeln, und versichert, die letzten werden einen grossen Vorzug haben. Sein Haufen besteht aus sechs und neunzig Tonnen Erde oder Schutt mit Harn oder Mistjauche befeuchtet, aus sechszehn Tonnen unge-

löschten Kalkes, aus hundert und acht und zwanzig Tonnen allerley verfaulten Dinge aus dem Thier- und Gewächsreiche, auch mit Mistjauche angefeuchtet, und aus funfzig Tonnen eben auf die Weise angefeuchter Asche. Nach zwey Monaten läßt Hr. S. diesen Haufen umarbeiten, und in einen neuen Haufen zusammenschütten. Mit verfaultem und mit Kalk vermishtem Harne oder Dungwasser wird dieser Haufen umgerührt. Hr. S. macht seine Jauche aus Pferdemist, den er mit Kalk und Wasser in die Fäulung übergehn läßt. Jedes Erdelager muß groß genug seyn, daß es in zwey Jahren bearbeitet werden könne. Vom Auslaugen der Erde. Wider den Vitriol, und wider Hrn. Vietschs Versuche, der genugsam Salpetermagnet gebraucht hat, wenn schon der Vitriol weggeblieben wäre. In den Tonnen (Bottigen) schüttet Hr. S. nochmals zu zwanzig bis zwey und zwanzig Schieffarren Erde, sechs Karren angefeuchtete Asche, und lebendigen Kalk. Vom Versieden und Holzsparen. Vom Anschusse. Von dem Absondern des nur allzuhäufigen, und sich eben nicht leicht absondernden Kolchsalzes. Eben hilft dazu Kalk in währendem Sieden zuzugiessen: aber ganz reinen Salpeter zu liefern, muß man ihn nochmals schmelzen, mit Verlasche und Kalk mischen, langsam absieden, und durch einen Filz gehn lassen. Vom Verfertigen der Magnesia. Das Scheidewasserbrennen müssen wir übergehn.

Haller.

Modena.

Bey Montanari ist noch A. 1770 in sehr großem Octav auf 468 S. der zweyte Theil der *Contemplazione della natura* unsers Hrn. Bonnets abgedruckt, die der Abt und Professor zu Pavia Lazaro Spallanzani übersezt, und mit Anmerkungen begleitet

tet hat. Wir wollen von denselben einige Proben hier beyfügen. Die Farben der Blumen zu verändern ist das Einbeizen des Saamens ein unkräftiges Mittel. Hr. B. hat durch eine feinere Beobachtung wider den Valisneri bewiesen, daß allerdings der Nestelwurm ein einziges Thier ist, und D. Moscati hat diese Wahrheit durch neue Versuche bestärkt. Wann man einen Ring von dem andern trennen will, so reißt er ohne Unterscheid eben sowohl in der Mitte als an den Seiten. Das Radthier und das Wasserhaar besitzen die Eigenschaft, wann sie schon dürr und todt zu seyn scheinen, daß sie vom Wasser wiederum aufleben. Hr. S. vergleicht die Würmer, die unter der Haut der Kinder nisten, mit den Schlupfwespen in den Galläpfeln. Einige Versuche über die Vögel, die eine plötzliche Kälte vertragen können, oder nicht. Die Schwalbe stirbt sogleich unwieder- ruflich, der Sperling lebt aber, wann er schon erstarrt geschienen hat, wiederum auf. Allerdings bringen die Ameisen den Winter in einem Schlummer zu. Die Wespen bauen nicht sechseckichte Zellen, weil diese Zellen nur für die Jungen und nicht für den Honig bestimmt sind. In der Balzenfigur der Bienen findet man den Grund nicht, warum die sechs Seiten der sechseckichten Zellen nicht alle gleich, und warum zwey von denselben immer kleiner sind. Hr. S. merkt an, daß man von der Aehnlichkeit mit dem Baue des Menschen auf keine Aehnlichkeit mit seiner Fähigkeit schließen kann. Der Affe ist ungeschickt und ungelernig, und der Elephant mit seiner ungeheuren Gestalt das verständigste unter allen Thieren (und das Pferd mit seinem ungetheilten Hufe gelerniger als die Katze mit den getheilten Klauen). Wie eine gewisse Raupe sich aufhänge? mit bessern und einfachern Künsten, als ihm, Hr. S., eingefallen seyen. Wie eine falsche

LXXII Zugabe 9. Stück, den 29. Febr. 1772.

falsche Raupe sich wie eine Schachtel in der andern erbaue; sie verfertigt zuerst die äussere, und dann die innere. Der Augustiner P. Fortis findet bey der Pholas des Adriatischen Meeres allemal zwey Schaalen, und niemals drey, wie die Franzosen. Die betäubende Kraft des Zitterschwammes schreibt Hr. S., wie Reaumur, den zwey erschütternden Muskeln zu. Aber der neue betäubende Alal von Surinam (und Cayenne) hat keine solche Muskeln, und theilt zudem sogar dem Wasser seine Kraft mit.

Zaller.

Wien.

Der vierte und letzte Theil der *Observationum botanicarum* des Professors der Chymie und Botanik Nicolaus Joseph Jacquin ist in der Krausischen Handlung A. 1771 herausgekommen, und mit demselben ist das Hundert der Kupferplatten geschlossen. Es sind mehrentheils zwar fremde genau vorgestellte Pflanzen, zum Theil aber doch auch einheimische, Oesterreichische und Ungarische. Zwar des Hrn. J. Cytisus hirsutus wächst in Oesterreich nicht, aber sein Chrysanthemum montanum, das von dem Pyrethro des Hrn. von Zaller ganz unterschieden, und der gemeinen grossen Maaßliebe ähnlicher ist. Die Zeichnungen scheinen alle getreu, obwohl der Kupferstecher denselben nicht ihr völliges Recht hat wiederfahren lassen.

Haller.

Frankfurt und Leipzig.

Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Polen und der Ottomannischen Pforte, sind A. 1771 in Quart herausgekommen, und wir haben davon sechs Theile erhalten. Es sind aneinander gekettete Zeitungen mit entbehrlichen und unbedeutenden Kupfern.



LXXVII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen:

10tes Stück.

Den 7. März 1772.

Paris.

Halles

Der zweyte Theil der *Histoire du royaume de France*, ist von 400 S., und geht bis zum letzten Frieden. Carl der VII. Der Ursprung des Verlustes der Engländer war wohl, daß der Herzog von Gloucester den Herzog von Burgund beleidigte, indem er die Herzoginn Jaqueline von Hennegau und Brabant heyrathete, deren Lande Philipp selbst einzunehmen gedachte, und auch einnahm. Die zweyte Ursache war Margarita von Anjou, die neue Königin in England, die offenbar die Französischen Provinzen verwahrlosete, und die zugleich selbst das Lancastrische Haus schwächte, und durch die Ermordung des Herzoges von Gloucester dem Yorkischen Hause den Zugang zum Throne erleichterte. Wir bemerken dabey, daß die Franzosen zuweilen in kleinen Treffen die Oberhand behielten, in grossen Schlachten aber waren allemal die Britten die Sieger. Unter

ter Carl dem VII. wurde die Vermögenssteuer zuerst freiwillig aufgelegt, die in den folgenden Zeiten sich verewigt hat: unter ihm entstanden auch die stehenden Kriegsvölker mit dem Namen *Francs archers*. Unter Ludwig dem XI. war kein grosser Mann mehr in Frankreich, sagt der Verf., und der argwöhnische König unterdrückte alle Verdienste. Der Burgundische Krieg ist wiederum falsch erzählt. Reinhard von Lothringen (der Held des Reinecke Vos) war zu Murten ein Freiwilliger, und der Feldherr war ein Graf von Thierstein. Nicht Carl der VIII. brachte die Steuern auf 1.200.000 Livres herunter, es war die Nation, die ihm nicht mehr als dieses Geld geben wollte. Ludwigs des XII. Untreue war wenig kleiner, als bey andern Königen der damaligen Zeiten. Dreyßmal versprach er durch öffentliche Verträge die Erbinn von Britannien Carl von Oesterreich, und dennoch gab er sie endlich Franz dem I. Auch die zweyte Tochter Renata, die er eben dem Prinzen Carl anbot, entzog er ihm. Franz der I. verrieth die Vorrechte seiner Kirche dem Pabste, und verkaufte zuerst die Richterstellen. Seine Treue im Halten der Tractaten war nicht besser, als bey Ludwig dem XII., und folg'ich die Freymüthigkeit nicht sein Fehler. Heinrich der II. kann nicht unter die glücklichen Könige gerechnet werden, er verlor grosse Schlachten, und schloß zu Chateau Cambresis einen höchst nachtheiligen Frieden. Catharina erzog ihre Ebhne zur Grausamkeit, und Carl der IX. gelangte bis zu einer Art von Wuth, die er zu spät bereuete. Allerdings war die Mordnacht A. 1572 vorher bereitet. Die Ketzer in Frankreich S. 185 haben wohl nimmermehr zu Heinrichs des III. Zeiten von Spanien oder von Savoyen einige Hülfe empfangen. Eigentlich begab sich Margarita von Navarra nicht ins Kloster, und ihre Lebensart war eben nicht die erbaulich-

haulichste. Lächerlich ist bey Gelegenheit der Ligue den Bossuet anzuführen, der den Protestanten vorrückte, daß sie sich nicht, wie die ersten Christen, ohne Widerstand hätten schlachten lassen. Wenn es an Christen eine Sünde ist, sich nicht ohne Widerstand verfolgen zu lassen, wie soll man die Missethat derjenigen Christen nennen, die selbst verfolgen. Alle Verzichten, auch der Anna von Oesterreich auf die Erbländer ihres Hauses, hält unser Verf. für unerheblich: folglich muß Frankreich immer gewinnen, und kann überall erben, und niemand bey ihm. Was war das für ein Frieden mit England, den A. 1654 Mazarin schloß? Kann man im Ernste ein Gesetz anführen, nach welchem eine Schwester den Bruder von den väterlichen Güthern ausschließen kann? Man erwähnt der Eroberung von Trier, und vergißt die Schlacht bey der Kunzerbrück. Der Liebesgeschichte Ludwigs des XIV. wird nicht erwähnt. Nicht im Nimweger Frieden überließ man Straßburg an Frankreich, sondern Ludwig nahm es nach diesem Frieden weg. Der letzte Krieg wird mit der größten Parthenlichkeit erzählt. Die Treffen bey Johannisberg, bey Grünberg und bey Corbach werden als große Siege erzählt; Warburg, Emsdorf, Meer und so viele andere aber nicht einmal genannt. Wie ging es denn zu, daß zur Zeit des Friedens England so viele, und die besten Besitzungen der Franzosen, und diese nichts als Mahon, in Händen hatten?

Wien.

*Stall-*

Herr Joseph Jacob Plenß hat A. 1771 in groß Octav auf 603 S. abdrucken lassen: *Materia chirurgica*, oder Lehre von den Wirkungen der in der Wundarzneey gebräuchlichen Heilmitteln. Das Buch ist keines von den schlechten, auch wegen der Schreib-

art nicht, obwohl hin und wieder ein Oesterreichischer Ausdruck mit unterläuft, und das Wort Ungeheuer an einer gewissen Stelle wohlmeynend, aber ungewöhnlich angebracht ist. Bey den Heilkräften der einfachen Mittel selbst hat Hr. P. viele eigene Anmerkungen. Also findet er, mit Stärkmehl den Kopf in der offenen Krätze zu bestreuen könne schädlich seyn. Das Flachsmehl rühmt Hr. P. mit Recht als den besten erweichenden Umschlag: er hat ihn selbst bey halb verhärteten und halb vereiterten Brüsten dienlich gefunden, doch daß er mit zerstoßenem Schierlinge gemischt war. Hingegen zieht der Wein, worinn man die Balwurcz gebeizt hat, wirklich den Schlund in der Tiefe gefährlich zusammen. Vom Palmöle aus den Dattelkernen. Vergebens hat man versucht, mit Bärenfett angewachsene Brüche loszumachen. Zu festern Pflastern und Salben könnte man die Cacaobutter brauchen, die nicht ranzig wird. Das Balrathpflaster, womit man die Milch zu vertreiben sucht, mißbilligt er. Er glaubt, das innere Häutchen, das die Eierschaale bekleidet, könnte bey den Wunden der Hornhaut dienlich seyn. Er wiederholt die Versicherung, mit Gummi gerieben, löset selbst, nach gemachten Versuchen, das Quecksilber das Blut nicht auf. Gummi Ammoniak zertheilt, oder bringt doch Verhärtungen zum Schmelzen. Guajac Gummi hat wider die geile Seuche bey langem Gebrauche nichts gethan. Galbanum zertheilt öfters die Scropheln. Wider die Pechkappe. Ein Schlammbad von Steinkohlen hat Geschwulsten im Kniegelenke zertheilt. In der brandichten Bräune giebt der Bitriol das beste Gurgelwasser. Quercus folia wäre doch besser gewesen. Der Blutschwamm hat den Nutzen, daß er die Nothwendigkeit eines allzuharten Druckes vermindert. Mit Alaunwasser und Terpenthin hat Hr. P. Balgeschwülste

schwülste zertheilt. Das Franzosenholz ist bey der geilen Seuche bloß ein Nebenmittel des Quecksilbers. Die vermeynte Vergiftung durch die Thorawurzel, die man an des Enzians Stelle gebraucht haben sollte, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit: die Thora hat kleine Klauen, wie ein Kanunkel. Die Rinde billigt Hr. P. nur, wo die Eiterung nöthig ist. Vom Wengelkraute glaubt er, es könne zertheilen, aber nicht erweichen. Entzündete Augen können keinen Kampher vertragen. Mit Honig und Wasser wäscht man den Kopfgrind mit gutem Nutzen ab. Die Wurzeln der schwarzen Nieswurz machen die Zunge wie erstarren. Das Wolderley hat wirklich einen Kranken gerettet, wo nicht geringe Anzeigen einer Verrenkung an dem Rückgrate vorhanden waren. Der Sabadill- (Cevadilla-) saamen hat einen Menschen rasend gemacht, dem man ihn in allzugrosser Menge auf den Kopf streuete. Norfords Geheimniß wider den Krebs ist eine Salbe aus gepreßtem Ricinusöle, Bley und präcipitirtem Quecksilber. Zwey Gelenkwassersuchten hat Hr. P. mit der Zeitlose geheilt. Den innerlichen Gebrauch der Spanischen Fliegen bey einem veralteten unreinen Flusse hat Hr. P. schaden gesehen, und wir haben auch keine gute Wirkungen davon wahrgenommen. Das Kalchwasser mit Sublimat ist bey venerischen Geschwüren sehr heilsam: der Sublimat aber selber bey dem wilden Fleische solcher Geschwüre ist tödtlich gewesen. Den Mohnsaft bey dem Absetzen der Glieder zu geben ist eine eitle Speculation: auch in einem Darmgrimmen, und äusserlich in einem Geschwüre am Ohre, war er schädlich. Wasser auf Safran gegossen hat in einem aus einem Geschwüre entsprungenen allgemeinen Krampfe gut gethan. Dem Schierlinge giebt Hr. P. ein günstiges Zeugniß. Einen gallertigen Schleimpfropf aus dem Darne lösete freylich das brennende Laugensalz auf.

Zankerwiz soll mit dem harnichten Leuchtsteine, den er vom brennbaren Theile beraubt hatte, den Stein in der Blase geschmolzen haben. Ein Laugenbad vertrieb die Warzen. Der Weingeist kann eine grosse Blutstürzung nicht bezwingen. Mit blossem Kornbranntwein, und den gehörigen innerlichen Mitteln, hat Hr. P. einen Winddorn bezwungen. Wider den Mißbrauch des Weingeistes in verschiedenen Fällen, auch im Verbrennen. Mit der Bolerde hat Hr. P. ein Kind geheilt, dem der Nabel abgerissen worden war. Von den Vorzügen und der Sicherheit des mit Gummi versetzten Quecksilbers. Ueberhaupt warnt Hr. P. vor dem Gebrauche des Quecksilbers in scharbocklichten Uebeln. Die Wallachen bedienen sich häufig des Zinnoberrauches in der geilen Seuche. Vom guten Nutzen des kalten Wassers bey einem Manne, der nach dem Abschneiden eines Hünerauges sich stark bewegt hatte. Wider den heissen Brand ist die Hefe (Weinlager nennt es Hr. P.) das zuverlässigste Mittel. In der Blutstürzung aus einer erlahmeten Mutter ist das Reiten sehr heilsam gewesen. Das Aubrennen der Hirnschaale mit einem glühenden Eisen ist tödtlich. Wir glauben es auch, müssen uns aber dabey über die Beharrlichkeit verwundern mit welcher diese gefährliche Cur tausend Jahre lang von allen Aerzten ohne Ausnahme angerathen worden ist. Prosper Alpinus, und nicht Professor Alpicus, hat in Aegypten Bremen gesehen.

## Breslau.

f. l. Ver.

Korn hat A. 1771 in Quart auf 74 S. abgedruckt: Meine Bemerkungen über den Entwurf zur patriotischen Gesellschaft in Schlesien. Der jetzige Schlesiſche Minister Herr von Carmer hat einerseits die

die Landstände und die Landtage wieder in Gang gebracht: anderseits muntert er seine Landleute zu einer Gesellschaft auf, deren Entwurf von einem sehr weitem Umfange, und in die Landesverfassung selber eingewoben ist. Der Ungenannte beweiset zuerst wider den Freund unwahrscheinlicher Sätze, den Summe, daß allerdings das Geld zur Aufnahme eines Landes, und zumal auch des Landbaues, nöthig ist: dann, daß der Adel in Schlesien (und eben auch anderswo) nicht glücklich seyn könne, wenn die Städte nackt, und auffer Stand sind, ihm die Früchte seiner Ländereyen zu bezahlen. Da alsdann auch die Fabriken die Landesfrüchte veredeln, und dem Landmanne den Absatz seiner Waaren erleichtern, so sind dieselben eben auch dem Adel zuträglich. Einem Lande aufzuhelfen muß der Landesfürst väterlich denken, und das Beste seines Volkes wünschen. Alle Fürsten, fast ohne Ausnahme, vereinigen sich dahin, daß sie ökonomische Gesellschaften aufrichten, die dem Lande die Mängel seines Baues, und die Wege zeigen, denselben zu verbessern. Schlesiens ökonomische Gesellschaft hat einen sehr weiten Umfang: eine Abtheilung beschäftigt sich mit der Landwirthschaft, die zweyte mit der Handlung und den Fabriken, und die dritte mit den Künsten und der Arzneiwissenschaft. Der Mittelpunkt davon ist die Gesellschaft zu Breslau, und die drey Repräsentanten von Ober- Nieder- und Mittelschlesien führen die Direction: die Fürstenthumsjocietäten stehn unter dem Landesdirector, und den drey Landesältesten. Vom Nutzen dieser Anstalt.

Cambridge.

*Atalio*

Bei Archdeacon ist A. 1771 in groß Octav auf 216 S. abgedruckt: *Thomae Martyn Catalogus horti*

*horti botanici Cantabrigiensis.* Diesen Garten hat Richard Walker, ein Gottesgelehrter, gestiftet, und Carl Müller, ein Sohn des bekannten Philipps, seit zehn Jahren besorget: das hier abgedruckte Verzeichniß ist in Linnäischen Namen, ohne Beynamen. Hin und wieder sind einige Anmerkungen beygefügt, mehrentheils aus dem von Linne' oder Scopoli, denn überaus wenige sind Hrn. M. eigen. Uneinig mit sich selber trennt er die drey Primeln, und vereinigt sie doch auch. Diejenigen Beschreibungen, die ihm eigen sind, gehdren zu zweyen Arten Psoralea und zur Fliegenblume (*Orchis musciflora*), diese beschreibt er, und seine *petala duo interiora minima* können nicht zur Bienenblume gebracht werden. Dennoch schreibt er dem von Linne' nach: „flüchtig betrachtet schei-  
nen diese zwey Gattungen verschieden, genau betrachtet aber finde man sie einerley.“ Wir hätten gedacht, bey der genauern Betrachtung, zeigen sich die Unterscheidungszeichen, die man bey einem flüchtigen Ansehen vorbegegangen wäre. Doch dieses ist nicht das einzige Beispiel der schlimmen Wirkung der sektirischen Anhängigkeit.

### Neiland.

Haller

Wir wollen nur mit einem Worte anzeigen, daß des Professors zu Pavia Peters Moscati merkwürdige Rede: *delle corporee differenze essenziali che passano fra la struttura de' bruti e la umana*, eigentlich hier bey Galeazzi N. 1770 auf 61 S. in groß Octav abgedruckt worden, und eben dasjenige Werk ist, das man in Göttingen übersetzt hat.



LXXXI

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

IItes Stück.

Den 14. März 1772.

Paris.

Haller

**S**in wortreicher Arzt, Namens Ponsard, hat A. 1770 bey Desventes de la Doue in groß Duoc dez auf 544 S. abdrucken lassen: *Traité methodique de la Goutte et du Rhumatisme*. Er ist ein Schüler und Verehrer des Hrn. Anton Petit's. An das erbliche Podagra glaubt er nicht. Die Ursache des Uebels, der podagrische Säuerteig, wie er ihn nennt, ist eine rohe fremde schleimichte und irdene Materie, die in den Gelenken abgelegt, und zu Gyps wird. Sie wird vorzüglich in den Gelenken abgelegt, weil dieselben ein engeres Gewebe haben. Die Ursache des Podagra hat die Haut zum Sitz, und wiederum die Ursache ist die durch die dichtere Haut minder leicht vor sich gehende Ausdünstung. Unser Mann macht S. 171 bey seinen physischen Erläuterungen das Wasser nur hundert und zwanzigmal (und zwar nicht in Zahlen) schwerer als die Luft.

Luft. Die Bierländer, sagt er, sind dem Podagra mehr unterworfen: denn die Weinsäure löset eher die Kalcherde auf, die den größten Theil des podagrifchen Sauerteigs ausmacht. Aber wo bleiben denn die alten, den Griechen wohlbekannten Rechte des Bacchus? Auch Venus wird von einem Theile der Klage entlassen: denn eben die enthältamen Geistlichen, sind nach dem Verfasser, dem Podagra sehr unterworfen. In die Füße setzt sich das Uebel, wo ohne dem die Ausdünstung stinkend und häufig ist. Die arme Fieberrinde! Ein Präsident nahm ohne Erlaubniß seines Arztes davon, und starb an der Wafferfucht: diese Rinde erweckt auch den Scharbock. Die Zufälle des Podagra. Nicht allemal geht eine Schwächung des Magens vorher, es fällt, wie wir wohl wissen, nach einer Erkältung plötzlich, und in der ersten Nacht an. Der Himmel bewahre uns davor, daß das Podagra, das eigentlich an der grossen Zähe sich begnügen soll, nicht ordentlich bis zum Knie gehe! Vom zurücktretenden Podagra. Die dritte Haut des Magens ist ligamentöse und nicht nerveuse (sie ist keines von beyden, sie ist ein dichtes fadichtes Wesen). Beim Podagra im Magen ist der Puls hart, und horriblement serré (das ist er gar selten): das Podagra erweckt auch Grimmen, die rothe Ruhr, und gar das Miserere; und legt in der Milze wie kalkichte Erbsen an, sagt Hr. P. Von einigen gefährlichen Krankheiten, die aus zurückgetretenen Auswürfen entstanden sind, wie die fallende Sucht, und ein Podagra im Schenkel. Von der Krähe. Wiederum ein trauriger Bothe für die Podagriften, wenn das Uebel bis zum sechszigsten Jahre bey einem Manne angehalten hat, so wird es beständig (habituelle); zum Glück ist die Drohung allzu allgemein. Allerdings, sagt Hr. P., kann man das Podagra heilen: er geht aber auch mit einer ganzen

zen Artnie von Arzneymitteln wider dasselbe zu Felde. Er hofft für das Podagra ein sogenanntes Specificum. Warum nicht sowohl, sagt er, als für die rothe Ruhr die Ipecacoanha und Simaruba? Das Beyspiel ist nicht wohl gewählt, denn diese beyden Arzneyen verdienen den Namen eines Specifici nicht. Von der Aderlässe: oft ist sie nach des Verfassers Meynung nöthig. Aber er giebt auch zu brechen, ohne Furcht, daß das Uebel sich auf den Magen werfen möchte. Zur Erleichterung rühmt er Dampfbäder: und in gar grossen Schmerzen den Mohnsaft. Auch bey dem zurückgetretenen Podagra läßt er oft zur Ader. Das Blasenpflaster hat geholfen, da die Materie auf der Lunge wie candirt war. Sehr gut aber war in diesem Falle der Ruß mit Milch. Aber auch abzuführen rath Hr. P.: ein Rath der fast unglaublich ist S. 294. Wiederum das Schweißbad in einem wohlverschlossenen Bette, mit angezündetem Weingeiste, dabey häufiges Getränk anbefohlen wird. Alle die Arten die Haut zu erweichen, und den Schweiß zu befördern, kommen bey der Cur aus dem Grunde wieder, zumal die Bäder, dann die Seife, der Eisenmoor, die Milchcur ohne andere Speisen, selbst die Eselsmilch: das Enthalten von allen gegohrenen Getränken, den Wein ausgenommen: die Fieberrinde, das kalte Bad, auffser den Anfällen, das Reiben. Wider die Knoten und kalchichten Gerinnungen rieth Hr. P. verschiedene Bäder an, oder an die Stelle der natürlichen ein durch Kunst gemachtes mit Schwefelleber, Salz oder Steinkohlen, dergleichen Bad er eben so dienlich gefunden hat. Die Bewegung des Leibes, wovon man hier sehr gute Wirkungen anführt, selbst vom bloßen Strumpfweben bey einer vornehmen Dame. Das Liegen bey gesunden Personen. Von der Gicht wollen wir kurz seyn (rhumatisme). Hr. P. unterscheidet unter

diesem Namen die Gicht schlechtweg, die podagrische Gicht, und das Podagra, und giebt von allen dreyen die unterscheidenden Zeichen. In der podagrischen Gicht läßt er doch zur Alder.

Der dritte Band der Barrowischen Geschichte ist noch A. 1771 herausgekommen, geht bis ans Ende der Regierung Johannes, und ist von 393 S. Wir haben die Urkunde nicht vor uns, es scheint aber doch nicht daß der Uebersetzer vieles verändert habe. König Stephan verdarb es mit der Kirche, deren Güther er angrif, und mit dem Adel, dem er Schloßfer aufzuführen erlaubt hatte, und sie wiederum schleifen wollte. Heinrich der II. fiel in die tiefste Ungnade des Pabstes durch die Artikel von Clarendon; dazu kam der Uebermüthigste aller Menschen, der sogenannte heilige Becket, und die Verschwörung seiner Söhne, und seiner eigenen Gemahlinn, unterstützt durch Frankreichs Macht. Der mächtige, tapfere und thätige König mußte endlich erliegen. Richard hatte doch ein fühlendes Herz, obwohl seine Lust zur Pracht und zum Kriege ihn in die Nothwendigkeit setzte, seine Unterthanen zu drücken. Sein kriegerischer Ruhm dämpfte den Muth der unruhigen Nation so sehr, daß bey den eigenmächtigen Ausflügen niemand sich unterstand, zu widerreden. Philipp, der sogenannte August, war niederträchtig genug, nicht nur wider den gethanen Eid Richards Lande anzufallen, sondern dem Kaiser grosse Summen zu bieten, wenn er diesen muthigen König im Gefängnisse behalten würde. Im Felde mußte er allemal dem Löwenherze weichen. So barbarisch war Philipp, daß er allen Gefangenen die Augen ausstechen ließ. Johannes hat viele Kriege geführt, und vermuthlich nicht ohne Herzhaftigkeit, aber er wankte alle Augenblicke von der Tyrannie zur Furchtsamkeit.

Zeit. Bey dem ausgesprochenen Banne blieb doch ein Theil der Geistlichkeit ihm treu. Magna charta, worauf die heutigen Londoner so laut schreyen, gab dem Könige noch eine Gewalt, die er längst verloren ha... Bloß ohne die Einwilligung des Staatsraths sollte der König keine Auflage ausschreiben, und auch hier waren verschiedene Fälle ausgenommen. Wohin die Rachbegierde die Patrioten hinreißen kann, sieht man an den Edeln, die ihres Königes Härte nicht vertragen wollten, sich aber und das Reich der weit unumschränkteren Gewalt Frankreichs übergaben.

Frankfurt.

*Hall.*

Bey Fleischern ist A. 1771 in Octav auf 160 S. abgedruckt: J. Wilh. Baumer, des Gießenschen Lehrers, *Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium nec non terrarum et lapidum hactenus in usus medicos vocatorum etc.* Hr. B. hat Quarze und Hornsteine oft in einem halbweichen Zustande in den Werkstellen der Natur gefunden. Von den Edelsteinen. Er theilt sie doch nach den Seiten. Der Diamant hat acht Seiten, der Topas nur vier. Die Glasse und weicheren Steine sind mehrentheils sechsseitig, und der Granit vierseitig. Die übrigen Steine gehören zu eben diesen Geschlechtern. Wie andere Steine, meynt Hr. B., seyn die Hornsteine in dem Wasser des alten Meeres durch seinen Bodensatz gebildet worden, und dieses bewiese ihr geblätterter Bau. Auf dem thüringischen Schneekopfe habe er ganze Felsen von hornsteinichten Malachiten und Chalcedoniern gesehen. Der Jaspis ist eben auch ein feiner zusammengebackener Thon, und man findet ihn in Thonlagen. Der Porphyr ist kein Jaspis, er ist ein Quarz, in welchem man zuweilen

13

Grana-

Granaten findet. Von den Erdarten. Der reine Sand könne doch wohl ein magerer und körnichter Thon seyn. Thon mit Kalcherde macht den Mergel und dieser mit Sand den Lehmen aus. Die grüne Erde ist eben auch ein mehrentheils mit Eisen geschwängelter Thon: und auch in der blauen Erde ist Eisen mit Kupfer vermischt. Von den Heilkräften der Steine: an die Hr. S. nicht mehr glaubt.: Vom Kalchsteine. Den Topfstein schreibt er den Muscheln des süßen Wassers zu, die ganz oder zum Theile aufgelöset seyn. (Unsere Topfwasser entstehn gewiß nicht aus Muscheln, die in den kalten Quellen so selten, oder gar nicht anzutreffen sind. Wir haben ganze Sümpfe, wo die Topfquellen ein jedes Gras versteinern.) Von den versteinerten Gewächsen und Thieren. Vom Gypse. Vom Zeolithus oder fächtigen Federspate. Von Steinstoffen oder metallischen Steinen.

## Wien.

Haller.

Von Trattner hat A. 1770 in Octav auf 72 S. abgedruckt: Preisschrift über die von der Ackerbauergesellschaft in Steyermark für 1768 ausgegebene Frage: Soll man in Steyermark sich auf die Schaafzucht ernstlicher legen u. s. J. Anton Edler von Schäfersfeld, Hofrichter zu Göst, hat diesen Preis erhalten. Er findet in Steyermark hundert und zwanzig tausend Häuser, und sechs mal hundert tausend Schaaf, die in eben soviel welsche Schaaf abgeändert werden könnten. In Untersteyer, zumal im Viertel Silly, ist das Land für die Schaaf sehr bequem, und Hr. S. zweifelt gar nicht, man würde die fremden Schaaf mit gutem Fortgange einführen. Dieses rath er an zu thun, und zwar theils mit paduanischen und theils mit böhmischen Schaafem; davon je  
ne

ne in Steyrmark ganz gut gedeyhen. Von jeder Art will er nur fünf hundert kommen lassen, und die Ankosten soll theils die Landesregierung, und theils sollen sie die Stifte hergeben. Die Ausartung zu hindern, muß man von den fremden Widbern nur die Auen (Weibchen) erziehen, die Männchen aber abthun, jene mit fremden Widbern bespringen lassen, und auf diese Weise, die man dreyimal bey eben sovielen Geschlechtern wiederholt, erhält man eine ganz verbesserte Zucht. Das Uebrige, die Hürden und Krankheiten müssen wir übergehn.

Berlin.

Haller.

*Ioannis FridERICI Mekel nova experimenta et observationes de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum, in ductus visceraque excretoria corporis humani eiusdemque structurae utilitate* ist mit vorgedrucktem Jahre 1772 bey Nicolai auf 104 S. in groß Octav abgedruckt. Diese kurze Abhandlung ist sehr wichtig, da sie der neuen Meynung entgegen gesetzt ist: die feineren zurückführenden Gefäße entstehen nicht aus andern Gefäßen, sondern aus dem schwammichten Wesen. Hr. M. hat diese Meynung durch Versuche bestritten. Das Quecksilber, das er in ein Wassergefäß eingespritzt hatte, ist in die Hohladern übergegangen, ohne daß sich ein Tropfen davon ausgegossen hätte. In eine Drüse eingespritzt, und mit dem Finger in die feineren Aeste fortgedrückt, ist das Quecksilber in sehr kleinen Fäden endlich in die rothen zurückführenden Adern übergegangen. Dieser Uebergang ist aber weit schwerer zu erhalten, als in die ausführenden Wassergefäße. Vermuthlich geht nur das Dünneste und Wasserichste in die rothen Adern. Mit Quecksilber, Kampher und erweichenden Mitteln

teln hat Hr. M. verstopfte und auch wohl scrophlichte Drüsen aufgelöset. In der weiblichen Brust hat Hr. M. ebenfalls das Quecksilber aus den Milchgefäßen in die rothen Adern, und auch in die Wassergefäße unter der Achsel befördert, ohne etwas zu ergießen. Eines der Milchgefäße hat auch einen freyen Zugang in die andern, aber in den feinsten Zweigen, und durch keinen erdichteten Zirkel. In die Schlagadern das Quecksilber durch die Milchgefäße zu treiben ist dem Hrn. M. niemals gelungen. Aber aus den Saamenbläschen geht ein feiner eingespritzter Saft auch in die rothen Adern, nicht aber in die Wassergefäße. Aus dem Gallengange der Leber geht hingegen das Wasser, sogar die Luft ganz leicht in diese Wassergefäße, und etwas minder leicht in die rothen Adern. Aus allen diesen Versuchen hat Hr. M. sich bewegen lassen, seiner vorigen Meynung zu entsagen, nach welcher die Wassergefäße aus dem schwammichten Gewebe entstehen sollten. Endlich tritt die Luft und das Wasser ganz gerne aus der Harnblase in die rothen Adern zurück. Hieraus erklärt der Herr Verfasser, wie in einem jungen Manne, der sich erhitzt hatte, der Harn selber roth und stark riechend geworden, unter den Achseln aber ein nach Harn riechendes Wasser ausgeschwitzt war.

Staller.

Genf.

*La meprise d'Arras* ist wiederum eine kleine Schrift des von Voltaire, die A. 1771 auf 29 S. in Octav gedruckt ist. Die Rede ist von zwey Eheleuten, die man unschuldig auf einen sehr leichten Verdacht hin verurtheilt hat, und wovon der Mann gerädert worden ist. Die Absicht geht wider die Folter, und wider die wirklich übereilten peinlichen Urtheile in Frankreich.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

12tes Stück.

Den 21. März 1772.

---

London.

*Haller.*

**S**adell hat A. 1771 in groß Octav abgedruckt:  
*An enquiry into the nature, rise and progress of the fevers most common in London in the different seasons for the last twenty years.* Herr Wilhelm Grant schreibt nicht angenehm, und nicht ordentlich, hat aber doch viel erfahren, und mit Ruhm Sydenhams Fußstapfen betreten. Wir wollen bey der Anzeige seines Werkes etwas ausführlich seyn. Er hält viel auf die Gewalt des Wetters und der Winde, und warnt, wenn man sich nicht nach den besondern Epidemien richte, und die Kinderpocken alle Jahre auf dem gleichen Fusse heilen wolle, so werde man mehr böses als gutes thun. Auch empfiehlt er gar sehr die genaue Beobachtung dessen, was eine jede Epidemie besonders hat: und wünschte daß man niemals, ehe man die Natur der herrschenden Epidemie

demie kennt, einige wirksame Mittel verschreiben möchte. Zuerst handelt er von den Wechselfiebern, agues, von denen er versichert, sie seyn allemal epidemisch, und zeigen sich wenn Winde herrschen, die aus Norden oder Nordosten kommen. Er giebt einige Zeichen, wie man sie von den nachlassenden Fiebern unterscheiden kann: wie, daß die letztern erst am Morgen bis drey Uhr Abends trüb sind, die erstern aber keine eigene Zeit haben. Die Herbstfieber werden leichter zu genesen, so wie sich der Frühling nähert, und die Ferkhungsfieber, gegen den Heumonath. Im Frühlinge scheuet sich Hr. G. zuweilen, wo eine Fäulung da ist, selbst vor der Fiebersrinde. In warmen Ländern sind die Frühlingfieber gemeiner. Er beschreibt seine agues, als wenn sie alle zuerst unordentlich wären, und erst nach und nach die Zeiten der Nachlassung beständiger und länger würden. Im Froste des dreitägigen Fiebers stirbt niemand, wohl aber im Froste des viertägigen. Hr. G. giebt sehr besondere Zeichen, sogar das Recken der Lippen. Im Herbst und nicht im Frühlinge sey der Satz des Harnes wie Ziegelmehl. Von den nachlassenden dreitägigen Fiebern. Hr. G. glaubt, ein Wechselfieber schmelze mit einem anhaltenden zusammen. Hier mischt er, auffer der Ordnung, das schwindfüchtige Fieber der Engländer ein, sagt, es sey ein Frühlingfieber, und Boerhaave nenne es anaetozosis. Herbstfieber, wenn sie lang währen, sind schädlich, und lassen einen Hang zu eben dieser Art von Fiebern nach sich. Hingegen meynt Hr. G. doch, die lang dauernden Krankheiten weichen mehrentheils einem wohl angewandten Wechselfieber. Richtig hat ihm ein Wundarzt erzählt, ein Wechselfieber löse das Blut auf, und mache es wässericht:

wässericht: richtig sagt er auch, es gebe Länder, wo die Wechselfieber unbekannt seyn: so ist Bern. Die Angsthaftigkeit in diesen Fiebern hat ihren Sitz unter dem Zwerchfelle und in der Leber, und in den großen Eingeweiden. Doch kann das krampffichte Zusammenziehn auch das Blut ins Herz zusammen häufen, und tödtlich werden, wenn es nicht nachläßt. Der Verfasser glaubt an heilsame Schweisse, die an den kritischen Tagen ausbrechen. Die Perioden, oder gesetzten Zeiten, in welchen die Anfälle wieder kommen, erklärt er fast auf Stablisch, aus der Gewohnheit und aus der Aehnlichkeit mit den hysterischen Anfällen, die gar leicht eine Periode annehmen, und sich leicht wieder einstellen, wenn schon keine äussere Gelegenheit dazu vorhanden ist. Ein Wechselfieber, ague, das noch keine eigentliche Gestalt angenommen hat, ist gewöhnlich mit einer andern Krankheit vermischt: im Anfange muß man sich hüten, kräftige Mittel zu brauchen. Auch die Fieberrinde hat die Wassersucht verursacht, und Hr. G. hat in Fällen, die durch die Rinde, nach seiner Meynung, verdorben waren, mit Brechmitteln, auch mit wiederholtem Abführen, das Fieber mit Fleiß erweckt (wovon wir mit erfahrenen Aerzten bezeugen können, daß wir die zur Unzeit gegebene Rinde wohl ohne Wirkung bleiben, niemals aber schaden gesehen haben). Doch gesteht der Verfasser, in andern Fällen könne man die Anfälle nicht fortgehen lassen, und müsse das Fieber stopfen, wenn eine Schwachheit in einem Eingeweide da sey; auch in schwachen, oder alten, Leuten aber überhaupt ist er geneigt einige Anfälle zu erwarten. Vom Unterscheide des dreitägigen Fiebers vom viertägigen. Im letztern ist die wirkliche Kälte im Froste größer, das Zittern heftiger, so daß es die Rede unterbricht, und ein Krampf in jedem Muskel, der Frost auch überhaupt beträchtlicher; es

fällt auch mehr alte und erschöpfte Leute an. Daß dreytägige muß also (sagt Hr. G.) mehr wie die Entzündungsfeber, das viertägige aber mehr wie die Nervenfeber, geheilt werden. Den Krampf nimmt ein Blasenpflaster am ersten weg. Der Verfasser hält es für ein Glück, daß ein allzufrüh durch die Fiebrinde gestopftes Wechselfeber von sich selber wieder kömmt. Er giebt den Mohnsaft, allemal mit gutem Erfolge. Ueberhaupt fängt er mit dem Brechmittel an. Nach allem Abführen aber giebt er die Rinde gleich nach der Hitze, zu einer Unze vor dem neuen Anfälle, und in Holland noch mehr. Er glaubt, sie nehme die Ursache des Fiebers nicht weg, wohl aber die Wirkungen. Er sieht auch außß Wetter, und giebt stärkende Mittel, und braucht Blasenpflaster, wenn dieses feucht ist. Die viertägigen Fieber scheuet er viel minder, sie sind keine Reinigung der Natur, und erfodern nothwendig die Fiebrinde. Widerfännig dünkt uns, daß Hr. G. die Rinde in einer Latwerge geben will, wodurch sie zehnmal unangenehmer wird. Von den Fiebern mit Entzündung: das Blut wird in denselben durch die Kraft des Fiebers selber speckicht. Oft sind die Entzündungen mit einer andern faulenden Krankheit vermischt. Er hofft viel von der sogenannten Crisi, und von sichtbaren Reinigungen. Der Säure, zumal der mineralischen, ist er eben nicht gewogen. Eine Crisiß fängt allemal mit einer kühlen Empfindung an. Das Ueberlassen, Abführen und Kühlen will Hr. G. nicht die ganze Krankheit durch fortgesetzt wissen.

Von Catarrhalkrankheiten. Man fehlt, sagt der Verfasser, dabey am meisten in der Lebensart, die gelind, ohne Fleisch, und ohne Schärfe seyn muß. Hitzige Wirttel sind schädlich. Hr. G. führt gelind ab, und giebt saure Früchte, und Honig. Er meynt wahrgenommen zu haben, daß junge Leute;  
wenn

wenn ein Catarrh sie angefallen hat, sehr oft alle Frühlinge bis zum fünf und zwanzigsten Jahre einen neuen Anfall ausstehen müssen. Ueberhaupt läßt er in diesen Fiebern zur Ader, läßt brechen, und führt ab; verwirft aber die Fieberrinde, da er sogar die Frühlingscatarrhe durch ein Wechselfieber zu heilen hofft. Die Rückfälle zu hindern, ist nichts besser, als eine warme Gegend. Wiederum von der Mineralsäure. Synochus non putris ist Syzham's febris humoralis, oder das Nervenfieber der heutigen Engländer. Hr. G. läßt etlichemal brechen, er führt ab, obwohl sonst die natürliche Stelle des Auswurfs in diesem Fieber im Anfange des Schlundes ist, wohin sich der Schleim wirft (Köderers morbus mucosus). Die Crisis erfolgte allemal auf einen kleinen Frost, und geschah durch den Schweiß, durch trüben Harn, oder durch häufige weiche Stühle. In der Krankheit, die lange währt, giebt der Verfasser nach dem Abführen stärkende Mittel, Kampher, sogar den hitzigen Minderer's Geist. Er läßt auch wohl den Kranken ganz ohne Mittel, und schiebt ihn aufs Land. Ueberhaupt, sagt er, vertragen die an dem Fieber im Anfange zwar die kühlende Art zu heilen, und das Aderlassen, nicht aber in den spätern Tagen, und in Frankreich macht man des Blutlassens zu viel: denn in den spätern Tagen, nach dem zehnten, ist eine andere Art von Mitteln nöthig, und man muß die Kräfte erhalten. Hingegen ist es noch weit gefährlicher, gleich im Anfange hitzige Mittel zu brauchen. Seine Herzstärkungen nimmt doch Hr. G. mehr in der Nahrung. Allzugroße Ausleerungen sind auch gefährlich, zumal zu den Zeiten der Reifung (coction). Zu diesen Fiebern trägt auch wohl ein Friesel, und dieser ist nicht tritisch. Das Blut bleibt auch wohl dabei speckicht. Des Verfassers sechszig Tropfen Vitriolsäure sind für

für einen Tag viel zu wenig. Von dem säulichten Fieber. Hr. G. leitet die hitzigen Fieber, wie die Alten, von der Galle her: in den Sommermonaten herrscht die gelbe Galle, und verursacht diese Art von Fiebern: man erkennt sie am übeln Geruche des Mundes u. s. f. Hr. G. läßt zur Ader, giebt dann ein Klystier, das nach der Aderlässe tüchtig abzuführen pflegt, läßt das Gerstenwasser mit der Vitriolsäure mischen, rath auch Erdbeeren zu essen, und Buttermilch zu trinken, an. Eben dieses Fieber hat Sydenham das poelichte genennt: Hr. G. billigt an dem Mann, daß er hier, und nicht wo das Blut speckicht ist, die Säure und das Lüften anbefohlen hat. Surham hatte die herztärkende Cur gebraucht, ist aber von derselben abgestanden, und hat erkannt, daß die flüchtigen Laugensalze die Fäulung vermehren. Denn alle Sommer, sagt Hr. G., nimmt im Blute des Menschen die Aufösung überhand, und die mit todtm Fleische und den Laugensalzen gemachte Versuche lassen sich auf den lebendigen Menschen nicht anwenden. Hr. G. hat selbst gesehen, daß der Gebrauch der Laugensalze, den man wegen des Steines angerathen hatte, einem Herrn das Blut aufgelset, und die größten Zeichen der Fäulung zuwege gebracht hat, die er mit der Säure hat dämpfen müssen: er würde auch nicht einmal Kalchwasser solchen Kranken anrathen, die zur Fäulung der Säfte geneigt wären. Das Gewürze ist schon minder schädlich. In Bengala, da die Leute mehrentheils von Milch und Gewächsen leben, sind sie den Seuchen und Ruhren minder unterworfen. Die letzte Stufe der Fäulung bewirkt (nach Hrn. G.) ein flüchtiges Harnsalz. Das Quecksilber bringt ebenfalls eine Fäulung in den Säften zuwege, und eben solchen trüben Harn, wie in säulichten Fiebern. Gelegentlich rühmt der Verfasser die jetzige Reinlichkeit und gute

gute Luft zu London. Wiederum, sagt Hr. G., könnte man mehrentheils den säulichten Fiebern mit dem Genuße des Obstes vorkommen. (Wir können hier nicht umhin, unsere widrige Erfahrung zu bezeugen. Ein sonst gesunder Oberster wollte noch gesunder seyn, und gieng aufs Land, arbeitete in der Erde, genoß sehr häufig die Molke, und wurde mit einer solchen Fäulung der Säfte befallen, daß er am ganzen Rücken brandicht wurde, und sterben mußte. Eine auch gesunde Dame genoß einen ganzen Winter kein Fleisch, nahm alle Tage einen abführenden Bissen, und wurde im Frühlinge mit einem Fieber befallen, das in wenigen Tagen in die heftigste Fäulung übergieng, und eben auch tödtlich war. Es scheint also eine allzusehr schwächende Lebensart die Kräfte allzusehr zu erschöpfen, und die Mittel der Natur abzuschneiden, womit sie der Fäulung vorzömmet.) Was konnte doch Hr. G. von vierzig Grazen Fiebrinde in den säulichten Pocken hoffen? Sich selbst hat Hr. G. in einem Fieber von dieser Gattung mit vielen Abführen, und mit Limonensäfte geheilt; aber er war nicht recht krank, wenn er Hünchenwasser vertragen konnte. In Verstopfungen der Gallengänge, und in der Gelbsucht, wovon zwar hier die Stelle zu reden nicht war, giebt Hr. G. auch Limonensaft und Honig. Im letzteren Zeitlaufe dieses säulichten Fiebers kam die rothe Ruhr, die um desto milder ist, je häufiger ein jeder Stuhlgang ist. In der Ruhr giebt Hr. G. auch mehrlichte Speisen und Obst, überhaupt folgt er aber dem Sydenham. Wir übergehn die Schwämmchen im Munde, die in unserem Theile von Europa wenig bekannt sind. Von der gallichten Constitution. Zu London, wo die Leute viel Hirsch und Butter genießen, sammlet sich in den Säften in der That viele Galle oder zähes gelbes Wesen: die aus demselben entstehenden Krank-

heiten gelangen im Auguste zu ihrer Stärke. Hier braucht Hr. G. wiederum auf Sydenhamisch kühlende Mittel, Abführungen, frische Luft u. s. f. Bey der Schwachheit der Pulse Blasenpflaster, Biesam und dergleichen. Der starke Schweiß ist nicht heilsam, so lange die Galle nicht reif ist (concocted); erst alsdenn ist auch der Mohnsaft nützlich, und im Anfange der Krankheit sind die Blasenpflaster sehr schädlich. Zufälle von der nervichten Art greift er mit Wein an. Die seifenhafte Säure von Obst, Drymel u. s. f. zieht er der Mineralsäure vor (wir verwundern uns, daß er nicht erfahren hat, wie sehr bald Drymel und selbst die Limonensäure dem Kranken eckelhaft wird, und wie hingegen die mineralische Jahre durch angenehm bleibt). In den faulichten Fiebern gesteht er doch, sey die Fiebertinde oft unumgänglich nothwendig, die Auflösung des Blutes zu verhindern (welches die Mineralsäure viel kräftiger thut). Das Brechen wiederholt er, führt ab, und heilt zuweilen das faule Fieber ohne weiteres; aber das gallichte nimmt nur nach und nach ab, oder wird zum abwechselnden Fieber. (In diesem Unterscheide des faulen und des Gallenfiebers scheint viele Theorie zu seyn, die uns beym Krankensbette verläßt.) Im Gallenfieber ist das Baden der Hände dienlich, und der Schweiß auch heilsamer. Vom Herbstfieber mit Rothlaufe, das vom Frühlingfieber mit Rothlaufe unterschieden seyn, das Abführen besser vertragen, und wo dieses verabsäuet wird, gern zum kalten Brande werden soll.

Und nun kömmt eine ächte Hypothese, ein Fieber von der schwarzen Galle, das im October oder November herrschen soll, und wohin Hr. G. zwey Krankheiten rechnet, die Schwermuth mit Materie und den säisänen Strich, wovon jene die magern und heftigen, und dieser die phlegmatischen Menschen mehr angrei-

angreifen soll. Hr. G. nimmt diese schwarze Galle in den verdichteten Stühlen wahr, und unterscheidet diese Schwermuth von der chronischen, ohne Fieber und sine materia. Er dringt gar sehr auf das Unterscheiden dieser zweyerley Schwermuth, wovon die cum materia, soviel wir absehen, mit einer Hinderung im Kreislaufe durch die Leber begleitet ist. Ein Wechselfieber nimmt das Uebel am ersten weg. Antihysterische Mittel sind hier sehr schädlich. Die Lebensart ist am sichersten, die auslösend und seifenhaft seyn muß, und nach derselben das kalte Bad. Die Cur ist lang, und niemals kürzer als von vierzig Tagen. Tartarus solubilis und Manna ist des Hrn. G. vornehmstes Mittel, und dabey die Bewegung. Die schwarze Krankheit hat er niemals heilen können. Wie aber diese Schwermuth mit dem falschen Eitriche, oder der peripneumonia notha, zusammenhänge, können wir in der That nicht einsehen: diese Peripneumonie ist ein wahres Fieber, und eine topische Verstopfung in der Lunge. Der Puls ist klein und weich. Der Kopfschmerz groß (ein zufälliges Symptom), und der Auswurf zähe, der nach und nach gelb wird. Hr. G. giebt solche Mittel, die den Auswurf erdünnern, z. E. mit Meerzwiebeln, Arzneyen aus dem Spießglase und dergleichen, die man aber nicht länger brauchen soll, als bis der Zweck erreicht, und der Auswurf im Gange ist. Mohnsaft, Balsame und dergleichen sind höchst schädlich. Am Ende des Buches zieht Hr. G. seine Meynungen und Schlüsse zusammen.

Paris.

*Waller*

Im vierten Bande des Barrowischen Werkes findet man die Regierungen Heinrichs des III., und der zwey ersten Edwarde. Bey dem erstern ist uns die

Anmerkung beygefallen, die meisten unglücklichen Könige in England seyn diejenigen gewesen, die Pracht und Ausgaben geliebt, und sich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt haben, von ihrem Volke grosse Steuern zu verlangen. Aus diesem Fehler entstund den Henrichs des III., Richards des II., selbst Carls des I. Unglücke. Elisabeth hingegen, bey einer despotischen Regierung, und bey den vielen Monopoli-  
 lien, die sie hingab, gewann die Liebe des Volkes dadurch, daß sie wenige Steuern von ihm verlangte, und auch wohl nicht annahm, was man ihr anbot. Die Rede, die man dem wackern Pembroke leihet, ist wohl zu neuerlich. Man muß sich sonst erinnern, wenn Hr. B. unter Henrich dem III. des Parlaments erwähnt, daß dieses Parlament ohne Unterhaus war, und bloß in den geistlichen und weltlichen Lords bestund. Richard von Cornwall wird beschuldigt, er habe dem päpstlichen Hofe bey den unbilligsten Ansprüchen nachgegeben; sie giengen soweit, daß der römische Hof sogar falsche Wechselbriefe ausstellte, und die Geistlichkeit zwingen wollte, sie zu unterschreiben, doch soweit gieng die Gefälligkeit der Priester nicht. Die widersinnige Unternehmung Sicilien zu erobern brachte endlich die Edeln so weit auf, daß Henrich versprechen mußte, die Regierung der Verbesserung vier und zwanzig Herren zu unterwerfen, davon die Edeln die Hälfte wählen sollten. Unter diesen vier und zwanzigen bemächtigte sich der berühmte Simon von Montfort aller Gewalt, es entstund ein bürgerlicher Krieg, in welchem das ganze königliche Haus in die Gefangenschaft gerieth, doch aber endlich durch Edwards des I. Tapferkeit die Aufrührer unten lagen, und Montfort selbst das Leben verlor. Im Jahre 1264 mußte der König von jeder Grafschaft vier Männer wählen lassen, die im Parlamente Platz nehmen sollten: hieraus entstund nach-

nachwärts das Unterhaus. Edwards des I. Verwundung durch einen Affasiner, auf die Thomson ein schönes Trauerspiel gegründet hat, ist hier umständlich erzählt. Edward war kriegerisch, und eigenmächtig, er gab dennoch nach, wenn er zu weit gegangen war. Im Jahre 1278 errichtete er das Gesetz wider die todte Hand, und war überhaupt Englands Gesetzgeber. Er bezwang Wallis, und hernach Schottland, und erklärte es A. 1297 für eine Provinz von England: es blieb auch unterworfen, so lange Edward lebte, so muthig auch Robert Bruce sich auf den Thron zu setzen arbeitete; auch die englische Geistlichkeit wurde durch das Einziehen ihrer zeitlichen Güter zur Unterwerfung gebracht. Unter dem schwachen Edward dem II. gieng Schottland verloren: da die Prinzessinnen des französischen Hofes durchgehends sehr leichtsinnig über ihre Ehre waren, so stund auch Isabella wider ihren Gemahl auf, von dem sie doch verschiedene Kinder hatte, und Edward der Sohn und der Vater zweyer grossen Monarchen wurde abgesetzt, gefangen, und elendiglich hingerichtet. Dieser Band ist von 416 S.

*Dictionnaire portatif de Chirurgie ou Tom. III. du Dictionnaire de santé* ist bey Vincent auf 740 S. in Octav A. 1771 herausgekommen. Das Werk ist einfach und practisch, ohne sonderliche Theorie. Die Accompagnemens des Mr. Maitrejean nimmt Hr. S. an. Er glaubt an die Blutstürzung aus der Nabelschnur. Er rühmt des Hrn. Gregoire tiretête, eine Art einer Klammer, die man in das grosse Loch des Hinterhauptes brachte, und dann die beyden Schenkel ihrer Federkraft überließ. Mit dem Luntenschwamme hat man selbst bey dem Absetzen des Schenkels das Blut gehemmt, nur wirkt er nicht, wenn er vom Blute durchgenetzt worden ist. Mit Maunzapfen

zapfen hat ein Wundarzt das Blut zu bezwingen gewußt. Ambe, und nicht Amibi, sagten die Griechen. Hr. S. hält die Petrusche Ambe für allzusehr zusammengesetzt. Er kennt die Silguerische Abmahnung wider das Abnehmen der Glieder nicht. Von Tödten des hervorgetretenen Knochens im Stumpen durchs aufgelösete Quecksilber. Das Abfallen der Fäden und der Wäusche nach dem Abnehmen muß man der Natur überlassen. Nymittel wider zusammenverwachsene Knochen anzurathen dünkt uns widersinnig. Os barrés hießen beyhm Lieraut überhaupt die Schooßbeine, hier wird das Wort für eine widernatürliche Verlängerung derselbigen gebraucht. Ein Mr. Laurent hat einem ganz kurz abgenommenen Arme, dessen Stumpe nicht länger als fünf Zoll war, einen so künstlichen Arm anbefestigt, daß der Mann damit schreiben konnte. Mr. Petit, der Zergliederer, warnt mit dem Packer der Saamengefäße ja den Saamengang nicht mit zu binden, er sey lauter Nerv. Lauter fadichtes Gewebe ist er. Der Unterscheid von catheter und sonde hat keinen Grund, das letztere wäre eher auf einen dichten Stab zu denken, da man auch bey andern Theilen mit einem solchen sondirt, wie man es heißt. Die Heilung der Thränenfistel verrichtet Hr. S. durch ein glühendes Eisen. Er vertheidigt die Zange, womit man das eingeklemmte Kind herauszieht. Die Milz kann einen Bruch ausmachen. Von dem Werkzeuge, Tobackrauch in den Darm zu blasen, das Mr. Helie erfunden hat: er dringt, mit einem kleinen Geräusche, durch die Klappe des anfangenden dickern Darmes bis in den Magen. Wider Mr. Sabre zu Gunsten des Ausdähnens im Niedereinbringen des Darmes im Bruche. Für den Hrn. Petit wider Hrn. Portal, wegen des Verrenkens der Rippen. Wider das gerade Schneidmesser, und für

für die krumme Scheere beym Ausnehmen des Auges. Vom Ausschneiden des Schlundes. Der Handgrif ist fast zu fein: die untere Kehlar zu binden, und den zurücktretenden Nerven mit einem Hacken zurück zu ziehn, ist über die Geschicklichkeit der meisten Wundärzte. Hr. S. meynt, nach der Ueberlässe sey das Abzapfen des im Bruche enthaltenen Wassers der gemeinste Handgrif. Das ist wohl zu viel gesagt, le Car's Hiße hat, nach dem Mr. S., vieles zu des S. Come Ruhme beygetragen, der niemals den Versuchen der chirurgischen Akademie hat beywohnen wollen. Uebrigens ist das ganze Werk aus den neuen französischen akademischen und Monatschriften genommen, als wenn auffer Frankreich kein Wundarzt in der Welt wäre.

Iverdun.

Staller

Vor einem Jahre hat eine Gesellschaft hier angefangen eine *Encyclopedie oeconomique ou Systeme general d'Oeconomie rustique* herauszugeben, dazu zwar vieles zusammengelesen worden ist, und doch hier versichert wird, man sage nichts, als was man durch die Erfahrung als bewährt befunden habe. Der Umfang des Werkes ist groß, er faffet nicht nur alle Zweige der Haushaltungskunst, sondern auch die Jagd, die Unterrichtung der Stofsvögel, hin und wieder zur Arzneywissenschaft gehörige Sachen, die Mahlerey, und politische Betrachtungen in sich. Da wir das Werk zu späte empfangen haben, so fangen wir erst beym zehnten Bande an, und bey den Buchstaben Mic. Wir werden einige Numertungen beyfügen. Die edle Schaafgarbe wächst nicht auf den Alpen, sondern im Gemauer und trockenen Stellen milderer Länder und sonnichtter Hügel. Daß das Gold sich nicht vererze, sagt man

man hier, nach der angenommenen Meynung. Zum Blumewerke werden die Vanhazen sehr gerühmt. Die Spurrie ist ein Nothwerk für Sandländer, und der Himmel bewahre uns, daß wir derselben nie bedürfen. Die Morina ist doch nicht so schwer zum Blühen zu bringen; eine uns wohl bekannte vornehme Frau hatte sie jährlich in der Blüthe. Vom ökonomischen Mahlen. Die neuen Mählwerke verrichten drey Dinge zugleich: sie sieben, sie erhitzen das Mehl nicht, sie beuteln, sie mahlen das Gries, und geben folglich mehr Mehl, da sonst das Gries in die Kleien fortgieng. Eigen dünkt es uns, die Mondsuchtigkeit den Mauleseln mit Wein zu benehmen. Im Dauphine sind alle Nußbäume gepfropft, und von der späten Art. Eine umständliche Abhandlung von den Nelken. In Frankreich kennt man die mit der Aehre nicht, worunter die mit der Weizenähre doch ein schönes Gewächse ist, mit blaulichten Blumen. Die Rosennelken, mit ungezähnten Blumenblättern, werden heutzutage gesucht, ob sie wohl niemals recht voll sind. Die gelben sind erst in diesem Jahrhundert entstanden, und wie der Verfasser glaubt, durch die Kunst; die erstern entfärbten sich, und wurden blaß, wenn man sie nicht vor dem Regen schirmte. Aechte blaue hat man nicht, wohl aber graue, ob man sie wohl in Holland nicht kennt, zum Theil auch ganz schieferfarbichte. Eine Klage über die Saamen und Ableger, die man kauft, und die fast niemals recht seltene Gattungen liefern; eine andere Klage über Hrn. Grotjan. Hr. Kammelt wird hingegen gerühmt. Dieser Band ist von 520 S.

### Königsberg.

Faller.

Joseph in acht Gefängen, von G. E. S. Lennig, Pfarrer zu Tharau, ist bey Zeisens Witwe noch A.

1771 in groß Octav abgedruckt worden, und 230 S. stark. Dieses Werk ist nicht eine eigene Erdichtung, wie des Mr. Biscube', es folget der Geschichte der heiligen Schrift ziemlich genau, und ist mehrentheils bloß eine Umschreibung in einer epischen, und Klopstockischen Schreibart, wobey einige figürliche Ausdrücke fast zu oft wiederkommen, wie Zurückbeben, wirbelnde Menge. Uns dünkt auch über der Umschreibung verschwinde das Rührende, das bey dem Moses, bey aller der Einfach und Kürze, uns allemal sehr empfindlich gewesen ist. Hin und wieder leihet man auch dem Joseph Gesinnungen, die er vermuthlich nicht geäußert hat. Er floh vor der Frau seines gutthätigen Herrn, dem er nicht Gutes mit Bösem vergelten wollte; aber schwerlich wird er seiner gebietenden Frau Scheltworte gesagt haben. Adramelech erscheint unter den ägyptischen Traumdeutern ohne Wirksamkeit. Es ist eben nicht gewiß, daß zu Josephs Zeiten die Abgötterey in Aegypten eingeführt gewesen sey, oder daß die Pyramiden älter seyn u. s. f.

### Cleve.

*Haller.*

Ein junger Arzt zu Cleve, G. J. Beuth, hat bey Bärstcher N. 1771 auf 112 Octavf. abdrucken lassen: Etwas von Fiebern, erster Abschnitt. Hr. B. urtheilt von grossen Männern, zumal vom rechtschaffenen Boerhaave, sehr freymüthig. Daß er und Sydenham eben den Begriff vom Fieber gehabt haben, den Stahl gelehrt hat, ist nichtig. Boerhaave's Natur war körperlich, es waren die Lebenskräfte selber, die durch eine fremde Materie erregt, solche Bewegungen nothwendig machen mußten, wodurch diese Materie erdünnert, und ausgeworfen wurde, ungefähr so wie zufließende Thränen das ins Auge gefallene Schmerzliche

liche auswaschen. Stabls Fieber ist eine durch die weise und absichtsvolle Seele erregte Bewegung. Bey den allgemeinen Zufällen und Zeichen der Fieber, deren nur drey hier angezeigt werden, und worunter der Schauer und Frost ist, merken wir an, daß der Frost nicht unzertrennt bey dem Fieber wohnt. Wir haben von der Erhitzung ein höchst gefährliches Fieber mit einem Rothlaufe am Kopfe gesehen, wo niemals auch nur ein Verdacht von Frost gewesen war: und andere Fieber von der heftigsten Art, die Pest selber greift öfters ohne Frost an; er ist also nicht zum Wesen des Fiebers zu rechnen. Eben so wenig kann man die Häufigkeit in den Wechselfiebern annehmen. Wir haben in einem dreytägigen Fieber mit vielem Nasenbluten, das Blut bis zu einer nie gerinnenden Sauche aufgelöset gesehen, und die Anfälle kamen ordentlich wieder, bis die Fiebrinde sie besetzte. Daß die größ-ten und gefährlichsten Fieber, die man heutzutage faulicht nennt, eine Crisis haben, müssen wir aus öfterer Erfahrung widersprechen. Ohne Ueberlässe, ohne die Natur zu schwächen, bezwingt man mit gelindem Abführen, und häufiger Mineralsäure das Fieber nach und nach, daß es entweder gelind oder abwechselnd wird, und die Fiebrinde thut das Uebrig-e. Wir sehen, daß Hr. B. wider Boerhaavens Theorie geschrieben hat, und daß er bey einer Entzündung allemal eine größere Fühlbarkeit annimmt, das ist bey den inneren Entzündungen des Gehirns gewiß nicht, Schlämmer und Dummheit sind ihre Folgen. Die Entzündung ist insbesondere noch gar nicht so aufgeklärt, daß man die wahre und nächste Ursache anzugeben vermögend sey. Daß auch bey hitzigen Arzneyen auf dem Lande wenige Friesel herrschen, lehrt Hr. B. wider Hrn. de Saen (nicht von Hän).



CV.

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

13tes Stück.

Den 4. April 1772.

---

London.

*H. L. ...*

**S**on den *Farmer's letters* des Herrn Arthur Young's haben wir den zweyten Theil gelesen, der auch N. 1771 herausgetommen ist, und 407 S. hat, sammt vierzehn Kupferplatten. Er hat vornämlich zur Absicht, bemittelte Leute aufzufodern, die vielen öde liegenden Gefilde, Moore, Heiden und Schaafweyden urbar zu machen, und ihnen zu zeigen, wie sie mit dieser gemeinnützigen Unternehmung des Reiches Bevölkerung und Kräfte verstärken, und dennoch ihre Auslage überschwenglich vermehrt wieder beziehen können. Das Zutrauen dieser Bemittelten zu gewinnen, erklärt Hr. Y., er rathe nichts an, als was er selber wirklich ausgeführt, oder ausführen gesehen habe. Er geht dabey sehr ordentlich zu Werke, und berechnet alles auf das Genaueste, nur die Unfälle nicht. Zuerst muß der Unternehmer sein Gut genau kennen, messen, und die

Theile entwerfen, in welche er es abtheilen will, und die größer und kleiner seyn müssen, nachdem diese oder jene Art von Pachten in dem Lande mehr gesuchet werden. Alle Theile müssen rundherum um das Viehlande liegen, das man aufführen wird. Den Pächter muß man verpflichten, alles sein Heu auf den Hof zu bringen, und den ganzen Winter auch Heckerling zu schneiden. Wider die todten Zänne, deren Dauer er nur auf zwey Jahre setzt: kein Zaun reicht zu als eine plash-hedge, die einen Graben vor sich hat. Die so reinlich aussehenden lebendigen Zänne von geschoorntem Weißdorn hält Hr. V. für unzuverlässig. Das neue Land muß soviel möglich zu Wiesen gemacht werden: man muß es pflügen; und im Herbst nicht mit dem sogenannten Heusaamen aus der Scheune, sondern mit gewähltem Saamen ansäen, den der Verfasser auf den Acker auf sechs- zehn Pfund weißen Klee (was mag es seyn? ist's das *Trifolium album* der Bergwiesen, oder das *Trifolium maximum* fetter Baumgärten?), dann zehn Pfund Pimpernelle, und zehn Pfund Rippengras berechnet (vermuthlich *Plantago angustifolia*). Aus dem Renngras macht er nichts. In einem Jahre müssen die neuen Wiesen im Stande seyn können. Zwey Drittel Wiese gegen einen Drittel Acker, wünscht er, recht auf Helvetisch. Schneckenklee und andere zarte Kräuter, sagt Hr. V., sind nur gut für diejenigen Herren, die genau darauf zu achten Zeit finden. Dann müssen die grossen Abzugsgräben verfertiget werden, und in diese leitet man die unten schmalen, und oben bedeckten, kleinern Wasserzüge. Dann muß man den Acker düngen, das Sandland mit dem Wergel, den man mehrentheils unter dem Rasen graben kann, bis zu hundert Fuhren (loads) auf den Acker, der Load von funfzig Bushels, welches über dreyßig Centner auszumachen scheint. Alle

die

die nöthige Auslage schätzt der Verfasser auf vier Pfund Sterling für den Acker (von etwa sieben und vierzig tausend Schuh). Er rechnet, das Geld trage neunzehn Pfund Sterling sechs Schilling fürs Hundert, und der reine Gewinn sey funfzehn Pfund Sterling sechs Schilling. Es sey gemein, im Sandlande durch das Mergeln und das Stachelheu den Zins eines Ackers von sechs Pence (nicht voll vier gute Groschen) auf zehn und zwölf Schilling (drey Thaler bis drey und zwey drittel Thaler) zu erheben. Die schwarzeſte Sumpferde ist die allervortheilhafteste bey dem Urbarmachen: sie hat fast überall Steine in der Nähe. Man giebt mit Unbilligkeit diesem Lande Schuld, es sey nur sechs Zoll tief, und durchs wiederholte Brennen so untief worden. Nach dem Schälen und Verbrennen des Rasens wird das Land einmal gepflügt, und dann mit Rüben besäet: die Rede ist von einem schwarzen, schlammichten und lockern Grunde, dessen schwarze Farbe von lauter verfaulten Gewächsen herkömmt, und den Hr. V. für den fettesten Boden hält, der in England anzutreffen ist. Der aufgefahrene Kalch ist bey diesem sehr dichten Erdreiche überaus wohl angerathen. Man bereitet das Land aber am vortheilhaftigsten zum Graswache. Die erste Aussaat sind Rüben, aber noch besser Kopfkohl, dem aber zweymal Pflügen zuträglich ist. Man hält kein anderes Vieh zur Hut als Schaaf, und hält sie in Hürden. Der Pflug wird außs Land gebracht, wenn gleich davor der Rasen verbrannt, und der Kalch aufgefahren ist. Die Schaaf dungen das Land vortreflich. Hr. V. rechnet eine gevierte Elle für das Schaaf, und folglich tausend Schaaf für acht und sechszig Acker. Das zweyte Jahr, nach den Rüben und der Schaafhut, säet man Haber, und mit demselben weissen Klee. Auf diese Weise wird das Land verbessert,

und in Güter von achtzig Aeckern getheilt. Man kann es dahin bringen, daß die jährliche Pacht eines Ackers auf ein Pfund Sterling steigt; auf fünfzehn Schilling ist die Sache gemein. Und auf diese Weise bringt man es mit einem ursprünglichen Capital von drey tausend vier hundert und siebenzehn Pfund Sterling im eilften Jahre auf sechszig tausend Pfund. Daß nicht mehr dergleichen Verbesserungen unternommen werden, thut die Unwissenheit, und Unge-  
 wohlichkeit. Ist aber das ursprüngliche Capital von zeh-  
 nen tausend Pfund Sterling, und wird auf eben diese Weise tragbar gemacht, so kann das Gut in zeh-  
 nen Jahren bis zum Werthe von hundert und zwey und vierzig tausend Pfund getrieben werden; die Re-  
 de ist von drey hundert und zwanzig Aeckern. Hierauf berechnet Hr. V. kleinere Güter, mit einem Capital von tausend sieben hundert und ein und achtzig Pfund Sterling, denn mit wenigerm ist nichts anzufangen. Wieviel das Reich bey solchen Verbesserungen gewinnen würde, läßt er daraus ermessen, daß bloß Northumberland sechsmaal hundert tausend dergleichen Aecker, und die benachbarten Provinzen zusammen drey Millionen von demselben haben. Ein anderes Land, das mit Nutzen aufgenommen werden kann, ist eine Caninchenheide, diese würde mit Kalch verdorben, aber bey ihr gedeyhet das Stachelheu, das man in den westlichen Provinzen, nicht aber in den nördlichen, kennt. Auch hier verbessert Hr. V. vier hundert Aecker bis auf den Werth von fünf und vierzig tausend Pfund Sterling. Ist Mergel oder Kreide unter dem Rasen, so läßt er diesen Dünger im Herbst ausgraben, und hundert Fuhren auf einen Acker legen: auch von solchem Lande giebt es viele hundert tausend Aecker. Fetttes, mit Gesträuche überloffenes, etwas feuchtes Land, dienet nicht für Turnips, wohl aber für Kopffohl. Auch hier

hier bringt er sechs tausend sieben hundert und zwanzig Aecker auf den Werth von fast 620,000 Pfund Sterling, davon das ursprüngliche Capital der zwölf Jahre sieben tausend fünf hundert und vierzig Pfund gewesen ist: und wobey die Nation ungefähr zehn im Hundert jährlich gewinnt.

Genf,

Haller.

und nicht Londres, ist N. 1771 in groß Octav auf 448 S. wiederum eine Sammlung kleiner Gedichte des alten Dichters abgedruckt, dessen Gaben wir so oft zu rühmen, und dessen Herz wir so oft zu bedauern, Ursache finden. Der Titel ist: *Epitres, Odes, Contes, Satires et pieces fugitives*. Es sind in dieser Sammlung viele ältere Gedichte wieder aufgelegt, die wir schon gelesen, und angezeigt haben: andere sind neuer, und unter denselben dasjenige angenehm, das er an den König in Dänemark gerichtet, und worinn er den Vortheil ausgeführt hat, der von der Druckerrey dem menschlichen Geschlechte zugesprochen ist. Aber in dem Gedichte an den neuen König in Schweden stehen schon wiederum die sinnlosen Verse: *Desirons, qui faites tout, et qui trompés nos voeux, ne trompés pas les miens etc.* Ein Dichter, der sich untersteht, dem Verhängnisse, das den unveränderlichen Willen Gottes ist, zweymal das Wort *trompés* vorzurücken. Wiederum die alten Widersprüche. Auf der 393. S. schreibt Voltaire prächtig von den grossen Entdeckungen der Akademisten, die den Nordpol (etwas von ferne) bereiset haben, und S. 79 und 201 spottet er des Meupertus, der zwey Lappländerinnen entführt hat, und dessen Ausmessungen nichts beweisen. Aus den französischen Maassen bewies man zu Picarts Zeiten, die Erde sey bey den Polen höher, die Erfahrungen waren unrichtig,

tig, der Schluß aber recht gezogen, und des Voltaire Vortrag widerwärtig. Eben so widersprechend ist das Lob des Fleury S. 413, mit allen andern Stellen, wo Voltaire von diesem Minister spricht, zu dessen Zeiten er freylich aus Frankreich hatte entweichen müssen. Dann die kein Ende nehmenden Schimpfreden wider Freron, Nonnotre, Guion, la Baumelle, Chaumeix, Clement, beyde Rousseau, und andere, die das Unglück haben, dem Dichter zu mißfallen: und seiner Gabe bitter zu spotten, berühmt er sich *je fais à propos confondre les parvers et me moquer des sots*. Und war dann le Franc ein Mietling, ein Brotdichter, wider den die *Vanité* geschrieben ist? So könnte sich, aber unschuldiger, die Otter des kräftigen Giftes berühmen, den ihr Biß beybringt. Aber hingegen am ältern Rousseau weiß Voltaire das Gift der bekannten *Couplets* in seinen wahren Werth zu setzen, die dazu vermuthlich nicht vom Rousseau sind. Lächerlich ist es, wann er sagt, er habe mehr gethan als Luther und Calvin; er, der Verfasser der *Pucelle*, er habe mehr Wahrheit gelehrt, und seit sechszig Jahren habe die Philosophie die Duldung eingeführt. Nicht in Frankreich, wo man so neulich einen Calas gerädert, verschiedene reformirte Prediger aufgehängt, unzählbare dieser Religion Zugethane aber zu Unehelichen gemacht, und Hunderte wegen einer besuchten Predigt auf die Galereen geschickt hat. Nicht in England und Holland. Die Duldung ist im Schoosse der reformirten Kirche entstanden. Ehe Voltaire geboren war, befestigte sie Wilhelm der III. in England. Lange vor ihm sieng sie an unter Wilhelm dem I. seinem grossen Ahnvater zu herrschen. Und wiederum vor ihm war die wechselweise Schonung die Ursache des Streites und sogar der Kriege zwischen den Helvetiern, da die Protestanten diese Duldung anboten und verlangten, und

die

die andern auf den Todesstrafen beharrten. Selbst bey dem Anlasse Servets, des Gotteslästerers, wider den des Moses Gesetz sprach, waren Zaller und Bullinger, die Häupter der Kirchen zu Zürich und zu Bern, wider die Strenge des Calvins. Die Niedrigkeit der Zänkeren im Briefe an den Kaiser Kienlong, ist fast nicht zu vertragen. Der Ausfall auf die Alten S. 395 ist sehr heftig, wir würden aber schwerlich Alcine und Armide alten griechischen Gedichten vorziehen, und noch weniger glauben wir, daß mit gleichen Waffen des Cäsars Cohorten sich vor den Bataillonen des Lurenne gefürchtet haben würden. Was war es der Nachwelt so unentbehrlich zu wissen, daß Voltaire einem Irrländer Mackarti A. 1732 zweytausend Livres geliehen, und an ihn verloren habe. Der war doch kein schlechter Dichter, den zu züchtigen Voltaire eine Pflicht fühlte, aber er hat ihn beleidigt. Uebergerlich ist die Sammlung S. 435, wo Zuf, der Zeuge der Wahrheit, neben dem Lästler Serret, dem Narren Morin, und der geldgierigen Esliga, steht.

### Anspach.

*Zaller*

Noch A. 1771 hat Pösch abgedruckt: J. Jacob Reinharde, Markgräflich Badischen wirklichen geheimen Raths, correspondirender fränkischer badendurlachischer Bienenvater, oder Aufmunterung des Landmannes zur Bienenzucht, in Octav auf 144 S. Der Aufsatz ist vom Herrn Rath Reinhard, und die fränkische Bienengesellschaft hat ihn mit Anmerkungen begleitet. Die Hauptabsicht ist den Vortheil, und auch den Handgriff, der zusammengesetzten Bienenstöcke zu zeigen, die einzelnen Stöcke zu verbannen, und das Schwärmen, als schädlich zu hindern. Man beschreibet einen Futterteller, den man für sehr bequem ansieht,

aufsicht, dürstige Stöcke zu speisen. Wider das Beschnneiden der einfachen Stöcke. Eine Kritik einiger Schriftsteller über die Bienen, und zumal des Palrean. Von den Körben verschiedener Größe. Die zwey Körbe für die Magazinzucht bedürfen eine Kappe, oder einen Aufsatz von der kleinsten Gattung. Ein Blasebalg die Bienen zu räuchern. Beständig unterzusessen, ist besser, als bald unten und bald oben anzuschieben. Wie man einen dürstigen Stock futtere. Die Vereinigung zweyer Stöcke. Hr. R. nimmt die Königin auch gefangen, und bindet sie mit einem Faden an. Die Betäubung der Bienen mit einem Boviß wird beschrieben, und angerühmt. Vom Ablegen, wodurch man sehr gute frühzeitige Stämme erhalten kann. Von einem Manne, der hundert Stöcke in einer wenig gelegenen Wohnstelle besitzt.

Paris.

Faller.

*Le bourru biersaisant*, ist ein Lustspiel Hrn. Carls Goldoni, das den 4ten November 1771 auf dem hiesigen Schauplatze aufgeführt, und bey der Witwe du Cheyne in groß Octav abgedruckt worden ist. Der Character ist möglich, wir haben ihn, und noch in einer größsern Caricatur gesehen. Ein hastiger Mann hat am Grunde ein fühlendes und mitleidiges Herz: er ist erbittert über einen Neveu, und über desselben Frau, weil sie durch die nur allzugewöhnlichen Vergnügen sich in tiefe Schulden gesteckt haben: er ist auch über eine Nichte böse, die seinen Freund nicht heyrathen will. Er ißt, und läßt niemand gegen sich zu Worten kommen, und am Ende rettet er den Neveu, und läßt der Nichte ihren Geliebten.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

14<sup>tes</sup> Stück.

Den 11. April 1772.

---

Paris.

*-H. 42*

Der fünfte Band des Barrowischen Werkes geht bis zum Ende der Regierung Heinrichs des IV. Hier haben wir gemerkt, daß der Uebersetzer doch an der Urkunde sich vergriffen haben mag: dann schwerlich wird der Britte die Willefischen Anhänger Keger genannt haben. Sonst erscheint Edward der III. hier zuerst in seiner wahren Grösse, und auch seine abnehmende Jahre, und sein unter dem Joche einer unwürdigen Puhlschaft hingebrahtes Alter wird mit Ehronen erwähnt. Billig aber kann man an der Urkunde selber aussetzen, daß fast bloß der Krieger geschildert wird, und der Beförderer der Handlung, der Stifter neuer Manufacturen, der Aufmunterer zu allen Muten der Vortreflichkeit, nicht erwähnt wird. Bey der Schlacht von Crecy seht der Verfasser anfänglich das englische Lager auf dreyßig tausend Mann; da er es aber den dreyen Treffen nach

o

nach

nach berechnet, so sind ihrer funfzig tausend. Der grossen Siege der Britten wider Carlu von Blois, und wider Henrich den Bastard wird nicht gedacht. Der Graf von Nassau, der zu Poitiers gefangen wurde, war andern Nachrichten zufolge ein Graf von Midau. Der abscheuliche Clifson war nicht unbillig seinem Herrn verhaft. Der schwarze Prinz war, in jenen Zeiten der rohen Natur, ein Wunder von Güte, von Großmuth und Bescheidenheit. Richard der II. war nicht ohne Tugenden, er wies bey dem Aufruhr Wat Tylers eine wahre Herzhaftigkeit. Auch in Irroland kriegte er mit Ruhm, aber er war zur Verschwendung und zur Pracht geneigt, und setzte sich in Verlegenheiten, aus welchen er durch Aeußerungen einer unumschränkten Macht sich helfen wollte. Sein Urtheil über die beyden Herzoge von Norfolk und von Hereford war despotisch und ungerrecht, und die Ermordung seines Watersbruders brachte ihn um die Liebe seines Volks. Henrich der IV. hatte viele gute Eigenschaften, aber die Art, wie er auf den Thron stieg, verbitterte sein ganzes übriges Leben, das er unter lauter Aufruhren zubrachte. Er war wider die Aufrührer streng, und die genaue Treue wurde nicht allemal beobachtet.

Der sechste und der letzte Band, der auf französisch herausgekommen ist, geht bis zum Tode Richards des III., und ist von 390 S. Zuerst der grosse Henrich der V., der glücklichste Krieger, und in der That ein großmüthiger König, dessen Leben die Vorsehung verkürzte, weil Europa keine Freyheit hätte behalten können, wenn Frankreich und England unter einem Könige geblieben wären. Die Schlacht bey Azincourt wurde durch die Pfähle gewonnen, die Henrich vor seine Armbrustschützen stecken ließ, und die die erste Stufe zu den spanischen Reutern waren. Die erste Ursache des Verlustes der Krone

Krone Frankreichs war die Erbitterung des Herzogs von Burgund wider den Herzog von Gloucester, der die Erbin von Hennegau heyrathen wollte. Die zivile Todt Johannis, des klugen Herzogs von Bedford, nach welchem die französischgesinnte Margarita recht mit Fleiß den französischen Krieg vernachlässigte und den Herzog von York ohne Hülfe ließ. Endlich kamen des Hauses Yorks Ansprüche auf die Krone, worüber Frankreich ganz vergessen wurde. Viele Nachlässigkeiten des Verfassers kommen oft vor. Gewiß war Margarita von Sommerset nicht die Baterschwester Johannis von Gent. Richard von York war nicht der rechtmäßige Erbe der Krone, denn obwohl er vom dritten Sohne Edwards des III. abstammte, und Henrich der VI. vom vierten, so war des letztern Abkunft durch den Mannesstamm, und des ersten durch eine Erbtöchter. Wir übergehn die Kriege beyder Rosen, die um soviel grausamer wurden, als länger sie dauerten, und wo die Gefangenen allemal ihren Kopf auf dem Blocke verloren, oder sogar in kaltem Blute sich mußten ermorden lassen. Georg von Clarence war nicht nach seiner Nichte Elisabeth, sondern nach ihren zwey Kindern der Kronerbe. Der Major zu Canterbury heißt nicht Lord. Woodwile hieß das Haus der Königin Edwards des IV. Henrich der VII. war nicht vom Hause Lancaster, er war ein Tudor. Vom Könige Richard hätten die guten Geseze angeführt werden sollen, die er gemacht hat.

### Langensalze.

*Alc*

Ein sehr besonderes Werk ist bey Martini in Octav auf 200 S. abgedruckt worden: es ist von einem Verehrer der hermetischen Weisheit S. von B. übersezt, und die Urkunde ist schon A. 1715 vom

Hrn. Dionis. A. Samassani herausgegeben worden, der sich den Zunamen *Magari* beygelegt hat. Der Titel ist: Untersuchung und Zergliederung des Wassers. Samassani ist nicht der Verfasser, der uns unbekannt ist, und der in der Zuschrift an einen Freund sagt: sie haben mit einander fast die ganze Welt, und selbst Amerika durchgereiset. Er selbst, der uns unbekante Verfasser, setzte den Geheimnissen der Adepten völliigen Glauben bey. Vom Werke wissen wir fast nicht zu urtheilen. Es verzeichnet eine unzählbare Menge von Erfahrungen, die mit Ausdünstten, Kochen, Reiben, Uebertreiben, Zufrieren des Wassers, Thaus, Schnees und Hagels vorgenommen worden sind. Salpeter hat er im Wasser nicht gefunden. Das Reiben gieng weiter: es erhielt das Wasser frisch, und ohne Gestank (nur müssen die Geschirre nicht hölzern seyn). Selbst das Gold läßt eben durch dieses Mittel eine Erde fallen, und das thut auch das Silber. Das gemeine Wasser. Durch den Frost erhält man eine schuppichte Materie voll Flitterchen ohne Saß. Durch das Ausdünstten in einer gelinden Wärme, von Mist, vom Lampenfeuer, selbst von den Sonnenstrahlen, erhielt man wiederum Schuppen und Flitterchen, und der Bodensatz hatte eine Talkart. Durchs wiederholte Uebertreiben gewanu man eine rothe Tinctur wie Blut: oben schwamm etwas Delichtes, und eine unschmackhafte Erde blieb am Boden zurück. An der Sonne entstanden wiederum Flitterchen: im kochenden Bade aber ein Geist, der zwar wie Wasser schmeckte, aber sehr stark den Harn und den Schweiß trieb. Die geblätterte Erde, deren wir gedacht haben, soll hartnäckichte, und selbst krebsartige Wunden geheilt haben. Das Lampenfeuer und die kupferne Geschirre zieht der Verfasser vor. Durch die Gährung wurde das Wasser in eichenen Geschirren roth und zur Gallert.

Gallert. Ein sehr stark durchs Destilliren ins Enge gebrachtes Wasser gab Tropfen von scharfem Geschmacke, wie Scheidewasser, aber gelinder, und ein flüchtiges Salz, das mit dem Weiste vermischt, Goldblätter auflöset; und aus dem Todientopfe erhalte man ein dem gemeinen ähuliches Salz. Mit diesem Salze und mit Silber zeigte sich wahres und laufendes Quecksilber, und der Verfasser behauptet, auch aus dem Salpeter und Kochsalze erhalte man ohne Zusatz eben dieses flüchtige Metall in seiner vollkommenen Reinigkeit. Den gestirnten Spießglasstein hat er ganz zu Quecksilber umgeschaffen. Vom Meerwasser hat er ein im Feuer fließendes und beständiges Salz erhalten. Er hat also das große hermetische Geheimniß ausgefunden, aus dem Wasser das Salz, aus diesem durchs Kochen die Erde, und aus beyden wieder Wasser zu verfertigen. In gewissen Geschirren erhielt er aus diesem aufgelöseten Salzwasser durch eine lebhafte Wärme einiger Monate ein flüchtiges schneeweißes Salz, mit weißen Dämpfen, und endlich durch wiederholtes Uebertreiben eine unschmackhafte Feuchtigkeit, und einige Erde. In eben diesem flüchtigen Wesen liegt auch einiges Del, und aus eben demselben wird durch lange Arbeit ein Liqueur, der weder sauer noch alcalisch, aber von den größten Kräften ist. Das Salzwasser, wie der Verfasser es nennt, löset alle Harze auf, und giebt mit demselben vollkommene Balsame zur Wundarzney, bewahrt auch alle Körper vor der Fäulung. Dieses alles gehört, unserm Begriffe nach, zur Aufstiehung des Kochsalzes, und nicht des Wassers. Zu Regaro soll man in den Kloacken häufiges Quecksilber gesunden haben. Hier sagt der Verfasser nun deutlicher, er habe das Wasser völlig in eine röthliche Erde verwandelt, bald geblättert, bald fest, mit oder ohne Salz, und mit dem wenigen Dese aus demselben eine

cxviii Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Brustkrankheit geheilt; er habe in cylindrischen Gefässen Stimmen von Thieren gehört. Der Geist heile die Fieber (eben der, womit man Balsame macht). Große Curen verrichte man auch mit dem Salze, das zuletzt süß werde. Der Geist löse Gold und Eisen auf u. s. w. Nun hat der Verfasser nicht nur unwahrscheinliche Dinge gesagt, nicht nur ungegründete, wie die Bedeutung des Wortes Schamasim, woraus er eigenmächtig äsch-majim macht, sondern er hat offenbar falsche Versuche. So sagt er, das mitternächsliche Seewasser gebe viel Salz, er habe aber in Italien den fünften Theil an Salz daraus gezogen, da doch das Wasser in der Mittelsee nicht über einen Zwanzigstel, und an keinem Orte der Welt einen Fünftel giebt. Wer nun in so leichten Dingen Unwahrheiten sagt, der...

Bern.

italien.

Hr. May, ein Edelmann, der in Kriegsdiensten gestanden ist, hat mit vorgedrucktem Jahre 1772 in Octav auf 592 S. herausgegeben: *Histoire militaire des Suisses. Tom. I.* Die Helvetier haben heutzutage in französischen, holländischen, spanischen, neapolitanischen und sardinischen Diensten Hülfsvölker im Felde. Sie haben auch im Anfange dieses Jahrhunderts in österreichischem Solde einige Regimenter gehabt. Dieser Kriegsdienst der Helvetier besteht in einer Erlaubniß, die man einem Fürsten giebt, ein Regiment oder mehrere aus ihrer Nation zu errichten, und hernach ergänzen zu lassen, woben die Republik wegen der Vorrechte, der Besoldung, der Beförderung, und anderen Angelegenheiten des Regiments einen Vergleich mit dem Hofe errichtet. Hülfsgelder ziehn nur die catholischen Orte, und die sind gering; sonst hat der Landesherr keinen Vortheil

von fremden Kriegsdiensten, als daß er auf fremde Kosten geübte Unterthanen hat. Hr. M. hat in seinem Werke das in den Jahrzahlen und Namen zuverlässige Zurlaubische gebraucht, und dasselbe, wie es nicht hinreichte, ergänzt. Zuerst kommt der französische Kriegsdienst, und eine kurze Geschichte der mit dieser Krone gemachten Bünde, der an dieselben überlassenen Hilfsvölker, und ihrer Thaten. Im Jahre 1476 wurden bey Gelegenheit des schweren Krieges mit Carlu von Burgund zuerst ordentliche Kriegsgeetze errichtet. Damals trug das ganze Kriegsvolk Harnische und Helme, aber keine Schilde. Dieses Fußvolk wurde noch lang hernach, auch vom Guccardin, für das beste Fußvolk in der Welt angesehen: ihm gebührt auch die Ehre der Errettung Carls des VIII. bey Fornovo. Pirkmeyer rühmt die helvetische Kriegszucht. Von ihnen, sagt er, haben die Deutschen dieselbe angenommen. In der Schlacht bey Marignano waren die Franzosen fast um die Hälfte stärker, und der Sieg erklärte sich schon für die Helvetier, da die Ankunft eines neuen Heeres, des von Venedig, sie zwang, sich zurückzuziehen. Man findet hier wie nach und nach die grossen, sechs tausend Mann starke Regimenter, die langen Spiesse, und andere alte Gebräuche, abgegangen sind: die Helvetier sind die letzten gewesen, die ihre Spiesse behielten, und die neuen Einrichtungen kamen erst A. 1671 zu Stande. Im Jahre 1748 waren sechs und siebenzig tausend sieben hundert und vierzig Helvetier in fremden Solde; in Frankreich zwey und zwanzig tausend und fünf und neunzig; in Holland zwanzig tausend und vier hundert; in Spanien dreyzehn tausend und sechs hundert; in Sardinien zehu tausend und sechs hundert; und in Neapoli neun tausend und sechs hundert. Von Turmanns Verrätheren: so wenig war es eine That der Nation, daß er (zu Ury)

C X X Zugabe 14. St., den 11. April 1772.

wegen der an Ludwigen mit der Maulbeere begangenen Untreue mit dem Schwerdte hingerichtet wurde. Zu Paris lagen N. 1591 keine Schweizer. Voltaire's

*Barbares dont le sang etc.*

waren Landsknechte. Im Jahre 1696 hatte Ludwig der XIV. bis acht und zwanzig tausend und sieben hundert Helvetier in seinen Diensten. Im letzten Kriege war es an ihnen, die Hinterhut bey den verlornen Schlachten bey Mosbach und bey Warburg auszumachen. Es folgen hierauf die obern Befehlhaber aus dieser Nation, darunter J. Ludwig von Erlach der einzige ist, dem der Stab eines Marechal de France zugedacht war, er starb aber ehe der Stab ankam. Dermalen sind ein und dreyßig tausend und fünf und zwanzig Helvetier in französischem Solde, darunter befinden sich ein Generallieutenant und ein und zwanzig Marechaux de Camp, sechs und zwanzig Bataillonen und zwey hundert und vierzehn Compagnien.

Vom österröichischen Dienste. In demselben ist Genrich Burkli von Zürich zum Generalfeldmarschallstabe gelangt. Romer, der zu Mohwiz blieb, war auch von Zürich ursprünglich. Der jüngere Hr. von Tillier näherte sich auch den obersten Stellen, da ihn der Todt in seinen besten Jahren wegnahm. Gegenwärtig ist dieser Dienst ausgelöscht.

Feller.

Frankfurt und Leipzig,

oder Nürnberg. Felsker hat N. 1771 eine Uebersetzung von Doctor Anton Störks Abhandlung vom heilsamen Gebrauche der schwarzlichten Lichensschelle abgedruckt, die 78 Seiten in Octav stark, und mit dem nöthigen Kupfer begleitet ist.



CXXI

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Istes Stück.

Den 18. April 1772.

London.

Haller

Der vierte Band der *Medical observations and inquiries by a society of physicians* in London ist N. 1771 bey Cadell herausgekommen, und 436 S. in groß Octav stark, sammt vier Kupferplatten. Er ist, wie bisher, ganz practischen Inhalts, und von geübten Männern geschrieben: wir wollen ihn deswegen ausführlicher anzeigen. 1.) Der Wundarzt Balfour von einem abgenommenen Beine, dessen beyde Knochen ganz in eine blutige Geschwulst ausgeartet waren, und wo nur wenige beinerne Blätter übrig waren. 2.) Hr. Richard Brookesby hat Versuche über das Selterwasser gemacht: es hat sehr viele Luft, die es sehr lang hinter einander von sich giebt: im Anfange scheint es mit vielen Syrup roth werden zu wollen, wird aber gar bald grün: perlet heftig mit Rheinwein, giebt von vier und zwanzig Unzen fast dreyßig Gran salzichten

zichten Bodensalzes, wovon die Fäulung das Salz zieht fast ganz zu Erde macht, und führt eine Kalch-erde, viel gegrabenes Laugenalz, und etwas Kochsalz bey sich. Hr. B. hat auch die Luft ausgezogen, und gesammelt, die aber gar bald wiederum ins Wasser zurückgetreten ist. Er hofft viel von der entwickelten Luft. Er hat mit dem Gebrauche dieses Wassers Lungenkrankheiten mit Steinchen begleitet geheilt. Er gedenkt eines besondern Schweißes, auf welchen er einen baldigen Ausbruch des Friesels unfehlbar erwartet: er hält sonst den Friesel nicht für kritisch. Er hütet sich bey dieser Krankheit vor den Hitze. Die nach demselben übrig gebliebene Unruhe und Wallung hat er mit dem Selterwasser gedämpft.

3.) Hr. J. Sothergill von der Wassersucht in den Höhlen des Gehirns: er hat dieses Uebel auch bey Erwachsenen gefunden. Die Kinder tödtet es oft sehr schnell: sie pflegen über einen unerträglichen Kopfschmerzen zu klagen: sie behalten das Wasser sehr lang. Am gewishesten kennt man diese Wassersucht an einer tiefen Einrückung der Hirnschaale. In denöffnungen der Leichen hat man das häufige Wasser in den Hirnhöhlen nach dergleichen Zeichen angetroffen.

4.) Gory vom Tode einer Frau, die bey der Niederkunft lang das Wasser behalten hatte, und deren Blase gesprungen war. Sie hatte einen kleinen Knack gehört, und in der Leiche fand man den Riß in der Blase. Hr. H. glaubt überhaupt es sey vorsichtig vor der Entbindung den Harn abzupfien.

5.) Wiederum Hr. J. Sothergill vom guten Nutzen des versüßten Quecksilbers täglich zu sechs Granen, und anhaltend in der Gliedersucht gegeben.

6.) Hr. W. Watson auch von der Wassersucht im Gehirn. Er hat dabey Fieber, Unruhe, und grosse Kopfschmerzen wahrgenommen, und der Puls stieg bis hundert und acht. Die Öffnung des Augapfels war

war überhaupt groß. Er hat die Krankheit auch mit einer Schlassucht begleitet gesehen. 7.) Hr. W. Farr von dem Krampfe des Kinnbackens, den er in einem Manne sehr anhaltend (obwohl mit Abwechselungen) gefunden, und mit dem vielen Gebrauche des Mohntafes, auch zu sechs und zwanzig Gran in vier und zwanzig Stunden, gestillt hat. 8.) Ein Ungenannter von einer Weibsperson, bey welcher, nach einer Lähmung, bey guter Lust zum Essen, der Stuhlgang zwey bis drey Wochen gewöhnlich zurückgeblieben ist, und endlich vor dem Tode zwölf Tage ohne Essen und Trinken zugebracht worden sind. 9.) Hr. J. Fortherrill rath das frühzeitige Abzapfen des Wassers in der Wasserfucht an. Daß das Abzapfen nicht öfter gut ausfällt, schreibt er eben der Versäumniß der besten Zeit zu. Auch wann das Wasser unter die Haut ergossen ist, so hat er mit gutem Nutzen in die Quere geschöpft, und dazu das gemeine Werkzeug gebraucht. 10.) Ein Ungenannter von grossen Zufällen, die aus angehäuften sehr hartem Urathe entstanden sind, den man mit den Fingern hat herausziehen müssen. 11.) Hr. W. Watson von bössartigen Masern in einem Kinderhospitale, wobey verschiedene verloren gegangen sind. Das Zeichen der Bössartigkeit war das Einsinken der Kräfte, Unruhe, Angst, und ein kleiner geschwinder Uder Schlag. Das Fieber und der kurze Athem verlор sich nach dem Uderlassen. In den Leichen fand man den Brand in den Därmen, auch wohl in den weiblichen Geburtstheilen: nach dem schweren Athem war auch wohl das Blut in der Lunge gesammelt, sie war auch brandicht, und das Blut ausgetreten, davon zuweilen ein Theil war weggebrochen worden. Im zweyten Fieber, da es eine säulichte Krankheit war, vermied man die Uderlässe; aber früh ließ man ein Mahl, und wann die Brust sehr eingenommen war, auch wohl mehr

als ein Mahl zur Ader: in eben dem zweenen Fieber mußte man stärkende Mittel, und selbst den Wein gebrauchen. War das Atherholen nicht so schwer, so gab man die Fiebrerrinde. Die beste Nahrung war Milch. Wann kurz nach den Nasern die Pocken folgten, so waren sie öfters tödtlich, und deswegen lehnte Hr. W. bey Kindern, die von den Nasern hergestellt worden waren, das Einsprossen ab. 12.) Hr. J. Badenoch von den hitzigen Fiebern auf den nach Ostindien segelnden Schiffen. Es greift vornehmlich diejenigen Leute an, die auf Mohila oder Johanna am Lande schlafen, und auf den Schiffen ist man sicher. Man ließ zur Ader, gab das Spießglas, das Rivorische Mittel, dieweil es brausete, und die Fiebrerrinde: aber Hr. B. verwirft die Aderlässe. Er läßt brechen, giebt saure Mittel, kühl, und läßt die Fiebrerrinde sehr häufig, bis zu einem Quentchen jede Stunde, in Wein einnehmen. 13.) Hr. Carl White von seiner Art das Bein unten beym Knoten wegzunehmen, mit den Namen der glücklich Geheilten. 14.) Hr. Genrich Gibson von einem tödtlichen eingeklemmten Bruche: worinn nur ein Anhang des Darms eingeklemmt war. Vom vergeblichen Gebrauche des Schierlings bey einem krebssichten Schaden des Erzeugungsgliedes, und hingegen vom guten Nutzen der auf sehr stinkende Schäden gelegten zerstoßenen Möhren: und der Verbesserung der Säfte durch das mit Malz gebeizte Wasser. 15.) Noch ein Fall, da die Möhren mit dem Malzgetränke bey einer sehr grossen Verschwerung heilsam gewesen sind. 16.) Hr. Joh. Saygarr's Versuche mit dem Ohrensalmale. Er hat es mit allerley Säften, Salzen, Oelen und Geistern versetzt, das Wasser löset es dennoch noch immer am besten auf, und schmelzt das Schleimichte, wovon desselben Klebrigkeit entsteht. 17.) Hr. D. Thomas Dickson vom grossen

grossen Nutzen des Salpeters im Blutspenen, und von dem wenigen Nutzen, den Schwindsüchtige vom Reiten haben. Den Salpeter rühmt er auch in andern Blutverlusten sehr. 18.) Ueber die Mängel der Todtenzettel in London. Einer der größten ist, daß die Namen der Krankheiten von ganz Unerfahrenen aufgesetzt, und alle vermagerte Leute für Schwindsüchtige angeschrieben worden. 19.) Ein tödtliches Verhalten des Unraths durch eine natürliche Schnur, die aus dem Neße entstanden war. 20.) Sehr angenehm ist uns des Hrn. D. J. Fothergills Verwarnung wider den Gebrauch der Balsame in der Lungensucht. In einem gemeinen Schnuppen wird man sich von dem zähen Dele der Balsame beschwert finden, wievielmehr wann die Lunge zum Theile schon undurchgänglich ist. 21.) Hr. D. Thomas Dickson zeigt, wider den Norton, daß Sydenham den Nutzen der Aderlässe in den Masern gar wohl gekannt hat. 22.) Auch Hr. Dickson für den Sydenham wider den Norton, und dessen Nachricht von den A. 1672 herrschenden Masern, die unrichtig und übertrieben ist. In den schlimmsten Zeiten ist die Anzahl der Sterbenden in dem heutzutage weit mehr bevölkerten London kaum der vierte Theil der Morronischen Zahl gewesen, und Sydenham würde eine so mörderische Seuche nimmermehr verschwiegen haben. 23.) Hr. D. Wilhelm Cooper, und auch 24.) Hr. Genrich Thomson, erzählen einen wegen einer ganz ausserordentlichen Enge des Beckens vorgenommenen Kaiserschnitt. Den einzigen, der in London seit hundert Jahren gewagt worden ist. Er fiel unglücklich aus: das Blut gieng nicht durch die Scheide ab, sondern ergoß sich in den Unterleib. 25.) Wiederum Hr. D. J. Fothergill von der Heilung der Schwindsucht. Man muß kühlen, Salpeter geben, Aderlassen, das Fleisch vermeiden, Milch trin-

ken u. s. f. Man kann doch das Blutlassen nicht dahin abmessen, daß keine Speckhaut mehr bleiben dürfe. 26.) Hr. William Sandiford von einem zu Barbados herrschenden Fieber, das hauptsächlich den Kopf angriff, in demselben unerträgliche Schmerzen verursachte, mit rothen Augen und einem heftigen und vollen Uberschlage verknüpft war, wobey dennoch die Aderlässe die Kräfte allzusehr niederschlug, und sogar der Salpeter zu heftig abführte. Man brach dabey grünen Unrath mit vieler Leichterung weg. Die Stühle waren von einem sehr übeln Geruche, und das Blut unter der Speckhaut aufgelöset. Das Brechen und die Fieberrinde waren die einzige zuverlässige Hülfe, nebst dem Maderaweine; und die Rinde mußte, ohne auf einiges Nachlassen der Krankheit zu warten, genommen werden. Die Seuche entstand in schwülem Wetter nach vielem Regen. 27.) Wiederum Hr. Wih. Watson von der Wassersucht im Kopfe. In einem Falle war ein starkes Fieber dabey, mit einer grossen Schwachheit: nach und nach wurde doch der Augapfel kleiner, und der Kranke genas: man muß dabey nicht vergessen, daß fast alle Mahl ein Fall vorgegangen war. 28.) William Thomson. Nach einer grossen Angsthaftigkeit, die zuweilen den Kranken befiel, starb er in einem solchen Anfälle, und der Herzbeutel war voll Blut, ohne daß der Verfasser habe wissen können, aus welchen Gefässen dieses Blut gekommen sey. 29.) Hr. S. Wilmar hat bey grossen Zufällen, da nichts helfen wollte, die grosse ausgedähnte Sehne am Schenkel zerschnitten. Es wurde gleich alles leichter, und ihm fiel doch ein, der Sehnen Wunden müßten nicht so bedenklich seyn. 30.) Hr. Joh. Teckel hat mit aller Sorgfalt bey einem plötzlich Verwundeten eine entblöste Sehne an der Hand zerschnitten, und der Verwundete hat dabey nicht die allergeringste Empfindung

pfundung gehabt, auch es nicht ein Mahl gemerkt, daß man etwas geschnitten hatte. 31.) Hr. Joseph Else vom Heilen der Geschwüre an den Weinen mit dem blossen Drucke des Wickels, und einer aufgelegten Bleyplatte. 32.) Auch Hr. Joseph Else von einem tödtlich eingeklemmten Darne in einem Ehenkelbruche, wo nicht die ganze Breite des Darmes eingeklemmt war. 33.) Von der guten Wirkung des Mährenumschlages bey einer Krebsichten Brust: vöblig geheilt ist sie nicht, doch war die Wirkung gut. 34.) Hr. Benjamin Rusch vom guten Nutzen des auf Malz gegossenen Wassers in bösen Geschwüren. 35.) Hr. D. Brocklesby von einer Wasserblase im Auge, die glücklich geöffnet, und hernach ausgeschnitten worden ist. 36.) Hr. W. White von einer Deffnung der letzten Schlaader in eine zurückführende Ader, und die Geschwulst in der letztern, worinn eine zitternde Bewegung gefühlt wurde. 37.) Eben ein solcher Fall von Hrn. Thomas Armiger. 38.) Hrn. J. Lynns merkwürdige Erzählung von einem tödtlichen Falle, in welchem der Harn verhalten, und die Mutter, überwelzt nach Huten ins Becken gefallen war. Die Blase war dabey wegen des verhaltenen Harnes geborsten. Hr. Wilhelm Hunter hat diesen Zufall zuerst gesehen, auch ehemals Mr. Gregoire. Hr. Wilhelm Hunter hat auch mehrmals diesen Rückfall im dritten Monate wahrgenommen, man konnte aber die Mutter, nachdem die Blase und der Darm ausgeleeret war, ganz gut zuwecht bringen. 39.) Hr. Edward Alanson von einer schwangern Franen, bey der der neue Anwachs eines gebrochenen Beines weich geblieben ist, so lang sie schwanger war.

CX XVIII Aug. 15. St., den 18. April 1772.

Haller.

Jverdon.

Der eilfte Theil der *Encyclopedie oeconomique* ist A. 1771 auf 578 S. herausgekommen. Vom großen Alter, wozu die Pomeranzenbäume gelangen. Zu Versailles ist ein Baum noch in sehr gutem Stande, der in Franz des I. Hände kam, da der Connetable von Bourbon A. 1523 in die Acht erklärt wurde. Etwas von der Stendelwurz. Die *Orchis militaris* soll einen Kriegsbrock vorstellen. Von den Getreidearten, und hier von der Gerste: sie erschöpft den Boden mehr als der Haber (und wächst auch viel dicker). Vom feinen Mahlen, wie es durch den Mr. Massier und andere eingeführt worden ist: es besteht hauptsächlich im Zerknirschen des Grieses. Vom Brodte: Wasser mit Lorbeerfirschenblättern eingeweicht soll sehr gutes Brodt geben. Paralyse (hier hätte angezeigt werden sollen, daß von Primavera die Rede ist). Umständlich von der Mahleren. Wie ein vernünftiger Landvogt in Helvetien das Betteln abgeschafft habe, indem er die Gemeinwenden eingetheilt, die Armen darauf gesetzt, und sie geüthiget hat, Bäume zu setzen. Sollte in der That die *Pedicularis* die Schaafe läufiger machen?

Paris.

Haller.

Des Chevaliers de Laures *Fausse Statue* ist ein Lustspiel von einem einzigen Aufzuge, dessen unwahrscheinliche Fabel darinn besteht, daß ein Liebhaber sich als eine Bildsäule des *Endymions* darstellt, in die seine junge Schöne sich augenblicklich verliebt.



# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

16tes Stück.

Den 25. April 1772.

---

Iverdon.

*Acton*

**V**on der *Encyclopedie oconomique* sind noch A. 1771 der zwölfte und der dreyzehnte Band heraus gekommen. Der zwölfte ist von 534 S. Man merkt beyhm Tacamahacabaum an, er habe bis zwey und zwanzig Staubfäden, und keine weibliche Kästchen. Vom lombardischen Pappelbaum sehr kurz, der eine Spielart des schwarzen ist. Pbellandrium wird aus einer französischen Quelle für gültig angegeben, und der in Deutschland bekannten Heilkräfte nicht gedacht. Die Futterpimpinelle ist ohne allen Zweifel die kleine mit vielen Staubfäden. Plantano wird wohl die Vananady, anse fern (plantain). Die Verfasser dieses Wörterbuchs rathen, wider den Vir. de la Quintinie, an, den Düng um die Oberfläche der Wurzeln der Baume zu legen. Etwas vom Nutzen des Gypses für die Wiesen. Da man hier sagt, die Deutschen rechnen in ihrem Quentchen

nur sechszig Gran, so hätte man, da man in Helvetien schreibt, erinnern können, auch hier zähle man sechszig. Umständlich von den Tartuffeln, die doch eben in Schweden weder so lang noch so häufig gebauet werden: man räch an sie aus Saamen zu ziehn (wir fürchten aber diese Fortpflanzung würde ihr Wachsthum sehr verspäten, wie bey allen Zwiebelgewächsen, die man aus Saamen zieht). Wieder die Klagen über ihre Unverdaulichkeit.

Der dreizehnte Band ist 606 S. stark. Er geht bis Sainfoin. Mit Recht merkt der helvetische Verfasser an, daß in diesem Lande das Grummet das beste Heu ausmacht. Man rühmt einen Acacia- oder Robinetaum mit rosenfarbichten Blüthen. Die Geburtsorte der zwey Arten des Wintergrüns wären nicht nöthig gewesen in Frankreich auszuzeichnen, sie sind beyde, und eben sowohl die dritte *pistillis rectis* in den helvetischen Ländern sehr gemein. Die Quassia wird beschrieben. Sumach ist nicht die *Rhus myrtiolia*. Beyde Bäume sind in nichts verwandt. Ein ziemlicher Abschnitt über die Lebensregeln, wo wir aber den Käse mit warmen Wasser nicht für eine gesunde Speise halten würden. Von den Arzneyen der Pferde, auch aus den alten Veterinariis. Von den Ranunkeln. Der *purpureus vernus* ist eine Anemone. Man zieht die halb vollen den ganz gefüllten vor. Der Hr. von Saaren hat fünf hundert und dreyßig Spielarten von Ranunkeln. *Rhinoceros* ist nicht das größte vierfüßige Thier. *Rheum foliis palmatis*, und nicht *Rheum foliis crispis* ist die ächte Rhubarber. Nicht, ein Thier, dem Luchse ähnlich, das in Schweden, Polen und Lithauen Felle und einen kostbaren Pelz haben soll, ist unter diesem Namen nicht kenntlich. *Nocambole* hat nicht nur kleine Körner, sondern blüht auch, aber unvollkommen.

kommen. Wir glauben, man sage Rouelle, und nicht Ruelle de Veau.

London.

Haller.

George Armstrong hat von seinem *Essay on the diseases most fatal to infants* eine zweyte und vermehrte Auflage herausgegeben, die Cadell N. 1771 auf 188 klein Octav. abgedruckt hat. Die Kinder haben größere Drüsen, sagt Hr. A., und scheiden mehr Schleim ab: sie dauern auch minder wohl, weil sie ihren Leib nicht bewegen: deswegen sind ihre meisten Krankheiten Folgen ihrer schlechten Dammung. Innerliche Zückungen sind bey ihnen sehr gemein. Hr. A. beschreibet sie genau: ihr Ansehn wird oft in eine Art von Lächeln verstellt: nichts giebt ihnen mehr Leichterung als Brechen, oder Winde über sich von sich geben. Hr. A. hat eine schwarze Borke auf der Zunge eines Kindes gesehen. Die dünnen Stuhlgänge sind auch oft säulicht. Neue inneren Zückungen zu verhüten läßt er kein Kind nach dem Speisen in die Wiege legen, es habe sich dann gebrochen, oder wenigstens Winde von sich gegeben: er giebt auch sehr gerne Brechmittel, und zumal Spießglaswein zu fünf bis zehn Tropfen in einem ganz zarten Kinde: das Brechen erfolgt nicht häufig, dieses ist aber auch nicht nöthig. Mit einer warmen Hand vor dem Feuer die Kinder reiben ist auch sehr heilsam. Wider das Schwämmchen braucht er den weißen Vitriol im Gurgelwasser. Bey dünnen Stühlen giebt er dem Kinde Krebsaugen, Magnesia, auch Kreide, nicht aber Rhabarber; wann Säure dabey ist, auch etliche Tropfen Weinsteinlauge. Zum Brechen zieht er das Spießglas, auch das gemeine emetische (tart. emet.) der Brechwurzel vor. Nach den dünnen Stühlen hat er in der Leiche das Gedärme leer, aber

ohne Entzündung gefunden. Ein anderes Mahl, da die sonst wirksamen Mittel nicht anschlagen wollen, waren die Nieren voll Sand. Hr. A. hat auch in solchen Fällen den Magen so mürbe gefunden, daß er gleich riß. Man legt zu viele Leichen auf die Rechnung des Zahnens, das nicht so gefährlich seyn würde, wann es nicht faule Materie in den Därmen anträte: es schadet auch nicht leicht, wann die Kinder geifern, oder einen Durchfall haben: auch sind Klystiere gut. Hr. A. hat ein Fieber unter den Kindern herrschen gesehen, die das Alter zum Zahnen hatten: er gab Brechmittel. Im schlimmsten Husten hat er die Lunge entzündet gefunden; er läßt eben auch und zwar mit Spießglas brechen. Sehr zarte Kinder haben nicht leicht Würmer, und diese sind eher eine Folge schlummer in den Därmen gesammelter Materie, die der Verfasser ohne alle Würmer in den Därmen gefunden hat, wann die gewöhnlichen Zeichen der Würmer vorhanden waren. Er giebt Calomelanos (das englische verästete Quecksilber). Endlich über das Stillen der Kinder, und die nöthige Versorgung derselben. Hr. A. trinkt sie lieber mit dem Eßfel, als mit dem Horne, und hat vom letztern schlimme Folgen gesehen: er giebt ihnen Brodtbrehe mit Zucker. Sie auf den Armen schaukeln ist ihnen gut, und reiben noch besser. Zuletzt ein Vorschlag, den Kindern armer Leute zu Hülfsmitteln zu helfen, wann man sie wegen ihres zarten Alters nicht in Krankenhäuser aufnehmen kann. Man hat A. 1769 ein Haus zu diesem milden Zwecke eröffnet, und Hr. A. hat seit dieser Zeit siebenzehn hundert und neunzehn Kinder zu berathen gehabt.

16. Stück, den 25. April 1772. C X X X I I I

Paris.

Haller.

In der *Bibliothèque de la France* vom P. le Long, wie sie der Hr. von Fontette herausgegeben hat, war der physische Theil vom Hrn. Ludwig Anton Prosper Serissant, einem jungen Baccalaureus der Arzneywissenschaft, den die Kinderpocken in seinem vier und zwanzigsten Jahre hingerissen haben. Er war eines grossen Buchdruckers Sohn, und an die Bibliographie gewöhnt. Dieser Theil nun erscheint bey seinem Vater N. 1771 abgedruckt, mit dem Titel: *Bibliothèque physique de la France avec des notes critiques et historiques, - - ouvrage achevé et publié par un D. Regent de la faculté*, groß Octav auf 536 S. Das Buch ist wirklich doch nützlich: die Anzahl der Bücher ist beträchtlich, die Auflagen und Titel zuverlässig, die kleinen Anmerkungen zwar etwas schmeichelhaft, doch aber brauchbar, und eine Menge Handschriften findet man nirgends als hier angezeigt, die hin und wieder in den Sammlungen gelehrter Gesellschaften unabgedruckt liegen. Die Zahl war von dreyzehn hundert und sieben und vierzig Büchern, aber im Supplemente ist sie mit zwey hundert und etliche sechszig vermehrt. Dieser Hr. Serissant ist übrigens der Verfasser des Lebens Eünters, und der Probschrift vom Baue der Knochen, und muß von dem Akademisten Serissant unterschieden werden. Vorn an steht seine Lebensbeschreibung, in welcher wir den Zergliederer nicht kennen, dessen Lehre vom Baue der Knochen der junge Mann über den Haufen geworfen haben soll: und eine Rede von der Nutzbarkeit der Geschichte der Natur.

Hr. Saverien fängt an, eine *Histoire des philosophes anciens jusqu'à la renaissance des lettres avec leurs portraits* herauszugeben. Der erste Band ist

bey Didot A. 1771 auf 356 S. in Duodez abgedruckt, und geht nicht weiter als Phercerdes. Wie geschickt Hr. S. sey, eine solche Geschichte zu schreiben, sieht man aus einigen Proben. Der grosse M. Aurelius, der Philosoph, ist bey ihm ein Schwiegersohn und Nachfolger des Adrians, der keine Tochter hatte, und auf den Titus Antoninus Pius folgte. Diogene Laerce, da er unter dem Titus Antoninus lebte, kann nicht im sechs und achtzigsten Jahre nach Christi Geburt gelebt haben. Ueberall finden wir einen Mann, der ganz bequem aus den Neuern seine Alterthümer gesammelt hat. Daß Zoroaster zwanzig Jahre von lauter Käse gelebt habe, hat er aus dem Bayle, und vom Zendavist und der Zoroastrischen in Persien und Indostan erhaltenen Weisheit weiß er nichts. Zuerst hat er sonst eine Einleitung von 144 S., worin die Geschichte der alten Philosophie ganz ins Kurze gezogen ist. Dann kömmt Lycurgus, der neun hundert Jahre vor Christi Geburt gelebt haben soll, und Zomer auch neun hundert Jahre, wodurch diese zwey Männer gleichzeitig würden, welches unmöglich wahr seyn kann. Zomer hat noch zu der Zeit gelebt, da die Pelopiden Herren zu Sparta waren, und von den Heracliden hat er keine Spur. Il s'appelloit *Pittacus*, quoique le nom de son pere fut *Hirradius*; warum sollte dieser Namen des Vaters hinderu, daß der Sohn nicht *Pittacus* heißen sollte? Hr. S. versichert mit vielem Ernste, die Kupfer seyn nach alten Denkmaalen genommen. Aber bey'm Namen *Cleobute* ist wohl eher das Bild der Tochter *Cleobulus* als eines der sieben Weisen, der im zwanzigsten Jahre diesen rühmlichen Zunamen erworben haben müßte. *Anaxarsis* war keiner der sieben Weisen, wohl aber *Thales*, den wir hier missen.

Leipzig.

Haller.

Dyk hat N. 1771 abgedruckt: J. Christ. Daniel Schrebers, Hofraths und Lehrers der Kräuterkunde und Haushaltungskunst zu Erlangen, *Spicilegium Florae Lipsicae*, in groß Octav auf 180 S. Nach der Böhmerischen Flora sind die um Leipzig wachsenden Kräuter von verschiedenen Liebhabern gesucht worden; sie gehören zwar mehrentheils zu den feinnern und schwerern Classen, und stehen hier nach einer Ludwiguischen Ordnung. Hin und wieder hat Hr. S., zumal bey den Moosen und Gräsern, Anmerkungen beygefügt. Daß die *Campanula echinifolia* und die *Spicis longissima* einerley sey, sind wir dennoch nicht überzeugt: wir haben die letztere in ihrem noch nicht aufgeblühtem Stande, sie hat aber keine Dolden, und eben so eine lange undichte Aehre, wie wann sie abgeblüht hat. Linné, sagt Hr. S., hat den *Cardium caule crispo* für den *Acanthoides* angesehen, der aber ein anderes Gewächs ist. Hin und wieder hat Hr. S. auch neue Arten, wie ein *Potamogeton heterophyllum*. Die *Alline viscosa* hat der Hr. von Zaller sehr umständlich beschrieben. Bey den Gräsern zeigt Hr. S. fleißig die minder bekann- ten Unterscheide. Unter dem Haber hat er eine magerere Gattung gefunden, die bey ihm *Avena strigosa* heißt; ein *Bryum crispum*, ein *Hypnum piliferum*, einige Lichenes, zwey *Chamaeneria* sind auch neu: die vermeynten körnichten Byssos zählt Hr. S. auch zum Lichen.

Ohne Meldung des Orts.

Hofack

Der bey dem Cammergericht anhängige nunmehr in revisorio beruhende Rechtsstreit über die Wobensteinische Herrschaft Adelmanusfelden hat eben das  
rechsult

reichsritterschaftliche Einstandsrecht betreffenden Res-  
 benfreit, und hierüber eine Deduction unter der Auf-  
 schrift: Rechtliche Ausführung des reichsritterschaftli-  
 chen Einstanderechts, veranlaßt, welche, so viel wir  
 wissen, den Herrn Consulent Kloz in Esslingen zum  
 Verfasser hat. Einige von den Bohensteinischen Re-  
 gredienterben, Bauern zu Ramsenstruth, hatten ihre  
 durch ein cammergerichtliches Urtheil erhaltene Theile  
 an der Herrschaft Adelmansfelden an einen andern  
 Regredienterben, von Onz, cedirt: hingegen hatte der  
 Hr. von Adelmann nicht nur den Antheil einer Allodial-  
 erbinn, sondern auch den Antheil einer Schwester von  
 den zuerst benannten Regredienterben durch Vergleich  
 und Cession an sich gebracht. Nun behauptet der  
 von Onz die Erblosung des von dem von Adelmann  
 an sich gebrachten Antheils; und hingegen die Bo-  
 hensteinische Allodialerbinnen nebst dem von Adelmann  
 das ritterschaftliche Einstandsrecht gegen den von Onz.  
 Vor dies letztere streitet der Hr. Verf., und sucht zu  
 erweisen, daß reichsritterschaftliche Mitglieder bey je-  
 dem Veräußerungsfall ein von einem Fremden von  
 Adel an sich gebrachtes Rittergut zu retrahiren befugt  
 seyn; hingegen aber einer von Adel, der kein ritters-  
 schaftliches Mitglied ist, wenn solcher gleich dem  
 Veräußerer im nähern Grade verwandt ist, sich  
 keiner Auslösung eines Ritterguts gegen reichsrit-  
 terschaftliche Mitglieder anmaßen könne, da die  
 Erblosung nicht durch neuere allgemeine Gesetze,  
 sondern nur hin und wieder durch besondere Sta-  
 tuten eingeführt worden, welche besonders erwies-  
 sen werden müßten; das reichsritterschaftliche Re-  
 tractirecht aber durch die ritterschaftliche Verfas-  
 sung und Verträge, kaiserliche Privilegien, die  
 Objervanz und gerichtliche Erkenntnisse der höchsten  
 Reichsgerichte festgesetzt sey.



CXXXVII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 2. May 1772.

Iverdön.

Haller.

**D**ie drey letzten Bände der *Encyclopedie oeconomique* sind auch noch A. 1771 abgedruckt, und damit das Werk zu Ende gebracht worden. Der vierzehnte ist von 556 Seiten. Durch und durch merkt man, daß aus französischen Quellen das Meiste geschöpft worden ist, obwohl auch eigene Abschnitte dazwischen kommen. Ost haben wir die Geschichte von der in China verkäuflichen Salben gelesfen, aber in den Morgenländern wachsen wohlriechendere und angenehmere Gewächse in Ueberfluß. Von den Beyden, wir finden nicht daß die meisten eben die Feuchtigkeit lieben: viele wachsen in Weinbergen und auf den dürrsten Felsen der Alpen. Von den Leckhäusern, und vom englischen Saize, das man zu Montmorot verfertigt. Das Tragofelinum (Stahls weisse Pimpinelle) wird hier als die Burnet der Engländer angeführt, die man zum Futter säet: dieses

## CX XXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dieses ist aber ein Irrthum des Mills, denn in England säet man die sogenannte Sanguisorba. Aus dem du Samel, wider den Aberglauben, daß der fremde Saamen einen Vorzug habe. Wir seh'n nicht, wie die fühlende Pflanze am Laube der Filipendula gleich sey. Von der Sulla, hedyсарum flore rubente, man heißt sie hier Silla, und beschreibet auch ihren Bau, wie er auf Malta gebräuchlich ist. Sole, ein Schweizer hätte es pie übersetzen sollen. Eine Lobeserhebung des grossen Hirses Sorgo: man hat aber in Helvetien seinen Bau sehr bald unterlassen, weil er dem Brande sehr unterworfen, und von einem unangenehmen Geschmacke war. Spiraea, ein Namen der nicht hätte an die Stelle der ächten römischen Filipendula gesetzt werden sollen. Vom Bbrusteine, man gräbt ihn auch unweit Schafshausen. Abergläubisch ist die ganze Zubereitung des Talkkles zum Glattmachen des Gesichtes. Von der Tarantul weiß man jetzt zuverlässiger, daß sie bloß der Vorwurf einer pöbelhaften Einbildung ist, die einem Insecte eine epidemische Krankheit zuschreibt.

Der funfzehnte Band ist 572 S. stark. Auch hier, wo man die angenommenen Meynungen erwarten soll, werden die Sehnen für unempfindlich erklärt. Terres hautes ist ein Ausdruck, der eigentlich für Nordamerika ausgedacht ist. Das Land ist manche Meilen vom Meere weg ganz flach, dann erhebt es sich plötzlich in Berge, die auf der andern Seite nicht wieder in Thäler sinken, sondern in eine hohe Fläche sich endigen: fast wie wir es am Vogtlande, in Ansehung Thüringens, augemerkt haben. Das Lhaspi S. 128 ist eben das Lhaspidium S. 129. Von der Thymelaea lini folio hätte des Apothekers le Roi Erfindung augemerkt werden können, mit diesem Gewächse nicht zwar Blasen, aber doch Wasser zu ziehen. Tilleul male ist ein an den Insecten-

fectenäpfeln kenntbarer Ulmbaum. Man hat angemerkt, der brabantische Flachß, mit schweizerischen vermischt, gäbe Tücher, die sich nicht gut bleichen lassen. Die Tormentilla hat nackte Saamen, und kein Saamenschale. Vom Torfe, sehr umständlich. Der Verfasser dieses Artikels ist in der Türkey gewesen, und auch im Fürstenthume Neuchatel. S. 225 ist ein unbegreiflicher Fehler: man beschreibt die *Utraculis*, als wenn sie das Moos ausmache, dessen Würzeln der Grundstoff des Torfes sind: die *Utraculis* wächst aber an trockenen Wegen. Umständlich vom Klee, der vertheidigt wird. Von der Weinlese ausführlich. Man klagt über die Nachlässigkeit und Unreinlichkeit der Winzer im *pais de Vaud*, die durch ihre schlechte Besorgung den Werth des Weines verringern, da sie doch Trauben haben, die nicht besser seyn könnten, und zu recht guten Rosinen werden. Auch bey der Weinlese sammlen man ohne Unterscheid reife und unreife Trauben ein. Man sollte sie mit der Scheere abschneiden. Der Verfasser scheint nicht recht zu glauben, daß man in zwölf Stunden mit dem Keltern fertig werden könne. Am besten ist allerdings so geschwind als möglich diese Arbeit zu beschleunigen.

Der sechzehnte und letzte Band. Das kleinblühende virginische *Erigeron* sey mit den Vieberfellen nach Frankreich gekommen. Der *Copal* wird noch als der Saft eines Gewächses angezeigt. Zu der Glasarbeit sind die Ziegel vorzüglich zu rechnen, die man bey *Gisors* findet, und die man für güldisch hält. Niemals kann man das Laugensalz gänzlich aus dem Glase bringen, ob es wohl ein Fehler ist. Umständlich vom Seidenbaue. Von den Vortheilen, die man dabey findet, daß man die Würmer nicht mit abgestreiftem Maulbeerenlaube, sondern mit hingeworfenen jungen Bäumchen füttert. In den frü-

hern Zeiten ist wenigstens das Laub der jungen Bäumchen zuträglicher als das abgeschnittene zarte Laub der Hecken. Der Verfasser hat zu Paris die Eyer bloß in einer pappendeckelten Schachtel in einer uneingeheizten Kammer ausgeheckt, die die Sonne hatte. Mr. Rigaul findet die Seide zu reinigen ein gemildertes Laugensalz besser als die Seife. Hr. Pourrier hat eine Seidenspinneren. Vom Fallen des Kornes umständlich; und von den Ursachen. Die äußerliche ist wohl der starke Regen, der gerne um Johannis mit Sturmwinden fällt. Die innere ist verschieden, ein allzuaufgelockertes Erdreich thut gewiß viel dazu, wie wir aus eigener Erfahrung wissen: deswegen gefällt uns der hier gegebene Rath nicht, das Land verschiedene Jahre nicht ausruhen zu lassen. Frühe säen ist besser, und am wenigsten fällt das Korn, das von ausgefallenem reifen Saamen schon bey der Erndte aufwächst. Von der Pferdearznei. Eben so von den Weinbergen. Der Treberbranntwein sey im pais de Vaud öfters umsonst verboten worden (er ist jetzt erlaubt). Von den besten Trauben im pais de Vaud: diesen Vorzug giebt der Verfasser den gepfropften Aepfern, unter den rothen dem daselbst wohl bekannten Servaignin, der eben der burgundische Pineau sey. Wider die schädlichen Insecten. Die Rebensucher vertilgt man damit, daß man einen Weinberg ein Jahr lang ungebaut läßt, und ihn bloß gähet. Neuschatel habe feine rothen Weine zu einem höhern Werthe gebracht, indem es außerlesene fremde Schosse verschrieben. Der edelste burgundische Wein ist von Romanee. Von allen Arbeiten im Weinberge, auch vom Keltern. Nur allzustark sind die Keltern in Helvetien. Woeder, für ein Legerfaß, muß aus einem fremden Schriftsteller genommen seyn. Dieser Band ist von 544 S.

## Kopenhagen.

Haller

Vom Hrn. Kanzlenrath Otto Friedrich Müller haben wir drey Wahrnehmungen erhalten, davon eine in einem Kopenhagischen Wochenblatte schon N. 1769 abgedruckt worden ist, die andere aber in seiner Handschrift vor uns liegt. Sie enthält verschiedene Erfahrungen über das Wiederanwachsen der Schneckenköpfe. Hr. M. schnitt sie mit einer schwarzen Scheere weg, so daß er in dem abgeschnittenen Stücke die beyden Paar Hörner, die Lippen, den Kinnbacken, die schwarzen Puncten, die man für Augen hält, und auch wohl einen Theil des Fußes erkannte. In diesem abgeschnittenen Theile zeigte sich dennoch eine Bewegung. Der übrige Körper kroch in die Schale zurück, kam aber im feuchten Wetter etliche Mahle heraus, und leerte sich von seinem Unrathe. Die Wunde schloß sich, durch wellenförmige Bewegungen, sehr bald zu. Erst den folgenden Frühling zeigte sich ein neuer Anwachs, fast neun Monate nach der Verstümmelung. In dem einen wuchsen die beyden grossen Hörner, auch die schwarzen Puncten, die Lippen, und der Fuß wiederum an. Auch im Walde fand Hr. M. eine Schnecke, bey der ein verlornes größeres Horn im Anwachsen war.

In den gedruckten Anzeigen beschreibt Hr. M. einige minder bekannte Wasserflöhe (*monoculus*). Eine neue Gattung, die Hr. M. beschreibt, hat nur ein Auge; das Männchen ist kürzer, und hat zwey Zeugungsglieder in den Fühlhörnern, das Weibchen zwey Geburtsglieder, nahe am Schwanze, es hat Eyer, die zuerit am Rücken anliegen, nach und nach, wenn sie befruchtet sind, ihre Stelle verändern, und bey dem Bauche hervordringen, und wie eine Traube zusammenhangen. Das Männchen begattet sich auch

mit trächtigen Weibchen, die die Eyer an sich kleben haben. Die eigentliche Oeffnung für die Geburt ist am Bauche, und die Oeffnung zum Empfangen am Steile.

Die dritte Schrift handelt von einem neuen Geschlechte von Wasserinsecten; Hr. M. nennt sie *Tique aquatique*: sie sind doch durch den Mangel eines Rüßels, und durch einen milder bestimmten Kopf auch von diesen unterschieden. Sie haben weder Fühlhörner noch Flügel, hingegen acht Füße, zwey, vier bis sechs Augen, zwey Haarbürsten, und einen wie eine Zibe gestalteten After. Hr. M. hat bey Friedrichsdal wohl dreyßig Gattungen dieser Thiere gefunden, davon einige bey dem Geofron und bey Sulzern, bey dem Ritter Lunne' aber kein einziges gefunden wird. Das Männchen ist, wie bey den Spinnen, drey mahl kleiner, und dem Weibchen sehr unähnlich, der Leib ist rund und zusammengedrückt, das Weibchen aber fast kugelrund. Das Erzeugungsglied des Männchens steckt in der Röhre des Schwanzes, das Geburthsglied des Weibchens aber unter dem Bauche. Das Weibchen schwimmt dem Männchen nach, und brinat diesen Theil selbst an den für dasselbe gemachten Theil des Männchens. Hr. M. hat die Gattungen dieser Thierchen abmahlen lassen, und gedent die Geschichte derselben herauszugeben.

Halber.

Paris.

Deſſaint und Tignon haben Ao. 1771. überaus sauber, wiewohl ohne Zierrathen abgedruckt: *histoire des douze Césars de Suetone, traduite par Henry Ophellot de la Pause, avec des melanges philosophiques et des notes.* In der Vorrede gesteht doch M. D. die Unvollkommenheit der französischen Sprache, selbst im Vergleich der englischen und italiänischen,

Dem

benn die deutsche ist ihm noch nicht bekannt. Er spricht ziemlich hart von den zweyen Uebersetzungen des Suetonius, die man im französischen be'isse, und gedenkt des M. de la Harpe mit keinem Worte. Ein kurzes Leben des Suetonius. Dann sein Cäsar. Die Uebersetzung ist süssend, und in ihrer Sprache rein, aber ungetreu. Hr. D. entrüstet sich, wenn Suetonius zu gelehrt seyn will, oder nicht nach seinem Geschmacke schreibt, und läßt ganze Stellen weg. Er bleibt, wie zwar die Franzosen oft thun, gar sehr bey den allgemeinen Ausdrücken, wenn die Urkunde bestimmtere hat. So sagt er fast im Anfange, *il fit ses premieres campagnes avec Thermus.* aber S. sagt in *contubernio Thermi*, welches Wort den Cäsar viel näher mit dem Thermus verbindet. Auf das Leben Cäsars, und so durch das ganze Werk, folgen Anmerkungen. Hr. D. zeigt zwar den Auslegern und Gelehrten die äufferste Verachtung, doch bedient er sich hin und wieder ihrer Arbeit, und selbst zur Bestimmung der echten Lesart. Bey der Belohnung, die Cäsar seinen Legionen austheilte, findet er die Summe allzugroß, und in der That einem jeden Reuter 20000 Jr. Pfund reichen sehr weit, wenn schon der Officiersstand in Rom weit weniger vom Soldatenstande sich entfernte, und ein Hauptmann bloß die doppelte Löhnung eines Gemeinen hatte. S. 211. wird *factorum* wohl *factorum* seyn, und dergleichen Fehler kommen ziemlich oft vor. Unter den von Beauport geboraten Zählungen des Volkes muß viel Unrichtiges seyn. So erscheint N. 361. kurz nach der Eroberung Roms durch die Gallier die überausgroße Zahl 315257. zwischen zwey andern Zählungen von 160000. und 132700. und ganze zweyhundert Jahre kömmt eine solche Menge Bürger nicht wieder vor. Bald hernach lehnt sich Hr. D. wider die starke Bevölkerung der alten Welt, und wider die Colonien  
der

der Aegypten auf. Strabo Cäsar verkürzt der Uebersetzer, und läßt den Zunahmen Cäsar weg, eine Freyheit, die allerdings zu mißbilligen ist. Dann folgen die Melanges philosophiques: zuerst eine scharfe Beurtheilung Cäsars, die doch noch schwärzer ausgefallen wäre, wenn man die elende Gesellschaft, unter welcher der Dictator lebte, den Uebermuth desselben, und die Verachtung der Römer und ihrer Gesetze, und andre Züge hätte mitnehmen wollen. Man vertheidigt die Geheimnisse der guten Göttin, und will nicht zugeben, daß etwas Unzüchtiges dabey vorgegangen wäre. Man will behaupten, des Cenna Gesetz, daß Cäsar alle Weiber zu Rom als sein Eigenthum ansehen könnte, sey wahr, und eine List der Verschwornen, den Cäsar verhaßt zu machen. Eine scharfe Critik des Plutarchus, dem man doch wegen seines guten Herzens Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Eine scharfe und zum Theil ungerechte Satyre wider den August. Wider die Vestalinnen. Dieser Band ist von 511. Seiten.

## Zürch.

Haller.

Von Hrn. Davids Serliberger, Gerichtsherrn zu Mur, Schweizer Topographie, ist der zweyte Theil oder die XVI. bis XXX. Ausgabe schon A. 1758. herausgekomen, worauf 120 Städte, Schlöffer oder Gegenden erscheinen. Seit dem hat er das angenehme Werk doch fortgesetzt. Im J. 1770. kamen das vom 31. bis zum 35. Heft heraus; Die Zeichnungen sind angenehm, und stellen Neuschatel, Einsiedeln und einige andre Städte vor: Hr. H. verspricht dabey eine Anzahl Lusthäuser, die am Zürcher See liegen. Die historische Beschreibung ist richtig und zuverlässig, da sie Hrn. Füglins Beyfall verdient hat.



.CXLV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

18tes Stück.

Den 9. May 1772.

---

Paris.

Haller

**D**er 35 Band des *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie* das Hr. Roux herausgiebt und Vincent abdruckt, enthält die sechs ersten Monate des 1771. Jahres. 1. Eine Preisfrage über die Krankheiten die entweder eine erhitzende oder eine kühlende Art zu heilen erfodern; Hr. Boissien hat den Preis und D. Godard das erste accessit erhalten. 2. Hr. Guyon von hysterischen Zufällen bey einem säulichten Fieber: die Blasenpflaster thaten das beste. 2. Hr. Douvry ein Rundarzt, von dem krandigten Halsweh, wobey die Zungenwurzel und die Mandeln sehr geschwollen waren. Hr. D. ließ zur Ader, gab ein Brechmittel u. s. f. 3. Auch Hr. D. von einer Schusswunde, die einen Theil des Schlafbeines und des Scheitelbeines traf, ohne etwas zu brechen. Alles gieng bey einer gelinden Art zu heilen sehr glücklich vorbey. 4. Hr. Viper. Noch mehrere Beyspiele von  
5 Frauen-

Frauenmilch, die das Linnen mit einer starken Rosenfarbe bezeichnet hat. 5. Hr. Buttet vertheidigt sich gegen Hrn. Levret wegen des Abbindens in der Scheide der Mutter u. s. f. und einer Verbesserung des von uns angesagten Werkzeuges. Auch wider Hr. Laugier. Wann wir diese, hier sehr gewöhnlichen Zänkereyen über die Ehre einer Erfindung sehen, so kommt uns allemahl die Streitsache der beyden Vignerons, as de pique und as de tresse, in den Sinn. 6. D. Gaulmin von la Trouzay, von einem Bruche, da der Darm angewachsen, und durch das Bauchfell mit fünf Schnüren (brides) eingeklemmt war. Der Schnitt dauerte lang, der Geile wurde weggeschnitten und seine Gefäße unterbunden.

Februar. 1. Ein Student Namens du Charnoy, widerlegt des Hrn. du Portal Abhandlung von den Lungenadern: er hält es mit dem Helvetius, und will nicht einsehn, daß die zurückführenden Adern größer als die schlagenden seyn. Er hält die Ordnung, in welcher beyde Gattungen dieser Adern gegen einander sind, für unbeständig: Nur auf des Zeidlers Figuren hätte Hr. D. sich nicht berufen sollen. 2. Hr. Houlston von den mörderischen Kinderpocken zu Montpellier, die mehr als ein Fünftel der Kranken wegnahmen, und von der endlich daselbst eingeführten Inoculation. 3. Ein Brief von Hrn. Pomme, und die Antwort Hrn. Tissots über des erstern Art, die Nervenkrankheiten zu heilen. 3. Eine Madame Percaud bezeugt, sie sey durch die wahrrichte Cur genesen. 4. H. Levret beantwortet sehr umständlich des Hr. Buttet Schrift. 5. Hr. Laugier über eben das Abbinden, gegen den Hrn. Levret.

März. 1. Hr. de Marque, ein Freund des Hrn. Portals, zeigt eine Abhandlung desselben an, worin derselbe zu zeigen übernimmt, die Lunge drücke auf die große Schlagader im Einathmen, und der rechte Flügel

Flügel ziehe eher die Luft an sich als der linke. Der linke große Ast der Luftröhre wird von der großen Schlagader umschlungen, und dieselbe muß seinen Bewegungen folgen: sie drückt dabey eben diesen Ast, und wird von ihm gedrückt. Sie hindert ihn die Luft einzuziehen: beyde steigen auch in die Höhe bey'm Einathmen und bey'm Ausathmen gehn sie herunter (s'abaissent). Wenn man in die Luftröhre bläset, so wird der linke Flügel wäter als der rechte erweitert. 2. Hr. Descomet vertheidigt sich wiederum gegen den Hr. Demours. Die Wissenschaften gewinnen nicht viel bey diesem Streite, auch nicht 3. bey Hrn. Levrets Rückantwort gegen Hrn. Bnttet.

April. 1. Hr. Planchon hat mit der in Wein eingeweichten Meerzwiebel eine Wassersucht geheilt. 2. Hr. du Four von einem mit einem eingedrücktten Kopfe ohne Scheitel, und ohne Gehirn und Rückrad geborenen Kinde. Das Wasser war überaus stinkend, und eben den Geruch hatte die Frau durch den Athem von sich gegeben. 3. Hr. Anselin von einem Kinde, dessen Kopf eben auch platt gewesen, es wurde lebendig geböhren. 4. Hr. Houlston von einem Kinde, das nach dem Einsprossen gestorben ist. Der Bauch war zum Theil brandig, man hatte ihm viel mineralisches Kermes gegeben. Man hat dennoch vom Einsprossen nicht abgelassen. 5. Hr. Daudeville Desparts von einem in die Hirnschale eingheilten Stücke Eisen. 6. Hr. Levret hat sein Werkzeug, die Schleimpfropfe in der Nase abzubinden, nochmahls verbessert.

May. 1. Hr. Dubrac de la Tulle, von einem stinkenden Geschwür an der Brust, wobey man wohl zwey Jahre lang alle Tage vierthalb Quentchen Schierlingerextract gegeben hat, doch erfolgte endlich der Tod. 2. Man hat der Amme die Fiebrerrinde gegeben, des Säuglings Fieber zu vertreiben, und es ist ganz gut ausgefallen. 3. M. Guillot, von einem Manne, dem durch

eine rothe Ruhr der letzte Darm an der Blase angewachsen und durchgebrochen war, so, daß der Urraht durch die Harnwege abgieng. 3. Hr. Tailliere wider den Doctor Mongin wegen einer erweichenden Cur in einer Nervenkrankheit. 4. Eben derselbe, und über eben den Vorwurf wider Hrn. Chevalier. 5. Hr. Ducharnoy, der Professor des Hrn. Prof. Petits, wider eben diese Cur, und den Mißbrauch des allzuhäufig getrunkenen Wassers. 6. Die Geschichte einer verschluckten Stecknadel, woben man sehr unvorsichtig Brechmittel gebraucht: sie gieng endlich mit dem Stuhlgange ab. 7. Hr. Rolleson von einer geheilten Schußwunde. 8. Auch Hr. Deillen; hier war eine Halbrippe (fausse Cote) gebrochen, und die Niere verletzt. Sie wurde glücklich geheilt. 8. Heris Lacval von einem neuern Bruchbände. 9. Hr. Tual von einem männlichen scharbdüchtigen Körper, in welchem die Schenkelmüschel verschwunden, und an ihrer Stelle lauter Fett da war. Der Verfasser nauthmasset, die Fleischfasern seyen selber lauter schwammichtes Gewebe, das in gesunden Menschen sich verdickt, hier aber wieder aufgelöset gewesen. 10. Hr. Hoin vom Herausbringen zurückgebliebener Nachgeburten durch Hr. Levret's Werkzeug. 11. Hr. le Blanc eben des Inhalts.

Junius. 1. Hr. Vidal, daß er mit einer Fontanelle die Reinigungen in Ordnung gebracht habe. 2. Hr. Mongin de Montrol von einem entzündeten Flußfieber, das zu Bourbonne geherrscht hat. Das mineralische Kermeß that sehr gut. In einer Leiche war die Lunge mit Blute angefüllt. 3. Hr. Renaud hat das Eiswasser im blutigen Auswurfe nützlich nehmen lassen. 4. Hr. Normand hat den Schaafgarbenthee in der fallenden Sucht, in einem allgemeinen Krampfe, dreytägigen Fiebern und im Kopfschmerzen mit Züßungen, heilsam gefunden. 5. Von einer innerlichen  
Berw

Verschwerung und einer Weinfäule an den Wirbelbeinen eines Bucklichten. 6. Hr. Baume' umständlich von den Bestandtheilen einer Steinkohle, die man in Roergue findet. Dieser 35ste Band ist wie alle 576 S. stark.

Zürich.

*Italia.*

Hr. J. Caspar Füßlin hat A. 1771. bey Drell und Compagnie abdrucken lassen: Raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, gr. 8. auf 372 S. Die Absicht ist, theils junge Künstler, und theils auch Sammler von Zeichnungen und Kupferstichen, zu leiten, auf daß sie wissen, auf welche Stücke sie ihre Aufmerksamkeit lenken, und was sie wählen sollen. Eine Englische Abhandlung von Kupferstichen, vom Jahre 1768., gefiel Hrn. F. sehr wohl, sie war nur unvollständig: er entschloß sich also, selbst eine Anleitung zu entwerfen, wie eine Sammlung mit Nutzen vorgenommen werden könnte. In dem ersten, theoretischen, Theile hat er seine Urkunde nicht verlassen; bey den Nachrichten aber von den Künstlern vieles an der Ordnung und an der Richtigkeit verbessert. Diese Theorie wollen wir großen Theils übergehen; die Künstler haben metaphorische Ausdrücke, die wir ohnedem nicht recht verstehen, und vermuthlich unrichtig geben würden. Die Rede ist von den Theilen, in denen der Vorzug eines Gemähltes besteht. Dann vom Kupferstechen insbesondre, und in Entgegensetzung der Malerey. Von dem Gravirweil und des letztern Unterschied von der schwarzen Manier, wobey wir etwas von den neuen Arten, wie Lusch, wie Bleystift, wie Röhthel, en Camayeu, oder mit bunten Platten, wie le Blond und Gautier zu stechen, doch erwartet hätten. Die hier vorkommenden Künstler sind eigentlich Maler, die zugleich geätzt oder in Kupfer gestochen haben, nach den Schulen. Dürer wird, wie

billig, gerühmt, und von ihm besitzt Hr. F. eine große und vortrefliche Zeichnung in schwarzer und weißer Kreide. Bey jedem Künstler steht ein kurzer Lebenslauf, und ein Verzeichniß seiner vorzüglichsten Stücke; hin und wieder auch einige, wie man sie nennt, Anekdooten, Einfälle oder besondere Glücksumstände. So hat Kraus eine vortrefliche Platte von der St. Peterskirche zerschnitten, weil die Belohnung ausblieb. Lucas von Leiden wurde von der Natur selber zum Kupferstechen angeführt, und stach schon im neunten Jahre. Cornelius Cort wurde vom Aug. Carrache für denjenigen Künstler gehalten, bey dem man in seiner Kunst am vollkommensten werden könnte. Nach dem Golzius habe das Kupferstechen sich nicht um vieles verbessert. Wandt's wird mit großem Ruhme erwähnt. Vom le Brün, sehr günstig, ohne Erwähnung seiner Diebstähle und seiner neidischen Eifersucht. Auch kommen uns seine Schlachten sehr schwach vor, wenn man sie gegen einen Rugendas hält; dem Hauptbilde ist alles andere aufgeopfert. Vom Hogarth, allzustrenge. Einige neue Franzosen und Engelländer hätten wohl verdient, eine Stelle hier einzunehmen: doch hier begreifen wir wohl, daß eine Vollständigkeit unmöglich ist.

### London.

Dilly und andre haben A. 1771. sehr sauber in 8. auf 214 S. und mit sechs Kupferplatten abgedruckt: *Essays on several important subjects in surgery chiefly on the nature and cure of fractures*, by John Aitkin, einem Wundarzt zu Edinburgh. Mehrentheils giebt Hr. A. einige Rätze zum Verbande der Weibrüche. In einer kurzen Abhandlung vom Ban, und der Ernährung der Knochen, erklärt er sich für den Ferchensaft wider das Weinhäutchen. Er widerlegt beym Schenkelbruche die bisherigen Hülfsmittel, und hält

hält Hrn. Potts Râthe für unkräftig. Er hält die Muskeln erschlappt und ungespannt, und rühmt noch ziemlich des v. Hilden in einer großen Verlegenheit erfundenes Werkzeug: das seinige besteht aus drey stählernen gekrümmten Spangen, die oben an einem Gürtel, und unten an einer das Knie umgebenden Schnur befestigt sind. Die Spangen ziehn die Gürtel unten und oben mit einer solchen Möglichkeit zur Veränderung gegen einander, daß man nach Belieben das Glied mehr oder weniger ausgestreckt halten kan. Die Erfahrung hat gezeigt daß drey Spangen zureichen. Auf eine ähnliche Weise hat Hr. A. für das Schienbein gesorgt. Die Fersensehne reißt oft (brecher. nennt es Hr. A.) auch die wird durch ein ähnliches Werkzeug geheilt, das die Ende der Sehne gegen einander bringt. Von einem Verbande über den Stumpfen eines abgenommenen Gliedes. Hrn. A. Rath besteht vornemlich in einem einen Ring ausmachenden Klebplaster, das viele Riemen hat, die in der Mitte des Stumpfen wie Strahlen zusammen laufen, und die Haut über den Stumpfen, und über das abgesägte Bein ziehn. Die gemeine Weise verwirft unser V. gänzlich. Ein solches Klebplaster hält sechs Pfund in die Höhe, ehe es nachgiebt. Die Riemen zusammen in einem Mittelpunkt zu vereinigen dient ein dreybeinichtes Eisen. Vom Hemmen der Blutstürzungen durch einen Druck auf die blutende Stelle. Von zwey Ringen zwischen welche man die gebrochne Kniefscheibe befestigen kan. Von einem neuen Werkzeuge die Zähne auszuziehn: es gleicht einem Schlüssel, und hat dabey eine Klaue, die die Röhre mit dem Barte vereinigt. Hr. A. hat dazu eine krumme Zange. Man muß fast die Kupfer vor sich haben, um die Werkzeuge recht zu begreifen.

CLII Zug. 18. St. den 9. May 1772.

Mer.

Turin.

Der Advocat Jos. Maria Pio Rebelli hat in der K. Druckerey noch A. 1770. in Octav auf 67. S. abdrucken lassen. *Istruzioni sulla cultura e preparazione della Garanza.* Auch zu Turin ist man bedacht, des reichen Röhrebaues Vortheile zu genießen, und Hr. R. hat selbst auf seinem Gute dieses Gewächs gepflanzt. Er beschreibt hier kürzlich die nöthigen Handgriffe vom Aussäen an bis zum Verkauffe, und bedient sich dabey der Arbeiten der Hrn. du Hamels, Eschiffelis und Desbroës, der zwar mehrentheils Hrn. du Hamel folget. Hr. R. zieht das fette Sand vor, das auf Grande liegt. Die Ausfaat geschieht am besten auf einem Mistbeete, auf das man früh verpflanzen könne. Auch räth er an, mit einem mit Eisen bewafneten Rechen die Erde an die Wurzeln zu drucken. Er erkennet zwey Arten, und unterscheidet die *Rubia minor*. In Flandern läßt man die Röhre nur achtzehn Monate in der Erde, welches zu wenig ist. Zum Ausgraben öfnet er, wie Hr. Eschiffeli, außenher des Röhrebeetes einen Graben, worinn die Hafer stehn. Nicht das Holz färbet, sondern das schwammichte Wesen: und dieses ist in den Wurzeln häufiger als in den Stengeln. Wider das Trocknen in Stuben. Hr. R. trocknet seine Krappe in einer Kammer die über einem gemeinen Ofen steht, und die beste Wärme ist vom 30. bis zum 35. R. Grade. Bey der Art zu trocknen des Verfassers, verliert die Krappe minder am Gewichte, und nur sechs Siebentel, da in der gemeinen Weise sie sieben Achtel verliert. Das holzichte Wesen enthält, wie schon gesagt, nur so viel an färbender Kraft, als schwammichtes Wesen in demselben liegt.



CLIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

19tes Stück.

Den 16. May 1772.

---

Paris.

*Hallers.*

**S**on dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* das Hr. Roux herausgiebt, sind vier Monate von der zweenen Hälfte des 1771. Jahres uns zu handen gekommen. Im Julius. Hr. Croß von einer sonderbaren Hypochondrie, woben ein critischer Durchlauf heilsam gewesen ist. Hr. Myraud von den nachtheiligen Wirkungen der Milhaudischen Pulver. Ein Arzt, Namens Laugier, von den Nervenkrankheiten, oder sogenannten *maladies vaporeuses*. Er verwirft die Meynung, die dieselben von einer Verhärtung der Fasern herleitet, und folglich mit erweichenden Mitteln heilen will: er führt die Beyspiele an, in welchen bittere und stärkende Mittel heilsam gewesen sind. Der Anhängerin des Hr. Pomme, Me Decaud, Geschichte kömmt ihm als etwas ganz unzusammenhangendes vor. Hr. la Borde beschreibt einige eingeklemmte und brandichte Brüche, in welchen

chen die Natur sich selber geholfen hat: der Darm hat sich gänzlich geschlossen. Der Graf von Tressan von einem Kaiserschnitte, der siebenmahl an eben dem Weibe wiederholt worden seyn soll. Der Hr. Graf ist einigermaßen ein Zergliederer, und ein Schüler des Hrn. le Cat's, und dennoch, da die Geschichte vom Jahre 1728. her, und folglich in seiner Jugend geschehen ist, so ist es erlaubt sich zu verwundern, daß ein Weib einem so bedenklichen Handgriffe so oft sich bloßgegeben, und daß ein Wundarzt sich gefunden hat, der ihn an einer so oft angegriffenen Mutter unternommen hat. Hr. Maussion, ein Wundarzt zu Orleans, von einer schweren Niederkunft, da das Kreuzbein bloß drey quer Finger weit vom Schooßbeine abstund: der gute Mann brachte dennoch das Kind mit den Füßen heraus, wiewohl es langsam und mit Mühe zugieng, und auch die Knochen des Kopfes sich verschoben. Hr. Göz hat bey einem eingeklemmten und brandichten Darne die Fieberrinde nützlich gebraucht.

Augustmonat. Hr. de la Brouffe, Arzt zu Aramon, hofft durch den Aberschlag unterscheiden zu können, ob eine schwangere Frau ein Knäbchen unter dem Herzen trage, oder ein Mädchen; zuweilen hat er doch unrecht geweisagt. Die Knäbchen tragen sich, sagt er, mehrentheils doch auf der rechten Seite, und die Mädchen auf der Linken: und auf eben der Seite, auf welcher das Kind liegt, ist der Puls schwächer. Hr. Desbrest sagt eben das, er bestätigt auch den Darmpuls, den Kopfpuls und die andern neumodischen Pulse. Wann ein Theil des Leibes krank ist, so ist auf eben der Seite der Puls ordentlich stärker. Der steigende Puls, *inciduus*, verspricht den Schweiß. Hr. D. beschreibt auch einen Puls *limbrie*. Denn wie wollen wir eine Sache übersetzen die wir nicht begreifen? Hr. Olivier hat ein viertägiges Fieber durch  
ein

ein in der Hitze genommenes kaltes Bad gehoben: in solchen Fiebern hält er sonst den Schweiß für schädlich. Hr. Girandean beschreibt einen Ausatz von einem übel gestalteten Kinde. Hr. Daignan vom *Malum mortuum*. Marigués von einer Entzündung der Augen, so vom zurückgebliebenen geilen Gifte ihren Ursprung genommen hat, und mit Wachsterzen geheilt worden ist, die einen Fluß in den angestochten Theilen erweckten. Bonnat vom Abnehmen der Brust, und vom Vorzuge eines Schermessers vor dem sogenannten *Visturi*. Martin von den Gewächsen in der Mutter. Vom Abbinden hat er den Tod erfolgen gesehen: es waren mehrere dergleichen Gewächse in der Mutter.

September. Wiederum Hr. de la Brouffe von den neu erfundenen Aberschlägen aus den Chinesischen Nachrichten beyrn Duhalde. Auch Hr. Amoureux will das Geschlecht der noch im Leibe verborgenen Leibesfrucht aus dem Pulse crachten. Hr. Brillonet von einem ziemlich großen, und andern kleinen abgegangenen Gallensteinen. D. Daquin hat die Wassersucht mit dem Abzapfen, und hernach mit den gewöhnlichen Mitteln glücklich geheilt. Hr. Bajon von seinem heilsamen Feigenbaume, denn er ist von diesem Geschlechte. Hr. le Gendre sagt etwas von dem Kampfer, und zumahl von dem übergetriebenen Oele desselben. Hr. Gase von einem überaus großen Muttergewächse, das er abgebunden und abgeschnitten hat. Hr. Piot vom Gebrauche der trunnen Säuge bey eingeklemmten Kindern, der ihm glücklich gelungen ist. Hr. Botet von einem großen und geschwollenen Krebse am Rachen, den er glücklich weggeschnitten. Hr. Benard von einem Empfinden einer Lummheit und Lähmung auf der einen Seite, da er einen Schlag auf den Kopf auf der andern Seite empfangen hatte.

October. Hr. Marish von einer zweyköpfigen Leibesfrucht, die nur zwey Füße mit einem unvollkommenen dritten hatte. Hr. Serain von einem Kattskopfe mit zwey Mäulern und drey Augen. Hr. de Marque hat ein Kind das aufgedunsen war, bloß durch bessere Speisen geheilt, zumahl mit dem Saft von Löffelkraut und Kreße. Hr. Vigier von ausgetretener Milch, wie er es ansieht, woraus ein Fistelgeschwür am Nabel entstanden war: dieses große Uebel ist doch zumahl durch den Gebrauch der Fieberrinde geheilt worden. Hr. Poulain, wider Hrn. Jourdain, daß man die Geschwüre um den untern Rimbacfen nicht allemahl inwendig öfnen müsse: Hr. V. bezeugt seine Rätthe durch würkliche Curen, und ist zuweilen gezwungen worden, äußerlich eine zwerte Defnung zu machen. Hr. Mangin von einem Geschwüre um die große Fersenschue. Hr. Aubrai hat von dem zerschmetterten Fuße verschiedene Knochen herausnehmen müssen, und doch den Kranken glücklich geheilt. Hr. Gerith Laval verbessert etwas an einem Bruchbände. Hr. Houlston von der schädlichen Würkung der Zangeln auf die Pferde, und des Salapaharzes: der Weingeist ist nützlich gebraucht worden. In einer tödtlichen Brustkrankheit war die Lunge wie mit einem Leder überzogen, der Magen und Darm aber voll stinkender Geschwüre. Hr. Levret über die Frage, ob eine Mutter ihr Kind werde stillen können: sie kann es, wann in ihren letzten Monaten etwas Milch aus ihrer Brust gequollen ist.

Der Novemb. und Decemb. 1771. vom *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie, &c.* des Hrn. Roy ist auch abgedruckt, und mit demselben der 36. Band, der 576. Octav. stark ist. Im Novemb. Blanchon von einem sogenannten Ausgusse der Milch in einer Kindbetterin, denn der Milch schreiben die Franzosen die Krankheiten der Wöchnerinnen mehrentheils zu:  
diese

diese war eine Geschwulst und Verschwörung des Schenkels. 2. Hr. Bouvaut ein Art zu Artois, will zeigen, daß die Lehrednerinn des Pomme, Madame Pecauld, ihre Krankheit unrichtig beschrieben, und die Wirkungen der Mittel zum Vortheil ihres Begünstigten verstellt habe. 3. D. Lodinge von den guten Wirkungen des Stahls und der Fieberrinde in Nervenkrankheiten. 4. Hr. Enouex zu Dijon hat bey einer Zwillinggeburt die Zange des Hrn. Levrets nützlich gebraucht. Hr. Nœe' ist bey einer Niederkunft glücklich gewesen, in welcher Wasser unter der Haut und Zeichen des Brandes vorhanden waren. 6. Hr. Jourdain beantwortet Hr. Poussain's Einwürfe über das Defnen der Geschwüre um den untern Kinnbacken. 7. Hr. Bourienne von einer Gedunsenheit in dem Außern des Seilensacks, der sich endlich einen Talg zu haben fand, dabey war ein Darm zerrissen. Von einem Geschwüre oben und hinten an dem Schenkel, woraus wahrer Unrath kam, und das dennoch zuheilte.

December. 1. Hr. Olivier von der besondern Treue einer Katze, die ihres Gönners Leiche begleitete, und viele Monathe alle Jahre sein Grab besuchte. 2. Er hat mit Rosenconserve ein Nervenfieber geheilt. 3. Hr. Girod ein Arzt zu Besançon, daß die eingepfropften Kinderpocken keine rechte Ordnung halten. 3. Hr. Richard de la Prade hat am Mohrjaste eine einschläfernde Kraft gefunden, da man damit den schmerzhaften Theil rieb. 4. Hr. Salgues, ein Wundarzt, hat gesehen, daß der ganze blinde Darm brandicht durch den Stuhl abgegangen ist, und der Kranke dabey das Leben behalten hat. 5. Aurans verschiedene Wärrnehmungen. Er hat gesehen daß das Wand, so den Dorn des dritten Wirbelbeines am Halse mit dem vierten vereinigt, gebrochen ist, und hat das Uebel geheilt. Er hat einen Bruch zweyer

Dornen des untern Rückgrades und das Abweichen des untern Theils des Brustbeines vom obern geheilt: auch ist das erste Stück dieses Beines unter das zweyte gedruckt worden, und Hr. A. hat es wieder in seine Stelle zurecht gebracht. Von einem Falle ist der Kopf des Schenkelbeins mit der Pfanne verwachsen, ein heinerer Kreis war um den Hals ausgewachsen, und hielt ihn unbeweglich, und am Kopfe war eine Menge heinerne Spitzen. Einem Knaben sind nach einem Falle die Wirbelbeine des Rückens zusammen gewachsen. Verschiedene Mahle hat Hr. A. durch einen Verband, der den Rückgrad ins gerade brachte, die Lähmung geheilt. Noch ein Bruch des Brustbeines, wobey man das Durchbohren wagen mußte: ein neuer Saft füllte die Stelle des verlohrenen Knochens an, und alles wurde geheilt. Von einem verrenkten Schenkelbeine: es war nach oben und hinten abgewichen: Noch eine Verrenkung, mit einer Verschwerung begleitet. Hr. Piet von einer Entzündung der Augen, die von einer Fäulung an den Zähnen entstanden war. Eben derselbe hat verschiedenemahl die Knochen entblößt gesehen, ohne daß sie sich abgeblättert haben. Hr. Rolin wider einige Verbesserungen die Hr. Piet an der Levretischen Zange hat vornehmen wollen: sie beschleunigt wie Hr. R. glaubt das Zerreißen des Zwischenraums beyder Oefnungen. Hr. Poupart von der vortreflichen Wirkung der goulardischen sogenannten eau vegeto-minerale bey einem Geschwüre an der durchsichtigen Hornhaut.

Nur mit einem Paar Worte zeigen wir die Uebersetzung von Richards Pococke Reisen an, die, wie es heißt, durch eine Gesellschaft gelehrter Männer verfertigt und bey Costard A. 1772. in Duodez heraus gekommen ist. Man hat sie von allen ihren Zierathen und Kupfern entblößet.

Paris.

Paris.

Faltes

Hier, und nicht zu Brüssel ist A. 1771. in zwey starken Duodezbanden abgedruckt: *Recueil de toutes les pieces interessantes publiees en France relativement aux troubles des Parlemens avec des observations critiques Et historiques des pieces nouvelles Et une table raisonnee.* Es ist eine Sammlung aller Königl. Sprüche, und aller der unzählbaren kleinen Spottschriften die in diesen letztern Jahren wider das Ansehn der Parlemeute in Frankreich herausgekommen sind, und worunter man vielfältig des v. B. Feder erkennet. Wir wollen mit der Menge der Wiederholungen den Leser nicht ermüden; uns selber ist der slavische Geist unerträglich gewesen, mit welchem so viele witzige Leute in Frankreich die letzten Ueberbleibsel der Freyheit von sich stoßen. Freylich waren alle Parlemeute Gerichtshöfe, aber wann sie nichts weiter waren, und lediglich, wie andre Tribunalien, vom Könige abhängen, warum wurden denn die größten Geschäfte des Reiches vom Hofe selber dahin gebracht, im Parlemeute die Regentschaft von Frankreich ertheilt, im Parlemeute und nicht vom Könige das Erbrecht auf die Krone bestimmt, und des vorigen Königes Spruch gestürzt, der es auf seine unredlichen Abkömmlinge ausgedähnt hatte? Aber überhaupt war es heilsam für Frankreich, einen rechtlichen Stand zu besitzen, der wider der gierigen Minister unendliche Auflagen, und auch wohl wider ihre eigenmächtigen und unförmlichen Machtsprüche das ganze Reich und einzelne Leute vertheidigte. Und diese Vormauer der allgemeinen Sicherheit reißen die Schmeichler der Macht lachend und tanzend um.

Ueberaus sauber ist A. 1771. bey Fombert Vater und Sohn abgedruckt: *Les Comedies de Terence tra-*

CLX Zug. 19. St. den 16. May 1772.

*traduction nouvelle par l'abbé le Monnier* in drey Octavbänden. Die Uebersetzung ist nichts weniger als getreu, und an tausend Orten ist der alte Terenz nach dem französischen Costume umgekleidet, das kräftige Besondre in ein schwaches Allgemein ausgebreitet, und ohne Bedenken wegge lassen, was dem Uebersetzer mißfällt.

Ut te arbitretur sibi paratum moechum si  
illam duxerit.  
„il saura du moins qu'il faudra se desfier de  
Vous s'il se marie.

Das pavitare nescio quid, wird gegeben ayant je ne fais quelle indisposition. Es kann ganz wohl beyrn natürlichen Verstande bleiben. Die ihrer Entbindung nahe Philumena hatte alles zu befürchten, da sie nicht von ihrem Manne schwanger zu seyn glaubte. In cellam übersezt le M. un coin das schöne erubuit, salva res est, und das unstreitig bedeutet: der junge Mensch ist nicht im Grunde verdorben, wird übersezt tout est réparé. Nach der Andrienne kömmt eine Probe von der wäsrichsten Uebersetzung des Baron, und dann einige Anmerkungen. Ein eben so wäsrichtes Stück einer Uebersetzung des Eunuchs, ob sie wohl von la Fontaine herrührt. Es ist unglaublich, wie viel wärmer der sonst für kalt angesehene Terenz ist. In den Anmerkungen zeigt le M. nicht allemahl eine Kenntniß der Sitten der Römer. Freylich war der Schmarozer aus dem Athenischen Schauspieler genommen, denn zu den punischen Zeiten kannten die Römer von diesen Schmeichlern noch wenig.

Eine ewige Widerlegung der M. Dacier gereicht dem Leser zum Ueberdruße,



CLXI

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

20tes Stück.

Den 23. May 1772.

---

Petersburg.

*Hai. 17.*

Der XIV. Band der *Novorum Commentariorum Academiae Imp. Scientiarum* besteht in zwey Theilen, die A. 1770. abgedruckt worden sind. Die Menge der Astronomischen Wahrnehmungen ist so groß gewesen, daß man einen eigenen Band mit denselben angefüllet hat.

Im ersten, zur physischen Classe I. verschiedene Thiere. Hr. D. A. J. Gyldestätt, einer der Reisenden, die von der Kaiserin ausgeschiedt worden, die natürlichen Seltenheiten ihres Reiches zu erforschen, beschreibt die Maus *Suslik*, die von dem Murrelthiere und vom Hamster unterschieden ist: er hat auch dieses Thier sorgfältig zergliedert. Die Ente *Myrok*, die Ratte *Spalay* mit der Anatomie, so gar mit dem Werkzeuge des Gehörs. Das Auge ist sehr unvollkommen und ohne Wimpern, das Gehör aber sehr scharf. Die *Peregusna* aus dem Wieselgeschlechte. 2. Hr. C. F. Wolf von einem Ey mit Zwillingen: ders-

gleichen Eyer entstehen vornehmlich bey jungen und fruchtbaren Hünern: das Gelbe bleibt gesöndert, das Weiße aber lauft in einander. Es waren zwey würkliche Hünchen, zwey Nabelblasen, zwey Adergeflechte vorhanden, nur waren bey dem niedriger liegenden Hünchen die obern Aderu sehr klein. 3. Hr. Jo. L. Kildreuter beschreibet den Fisch *Nawaga* aus dem Geschlechte der Dorsche mit der Anatomie: 4. Hr. Lapedin aber verschiedene Vögel und Mäuse. 4. D. Samuel Gottl. Omelin von der Ziege *Saiga*, von dem gebörten Igel, auch von einigen Pflanzen, dem *Echynanthos*, das vom *Eucubalus* mit seiner einfächerichten Beere und mit den Zierathen im Anfange des Blumblattes sich unterscheidet: und dem *Limnanthemum*, einem der Seeblume ähnlichen Gewächse, das aber nur fünf Staubfäden, und eine zweyfächichte Frucht hat. 5. Hr. J. Gärtner von einigen neuen Pflanzen, einem großblühnden Ehrenpreise, der *Lagotis*, einer Pflanze aus der Larvenclasse des *Tournefort*, mit zwey Staubfäden, zwey Staubfachen, und einer auf der einen Seite gespaltenen Blumendecke. Dann von noch einem Ehrenpreise, einem *Bromus*, einem neuen Grase *Agropyron*, der Röthe mit Blättern wie ein Herz, einer kleinen *Anemone*, und einem klebrichten Fingerhute. 6. Hr. Pallas von der Zeifselmaus *Suslicé*, ihren Sitten und Hölen. Sie hat bey den letztern nur einen Ausgang, und sammet keinen Wintervorrath: wird aber sonst in einem einzigen Tage zahm; das Weibchen trägt 25 bis 30 Tage. Im Winter schläft sie, und dabey erkältet sich ihr Blut von 103 Fahr. Graden bis zu 80 Fahr. zugleich werden die Därme sehr eng. Eine etwas veränderte Art lebt dresseits der *Volqa*, und von derselben ist eine Spielart gelb. Eine andere neue Maus heißt hier *Mus talpinus*. Dann der Igel mit großen Ohren, die rechte *Gans*, die *Caspische Sterna* und einige andere Vögel. 7. Hru. C. Laxmanns *Sibirische Insecten*.

Zur

Zur Geschichte des Wetters und zu den Beobachtungen an den Sternen. 1. Verschiedene Wahrnehmungen an der Venus zu Ponoï, unter dem  $67^{\circ}$ .  $4' 30''$  und in der um 2 Stunden  $35' 14''$  östlichen Länge von Paris war die erste Berührung des Randes der Sonne um 9 Uhr 56 Min. 33, 3 Sec. und die zweite um 10 Uhr 15 Min. 3, 7 Sec. Zu Gurjew, unterm 47 Grade  $7' 6''$  und 3 St.  $18' 47''$  nach Osten von Paris war die dritte um 16 Uhr 52. Min. 55 Sec. Die vierte um 17 Uhr 11 Min. 6 Sec. Von der Art und Weise, wie man die Parallaxe der Sonne aus dem Durchgang der Venus, und die Länge der Orter, aus den Sonnenfinsternissen zu bestimmen gesucht hat. Sene setzt man auf 8 Sec. 47. Terzen. Die Venus ist auch um 1, 7 Sec. kleiner im Durchschnitte, als de la Lande sie gemacht hat. 3. Einige Magnetische Wahrnehmungen. 4. Von der Länge der Saite der Schwingkugel, die Secunden schlägt. Sie ist zu Ponoï 28 Hunderttheile größer als zu Petersburg, und um  $\frac{1}{100}$  als zu Paris. 5. Mittel die Länge von Drenburg zu bestimmen. 6. Hrn. Krafts Wahrnehmungen des N. 1770. sichtbaren Cometes. 7. Hrn. Brauns Wettergeschichte zu Petersburg für die Jahre 1764. 1765. u. 1766. Die größte Hitze, die Hr. B. zu Petersburg gesehen hat, stieg nur auf 97 Del. Grade (96 Fahr.) Herr Pallas fand sie zu Syren, unterm 53 Grade doch von 107. 8. Hr. J. Albert Eulers Wettergeschichte für das Jahr 1769. die Wärme war noch geringer, es donnerte zwölf mahl. Der Newastrom froh den 20ten October zu, und den 6 April gieng er auf. Wir müssen die Sonnenflecken und viele andre einzelne Wahrnehmungen übergehen.

Zur reinen Mathematik: im ersten Bande 1. 2. Hr. Daniel Bernoulli löset zwey Aufgaben aus der Lehre des Looffes auf. 3. Herr J. A. Euler von den rechtwinklichten Wurfflinien (trajectoriis). 4. Hr. L. Euler von

den gedoppelten Integralformeln. 4. auch er von einem unwahrscheinlichen und dennoch wahren Satze über die Gleichheit der Oberflächen der Körper. 5. Von den Summen der Zahlenreihen, die die Bernoullischen Zahlen in sich begreifen. 7. von der Theilung der Zahlen in Theile, deren Zahl und Art gegeben ist. 8. Wiederum H. L. Euler, vom Ausfinden der Mittelproportionalzahlen ohne die Wurzeln auszuziehn. 9. Hr. N. J. Lexell von der Weise einige Differentia-  
lien zu integriren. 9. Etwas mehr zur Naturlehre nähert sich Hrn. D. Bernoulli Aufsatz von dem Reiben in verschiedenen Fällen, und 2. Hrn. L. Eulers zweyter Abschnitt von der Bewegung fließender Körper. Der erste Theil ist 662. S. stark mit 25 Kupferplatten; der zweyte 640. S. und 7 Platten.

### Strasburg.

*12 Jun*  
Wir haben von dieser hohen Schule noch etliche nützliche Probschriften anzuzeigen. Den 29 May 1771. disputirte Michael Friedrich Bbhm, und trug varias Siphilidis therapias vor. In dieser 78 S. starken Abhandlung ist alle die so sehr verschiedene Menge von Hülfsmitteln in die größte Kürze zusammengetragen, womit man diese abscheuliche Krankheit zu heben gesucht hat. Astruc's Werk und des Luifini Sammlung hat Hr. B. gebraucht, aber ergänzt und bereichert, und eine ungemeine Belesenheit bewiesen: er hat auch, wo es nöthig war, die Beurtheilung zumahl der widersinnigen Rätthe nicht verabsäumt. Theodorich hat schon im dreyzehnten Jahrhunderte das Queckfilber einzuschmieren erfunden, und Berengarius die Erfindung nur verbessert. Dem Sublimate ist Hr. L. nicht gewogen, und versichert, er kenne Aerzte, die es bereuen, ihn gebraucht zu haben. Er nimmt auch für angenommen an, daß das Queckfilber besser wärke, wann es keinen Speichelfluß erregt.

Den

Den 14 Februar 1771 folgte Hr. F. Jacob Lanzer von St. Gallen mit seiner Probschrift: *de polypo feliciter ex utero extrahendo*. Hr. Weigen hat ein überaus großes Fleischgewächse, das an einem Fingers dicken Stiele aus der Mutter hing, abgebunden, und die Kranke glücklich geheilt. Hiernächst handelt der Verfasser von der Entstehung, den Folgen, und der Cur dergleichen Gewächse. Hr. Meyer, der Oberwundarzt zu Zürich, hat ein um etwas einfacheres Werkzeug erfunden, es ist eine Röhre, die nach unten zu breiter wird, und daselbst zwey Ringe angelötet hat, die das Band anzulegen dienen. Durch die Röhre bringt man einen silbernen Drat ein, der ganz gedreht ist, nur den Theil ausgenommen, der die Schlinge ausmacht, und nach dem Durchschnitte des Gewächses abgemessen seyn muß. Leichter den Drat anzubringen, hat Hr. M. einen Suchstab, dessen eines Ende einen Einschnitt hat, der die Schlinge empfängt, und an die Wurzel des Gewächses anbringt.

Den 5. Junius präsidirte Hr. Prof. J. Friderich Lobstein selber bey der Uebungsschrift: *de valvula Eustachii*, die J. Michael Dieboldt vertheidigte. Ungeachtet man vieles über diesen halbmondigten Rand geschrieben hat, so findet man dennoch hier viel neues. Das so genannte Tuberculum Loweri ist, nach dem Hrn. Verfasser der dickere Theil des ovalen Ringes, der um das eyförmigte Loch herum geht. Die Eustachische Klappe selbst hat Fleischfasern in ihrer Dicke, die theils aus der linken Säule dieses Ringes, und theils aus einem harten Kreise, zwischen der Vorkammer des Herzens und der Höle selber, entsteht. Der vornehmste Nutzen der Klappe ist, das Blut etwas vom Eintritte in die Herzhöhle abzuhalten, und gegen das eyförmige Loch zu leiten, deswegen ist, wie Hr. L. zuerst angemerkt hat, dieses Loch in erwachsenen Menschen allemahl offen, wann die Klappe ganz und wohl

erhalten ist, und hingegen geschlossen, wann eben die Klappe ganz vernichtet ist. Die Fleischfasern ziehen die Klappe zusammen, bringen die beyden Höruer näher an einander, und öfnen den Zugang in die Vorkammer. Von dem Eindringen des von dem Loch abgewiesenen Blutes wird die Klappe zerlöchert und zerstört.

Auch Hr. P. J. Fried. Lobstein vertheidigte den 20 April die *Abh. de hernia congenita in qua intestinum in contactu testis est.* und unter ihm Hr. Nonnemann. Den zellichten Weg des Geilen nach dem Geilensacke hat schon Galenus gekannt: das Sinken aber des Geilen in seinen Sack, und die wahre Natur angebohrner Brüche der H. von Haller, schon A. 1735. Hr. Hunter hat der Sache weiter auf Begehren des Hrn. Sharpe nachgeforscht, der sehr oft den Geilen in eben dem Behältnisse mit den Därmen gefunden hatte. Hr. L. hat Gelegenheit gehabt, die Sache in verschiedenen Körpern in ein mehrers Licht zu setzen. Zuerst beschreibt er verschiedene Defnungen von Brüchen. Er hat in einem Jüngling etwas Wasser, und den Geilen und den Darm in einem und eben dem Sacke gefunden. In einem andern Bruche lagen alle Därme, den ersten und letzten ausgenommen, und dabey wiederum der nackte Geile. Mehrentheils, fährt Hr. L. fort, sind doch die Geilen einer reifen Leibesfrucht in ihrem Sacke. Wenn man diese Theile genau beobachtet, dieweil sie auf dem Psoas liegen, so findet man zwey Falten, davon die eine vom dicken Darm beyhm Anfange der linken Krümmung, und die andre von dem blinden Darm herkömmt, und an den Geilen geht: so thut es von hinten eine Falte des Bruchfelles hinter der Blase von einem Geilen zum andern. Im Geilensacke findet man alsdann ein röthliches zellichtes Wesen, das bis zu der Stelle geht, wo der nackte Geile auf dem Psoas legt, dasselbe setzt sich fest

fest an den untersten Theil des Geilen und Nebengeilen an: dieses ist eben Hunters Band. Eben wo der Geile ausliegt, sieht man im Bauchfelle einen Durchgang, der aber verschwindet, wenn man den Geilen in die Höhe hält, und es bleibt alsdenn nichts, als eine weichere (laxior) Stelle im Bauchfelle. Dieser Durchgang führt zu einem Kanal, in welchem der Geile liegt, und durch welchen er in seinen Sack hinter geht: wozu das Zwerchfell nicht viel beitragen kann. Ihn zieht das Hunterische Band, das Bauchfelle geht mit, und so entsteht in demselben eine kleine Grube, in welcher der Geile heruntergeht, und es entsteht ein Kanal, der seinen Eingang in der Höle des Bauches hat, ihn macht das verlängerte Bauchfelle aus. Mit der Zeit wächst der Durchgang mit dem Kanale zusammen bis dahin, wo der Nebengeile zu oberst auf dem Geilen sitzt. Der übrige Theil des Kanals wächst am hintern Theile des Geilen an. Wann zugleich mit dem echten Bruche ein Wasserbruch da ist, so lehrt uns Hr. L. beyde unterscheiden, und beschreibt auch verschiedene andere Fälle, die er wahrgenommen hat. Bey einem zarten Kinde kann ein Ballen die Defnung des Kanals noch zu heilen, wann man aber das Band ablegt, so samlet sich darunter Wasser, und macht einen andern Bruch. In dieser Art von Brüchen rath Hr. L. an, den Sack auf beyden Seiten zu eröffnen, und hierdurch eine Vereiterung zu befördern, die eine völlige Heilung bewürkt.

Paris.

Stalle.

Hr. Richer hat seit dem zwölften Theile die *histoire moderne des Chinois* &c. geschrieben: wir haben nunmehr den 21. und 22. Band vor uns, worinn er von Ame-

CLXVIII Zug. 20. St. den 23. May 1772.

America handelt. Zuerst setzt er des Cortez Geschichte fort, die allzu bekannt ist, als daß wir uns mit derselben aufhalten sollten. Dann kommen die Antillischen Inseln, alles aus wenigen, und bekannten, auch aus alten Quellen, hauptsächlich aus dem Labat. S. Domingo am ausführlichsten. Jamaica, und Barbados, wobey Hr. Richter weder den Browne noch den Griffith gebraucht hat. Er vergißt daß S. Vincent der Englischen Krone zugehört, und Tabago wirklich angebaut wird. Die Caraißen und die vornehmsten Gewächse und Thiere, alles aus dem Labat. Südamerica, von Panama und Portobello an. Weitläufig von Darien, wo R. den Wafer vor sich hatte, die alte Geschichte des Pedrarios. und Mugnez, die Königreiche Neugranada und Quito, wo man etwas mehr von den Andischen Alpen erwartet hätte, aber alles ist gemein und flüchtig.

Vom Hrn. v. Marmontel haben wir zwey angenehme Lustspiele. *Zemire & Azor*, in 4 Aufzügen, ist den 9. Nov. 1771. am Hofe aufgeführt worden. Die Fabel ist ein bekanntes Märchen, la bonne bête: aber die Ausführung hat etwas Liebenswürdigen. Der Eindruck, den die Güte des äußerst ungestalten Azors auf die tugendhafte Zemire macht, und ihre unschuldige Liebe für ihren Vater, sind voll Amuth und Leben. Ist 68. S. in Octav stark.

Den 26 Octob. auch 1771. führte man sein Lustspiel *L'ami de la maison* auf. Auch hier ist die List der jungen Agathe, und die feurige Liebe des Selicourt angenehm abgezeichnet. Beyde Lustspiele sind mit Arrietten vermischt. Das letztere ist von 60 S.

CLXVIII Aug. 20. St. den 23. May 1772.

America handelt. Zuerst setzt er des Cortez Geschichte fort, die allzu bekannt ist, als daß wir uns mit derselben aufhalten sollten. Dann kommen die Antillischen Inseln, alles aus wenigen, und bekannten, auch aus alten Quellen, hauptsächlich aus dem Labat. S. Domingo am ausführlichsten. Jamaica, und Barbados, wobey Hr. Richter weder den Browne noch den Griffith gebraucht hat. Er vergißt daß S. Vincent der Englischen Krone zugehört, und Tabago wirklich angebaut wird. Die Caraißen und die vornehmsten Gewächse und Thiere, alles aus dem Labat. Südamerica, von Panama und Portobello an. Weitläufig von Darien, wo R. den Wafer vor sich hatte, die alte Geschichte des Pedrarios, und Mugnez, die Königreiche Neugranada und Quito, wo man etwas mehr von den Andischen Alpen erwartet hätte, aber alles ist gemein und flüchtig.

Vom Hrn. v. Marmontel haben wir zwey angenehme Lustspiele. *Zemire & Azor*, in 4 Aufzügen, ist den 9. Nov. 1771. am Hofe aufgeführt worden. Die Fabel ist ein bekanntes Märchen, la bonne bête: aber die Ausführung hat etwas Liebenswürdigen. Der Eindruck, den die Güte des äußerst ungestalten Azors auf die tugendhafte Zemire macht, und ihre unschuldige Liebe für ihren Vater, sind voll Anmuth und Leben. Ist 68. S. in Octav stark.

Den 26 Octob. auch 1771. führte man sein Lustspiel *l'ami de la maison* auf. Auch hier ist die List der jungen Agathe, und die feurige Liebe des Celicourt angenehm abgeschrieben. Beyde Lustspiele sind mit Arrietten vermischt. Das letztere ist von 60 S.

zeige keine Bewegung, und diese letztere müsse allemahl von einem Geiste herkommen, in Pflanzen, wie in Thieren. (Ist denn auch die anziehende Kraft, und die erstaunliche Gewalt der sich ausdehnenden Luft, die aus brausenden Salzen und aus erwärmten Knallpulver entsteht, die Wirkung eines thätigen Geistes?) Aus diesem Grunde quillt alles das irrige, das Hr. F. durch das ganze Werk zerstreut. Die Wirkung des Lichts auf die Gewächse sieht er als einen deutlichen Beweis einer Seele in ihnen an, die andre Bewegungen zuwege bringt, als die, so aus den allgemeinen Gesetzen der Natur fließen, und alle diese Bewegungen haben ihre Absichten und Motive. Die Bewußtheit, die den Pflanzen zu mangeln scheint, ist beyrn Hrn. F. nicht im geringsten eine Eigenschaft der Seele. Der Reiz würkt nicht durch eine bloße Erweckung einer anziehenden Kraft (das mag seyn, aber muß denn die Kraft der thierischen Faser deswegen eben von einem Geiste entstehn, und kann die Materie nicht andre Kräfte, als die anziehnde besitzen?) Von Stahlen unterscheidet sich Hr. F. wie ehmahls Hr. Whytt darinn, daß er bey dem Zusammenziehen der Faser eben keine weise, und zur Erhaltung des Menschen abzielende Absichten annimmt. Eigen aber mag dem Hr. Farr der Gedanke seyn, eine einzelne Reizung erwecke keine Empfindung, wohl aber wiederholte Reizn. gen. Ein jeder Theil hat Reize, denen er mehr gehorcht als andern. Selbst die un dienlichen Theile der Nahrung werden durch einen feinen und unmerklichen Reiz abgesondert (auch die Ausdünstung ist ein Reiz). Auch entsteht eine Empfindung bey der Reizung, wann die Wirkung des reizenden Körpers viel größer als der Widerstand ist. Dem Hrn. v. Haller nimmt Hr. Farr übel, daß er bey der durch den Reiz erregten Zusammenziehung eine körperliche Ursache von dieser Bewegung

gung gesucht hat. Bald wird ein Künstler, der ein Rad in Gang bringt, in einer Seele die Kraft suchen müssen, mit welcher das Rad ein Gewicht in die Höhe bringt. Der fortgesetzte Widerstand der Theile des Leibes erregt den Schmerz. Bey dem Reize sind wir uns weder des Eindrucks, noch der Wirkung bewußt, und dennoch ist dabey eine Empfindung, zwar von einer eigenen Art. Gemeinlich geschieht das Reizen ohne Perception, es müßte denn der Reiz oft wiederholt werden. (das wird man anders erfahren, wenn man ein einziges mahl in den Nerven eines hohlen Zahnes sticht.) Die Perception entsteht mehrtheils ohne Bewußtheit. Raube Körper erwecken Schmerzen, zum Unterscheide der glatten. Eine sonderbare Zergliederung der Zunge (in dem Abschnitte von den Sinnen). Die Schmeckkörner sind kleine abscheidende Drüsen, die in Fühlkörner sich endigen. Es giebt, sagt Hr. F. nur drey Arten des Geschmacks, sauer, süß und bitter, aber die Säure fährt er fort, ist der Grund zu allen Arten des Geschmacks. Die Perception von der Säure ist unangenehm, und was wir fühlen ist doch angenehm: als wenn wir anders percipiren könnten, als wir empfinden. Wiederum ist die Säure, die mineralische, der flüchtigste Körper (das läuft wider die Erfahrung). Vom Lichte, es sey doch ein Körper. Vom Träumen, im Schläfe ist der Kreislauf, wie Hr. F. versichert, geschwinder (er wird immer langsamer, bis er in dem langen Schlummer der Thiere unempfindlich wird). Locke glaubte, die Seele ruhte im Schläfe; aber nach dem W. wärkt sie alsdann am lebhaftesten. Hr. F. verwirft die Lehre, es gebe einen Willen ohne Bewußtseyn, und allerdings hat der Wille keine Macht auf die Schlagadern u. s. f. Ueber die Gemüthsbewegungen: hierzu rechnet Hr. F. den Geiz, dessen Wirkungen am Körper sehr kenntlich seyn sollen. Ruhige Gemüths-

## CLXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

müthsbewegungen vermehren das Fett, und Unruhe verzehrt es.

*Haller.*

Mannheim.

Bemerkungen der churpfälzischen physico-öconomischen Gesellschaft vom Jahre 1770. erster Theil, ist bey Schwan N. 1771. in Kleinoctav auf 292. S. heraus gekommen. Voran hat man die Geschichte der Societät gesetzt, die eben diejenige ist, wovon unter dem Titel, *Lautern*, wir einen Band angefangt haben; sie ist aber nunmehr unter dem Schutze eines Prinzen von Zweybrücken, hat einen andern Prinzen, und verschiedene Minister und vornehme Männer zu Mitgliedern, und steht unter eigenen vom Churfürsten unterschriebenen Ordnungen, Hr. Medicus ist Director. In dem jetzigen Bande stehn die folgenden Abhandlungen. 1. Stephan Eugenius setzt die in der Lauterschen Sammlung angefangene Anzeige der Hindernisse einer blühenden Landwirthschaft fort. Er rath den Bau des Klees an, der auch in schlechtem Boden ohne Dung fortkomme. Den Einwurf, man schmählere den Umfang des Aekers, beantwortet er dadurch, der wenigere aber werde bey dem bessern Bau fruchtbarer seyn. Er klagt über die wenigen Wiesen in den Flächen unweit des Rheines: nur in wenigen Gegenden zieht man Klee, oder hat gute Wiesen. Vom Mangel der Nahrung des gemeinen Mannes im Winter. Von der das Geld aus dem Lande verbannenden Tracht. Von den allzuentfernten Feldern. Von den allzuhäufigen Waldungen, einer in Deutschland sehr seltenen Klag. Von den Ueberschwemmungen, und Mangel an Sämen und diffreie. Strömen. 2. J. Herzogenrath vom Nachtheile der Gemeinweiden, der vornehmsten Ursache der Viehsachen. Von der schädlichen Herbstweide. Vom

Vom nützlichen Abschaffen der Viehweide überhaupt. 3. J. Weber vom Wiesenbaue, dem Grunde des Reichthums in einem Lande. Zwar die gewöhnliche Berechnung können wir als keinen Beweis annehmen, ein Morgen Wiese trage weniger als ein Morgen Acker. Dem Lande trägt es vielfach weniger; seine zwey Klafter Heu, die an wenigen Orten 12. Thlr. wehrt sind, kommen mit 8 Centnern Getreide in keinen Vergleich. Freylich zieht der Besitzer mehr, weil er weniger Unkosten hat; aber das gesammte Land zieht minder, dem die Kosten ein Vortheil sind, und arme Hände nähren. Indessen sind Hrn. W. Rätze gut. Er will die Gemeinweiden abschaffen, wo das Vieh schlechtes Wasser trinkt, den Dung verschleppt, sich erhitzt u. s. w. Auch schafft man diese Weiden in der Pfalz ab. Vom Verbessern der Wiesen. Vom Ausrotten des Unkrauts durchs Umpflügen und Besäen mit guten Saamen, so daß der Besitzer alle Jahre einen Theil seines Gutes verbessere. Vom Verbrennen des Rasens. Von einer Dunggrube. Vom Dungfasse der Schweizerischen Landleute, daß die Wiedertäufer nurmehr in der Pfalz einführen. Wiederum vom Abschaffen der Herbstweide. Von den bedeckten Gräben (Aeren nennen es die Helvetier, *Aquaeductus*). 4. Christian Friedrich Schwan über die Nahrungsmittel der Bienen. Er rät, ein eigenes Stück Landes mit Kräutern und B... anzubauen, mit welchen die Bienen sich nähren, und wovon er ein B... gesehen hat, den Quendel lieben diese Insecten, wie er versichert, vorzüglich. Die Landstraßen will er mit Linden bepflanzen, zum Fr... lungsfutter rät er auch das Löffelkraut. 5. Hr. Friedr. Casimir Medicus bestätigt diese Rätze. 6. J. Niem vom Bienenbau, auf welchen er sich besonders gelegt hat. Es sind Erfahrungen über die Schwachheit Ableger, und über die Züchtung gemeiner Bienen

zu Königinnen, die Hr. Riem noch nicht annimmt. Er glaubt wahrzunehmen zu haben, daß die Bienen die Königinnen wegtragen, und in große Zellen bringen, wo sie besonders für dieselben erbauen. Hr. Riem halt die gemeinen Bienen für die Mütter der Drohnen, hingegen die Königin für die Mutter der Königinnen und der Arbeiter. Daß es Männchen gebe, die kleiner als andre sind. Die Männchen müssen nach dem Beyschlafe sterben, weil die Königin nicht eher von ihnen abläßt, bis sie erliegen. Es ist möglich daß gemeine Bienen in königlichen Zellen, und männliche in den gemeinen ausgebrütet werden können. Die gemeinen Bienen führen ohne Paarung. 7. F. Christian Bernhard von der Verbindung des Seidenbaues mit dem Weinbaue. Ihm gefällt die Anstalt, die Maulbeerenbäume auf den Kirchhöfen zu ziehen, und dazu die Schulmeister zu brauchen. Diese Bäume bedürfen allerdings Wartung, Behacken und Beschneiden. Die schlechten Weinberge in der Fläche will er, zum Drittel, mit Maulbeerenbäumen bepflanzen, so daß dieselben Heckenweise gesetzt werden. 8. Hr. Flisen glaubt, es würde angehn daß die Maulbeerenbäume für Pfäle dienen, und die Reben daran, wie in Italien, in die Höhe gezogen würden. Hr. Medicus bestätigt diesen Rath mit dem Beyspiele der Alten. Auch mit ziemlich vielen Schatten wachsen in der Pfalz an bedeckten Gängen gute Trauben. F. Heinrich Frixweiler hat wirklich die Probe gemacht, Weinstöcke an Obstbäumen aufzuziehen. Sie würden auch in der Höhe minder erfrieren.

### Bremen.

Italien.

Wir haben zwey Theile einiger Sammlungen aus der neuesten Britischen Litteratur vor uns, die bey  
Cras

Cramer 1771. in Octav herausgekommen sind. Die Sammler sagen in der Vorrede, sie seyen der englischen Sprache mächtig, und werden aus derselben mit einiger Freyheit übersetzen. Sie werden die beyden Reviews (und auch wohl die Magazine) sich zu Nutz machen, und alle Jahre drey solche Bände herausgeben, wie wir anzeigen. Sie unterschreiben sich zu London. Im ersten Stücke steht eine Lobrede auf die englische Litteratur, bey welcher wir nicht unerinnert lassen können, daß die Britten selber eine Abnahme in der Dichtkunst und den angenehmen Wissenschaften bemerken, wenn sie unsere Zeit mit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts vergleichen. Hier und im folgenden Stücke eine Uebersetzung von Goldsmith's desert village, einer rührenden Satyre wider die Vergrößerung der Landgüter, die ehemals auch das fruchtbare Italien zur Einöde machte. Eine strafende Beurtheilung des Bolingbroke. Und wer wollte etwas redliches von einem Manne erwarten, der einerseits allen Lüsten sich ergeben, und dann in den wichtigsten Angelegenheiten sein Vaterland seiner Nachbegierde und seiner Vergrößerung aufgeopfert hatte. Einige Lebensbeschreibungen, und darunter des guten, aber tauben Lardners, des witzigen Arbutnot, (diese etwas leicht) der heftigen Macaulay, des Schauspielers Garricks. Einige Nachrichten von neuen Büchern. War denn auch Hill der geschickteste Mann, der von den englischen Pflanzen nützlich, gründlich und kunstmäßig schreiben konnte? Ein geschickter, fleißiger, und in einigen Theilen der Kräuterkennniß originaler Schriftsteller ist er wirklich. Dieses erste Stück ist von 271. S.

Das zweyte Stück ist von 319. Seiten. Zuerst ertheilt er einen Abriß vom glücklichen Zustande der  
 Wis-

CLXXVI Zug. 21. St. den 30. May 1772.

Wissenschaften in England. Er ist eher zu günstig, und dieses Reich besitzt keinen Dichter, den man mit einem Pope, oder einem Addison vergleichen könne, und keinen zweyten Newton. Vom Zitterraale, wobey man des Hrn. v. Reaumur's Entdeckung gänzlich verwirft. Das Ende des schleppenden Lebens des fleißigen Larduers. D. Simon Browne's Leben, der sich selber beredt hatte, Gott habe die vernünftige Seele von ihm genommen, dabey blieb er gelehrt, und schrieb Bücher. Etwas vom Könige Theodor, der das Allmosen unter einem Dachhimmel annahm. Einige Auszüge aus neuern Büchern, aus dem Confeffional, dem Werke, das unter dem Nahmen Scarch herausgekommen ist. Ein Auszug aus des Baretti Reisen. Verkenhouts Naturgeschichte, zu günstig beurtheilt.

Staller.

Frankfurt.

Andrea hat N. 1772. auf 46. S. in Octav abgedruckt: J. S. Meyers, unsers nützlichen Pfarrers in Kupferzell, Geburt zweyer an den Bäuchen zusammengewachsener Kinder. Es waren zwey Mädchen, am Oberbauche zusammengewachsen, aber sonst beyde vollständig mit allen Gliedern und Eingeweyden versehen, nur war ein einziges in die quere langes Herz vorhanden, und die dünnern Därme waren an einer kurzen Stelle vereinigt, die sich aber halb wiederum in zwey Därme theilte.



GLXXVII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 6. Junius 1772.

Paris.

Halie.

**D**idot der jüngere hat A. 1770. in zwey Quart-  
Bänden abgedruckt: *Synopsis universae pra-  
xios medicae in binas partes divisae, nova  
editio multo amplior & accuratior, auctore Iosepho  
Lientaud, Delphini & Stirpis Regiae medico.* Der  
ers. Theil des Werks ist eine in der That stark ver-  
mehrte Auflage des *Precis de la medicine pratique*,  
die wir A. 1759. angezeigt haben. Wir haben beyde  
Auflagen verglichen, und wollen von den vielen Ver-  
mehrungen einige Proben liefern. Verschiedene Zu-  
fälle des Fiebers. Vom großen Nutzen der erdün-  
nernden Mittel. Von dem gemeinsten und einfach-  
sten anhaltenden Fieber: es fängt doch mehrentheils  
mit einem Froste an. Vom bössartigen Fieber. Ge-  
lind abführende Mittel können in den ersten acht Ta-  
gen angerathen werden, nur daß kein Ausbruch auf dem  
Wege sey. Selten, sagt Hr. L., wird die Fieber-  
rinde

## CLXXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rinde hier dienlich seyn. Vom englischen Schweisse, den der Verfasser zuerst im Krankenhause zu Versailles nur einmahl gesehen hat, und der von Boyers Picardischen Fieber doch unterschieden ist. Das bloße Wasser, aber zu etlichen Pfunden, hat zuweilen das Wechselfieber gehoben, den Kindern kann man des Graffen de la Garaye Extract der Fieberrinde geben. Wie Hr. Senac hält Hr. L. das alltägliche Fieber für selten; wir haben es hingegen sehr oft gesehen, es endigt fast gemeiniglich schwere anhaltende Fieber. Das viertägige Fieber hält man fast, wie Boerhaave, für heilsam, aber unser Verfasser macht verschiedene gegründete Ausnahmen. Von der Erhitzung; einer nicht genug bemerkten Krankheit, woben und an sehr vielen andern Stellen, Hr. L. die Beschaffenheit der Eingeweide in dergleichen Kranken anzeigt. Von der Entkräftung, zumahl die von dem Uebermaass der Liebe entsteht. Hr. L. befürchtet von der Fieberrinde eine große Hitze: uns dünkt, er ist gegen dieses große Heilmittel etwas zu schüchtern. Von den zurücktretenden Ausschlägen, und den daher entstehenden Entzündungen des Magens und Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes: so bey den Schmerzen, bey dem Schnuppen, wo öfters Wasser im Gehirne seyn soll (aber am Schnuppen sollte man billig nicht sterben). Vom Gebrauche des Sublimates in der geilen Seuche: auch hier ist der B. sehr vorsichtig. Wider die Gicht (arthritis) rühmt er sehr die Seife. In der Wasserjucht giebt er auch wohl die spanischen Fliegen von einem Viertelgrane bis auf zwey Gran. Da das Rinne der wassersüchtigen Beine oft die Krankheit mildert, und den Tod entfernt, so ist Hr. L. dem Schröpfen und Brennen nicht zuwider, ob man wohl den Brand zu besorgen hat (wir haben das Rinne ohne einige Gefahr mit Fußwassern bewürkt, und das Wasser dadurch abgeführt). Innerliche Ge-

Geschwüre, von verschiedenen Arten, auch durchs bloße Durchschwitzen. Eine Art eines kalten Brandes, der in einer die Eingeweide, auch wohl das Herz, überziehenden weißen Haut besteht. Von den Steinen in den Eingeweiden: im Gekröse sind sie nach Hrn. L. feltener. Von den Zückungen: nicht nur das kalte Wasser, sondern auch allerley harte Knälle vom Geschüße hat der Verfasser hier dienlich gefunden. Im Seitenstiche hat der B. selten bis zum sechsten mahle Aber gelassen. Von einem wenig beschriebenen Drücken auf der Brust, oder auf dem Herzen. Viel Wasser trinken, ein flüchtiges Laugensalz, und alles dasjenige ist hier dienlich, was das Gemüth aufmuntert. Die saure schwarze Galle haben die neuern (Hrn. Lorry ausgenommen) fast aus der acht gelassen (so sagt Hr. Lieutaud, aber Boerhaave sprach oft davon). In der Ruhr sind die Früchte unschuldig, aber in der Leber sitzt oft ein Theil der Quelle des Uebels. Die Colique des Peintres (Bley-Grimmen) ist von der Colique de Poitou (dem vom sauren Weine entstandenen Grimmen) sehr verschieden. Ein einzigmahl hat Hr. L. in der Trommelsucht die Luft im Bauchsacke gefunden. Die americanische Sapotille wird in den Nierenschmerzen gerühmt, Hr. L. weiß aber nicht, ob mit Recht. Die Blasensteine liegen oft in einer Höhle hinter dem Dreyncke, so nennt Hr. L. die weißen Hügel, die vom Eintritte der Harngänge in die Harnröhre gehen. Ein Mann, der einen Stein in der Blase hatte, ist doch durch den Gebrauch des Stephensischen Mittels aus dem Grunde geheilt worden: es waren viele Schuppen von ihm gegangen. Ein andrer achtzigjähriger Alter, dessen Stein unbezwingbar war, wurde doch in seinen Schmerzen sehr erleichtert. Von dem Hügel in dem Halse der Harnblase, der oft anschwillt, und den Ausgang des Harnes hindert.

Im zweyten Theile. Von den äußerlichen Uebeln. Hr. L. schreibt die Consumption auch den Holländern zu. Bey Gelegenheit der Geschwüre rühmt er den Luntenschwamm. An der Heilkraft des Schierlings wider den Krebs zweifelt er. Allerdings hat das Untertauchen in das Meerwasser verschiedenen vortollen Hundten Gebissenen geholffen. Das Nähen der Sehne, zumahl der an der Ferse befestigten, vertheidigt er wider die neuern. Vom Coup de Soleil, einer auch in Helvetien nur allzubekannten Krankheit, worauf der Tod, oder auch wohl die Tollheit folgt. Eine Silbermünze, die im Schlunde stecken geblieben war, hat Hr. L. mit einer Wachskerze in den Magen befördert. Das lange Leben ohne Essen glaubt er nicht, und hat in einem Weib, das wegen des Fastens berühmt war, allerdings Speisen im Magen gefunden. Im Bruche gefällt ihm einerseits des M. le Blanc Ausdähnung, andrerseits das Defnen des Bruchfacks, in welchen man einen Holstab einbringt, und die übrige Cur sehr leicht verrichtet. Von dem Umsturze der Harnblase, die aus der Harnröhre in den Weibern hervorquillt, die Harngänge waren dabey voll Harn. Von einem falschen Bruche, in welchem verhärtetes Fett bis halb an den Schenkel herunter hieng. Im hartnäckigsten L. sind die spanischen Fliegen nicht zu misrathen. Der Windbruch erfodert selten das Durchbohren. Von der Verletzung der Sehne in den Alderlassen, der Schmerz zeigt sich erst nach etlichen Stunden. (Vermuthlich von dem ausgetretenen Blute). Bey den Nasern mißbilligt der B. gar sehr die allzugroße Wärme und erstickte Luft des Bettes. Wir hätten nicht erwartet, daß Hr. L. widerholen würde, das Einpfropfen habe in England die Kinderpocken gemeiner gemacht. Den Kinderpocken setzt er sonst den Vitriolgeist nicht gern entgegen: aber wie soll der Salpeter den Durchlauf hemmen? Bey den zurücks

rückgebliebenen Wochenreinigungen braucht er theils milde Mittel, wie die Klettenwurzel, theils hitzige, wie den Zitwer; aber auch den Mohnsaft. Wider Sydenhams Warnung verachtet L. die Nervenzückungen in den Wochen. Von einem nicht lang dauernden L. der vom weißen Flusse entstehen soll (wir haben ihn lang und dauerhaft gesehen). Die Mutter verhärtet sich zuweilen, wie ein Stein. Von den Kindskrankheiten, und dem Wasser um dem Rückenmark. Wir können hier nicht unangemerkt lassen, daß überaus oft bey den Desnungen der Leichen, solche Verderbnisse beschrieben werden, die nicht den allergeringsten Zusammenhang mit der Krankheit haben, bey welchen sie H. L. anführt. Dieser Band ist von 594. S.

London.

Haller.

D. Johann Berkenhout hat angefangen: *Outlines of the natural history of great Britain and Ireland* herauszugeben; nemlich ein Linnäisches Verzeichniß mit einiger Beschreibung der Gattungen. Der erste Band kam A. 1769. heraus, und handelt von den Thieren: keinen einzigen Beynahmen findet man hier bey dem Linnäischen oft sehr verstellten Trivialnahmen: auch keine sogenannte Varietät, nur einen einzigen Hund u. s. f. Mit dem blindesten Gehorsam werden des von Linne' Vorschriften befolget, und z. <sup>1</sup> Den Kaninchen rothe Augensterne zugescrieben, <sup>2</sup> nur bey den weißhärchten anzutreffen sind; doch stehn unter den vierfüßigen Thieren, auch unter den Vögeln, bisweilen einige Gattungen, die Linne' nicht hat, wie z. E. eine langschwänzichte Feldmaus, der fremde Falk, der graue Falk, das Schmerlin, die Bernakelgans, die ein anderer Vogel seyn soll, als des von Linne' Bernacla. Hr. B. hat nur einen einzigen Frosch. Es ist fast unglaublich, daß Großbritannien und Irroland kein Insect besitzen sollte, das dem von Linne' abgienge: hier findet

## CLXXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen.

man keines. Die Corallina erscheint unter den Thieren, der Schwamm (fungus) doch noch nicht. Dieser erste Band ist von 233. S.

Der zweyte ist stärker und von 353. S. und A. 1770. abgedruckt. Wiederum wird hier die Achtung gegen den von Linne' bis zum Uberglauben getrieben. Umsonst entdecken andre Männer neue Pflanzen in England, Hr. B. nennt sie nicht, bis sie des Ritters Stempel empfangen haben. Auf diese Weise wird das Maas der Kenntniß des menschlichen Geschlechts in das Maas des Kenntnisses eines einzigen Menschen eingeschränkt. Und dieser Mensch ist doch veränderlich. Hätte B. die letzte Auflage des System. Naturae vor sich gehabt, so hätte er nicht zwey Helleborinen, sondern viere gezählt, und wir haben so viel Vertrauen zum Ritter selber, daß er endlich zwey orchides insectiferas unterscheiden werde. Eben so hat Hr. B. die gekrönte Valerianella nicht, und so manche andre wirkliche Gattungen mangeln ihm. Doch hat er, was man nicht erwarten sollte, zwey wahre Gattungen Frauenhaar, und ein pensilvanisches Fldhkraut. Hr. B. übertrifft den von Linne' selber in der genauen Beobachtung der Gesezte der Sexualmethode: wann Linne' die Natur nicht hat verlassen wollen, und vier, fünf und achttheilige Enziane beisammen sehn läßt, so kommen beym Hrn. B. drey Enziane, und ein jeder bey der Zahl seiner Staubfäden vor. Wie wird es aber der gemeinsten Alfine gehn? die gar keine sichere Anzahl von Staubfäden hat, so auch dem Holoosteum und andern.

Ha. Ver.

Halle.

Der seit der Zeit verstorbene Hr. P. J. George Knapp gab A. 1770 heraus: Neuerer Geschichte der  
Evans

Evangelischen Miffions-Anftalten, zu Bekehrung der Heiden in Ostindien erstes Stück. Es ist eine Fortsetzung der vormahligen Continuationen, die mit der 108. zu Ende gehen: die Einrichtung ist sonst unverändert. Zuerst findet man hier die Geschichte der Miffion zu Trankebar. Verschiedener giftigen Schlangenbisse wird gedacht: ein Huhn ist doch, da man es auf die Wunde gelegt, verreckt und verfault, das zweyte beym Leben geblieben, und die Verwundete gerettet worden. Bey einem andern solchen Bisse hat der Schlangenstein doch eine Heilkraft bewiesen. J. Paul Schatler aus Salzburg reiset in Ostindien herum, hat in Cairo die Dänische Reisegesellschaft gesehen, und geht von Trankebar über Surat nach China. In der Madraffischen Miffion hat ein Portugiesischer Priester, eines Bischofs zu Para Bruder, Namens Manuel Jose da Costa, sich zur gereinigten Religion bekehrt. Seine Geschichte ist erbaulich. Er fühlte die Kraft der Wahrheit in Siam, und fand sie in einer Bibel, von der Uebersetzung der Vulgata. Auch ein Jesuite, Anton Rodriguez, empfand eben die Nührung, starb aber in Siam, wo jetzt der König von Ava und Pegu herrscht. Die Gründe der Bekehrung des Jose da Costa zeigen ein nicht geringes Licht. Er ist gesinnet, als Evangelischer Priester nach Siam zu gehn, wo er bey dem Könige und bey einer Fürstin einen Zugang hat. Ueberhaupt glauben wir, so wie im sechszehnten Jahrhunderte die bekannt gewordene H. Schrift alles gethan hat, so sey eigentlich nichts zur Erleuchtung nöthig, als eben dieselbe verglichen mit dem würllichen Zustande der Römischen Kirche. Von dem großen Sturme an der Küste, der am Ende des 1767. Jahres eine große Verwüstung angerichtet hat: er hat ein Schiff mit drey Masten eine Meile weit in das Land geworfen. Die Hize ist A. 1768. bis 97. Gr. am Schatten gestiegen. Der Miffionarius Schwarz hat

hat dem Könige von Tanschaur selbst mit desselben Beyfall die Wahrheit angekündigt. Man hat nach Cudulur 50 Elephanten gebracht, sie sind im Kriege, wo kein grobes Geschütz gegen sie gebraucht wird, doch schädlich, und reißen mit einer zehn Ellen langen Kette, die sie mit dem Rüssel lenken, ganze Glieder weg. Heider Ali that Schaden mit seiner Reuterrey, die das Land verwüstete, und von den Europäern nicht eingehohlet werden konnte. Jetzt ist seine Macht durch die Maratten gebrochen. Ist 156. S. stark, in Quart.

Im zwenten Stücke wird die Nachricht von der Missionsgeschichte zu Trankenbar fortgesetzt, und begreift die zwentye Hälfte des Jahres 1768. Ein Wallfisch mit Varten wurde an den Strand geworfen. Es fielen auf verschiedene Gebäude fallende Sterne, und zündeten dieselben an. Eine Art einer fallenden Sucht: ein junger Mensch läuft vor sich hin, und fällt dann zu Boden. Der Missionarius Klein hat viel von einer Fistel gelitten: der Landarzt wollte sich des Handgriffes nicht annehmen, ein französischer Wundarzt Durand aber schnitt die Fistel glücklich. Hr. Schwarz schreibt aus Tirutschinapalli von der elenden Regierung in Tanschaur. Alles Land wird verpachtet, da aber der Pächter keine Sicherheit hat, beybehalten zu werden, so raubt er was er kann. Die Leute müssen  $\frac{1}{3}$  ihres Getreides hergeben, und in Kriegszeiten alles. Die Wissenschaften und fast alle Aemter sind in den Händen der Brachmanen, und von ihren Gütern geben sie dem Staate nichts. Es stehn jetzt fünf Missionen in Ostindien, die Dänische in Trankenbar, die Englischen in Cudulur, Madras, Tirutschinapalli und Calcutta, daselbst hilft P. Bento da Sylvester dem Hrn. Kiernander, und P. Jose da Costa ist nach Siam abgegangen. Zu Trankenbar stehn nunmehr acht Missionarien. Die Seitenzahl geht bis 266. ohne die Nachricht von den milden Gaben, und die verkürzte Geschichte der Mission.



CLXXXV

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23<sup>tes</sup> Stück.

Den 13. Junius 1772.

Paris.

Haller.

**W**iederum Hr. Peter Joseph Bucholz. Das erste Werk, das wir von ihm anzeigen, ist A. 1771. bey Costard gedruckt, und der Titel ist: *Manuel alimentaire des plantes*; es besteht in 668 Octavf. Eigentlich ist es ein Kochbuch, worinn man die Erfindungen der französischen Küche in so weit beschrieben findet, als einige Gewächse der Vorwurf der Scharfsinnigkeit des Mundsbedienten sind. Dann hat Hr. B. auch alles zusammen getragen, was immer Kumpf, und die französischen Reisebeschreiber von Indianischen Pflanzen als essbar verzeichnen, oder was im Norden für möglich gehalten wird, herunter zu schlingen. Wiederholungen und unrichtige Bestimmungen sind im Ueberflus hier zu finden. So kömmt Baobab zweymahl vor, auch Pompelmus, Lagopus, der Calamus aromaticus, die Trapa, u. s. f. Und was werden die fast unsichtbaren Spergelsaamen für Brodt geben? Wer würde die Heide hier erwarten, die man, wie Hr. B.

## CLXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

versichert, zum Biere braucht? Die Kamille steht hier, weil Hr. Pringle gefunden hat, sie erhalte das Fleisch. Kirschwasser, und nicht Kayserwasser, wird doch vermuthlich der Geist von Kirsch heißen. Die Kar-den sieht man in diesem Werke, weil zuweilen ein Reisender Wasser aus ihren ausgehöhlten Blättern trinkt. Aus dem Schwindel (Bromo secalino) soll man Brodt machen. So viel kennt Hr. B. vom Dinkel, daß ihn Linne' unter das Getreide zählt. Lathyrus sativus, den man ißt, ist weit vom L. sylvestri majori unterschieden. Noix de Linbavous sind Nüsse vom Baum Cembra-Tree, vom Pino foliis quinis: und eben die Sibirischen Glanze. Das Salap wird nicht aus der gefingerten weißen Stendelwurz sondern aus der Morio verfertigt. Ulmenfrüchte essen, ist ein eigener Muthwillen. Wie kömmt Pimpinella alba zum Dictamnus albus?

Das andere auch A. 1771. bey Costard in Octav auf 496. S. abgedruckte Werk heißt: *Manuel de Medecine pratique royale & bourgeoise*: folglich für den Hof und die Städte. Es ist eine Sammlung vieler kleinen Schriften. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. B. wider Hrn. Tissot; dann folgen, in zwey getrennten Abschnitten, Recepte, nach ihren Formeln, Bissen, Pillen, Aufgüsse, abgekochte Wasser, Pflaster, Salben u. s. f. Wider die Kröpfe rath Hr. B. verkalkten Alaun; wider die Wechselfieber Aschbaum und Weidenrinde: wider den tollen Hundesbiß ein langes Gemische. Ein Del aus Urtichbeeren soll ein Gegengift seyn, und eine Salbe aus Goldglätte wider alle Wunden dienen. Dann die einfachen Arzneymittel, aus dem Thierreiche, den Gewächsen, und den gegrabenen Dingen. Unter die einheimischen Gewächse gehörten eigentlich die Citronen, und unter die gegrabenen Dinge Campfer und Katschu, nicht. Wider den Gebrauch des Quecksilbers bey dem Einsprossen der Pocken.

23. Stück, den 13. Junius 1772. CLXXXVII

Pocken. M. Rouelle rãth an, man solle den Kindern Malz an statt Meel geben. Der Geißbart soll für die güldene Ader dienen. Ein Verzeichniß zubereiteter Mittel. Ein anderes von den Krankheiten, worinn in diesem Manuel die Mittel stehn. Eine Erklärung einiger Kunstwörter. Eine Sammlung einiger Aufsätze von A. 1755. zu Gunsten des Einpflanzens der Kinderpocken, die in Lothringen auf Befehl des K. Stanislaus herausgekommen sind. Die erste ist vom Leibarzte Bagard, der sehr bedauert, daß man nicht eher diesen heilsamen Handgriff eingeführt hat, wodurch man so vieler Lothringischen Prinzen Leben hätte retten können; er begegnet auch einigen Einwürfen. Die andre ist von einem D. François. Auf diese Vorstellungen hin hat der König einen eigenen Ausschuß niedergesetzt, der die Frage von der Einpflanzung prüfen sollte.

Paris.

Staller.

Wir haben vom *Honneur François ou histoire des vertus & des exploits de notre nation* nichts erwähnt, die ein Hr. von Sacy herausgiebt. Uns kam vor, seine Nation hätte nicht nöthig, zu einer mehrern Bewunderung ihrer selber aufgefopert zu werden, und diese Herzstärkung wäre den Deutschen nöthiger. Doch wollen wir den fünften Theil anzeigen, der A. 1771. bey Costard herausgekommen ist. Er begreift die edeln Thaten des letzten Theils des sechzehnten Jahrhunderts, und darunter Henrich IV. von dessen Lob wir so wenig satt werden, als die Franzosen selber. Unser Verfasser schreibt nicht unedel, er ist auch so sehr ungerecht gegen andre Nationen nicht, doch ist ers zuweilen, und auch wohl manchmal in der Geschichte irrig. Er gesteht die ersten Bedrückungen des Protestantischen Adels, die Henrich II. befahl, und wodurch der edlergesinnte

CLXXVIII Zug. 23. St. den 13. Jun. 1772.

Miellville sich zu bereichern schämte. Er bedauret, daß die an den Reformirten begangene Grausamkeiten Frankreich zweyhundert Jahre lang vom Bunde mit Zürich, und über funfzig Jahre von dem mit Bern ausgeschlossen. Montluc gab zuerst den Gedanken an, für die sogenannten Invaliden ein Gebäude aufzurichten, und sie in ihrem Alter zu verpflegen. Aber was um ist Sacy dahin verfallen, zu sagen, Calais seye unter der Regentinn Maria, Schwester Eduards des VI. verlohren gegangen? sie war niemahls Regentinn. Was ist in Schottland le petit lit, das die Engelländer belagerten und die Franzosen vertheidigten? vermuthlich Linlithgow. Durchgehends mißbilligt er doch die Grausamkeiten, die man (zwanzig Jahre lang) wider die Reformirten ausübte, bis die Erben der Krone sie wider die Guisfischen Fürsten aufmahnten, und er gesteht eben auch, man habe diese Grausamkeiten in den verschiedenen auf untreue Stillstände folgenden Kriegen beständig fortgesetzt, er sagt aber, und gesteht, dasjenige nicht, was am meisten der Nation zur Schande gereichte. Noch in den Jahren 1564. und 1565. antwortete der junge Karl IX. dem aufheßenden Pabste, man könne das gegebene Wort nicht brechen, und widerstund seinen Drohungen. Eben dieser Karl IX. ermordete aber bald darauf die Protestanten nach einer langen Verstellung und unzählbaren falschen Versprechungen. d'Armen hieß der unglückliche Henrich, und nicht d'Harley. Nicht in dem Kerker der Aufrührer war Maria schwanger, und nicht seine Unterthanen ermordeten den König, das war sie. Das dem großen Coligny zugeschriebene Boumot, ist aufgewärmt. Seine vortrefliche Vertheidigung. Die Religion, die zu allen Zeiten die Herzen vergiftet (nemlich zur Grausamkeit angeflammt hat) kennen wir nicht: die es seit etwa anderthalbtausend Jahre thut, die kennen wir. Niemahls hat ein Eybgenosse  
sagen

sagen können, Franz der I. habe die stärkern Eydgenossen überwunden. Nicht nur war er zu Marignan selber stärker, an Volk, an Geschütz, an Reuterey (die Helvetier hatten nicht einen Mann zu Pferd) sondern eine schon ganz nahe Armee zwang sie erst sich zurück zu ziehn. Sancy erhielt freylich von Bern zehntausend Mann, und hunderttausend Thaler, die der großmüthige Heinrich IV. niemahls bezahlt, und das versprochne pais de Gex für sich selber behalten hat. Gegen diese treuen Bundesgenossen war er so wenig dankbar, daß er sie nicht einmahl in den Frieden von Verbins einschloß, und die vorgeschossenen Gelder, die sich auf Millionen angehäuft haben, stehn noch auß, ohne verzinset zu werden. Was mögen doch die Eydgenossen von dem vaste genie de Sully für heurcules influences genossen haben. Sacy setzt sie in eine Reyhe mit den Holländern; in dieselbe gehdren sie nicht, sie waren niemahls Unterthanen von Oesterreich, und viele Jahrhunderte durch freye Reichsverwandte gewesen. Doch Heinrich und Sully, zumahl der letztere, hatten andre Tugenden, die freylich eigentlich für Frankreich einzig würksam waren, aber dennoch die Hochachtung der Nachwelt verdienen. Ist von 418. S. in Duodez.

Manheim.

*Haller.*

Was wir jetzt ausagen ist von demjenigen unterschieden, was Hr. Johann Riem in den hiesigen Abhandlungen herausgegeben hat. Wir reden von der verbesserten und geprüften Bienenpflege, die Schwan A. 1771. auf 198. Octav. mit zwey Kupfern abgedruckt hat. Das erstere Werk enthielt Versuche, die Erzeugung der Bienen aufzuklären, das letztere ist ein oeconomisches Handbuch für Bienen-Freunde. Nahe an Mühlen, sagt Hr. R. gedeyhen die Bienen wegen

des Staubes nicht. Hr. K. hat Bienenstöcke die bis 120. Pf. gewogen haben, und also billig auf zehn Gulden geschätzt werden können. Mit einiger Mühe hat es der Verfasser dahin gebracht, Halbförbe von Stroh zu haben, deren zwey bis drey durch ihre Verbindung einen Korb ausmachen. Die hölzernen Kästen macht er lieber klein, und nicht mehr als zehn Zoll weit im Lichten, und sechs Zoll hoch: er hat auch noch kleinere Viertelförbe. Das Schwärmen verhindert Hr. K. auf verschiedene Weise, auch durchs Wegfangen der Königin. Zuweilen sind der Zellen zu wenig, so daß die Königin acht bis zehn Eyer in eine Zelle zu legen genöthigt ist. Die Zwenkämpfe der Königinnen entstehen über die Begattung: befehlen thun sie nicht, geben auch keine Erlaubniß zum Schwärmen, und verlassen vielmehr ungerne den alten Stock: auch ist das Rufen der Königin kein Zeichen eines baldigen Schwärmens. Doch glaubt Hr. K., die Bienen machen einander die traurige Zeitung bekannt, sie seyn ohne Königin. Man verhindert auch das Schwärmen durchs Verengern des Fluglochs. Das Unbinden der Königin, das Wildman ausübt, rath Hr. K. nicht an, da die Königin, und mit ihr ein Schwarm darüber leicht verlohren geht. Schon Hr. Riems Vater machte A. 1754. Ableger, die gewisser waren, als die Berlinischen des Hrn. Vabers. Der Sohn beschreibt hier verschiedene Arten Ableger zu machen. Bey der zweyten muß er die Königin sehen, er nimmt sie gefangen, zwingt die Bienen in den leeren Stock, und giebt ihnen die Königin. Die Bienen bedeuten einander auch durch gewisse Töne die Gegenwart einer Königin. Der Ableger muß nicht mehr als 4  $\frac{1}{2}$  Pf. an Bienen wiegen. Wann die Bienen keine erwachsene Königin, wohl aber königliche Brut haben, so arbeiten sie dennoch getrost. Daß eine gemeine Biene (oder  
 ihr

ihr Ey, oder ihre Made) durch bessere Nahrung zur Königin veredelt werden könne, glaubt Hr. K. nicht, auch nicht an Hrn. Schirachs geheimen Futterstoff, der eben die Wirkung haben soll. An viererley Stimmen hat der B. gemerkt, daß vier Königinnen vorhanden wären. Verschiedene Verzeichnisse der Gewichte von Stöcken und Ablegern. Ein Schwarm frist im Winter bis 20 Pf. In wenigerm Raume bauen die Bienen eifriger. Nach dem Maasse des Gewichts nimmt man mehr oder weniger Halbkörbe weg; und den 40 pfündigen Stöcken kann man einen halben Korb wegnehmen, allemahl aber vom obern Aufsätze: auf diese Weise wird der Honig niemals schwarz. Schwache Bienenstöcke zusammen zu bringen. Der frische Schierling in Römer gemacht, tödtet die Mäuse, althut er es nicht mehr. Eine Mutter von Hornüssen ist voll Eyer wie die Bienenkönigin. Eine Spinne hat in einem Korbe nichts geschadet. Wider die Raubbienen und die Krankheiten. Vom Nutzen der Bienenwartung mit Magasinen. Von zwanzig Körben berechnet Hr. K. die jährliche Nutzung auf 2. Gulden.

## Paris.

Haller

Die zwey leztern Bände des vom Hrn. de la Pausse herausgegebenen Suetonius sind von eben der Art, wie die erstern. In der Uebersetzung bis zur Unerträglichkeit frey, läßt er die Ausdrücke weg, die ihm mißfallen, wann sie schon historisch und mahlerisch sind. Nicht allemahl scheint er die Sprache zu kennen. Ad Castoris ist ad (Aedes) Castoris, und nicht a Castoris. heut zu Tage wäre es à St. Castor, und dergleichen wäre unendlich viel anzumerken. Germanicus war nicht der Sohn, er war der Schwiegersohn des Agrippa. Einen ganzen Brief vom August  
läßt

läßt unser Uebersetzer ganz weg. Phoenicopterus ist eine Art eines Pfaues. La place du mari s'apelloit Sponda ist unrichtig. In der unrühmlichen Geschichte des Cäsars wird gesagt, er habe sich, wie eine Buhlschaft, interiori sponda gelegt. Noch unrichtiger waren die Melanges philosophiques, und darunter die Frage, ob Rom unter dem wiehernenden Kaiser Incitatus nicht glücklicher als unter dem Cajus gewesen wäre: solche Spielwerke sind für die Majestät der Geschichte zu niedrig. Den Aureng Zeb rechnet de la P. sehr unbillig zum Cajus; er war ein rühmlicher Fürst, mit ihm ist die Größe der Timuriden erloschen, selbst seine Kriege wider seine Brüder lassen sich durch die Noth und die Vertheidigung seiner selber entschuldigen. Gelegentlich vertheidigt unser Uebersetzer den Centaur, den man zu Claudius Zeiten nach Rom gebracht hat: er meynt, man habe dergleichen nicht erkünsteln können, er kennt die Hamburgische siebentöpfige Schlange nicht. Dieser Band ist von 578. S.

Im 4ten Bande. Das Ego tamen vir sum übersetzt Hr. D. Il devoit m'aimer cependant, ist sehr unbillig durch ein unsauberes Bild gegeben: es wolle bloß sagen, Vespasianus habe sich nicht zum Weichling erniedrigt wie Mucianus. Wann schon Vochart zuweilen die Etymologien übertrieben hat, so ist er dennoch unendlich über den Serry erhoben. Jambes und nicht Dithyrambes schrieb Catull wider den Cäsar; und dann wieder: niemand hat sich dem Varro gleich gemacht als Plinius und Terrot.  
Ist von 472. S.



CXCIH

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

24<sup>tes</sup> Stück.

Den 20. Junius 1772.

Amiens.

*Halber.*

**G**odarts Wittwe hat A. 1770. in Großduodez auf 376 Seiten ohne die Register abgedruckt: *Traité historique et pratique des bains d'eau simple et d'eau de mer, avec un memoire sur la douche, par Pierre Antoine Marteau D. M. Inspecteur des eaux minerales &c.* Es ist eine Preisschrift, die zu Bourdeaux das accessit erhalten hat. Gleich Anfangs bedauert Hr. M., daß das Baden in Frankreich so sehr in Abgang gekommen ist. Von der Haut. Vom Einsaugen des Wassers durch dieselbe. Hr. M. meint auch, die Schlagaderu des Gehirns haben keine Fleischfasern, und in dem fleischeruen Ueberzuge der Schlagadern gebe es eben so wohl länglichte Fasern als runde. Von der Wirkung des lauen, des warmen, des kalten und des nach und nach erkühlten Bades. Im kühlen Bade nimmt die Wärme des Leibes ab, und geht zum Theil in das Wasser  
a a über,

über, das dadurch erwärmt wird. Von den Krankheiten, wider welche man das warme Bad gebraucht hat: darunter ist der Ausfluß, den Hr. M. nur einmal gesehen hat. Wenn man das warme Bad braucht den Ausbruch einer schädlichen Materie zu befördern, so muß man es nachher mit dem lauen Bade abwechseln. Den Durchbruch der Kinderpocken befördert das halbe Bad allemahl: an seinem eignen Sohne hat es Hr. M. heilsam verspührt. Eben auch die Sinnen bringt es sehr oft zu recht. Es hat die sehr gefährlich gewordene Kinderpocken gemildert, in welchen der Kranke aus Irrthum Branntwein getrunken hatte. Im Picardischen Friesel ist es eben auch heilsam, und im zurückgetretenen Friesel hat es Hr. M. sehr nützlich gefunden. Im langdaurenden Friesel rühmt er es ebenfalls, und in den zurückbleibenden Reinigungen der Wöchnerinnen, in welchem Fall Hr. M. auch Seife im Wasser auflöset, um die Milch durch den Harn niederzuschlagen. Durch das Wärmemaß kann man genau die Wärme bestimmen, die wir vorziehen, und sie der natürlichen Wärme gleich machen, indem wir sie etwa um vier (Reaum.) Grade erniedrigen. In dem lang daurenden Brechen helfen die Eisenwasser zugleich mit dem Bade, wovon Hr. M. Beispiele anführt, auch wo eine Gelbsucht schon vorhanden war. Er rechnet die Wärme der Haut zu 30 Graden, die Wärme des Bades zu 31, wenn es den Schweiß erwecken soll, und dann herunter bis 28. Wenn er es lau haben will, so erniedrigt er die Wärme von 28 bis 24, wenn der Leib vorher kalt gewesen ist. Vom Nutzen des lauen Bades, wenn man bloß erweichen will. In den Zuckungen, in einem aus Schrecken entstandenen langdaurenden Schlucksen, im Drängen, in den Harnschmerzen, auch in denen, die von nervichten Unordnungen entstehn, in der Unfruchtbarkeit, die Hr.

Hr. M. mit 37 lauen Bädern, und dem Sauerbrunnen geheilt hat, im Schnuppen, wobey aber das Wasser wärmer seyn muß, in der geschwächten Es-lust sind die warmen Bäder zuträglich. Vom kalten Bade, welches Hr. M. doch mit Recht, aber wider die Gewohnheit seiner Landsleute, von dem warmen absondert. Plötzlich kalt, zum Erstarren, ist es in der Tollheit heilsam. Sonst, ohne zu erschrecken, stärkt das kalte Bad, zumahl auch in den elenden Umständen, worin man sich durch die übertriebene Geilheit versetzt, sie mag in den Schranken der Natur bleiben, oder noch lasterhafter seyn. Zuweilen ließ Hr. M. das kalte Wasser auf den Sitz des Uebels gießen. Auch in Mutterkrankheiten, selbst mit zurückgebliebenen Reinigungen, ist Hr. M. damit glücklich gewesen. In diesen letztern Fällen, und überhaupt in Nervenkrankheiten, fängt man bey einer gelinden Kälte an, und schränkt das Bad auf 15 Min. ein, man steigt hernach mit der Kälte und mit der Zeit, bis man zu 16 Grad herunter ist, und bis zu einer halben Stunde ausdauret. Doch hat Hr. M. ein Frauenzimmer gesehen, das sieben Stunden des Tages in Wasser gebadet hat, worinn man Eis zergehen ließ. Vom Nutzen des kalten Bades bey erfrorenen Gliedern, die dem kalten Brande ganz nahe waren. Ueber das Austropfen des Wassers la Douche. Wenn sie schon warm gebraucht wird, so ermuntert sie doch die Schwünge der Haut. Wie man ihre Kräfte berechnen soll, indem man die Höhe des Falles, und die Menge des Wassers, mit einander vermehrt. Zu Paris hat man keine andere Gelegenheit als in der Seine. Aus dem aus Lang verfertigten Salze, nach Art der Sode, verfertigt man ein dem natürlich warmen Wasser ganz ähnliches Bad, es wird fett und riecht nach Schwefel. Mit dem Austropfen hat Hr. M. die Schwermuth, die hysterischen

rischen Kopfschmerzen und andre Uebel geheilt. Wie man bey dem kalten Austropfen den Kranken verwahren muß. Zu Bourbon ist die Hitze des austropfenden Wassers von 41 Graden, und der Fall vier bis fünf Schuh hoch, man kann es aber nicht lange ausstehn. Die warme Douche dient wider allerley Sichtscherzen. Mit dem Aufgießen des warmen mit Wasser versetzten Eßigs hat der Verf. das Verirren in den Fiebern gestillt. Zu S. Amand brauchet man die warme Douche gleich ehe man den Kranken in den Schlamm versenkt. Aber Hr. M. billiget diese plötzliche Abwechselung der Kälte mit der Wärme nicht. Zusammengewachsene und steife Gelenke, alte Fisteln, Scropheln, übergebliebene Wehstage nach alten Schußwunden, werden durch die Douche geheilt, und in solchen Fällen hat Hr. M. auch zu Barege die Douche mit gutem Nutzen eingeführt. Einige Erfahrungen, daß, wie leicht zu gedenken, der erhitzte Leib ein laues Bad wie kalt, und ein durchfrohrner Leib wie warm empfindet. Daß im Sommer, wenn der Leib wohl durchgewärmt ist, das Flußwasser gefährlich kühl, und der Puls in demselben beträchtlich abnimmt. Daß ein Schwindfüchtiger sein Badwasser allerdings, und um 15 Grade (die Hälfte) erwärmt hat. Daß überhaupt ein kaltes Bad die Pulse vermindert. Daß sie in dem wärmern Bade zunehmen. Daß 35 Gr. 107 Pulse mit einem starken Schweisse zuwegebringen, und 36 Gr. 117 Pulse mit einem gefährlichen Antriebe in den Schlagadern verursachen, bey vermindelter Hitze, die Pulse aber fast in eben der Ordnung wieder abnehmen.

Leipzig.

*Haller.*

In unsern Anzeigen ist die Urkunde der Reise von London nach Genua durch Engelland, Portugal, Spa-

Spanien und Frankreich von Joseph Baretti schon angezeigt. Die Uebersetzung hat C. Fritsch A. 1772. gedruckt in klein Octav, und davon ist der erste Band 480 Seiten stark. Sie verdient doch besonders angezeigt zu werden und ist mehr ein Auszug des Englischen Werks, als eine Uebersetzung, und die vielen leichtsinnigen Gedanken und so genannten Reflexionen des Verfassers sind guten Theils in die Kürze gezogen, denn alle sind sie nicht weggelassen; die vier Bände sind auch zu zweyen zusammen geschmolzen. So wie das Werk ist, ließt man es nicht ungern, ungeachtet B. sich eine allzu kurze Zeit aufgehalten, nichts Gründliches weder in gelehrten Sachen, noch über den Zustand der Staaten angemerkt, und bloß die alltäglichsten Anmerkungen gemacht hat. Die Sitten der gemeinen Leute in Spanien und Portugal erkennt man noch am ersten. Die fliegenden Fische hätten wir doch an der Küste von Spanien nicht erwartet. B. bedauert mehr die schönen Stiere als die Ritter, die sich dem Grimme dieser Thiere bloß setzen. Die italiänischen Mönche, die K. Joseph nach Portugal berufen hat, leben daselbst sehr gemächlich; aber die Jesuiten sind durch die Philippiner sehr schlecht ersetzt worden. Von den Vorzügen warmer Länder, die ihre Völker fast ohne Arbeit nähren. Vom muntern und verliebten Wesen der gemeinen Leute in Portugal und Spanien. B. ist selbst ein Südländer, und zieht das wohlfeile Glück derselben dem ängstlichen Fleiße der Britten vor. Er hat in Estremadura spanische Eicheln gegessen, sie schmecken wie Baumnüsse. Um Guadiana wächst der Oleander. Vom grossen Aufwand des M. d'Ensenada. Wo hat doch S. 403. Ludwig XI. bey Gelegenheit der Kreuzzüge einen grossen Theil von Asien bereiset? Hier wäre eine Anmerkung wohl angewandt gewesen. Eine Bank von dicht auf einander wachsenden Pilzen im Garten zu

Aranjuez. Ein mit 1500 Kranken besetztes und alles aufnehmendes, und dennoch reinliches Krankenhaus zu Madrid; jener Vorzug ist offenbar schädlich und kein grosses Krankenhaus kann gesund seyn; das letztere ist ganz unerwartet. Die Bastarte haben in Spanien nicht mehrere Rechte als sonst in Europa. Hin und wieder sind gute Anmerkungen eingestreut.

Müller.

### Nördlingen.

Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit, dritter Band, ist bey Beck A. 1771. auf 244 Octavseiten herausgekommen, wovon Herr J. Phil. Aug. Gesner der Herausgeber ist. Diese Sammlung bestehet in den folgenden Stücken: 1. D. J. E. Beobachtungen bey einer Pockenepidemie. Der uns unbekante Verfasser brauchte überhaupt die kühlende Art zu heilen, nur vermied er die Mineralsäure; weil er die spannende Kraft derselben fürchtete. Wenn die Kräfte Hülfe bedurften, so gab er die Bezoar-tinctur mit etwas Kampfer, auch wohl den Biesam. Er öffnete auch die Blattern, fand theils Sauche, theils stockendes Blut darinn, und durch seine vorsichtige Cur trat Eiter an die Stelle dieser bösen Säfte. 2. C. L. B. von einer tödtlichen Hirnwunde. An dem schuppichten Theile des Schlafbeines war ein Loch, ein Splitter in die Hirnschale gesprosset, und ein grosser Theil des Gehirns in Eiter verwandelt, der linke gestreifte Hügel brandicht und in demselben zwey kleine Splitter, auch ein ziemliches Blutgefäß von einem Splitter wie abgeschnitten. Bey allen diesen tödtlichen Verletzungen waren 6 Tage ohne Zufälle vorbegegungen, welches wegen der schweren Beschädigung des gestreiften Körpers merkwürdig ist. 3. Hr. A. F. Faulhaber von einem Bandwurme. Hr. F. sah die Saugröhren deutlich, auch  
im

im ersten Gelenke, daß er für den Kopf hielt, nur beobachteten sie keine Ordnung, und befanden sich bald auf der rechten Seite, bald auf der linken. Aus einem grossen Gelenke entstunden zwey kleine (Wir haben vor wenigen Tagen ein Stück eines Bandwurms ordentlich in zwey gleiche Thiere gespalten, beyde aber wie eine Schifferschale zugespitzt gefunden). 4. F. A. P. G. (Gesner) über den Friesel. Umständlich ein tödtliches Beyspiel. Hr. G. versichert sich von dem Zusammenhange dieses Uebels mit den Nerven: auf die festen Theile würrt das Frieselgift zuerst, und hernach steckt es auch die Säfte an. Ob er zu den Krankheiten mit Entzündung gehöre. Im Anfange vielleicht, denn im zweyten Fieber ist das Blut aufgelsset. Auch die reichlichsten Aderlässe haben den Ausbruch des Friesels nicht gehindert. Die spanischen Fliegen befreien allerdings die Werkzeuge der Sinnen. Mit dem Blute gemischt vermehren sie denselben Hang zur Fäulniß nicht, und lösen es auch nicht auf. 5. Kürzere Wahrnehmungen. Petechien ohne Fieber, Blut aus dem Zahnfleische, Striemen unter der Haut, alles von einer Auflösung des Blutes. Nach dem Abzapfen des Wassers entdeckte man im Leibe eines Wassersüchtigen zwey grosse Geschwulsten. Schmerzen beyrn Heiligbeine. Blutstürzung aus der Nutter. In der verlohrenen Essenslust that das bloße Wasser sehr gute Dienste. Vom Nutzen des Quassiaholzes in verschiedenen Magenkrankheiten, noch nicht recht geheilten Wechselfiebern und in der Hypochondrie. Der Hr. Verf. giebt das mit Quassia abgekochte Wasser. Vom Nutzen der Fieberrinde zur Abhaltung des kalten Brandes bey einem schweren Beinbruche, wobey man einen Theil des Knochens hatte absägen müssen. Auch bey einer sehr beträchtlichen Fäulung eines Knochens war die Fieberrinde heilsam; und in schwarzen Blattern. Die Unempfindlich-

cc Zugabe 24. St. den 20. Jun. 1772.

lichkeit der Sehnen und der Weinhaut hat der Verf. selber durch Versuche bestätigt gesehen. Der Schierling hat in verhärteten Halsdrüsen, die Sandbeere hat in Harnschmerzen sich doch nützlich bewiesen.

Haller.

Padua.

Wir wollen es wagen, des P. Josephs Toaldo *Tavole trigonometriche con una introduzione che contiene un compendio di trigonometria piana e spherica applicata alla pratica con molte altre tavole* noch anzuzeigen, obwohl dieser Quartband schon A. 1769. in der Druckerey des Seminar. herausgekomen ist. Er besteht aus vielen Theilen. Von der Weise, den trigonometrischen Kanon zu errichten. Eine Tabelle der Sehnen (Chorden). Eine Analyse der recht- und der schiefwinklichten Dreyecke. Von den Logarithmen und ihrer Ausrechnung. Von der flachen Trigonometrie, dem Einflusse der Strahlenbrechung bey dem Abmessen der Höhe, und der Weise, abhängende Flächen zu messen. Ein Werkzeug die Winkel zu messen. Von der sphärischen Trigonometrie. Von der Algebra. Verschiedene Anweisungen, Grundrisse aufzunehmen. Tabellen der verschiedenen flachen und sphärischen Dreyecke. Ferner die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1. bis 10800. Andere Tabellen, worauf man von Secunde zu Secunde die Sinus und die Tangenten der ersten zehn Minuten des Quadrants mit ihren Complementen und Logarithmen findet. Wiederum Logarithmen der Sinus und Tangenten, wenn der Halbmesser zu 100 Millionen ange setzt wird. Eine andere Tabelle der Sinus, Tangenten und Secanten, den Halbmesser zu 10 Millionen ange setzt. Die Seitenzahl kann man nicht wohl bestimmen.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

25<sup>tes</sup> Stück.

Den 4. Julius 1772.

---

Edinburg.

Haller.

**B**alfour hat A. 1771. in groß Octav auf 578. S.  
6. Kupferplatten abgedruckt: *Essays and ob-*  
*servations physical and litterary read before*  
*the philosophical Society at Edinburgh.* Diese  
Schriften sind von der größten Wichtigkeit, und kom-  
men von erfahrenen Männern, unser Auszug wird et-  
was ausführlicher seyn. Zuerst etwas von der Wet-  
tergeschichte. Dann D. Winslie, ein verstorbener  
Arzt, vom Mergel. Diesen Namen zu verdienen  
gehört das Aufbrausen mit der Säure, wider Hrn.  
Hill. Verschiedene mit dem Mergel gemachte Ver-  
suche. Er hat kein Salz von einiger Art in sich, wohl  
aber einen guten Theil wahres Sandes. Ein Pul-  
ver, das Hr. A. aus dem Mergel gezogen hatte,  
nahm durchs Verkälchen die Eigenschaften des Kalchs  
an. Der Thonmergel, Steinmergel und Schiefer-  
mergel sind im Grunde gleich, wohl aber haben sie  
b b mehr

mehr oder minder Kalcherde, bis auf vier Fünftel des Ganzen, doch zerfällt der Mergel in der Luft, und der Kalk bleibt beständig. In einigen Stücken Mergel waren Eisen Spuren. Kein Mergel zieht etwas salziges aus der Luft an. 2. Hr. Georg Clarke zu Gunsten des flachen Pflügens, es ist minder dem Unkraute unterworfen, es ist wohlfeiler u. s. f. 3. Lord Rames, vermuthlich eben der critische Lord Raim's, wider dieses flache Pflügen. Die Pflanze hat bey tiefen Pflügen mehr nährend Erde, der Saamen wird besser vorm Froste bedeckt &c. 4. Eben dieser Lord vom Ausdünsten. 5. Hr. Turubull schreibt aus Apulien über den vermeynten Biß der Taranteln und die daraus entstehende Tanzsucht. Zuerst über die Schädlichkeit der vierzigtagigen Fasten, woraus, wie Hr. L. glaubt, fast alle langwierige Krankheiten der Katholiken entstehn. Das den Spinnen schuld gegebene Uebel ist ein Fieber, das eine Folge der Sommerhitze ist, und das in der That durch den Schweiß und durch herzstärkende Mittel geheilt wird, wobey man aus einer alten Gewohnheit das Tanzen als ein schweißtreibendes Mittel braucht. Man hat auch zuweilen zu Dtranto eine allgemeine Erstarrung wahrgenommen, die man eben auch der Spinne zuschreibt, die aber auf Malta viel gemeiner ist, ungeachtet daselbst keine giftigen Spinnen gefunden werden. Auf Corfu findet man die vom Homer beschriebene Natur. 6. D. Aufin vom Nutzen des Electrifirens, in der Absicht die zurückgebliebenen Reinigungen herzustellen. Hr. Clerq bestätigt diese heilsame Wirkung des Electrifirens. 7. David Clerk von einem Manne, der aus Schwermuth in einem Tage drey Quintchen Mohusast eingenommen hat. Er wurde schwach und konnte nicht mehr gehen, man ließ ihn warm Wasser trinken und brechen, zog Blasen, gab ihm starke Wasser (negus) und brachte ihn wiederum zurecht.

8. Hr.

8. Hr. B. Franklin von dem Ableiten der Donnerkeile von einem Gebäude. 9. Von den neuerlichen Erdbeben. 10. Alex. Garden von der Kraft der Indian Pink wider die Würmer. Hr. G. hat dieses Lob in seinen Versuchen nicht bestätigt gefunden, wohl aber ist die Wurzel zum halben und ganzen Quentchen ein gutes abführendes Mittel: Hr. G. sagt, in größserm Gewichte würde es sicherer als in kleinem. Dabey findet man eine Beschreibung und Abzeichnung. Die Indian Pink ist von der Spigelia verschieden, hat eine fünfblättrige Blumendecke, fünf Staubfäden, eine fünftheilige Blume und eine zweyfachichte Frucht mit vielem Saamen. 11. D. Ebenezer Gilchrist von der Schottischen Krankheit Sibbens oder Siwens, die überaus ansteckend ist, und mit der geilen Seuche und den Yaws eine grosse Aehnlichkeit hat. Sie zeigt sich, wie jene, zuerst im entzündeten Rachen: dann folgen über dem ganzen Leibe hin und wieder Schwere, die Zähne und die Mittelwand der Nase sinken, es brechen Flechten aus, woraus wie ein Blumenkohl geiles Fleisch auskeimt. Man giebt dawider Quecksilber in gelinden Gewichten u. s. f. 12. Donald Monro's, unser's ehemaligen Mitbürgers, beträchtliche Abhandlung von den Schlagaderbrüchen. Zuerst die Geschichte. Ein Mann wurde am Bruche geschnitten und das brandichte Netz ohne Schaden weggenommen. Der Mann starb endlich, da eine Geschwulst in der Kniekehle durchbrach, nachdem man das Schlagen in dieser Geschwulst eine Zeitlang vorher nicht mehr verspürt hatte, er hatte bey fünf Quarten (zehn Pf.) Blutes verlohren. Die Schlagader des Schenkels hatte vier Erweiterungen, wovon die eine geborsten war, auch am andern Beine war eine Erweiterung an der Schenkel-Schlagader, die Fasern waren im Sacke noch anzutreffen, aber ein weiches fettichtes Wesen war mit den Fleischfasern verwebt. Auch

der zweyte Mann starb an einer sehr langen Erweiterung der Achselschlagader, die endlich berstete, und inwendig war viel geronnenes und verhärtetes Blut. Die dritte Geschichte ist vom Ritter Baronet Pringle. Hier war eine Menge Blutes nach der grossen Schlagader ins schwammigte Gewebe ausgetreten, und die grosse Schlagader über den Nerven geborsten, die zu den Nieren gehn: unter der geborstenen Stelle war die Schlagader etwas verhärtet. Der Mann hatte ein beständiges Schluffen. Der vierte Kranke hatte die erweiterte Schlagader auch in der Kniekehle, man nahm ihm den Schenkel ab, er starb aber am Kinnsbackenzwang. Der fünfte starb auch an der berstenden Erweiterung der Schenkelader, die voll geronnenen Blutes war; ein Theil der Geschwulst war die Schlagader selbst, ein anderer aber die benachbarten Häute und Muskeln, und der Knochen war angegangen. Im sechsten Falle litt wiederum die Schlagader in der Kniekehle. Im siebenden war ein Zweig der Schenkelschlagader gebrochen. Im achten war es die Schienbeinschlagader, tibialis posterior, und der Kranke starb am Brande. Noch ein anderer hatte die Schlagader am Schenkel erweitert, auch andre Schlagadern, die zu den Nieren und zu dem Gefrösse gehn, waren ausgedöhnt. Eine Frau hatte zwischen der untersten Rippe und dem Hüftbein eine Geschwulst, die vom Zwerchfelle bis zum Schloßbeine gieng: es war die erweiterte grosse Schlagader, davon ein Theil gegen die Knochen offen war, und die Knochen weggefressen hatte, eine Furche war geblieben, wodurch das Blut von oben bis unten seinen Lauf fortsetzte. Die wahren Erweiterungen der unverletzten Schlagadern sind selten wahrgenommen worden, und Hr. Monro glaubt, der Hr. v. Haller habe allein eine solche beschrieben. Ein solcher echter Schlagaderbruch kan endlich brechen, und alsdann entsteht

entsteht ein Uebel, das aus dem wahren und unechten zusammen gesetzt ist. Durchgehends findet man in diesen Erweiterungen geblättert und geronnenes Blut. Eine rechte von einer Wunde entstandene Erweiterung der Schlagader hat Hr. Hawkins gesehen, eine halb von den Häuten der grossen Schlagader und halb vom zellichten Wesen zusammen gesetzte aber Hr. Mourou selbst. In einem andern Beyspiele war die angewandte Mühe vergebens, und der Kranke starb am kalten Brande. Die Häute und das zellichte Wesen machen oft auch allein einen Sack für das Blut aus. Ein Fall, wo die rechte Vorkammer des Herzens geborsten war. In Portugal heilt man die Schlagaderbrüche auch bloß mit aufgelegtem Eisen. Beym Unterbinden der Schlagader muß man allerdings den Nerven vermeiden, denn wenn derselbe gebunden wird, so wird der Gebrauch des Arms niemals recht frey. Man hat auch mit blossem Drücken ohne Binden eine verletzte Armschlagader geheilt. So selten echte Schlagaderbrüche sind, so giebt es doch welche, (und Hr. M. hat ja selbst drey in eben dem Manne gesehen) alle andern Beyspiele, die man in den Büchern antrifft, sind unechte Schlagaderbrüche. Den Art. 13. wollen wir wegen seiner Wichtigkeit besonders anzeigen. 14. Vom verstorbenen Hrn. Whytt, der Nutzen der Fiebrinde in der rothen Ruhr, auch wann die sogenannten Schwämmchen sich im Munde gezeigt haben. In der Heiserkeit, die nach den Nasern übrig bleibt, ist sie auch heilsam gewesen. 15. Hr. Johann Gardiner hat den aufgelsetzten Sublimat nützlich wider die Würmer nehmen lassen, er giebt ihn im Wasser mit etwas Salzgeist säuerlich gemacht, oder auch in aufgelsetztem Salmiak. D. le Clerk hat ähnliche Curen gesehen. 16. Die allzuezendenden und scharfen Mittel sind bey den aus der geilen Euche an den Gebartstheilen entstandenen Warzen

und kleinen Gewächsen schädlich befunden worden, und die erweichenden Mittel haben diese Uebel wieder zur Heilung gebracht, durch Hrn. Gardener. 17. Donald Monro, von einem zu Lissabon gewöhnlichen Getränke in der geilen Seuche. Wir finden Zeilan im Recepte, und Hr. M. vermuthet, zuweilen sey aufgeldseter Sublimat darinn. 18. Ebenezer Gilchrist, von der Catarrhal-Krankheit des Jahrs 1762: eigentlich war es ein eigenes Fieber mit Schnuppen begleitet, und wohl gewartet war es ganz gelind. 19. Hr. David Clerk, von der fliegenden Sicht, Arthritis anomala. Musgrave hat zwar von der Arthritis symptomatica geschrieben, sie aber nicht gekannt. Aus der Sicht entstehen, nach Hrn. Gilchrist, öfters Schmerzen im Harnen, auch wohl ein dem unreinen Flusse ähnlicher Ubaang, und eben auch so der weisse Fluß. Wann der Magen leidet, so giebt er Pfeffer, und einen in dortigen Apotheken gebräuchlichen Aethersrischen Geist. Der Schierling treibt zuweilen das Uebel in die Glieder, fehlt aber noch öfter. Im Podagra ist bey einigen Kranken ein warmes Fußbad dienlich, worein man Seesalz geworfen hat. 20. Eine Schrift von D. Robert Whytt, von ähnlicher Absicht. Der Rheinfarn hat ihm selber wenig gutes gethan, auch nicht Kalchwasser. Ein andrer Zufall der fliegenden Sicht ist der Abgang häufigen und lautern Harnes. 21. Ebenezer Gilchrist, von der verdickten Harnblase, eine Anzahl theils wirklich in der gedfneten Blase gefundener Beispiele, und theils solcher Fälle, wobey der Hr. Verfasser eben dieses Uebel vermuthet hat. Er verschreibt wider diese Verdickung Quecksilberpillen. 22. D. Muddie vom Abnehmen eines Armes, wobey sehr wenig Blut vergossen worden. 23. Johann Mark, von einem gebrochenen und durch einen neuen beinernen Anwachs geheilten Brustbeine. 24. Wilhelm Alexander, von einem

einem Manne, der von einem Schlage wie todt lag, aber durch die Aderlässe und das Bad zurecht gebracht wurde. 25. Unser Hr. Donald Monro, von dem Zustande, in welchem die Därme durch die rothe Ruhr versetzt werden. Im Anfange mögen die dünnen Därme und der Magen etwas von der Entzündung leiden: wann aber das Uebel älter ist, so leiden nur die dicken Därme. Mehrentheils sind es schwarze Flecken von ausgetretenem Blute im schwammichten Gewebe, auch ist die flockichte Haut manchemahl ausgefressen: die Warzen und die pockenähnliche Blattern scheinen etwas auffserordentliches und ungewöhnliches. Sehr gelinde Speise ist auch am Ende des Uebels erfordert. 26. 27. Ein Mann hatte ein Fleischgewächs im Schlunde, das durchs Brechen hervor und in den Mund kam. Hr. Dallas, ein Wundarzt, band den Fleischpfropf einmahl mit zweyen Schlingen ab, er kam aber wieder und tödtete endlich den Kranken. 28. Hr. P. Camper, von der Weise, wie die Beinbrüche heilen; keinen gerade durchgehenden Beinbruch hat er gesehen, sie sind alle schief und zwischen beyden Markröhren entsteht eine Scheidewand, die Stelle muß also nothwendig dicker seyn, der neue Anwachs ist ein vollkommener Knochen. 29. D. Livingston hat Beyspiele halb getheilte Steine, die halb in der Harnblase und halb in der Harnröhre gefunden worden sind. 30. Hr. Donald Monro, vom guten Nutzen des Quecksilbers bey den stärksten Zückungen, und im Kinnbackenzwang warmer Länder. Man solte in einem Bette den Speichelfluß befördern. 31. Alexander Monro der jüngere von eben diesen Heilkräften, selbst wann die Ursache der Zückungen in Splittern eines gebrochenen Knochens waren.

Paris.

*Haller.*

Didot hat A. 1771. in zwey Octavbänden abgedruckt:  
*Traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture*

## CCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

*culture & à la medecine veterinaire par M. Saboureaux de la Bonnetrie, Avocat au Parlement.* Wir haben von diesem sauber abgedruckten Werke die zwen ersten Bände in groß Octav erhalten. In der allgemeinen Vorrede findet man einige Nachrichten von Cato, Varro, Columella und Palladius. Man sagt überhaupt Hr. Griffon habe dem Hrn. S. in dem Theile Beystand geleistet, der von Gebäuden handelt. Die botanischen Kunstworte habe man aus des Lemeris Dictionnaire genommen. Den Cato, Varro und Palladius hat man aus dem P. de Crescentio hin und wieder ergänzt, und überhaupt den Plinius mit den alten landwirthschaftlichen Schriftstellern verglichen, wobey es scheint, Plinius habe sich oft allzuviel auf sein Gedächtniß verlassen. Einige Stellen, wie vom Lobe der Wiesen, hat Cicero noch vor sich gehabt, und wir verlohren. Sonst hat Cato vorzüglich von der Ungeeschicklichkeit der Abschreiber gelitten. Vom Busche de arboribus urtheilt Hr. S. es sey ein von den übrigen ganz verschiedenes Werk, und unser Hr. G. habe es mit Recht getrennet. Columella ist sonst nach dem Palladius fast unbekannt geworden, und P. de Crescentio hat ihn nirgends erwähnt. Diese Vorrede ist von 56. S. . Dann die Uebersetzung des Cato mit Anmerkungen, hin und wieder hat Hr. S. Stellen weggelassen, weil er sie nicht verstehn können. Unser Hr. S. ist ein Rechtsgelehrter, aber kein Kräuterkenner. Die Stelle S. 60. vom Aquifolio ist völlig unverständlich, woher hat er, daß Acrifolium eine harte Art einer Steineiche sey? vermuthlich weil Linné das alte Wort Aquifolium ausgelöscht, und den Nahmen der Steineiche Ilex dafür hingesezt hat. Cato hat sonst nur für einfältige Leute geschrieben. Am Ende wird die Römische Kelter beschrieben und abgezeichnet; und die table alphabetique ist nicht ein blosses Register, die römischen Wörter werden dabey erklärt. Dieser erste Band ist von 248. S.

Im zweyten Bande findet man den Varro ebenfals mit einigen erklärenden oder critischen Anmerkungen begleitet. Das Verzeichniß der Schriftsteller über das Landwefen, das Geßner vollständiger machen wollen, läßt Hr. S. lieber wie es ist, und glaubt Varro habe die allzubekannten Lateiner mit Fleiß weggelassen. Die Stelle über die Eintheilung des Jahres läßt Hr. S. als unheilbar stehn. Daß Cotelarius wegen der Ziegenmilk, die er in seiner Kindheit getrunken, schwermüthig gewesen sey, würde mehr Schein haben, wenn nicht so viele andre Gelehrte eben diesem Uebel wären unterworfen gewesen. Eine Abzeichnung und Beschreibung des Ornithons oder Vogelhauses, bey dem Varro. Am Ende, wie bey dem vorhergehenden Theile, einige erklärte Kunstwörter und geographische Nahmen. Carthago war doch nicht Herr über das ganze gesittete Afrika, wozu Cyrene und Aegypten gehörten. Ueberhaupt muß man hier nichts tief ergründetes suchen, und vom Pontedera ist kein Gebrauch gemacht worden. Ist 416. S. stark.

Paris.

Haller

Was A. 1766. unterm Titel *Précis de la Matière medicale* herausgekommen, das macht auf lateinisch den größten Theil des zweyten Bandes der *synopsis universæ praxeos medicæ* (s. 22. St. der Zug.) des Leibarztes der Königl. Kinder, Joseph Lieutaud aus, der A. 1770. bey Didot dem Jüngern herausgekommen ist. Die innerlichen und äußerlichen Arzneymittel sind überaus wenig verändert, wie wir uns bey dem Vergleichen überzeugt haben. Hin und wieder ist die Ordnung verändert, an wenigen Stellen etwas beygefügt. Die Heilkräfte der Pomeranzenblätter wider die Zückungen nimt Hr. L. noch nicht an. Die Fenchelwurzel könte seiner Meinung nach an der

Ginsengwurzel Stelle gesetzt werden, (doch wir kennen die letztere noch sehr unvollkommen). Die Wallwurze hält Hr. L. doch für heilsam, wann sie schon einen dicken Schleim bey sich führt. Vom echten Gummi versichert er, er sey von eben dem Stamme, von dem man den Acaciaaft habe. Die Rösche, sagt Hr. L. brauchen den breitblättrichten Lorberbaum (Farnesia) anstatt des echten vielleicht mit Gefahr, noch schädlicher ist die Lorberkirsche. Das echte Genipi ist doch nicht ein Wermuth, wie Hr. L. meynt, sondern eine Schafgarbe. Er zweifelt, daß etwas wenigees Wachs des Spießglases schädliche Kräfte dämpfen könne. Der Canadische Balsam ist dem venetianischen Terpentin ähnlich. Von der Cochenille. Von der Jgfr. Stephens Mitteln, die er vertheidigt. Eben die gewaschene Aloe hat Stahl in seinen Pillen gebraucht. Hr. L. hat vielen Glauben an Lucatelli's Balsam in der Schwindtsucht (wo wir alle Balsame für schädlich ansehen). Der Mohnsaft wird, wie Hr. L. glaubt, durchs Kochen und Abbrauchen zubereitet. Dem Mohnsafte, denn Laudanum ist nichts anders, traut Hr. L. nicht recht: vor dem Bleyzucker warnt er aber noch angelegener. Den Schierling hält er nicht für den Schierling der Alten, der durch einen angenehmen Schlaf zum Tode geführt habe. Den Balsam hält er doch wider die Zückungen für zuträglich. Dieses ist, was wir neues gefunden haben.

Ganz neu aber ist die 90. Quarts. starke Abhandlung de Cibo & potu. Zuerst von der Dauung. Hr. L. spricht sehr zuversichtlich von dem Daseyn des Geistes in dem Speichel. Dem ausgedruckten Fleischsaft (coulis) ist er sehr entgegen. Er rechnet 24. Urzen für die Nahrung eines Menschen in einem Tage. Er glaubt der echte Weizen wachse in der Tartarey wild. Unter den eßbaren Erbsgewächsen vergift er die schädlichen Lathyros. Ihm gef. en die

die Cardons nicht recht, wir hätten sie für ein unschuldigcs Essen angesehen. Vom Meerrettich; wider dieses ganze Senfgeschlecht haben wir einen alten Grollen. Wir haben angemerkt, daß Leute, die viel davon genossen, in hitzigen Fiebern sehr bald, und ohne daß man sie habe retten können, in die Fäulniß übergegangen sind: selbst der Geruch dieser Leute zeugt von einer Abartung ihrer Säfte. Den Castanienbrey würden wir bloß stark arbeitenden Leuten erlauben; diese sonst angenehme Frucht ist gar zu windicht. Die Ananasfrucht hält Hr. L. für verdächtig. Wir glauben, sie komme in Europa niemahls zu ihrer rechten Reifigkeit. Dann von den vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen. Bald hätten wir gewünscht, der wackere Mann hätte von den Speisen aus den Alpen nichts gesagt. Er macht die Burgundischen Käse den besten Helvetischen gleich, wo der Unterscheid doch sehr groß ist, und in der Natur selber seinen Grund hat: denn der Jura hat ganz andere Kräuter als die Alpen. Hr. L. spricht von Forellen, und meynt sie zu rühmen, wenn er sagt, ihr Geschmack komme dem Fleische vierfüßiger Thiere bey. Die Forelle der Alpenbäche, zumahl wenn sie wohl genährt ist und deswegen rothes Fleisch hat, übertrifft alle vierfüßige Thiere, auch alle Fische sehr weit, und die nennt Hr. L. nicht. Die Seeforelle ist ein gutes aber ungesundes Essen. Die junge Gemse übertrifft alle Rehe an Fett und Geschmack. Der Haher ist in der Kirschenzeit so schlimm nicht. Die Mustrape (Mustela) ist ein Fisch, von einem besondern Geschmacke, aber gar nicht verächtlich. Wider den Eßig. Hr. Licutaud hat Recht, bey den Kranken will diese Säure nicht recht arten, sie vertragen viel länger die Mineralsäure. Unter den französischen Weinen giebt er zwar dem Burgunder die erste Stelle, setzt aber bald hernach die süßten Weine aus den südlichen Provinzen

vinzen über ihn. Einaekochter Kaffee, zum vierten Theile zusammengebracht, und etwas Citronensaft ist ein Mittel wider das Fieber. Dieser Band ist 624. S. stark.

*Haller.*

Leipzig.

Der zweyte Theil der Barettischen Reise geht von Madrit einerseits bis nach Genua, andrerseits bis Bayonne auf zweyen Wegen. Er ist von 462. S. und sonst dem vorhergehenden ganz ähnlich, auch für die Spanische Nation verschonend. Wir müssen doch anmerken, daß dennoch um Madrit überaus elende Dörfer gefunden werden, Alcala (v. Complutum) ist ganz eingegangen. Von den Tuchfabriken zu Guadaxara, sie sind doch beträchtlich, auch im Scharlach. Bey Alcolva, zwischen Castilien und Aragon, soll ein höherer Berg seyn als die Pyrenäen. Etwas von den Spanischen Schaafen, sie sind kleiner als die Englischen, aber ihre Wolle hat mehr Seidenglanz. Eine Vertheidigung der Spanier: sie seyn doch arbeitsame Landleute, wo es die Natur erlaube, und Wasser vorhanden sey. Sie wässern auch in Biscaya und in Catalonien. Das Basquische hat mit dem Irländischen nichts ähnliches. Wie man um Ordnung ohne Pflug den Acker bearbeite: die Gebürge sind nicht hoch, da sie mit Waldung bewachsen sind. Biscaya zahlt keine Steuern und nur eine freywillige Gabe. Catalonien ist wohl bebauet, zahlt aber schwere Kopfsteuern. In Barcelona ist doch die Fabrik der wollenen Decken beträchtlich. Der General Gage hat, guten Theils auf seine Kosten, die Wege durch Navarra ausbessern lassen, und ist darüber verarmt.

*Haller.*

London.

Noch A. 1770. ist bey Davis abgedruckt *Directions for bringing over seeds and plants from distant*

*Plant countries in a state of vegetation &c. by John Ellis F. R. S.* Quart auf 41. S. mit zwey Kupferplatten. Da die Chineser zu unsern Zeiten viele Saamen für die Liebhaber in Engelland verschicken, aber sehr betrüglich sind, so warnt Hr. E. die in Kanton wohnenden Bedienten der Ostindischen Gesellschaft, wie sie alte und verlegene Saamen unterscheiden können. Man muß sie zerschneiden oder brechen: und alsdann mit dem Vergrößerungsglase untersuchen, ob das Inwendige noch voll und weich und etwas feucht, folglich der Saame gut sey. Wie die Saamen unverdorben nach Engelland zu schicken seyn: in Wachs, womit aber, wenn es zu dünn ist, der Theesaamen sich nicht erhalten läßt, wohl aber wann die Früchte ganz bleiben, und dichte voll in chinesische Kisten von Sium und Lutanego gepackt werden: woben es dienlich ist, eine jede Frucht in ein Papier zu wickeln. Man pflegt sie auch auf dem Meere in einer Art von Tonne auszusäen, die oben wie Fenster hat, nicht eher aber bis man über dem Wendezirkel des Krebses auf den 30. Grad Norderbreite gekommen ist. Sehr feine Saamen schöpft man mit Baumwolle auf, die in geschmolzenes Wachs getaucht worden ist. Weiche Früchte kan man auf Papier ausdrücken, und die Saamen darauf trocknen lassen: auf diese Weise hat man der Alpen Erdbeernsaamen von Turin nach Engelland gebracht; aber was sind Alpenerdbeeren? Salzmial, Kampher und Taback werden auch zur Erhaltung wider die Insecten angerathen. Hierauf kömt ein Verzeichniß von nützlichen Gewächsen, die man in den amerikanischen Colonien aufbringen könte, mit einigen Anmerkungen. Darunter ist die Rhabarbar mit gefingerten Blättern, die vom Gärtner Juglich in großer Vollkommenheit aufgebracht, und der Saame davon verkauft wird. Der Thee = bu und der grüne Thee sind doch vom nehmlichen Strauche. Man hält sonst sehr viel auf der Zubattipflanze aus Japan, die  
sehr

## CCXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

sehr schöne Blumen hat. Das Copal sieht Hr. C. doch als einen Saft des Curotarilbaumes an. Die Beschreibung der Fliegenwüdrerin kömmt zuletzt, die wir nach der Schreberschen Uebersetzung schon angezeigt haben.

### Kopenhagen.

Faller. In dem Rohtenschen Buchladen ist N. 1771. auf 156. Octav. herausgekommen: die Handlung verschiedener Völker auf der Küste von Guinea und in Westindien. Der Verfasser ist ein Däne, der eine Bedienung auf der Goldküste mit vielem Eifer bekleidet hat, und der Sachen vollkommen kundig ist. Die Holländer haben auf dieser Goldküste die meisten Festungen, und ungeachtet des schnellen Wegsterbens der Europäer die stärksten Besatzungen. Sie üben ihre Gewalt auf eine Weise aus, die nicht schlimmer seyn könnte, und dennoch ist ihr Handel der größte, weil sie die Waaren im größten Ueberflusse haben, und die Schwarzen deswegen sich vorzüglich an sie wenden. Sonst geben sie offenbar falsches Geld aus, bezahlen damit ihre Soldaten und auch die fremden Kaufleute, und scheinen kein Gefühl von der Gerechtigkeit zu haben. Der Engländer Handlung gieng damahls schläfrig, ihre Besatzungen waren so schwach, daß sie ihnen kein Ansehen bey den Schwarzen geben konnten, und ohne sonderbare Ungerechtigkeit sorgten doch die Bedienten einzig für sich, und die Gesellschaft blieb arm, aber die Nation überhaupt setzt dennoch viele Waaren ab, und hat eine blühende Handlung. Die Franzosen haben keine Festungen, kaufen aber dennoch viele Eclaven, und bezahlen sie theuer, weil sie in den Zuckerinseln des Absatzes und theuren Preises gewiß sind; nach dem Frieden des Jahrs 1748. hatte ihre Handlung dennoch abgenommen. Ein vermeintlicher Prinz von Anamabu, den man in Frankreich geführt hatte, hat nach seiner Zurückkunft als Junge bey dem Verfasser gedient. Von den Dänen und ihren

ihren bessern und schlechtern Befehlshabern. Wie der Dänischen Handlung aufzuhelfen. Der B. will sie frey machen. Etwas von der Pflanzstatt S. Cruz und von dem Bau des Zuckers, und dem leichtern Baue der Baumwolle.

London.

Haller.

William Rowley, ein Wundarzt, hat noch A. 1770. bey Newbery in Octav auf 46. S. abdrucken lassen: *An essay on the Cure of ulcerates legs without rest.* Hr. R. mißbilligt das Stillliegen bey den geschwornen Beinen; es dient, weil es dauret, so bald man wieder sich bewegt, so bricht das zugeheilte Geschwür wieder auf. Hr. R. will hingegen, man solle bey diesen Schäden ausgehn und sich üben: er heilt sie mit Salpeter, drey bis viermahl des Tages eingenommen, so, daß der Kranke endlich bis ein Loth und auch anderthalb des Tages, und dabey etwas Zulep von Kampher einnimt. Sieben und zwanzig hier abgedruckte zum Theil sehr schwere Fälle bestärken seinen Rath.

Noch A. 1770. kam bey White im Verlage des Verfassers sauber abgedruckt die zweyte Auflage des *treatise on the disorders and deformities of the theeth and gums* heraus, durch Thomas Bedfordmore, dentist in ordinary to his Majesty. Der Mann ist kein Windmacher und kein Arzneykrämer. Er beschrebt zwar die Theile etwas kurz, von denen er handelt: und dann kommen die Rätze für die verschiedenen Uebel, von denen Hr. B. handelt, mit Krankengeschichten begleitet. In Zahnschmerzen, die von Flüssen entsiehn, legt er Blasenpflaster auf, und führt ab. Von der Heilkraft des Magnets hat er so kräftige Zeugnisse gehört, daß er ganz unschlüssig wird. Das Brennen hinter den Ohren hilft nur durch die Einbildung. Von Zahnschmerzen, die von einem Geschwür entstiehn; dieses öfnet er ohne weiters. Von den Schwämmen und Gewächsen: hier hilft das Ausziehen

ziehen des Zahnes nicht, Hr. B. schneidet solche Auswüchse mit dem Bistouri weg. Vom Steinwuchs um die Zähne: Hr. B. hat solche Fälle gesehen, in welchen verschiedene Zähne wie zusammengewachsen schienen. Wenn man dieses steinichte Wesen wegnimt, so muß man es nicht auf einmahl thun, weil die entblößten Zähne sehr empfindlich werden, und die Luft nicht vertragen können. Wider das Anwachsen eingesetzter Zähne, Hr. B. glaubt es von eigenen Zähnen nicht, und viel weniger von fremden. Von den üblen Folgen des heftigen Ausziehens, womit Stücke vom Kinbacken zuweilen weggerissen werden. Von den Geschwüren in der grossen Schleimhölle, Hr. B. heilt sie mit dem Ausziehen eines Zahns und mit dem Durchbohren der Zahnücke: Er erzählt hievon verschiedene Fälle: es muß aber nicht gewartet werden. Von der Weinsäule im Kinbacken: man muß sie entblößen und den angegangenen Zahn mit etlichen kleinen Löchern durchbohren, zuweilen geht ein ganzes Stücke mit dem Zahne mit, den man wegnimt. Den Nerven in einem hohlen Zahne zu verbrennen braucht er Nelken- oder Zimmetöhl, auf den Stumpfen schraubt er einen gemachten Zahn ein. Von abwechselnden und wiederkommenden Zahnschmerzen. Von den Vorsorgen bey den Zähnen; vom Durchbruche derselben: er glaubt doch, man schreibe ihm zuviele Absterbende auf den Verzeichnissen der Todten zu. Dem Durchbruche hilft er mit einem Schnitte; das Rauhen außs Wachs und dergleichen misoilligt er. Die Milchzähne auszuziehen, um den neu anwachsenden Platz zu machen, ist nicht allemabl genugsam, und zuweilen läßt man es lieber gar seyn. Wider die Zahnpulver, womit man sehr vorsichtig umgehn soll. Wider die sauren Geister. Die Salzsäure und die Salpetersäure löset den Schmelz auf, und die Vitriolsäure thut es, wann sie sehr verdünnet wird. Ueber dem Feuer spritzelt der Schmelz in kleinen Stücken weg; der Stahl aber hat nichts an ihm. Ist 279. S. stark in Octav.



CCXVII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

26<sup>tes</sup> Stück.Den II. Julius 1772.

---

Edinburg.

*Hall. Nr.*

**D**ie dreizehnte Abhandlung der im vorhergehenden Stücke angezeigten *Essays and Obss. of the philosophical Society at Edimburgh* ist zu weitläufig, und hätte den Artikel zu sehr verlängert, wir zeigen sie also besonders an. Hr. Alexander Monro, der jüngere, hat an Fröschen eine Menge Versuche gemacht, ohne zu befürchten, daß unphilosophische Richter ihn wegen der kleinen Gestalt und der Gemeinheit des Thieres verlachen würden. Wenn man die Nerven der Schenkel, oder auch das Rückenmark, abschneidet, so verlieren die Schenkel die Empfindung und die Bewegung, aber das Blut fährt fort durch die Adern der Schenkel zu fließen. Der aufgeldesete Mohnsaft, auf die Haut des Thieres gelegt, tödtet das Thier: er würkt also durch das Einsaugen in das Blut, und nicht wie Hr. Whytt glaubte, einzig auf die Nerven. Das Abschneiden des Kopfs  
cc oder

oder des Rückmarks hemmt zwar die Bewegung des Herzens nicht, es bewegt sich eher geschwinder: aber es wird doch in so weit geschwächt, daß das Blut in den Theilen still steht. Der in Wasser aufgelösete Mohnsaft zum Quentchen in der Unze in den Magen des Frosches gebracht, hemmt nicht so fort die Bewegung des Herzens, aber nach und nach, und in 26 Stunden ist das Thier todt: etwas langsamer aber wann man eben den aufgelöseten Mohnsaft in einem Lapppen auflegt, doch wird die Bewegung des Blutes in eben dem Theile bald langsamer. Defnet man zuerst die Haut, und legt man hernach den Mohnsaft auf, so stirbt das Thier viel geschwinder. Ueberhaupt schwächt er die Bewegung der Därme mehr, als die Bewegung der Muskeln. In den Bauch gespritzt wirkt der aufgelegte Mohnsaft noch weit heftiger, ungeachtet der Unempfindlichkeit des Bauchfelles. Allerdings schwächt er aufgelegt die Bewegung des Herzens. Nachdem das Herz ausgeschnitten ist, hemmt der auf die Haut aufgelegte Mohnsaft eben auch die Kraft der Muskeln. Auf die dickern Nerven gelegt, wirkt der Mohnsaft nicht, und scheint ihre Ueberzüge nicht zu durchdringen. Wie der Hr. von Haller, glaubt Hr. M., die Nerven ziehn einander in ein Mitleiden, nicht durch ihre Aeste, sondern durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Aufgelegter Mohnsaft hindert die Wirkung der Blasenziehenden Pflaster nicht. Das Durchschneiden der Nerven tödtet nicht, und die Nerven heilen wieder zusammen. Wiederum in eine zurückführende Ader gespritzt, hemmt der Mohnsaft sehr bald die Bewegung des Herzens. Das Abschneiden des Rückmarks hindert die Wirkung des aufgelegten Mohnsafts auf die Glieder nicht, und das Einsaugen dieses Giftes wird durch diese Zerstörung des nervichten Wesens nicht gehoben. Der Weingeist auf die Haut eines Frosches gelegt

gelegt, vermindert auch die Uberschläge, und schwächt das Thier, es kömmt aber wiederum zu sich selber. Auch in die Höle des Bauches gespritzt, thut der Weingeist minder als der Mohnsaft, er scheint mehr auf das Blut als auf die Nerven zu wirken: und auf einen Theil gelegt, erstreckt er seine Kraft weit weniger auf die übrigen Nerven als der Mohnsaft. Nachdem das Rückmark abgeschnitten worden ist, wirkt der Weingeist eben wie bey dem gesunden Thiere, und folglich bloß durch das Einsaugen. Kampfer aufgelegt entzündet und hemmt die Bewegung des Blutes: auf beyde Hinterschenkel gelegt, hat er das Thier betäubt und getödtet. Wann die großen Gefäße unterbunden worden sind, so thut er keine Wirkung mehr, da er hingegen nicht aufhört zu wirken, wenn man die Nerven oder das Rückmark abschneidet: seine Kraft ist also durch das Einsaugen wirksam. Ueberhaupt ist die Wirkung des Mohnsaftes und Weingeistes im Frosche eben die, wie in einem vierfüßigen Thiere. Die Arzeneyen wirken nicht im Verhältnisse der Empfindlichkeit der Theile, da das Bauchfell unempfindlich ist und der Mohnsaft dennoch heftig auf dasselbe wirkt. Er hat zweyerley Wege zu wirken, den einen durch die Nerven, den andern durch das Blut.

Paris.

Haller

M. Richer, ein alter vermuthlich mit dem Parlemeute abgedankter Advocat bey demselben, wird zum fruchtbaren Schriftsteller. Wir haben von ihm *Causés celebres & interessantes avec les jugemens qui les ont décidées* T. I. von 481 S. in Duodez T. II. 633 S. beyde A. 1772. unter der Aufschrift Amsterdam und Rey. Den Grund zu der Sammlung macht Gajot's Sammlung aus, wovon Hr. R. alles weggestrichen hat, was eigent-

lich von Gajots Feder war: auch verschiedene eigentliche Geschichte sind weggeblieben, die G. für Rechtsfachen ausgab. Hingegen hat Hr. R. neue Rechtsfachen eingerückt, wie im ersten Bande eine Streitigkeit, die Henrich der IV. in seiner und des Herzogs von Savoyen Gegenwart hat verfechten lassen, und worinn die Erben eines unschuldig Hingerichteten die Klägerin belangt haben, die durch die Beschuldigung eines Mordes den Unglücklichen aufs Rad gebracht hatte. Der Hingerichtete wurde unschuldig erklärt, aber keine Entschädigung zugesprochen, weil der Elende einige Gelder untergeschlagen hatte. Eine ziemlich unerlaubte Kunst, einen Mörder zur Bekenntniß zu bringen: man setzte ihn wegen einer erdichteten Geldschuld in Verhaft. Von einem Bösewichte, der sich aufs ungestümste Eltern geben wollte, die er im geringsten nichts angienge. Ein Mann, der ein geschorner Clericus war, hielt eine Weyschläferinn, und zeugte Kinder mit ihr, er heyrathete sie endlich und die Kinder sollten ehelich werden: die Verwandten setzten sich dagegen, aber man erkannte, ein solcher halber Geistlicher könne heyrathen.

Der zweyte Band ist ganz neu und verdient alle Aufmerksamkeit, er enthält die abscheuliche Geschichte der Marie Catherine Cabiere und ihres Directors J. Batt. Girard. Hr. R. hat sich die Schriften verschafft, die im Rechten hierüber erschienen sind, und mit der größten Sorgfalt die Gründe und Gegen Gründe so deutlich aus einander gesetzt, daß man sich im Stande befindet über die Schuld oder Unschuld des Beklagten ein richtiges Urtheil zu fällen: Hr. R. setzt zumahl sehr vieles Vertrauen auf die Rechtsgründe, die von den Richtern an den Kanzler auf des R. v. Fleury Befehl eingeschickt worden sind, eben den Richtern, durch deren Stimmen Girard schuldig erklärt worden war. Girard  
war

war ein beliebter geistlicher Verföhrer des Frauenzimmers. Es ist betrübt, sich zu überzeugen, wie der Mann die erhabensten Leitungen der Religion seinen Lüsten zu dienen gemisbraucht hat. Er heredete die gänzlich unbelehrte und der Pflichten der Religion unkundige Cadiere, sie stehe in besonderu Gnaden bey Gott, und empfinde wunderbare Rührungen von einer innern Verbindung mit dem Heilande. Sie fand sehr bald die Zeichen der blutigen Wunden Jesu an ihrem Leibe, und hierdurch gewann Girard einen Anlaß sie zu entblößen, und zu küssen. Es kam aber weiter: Bey gewissen Entzückungen, worinn die junge Heilige versiel, erfüllte er seinen schändlichen Willen, auch selbst bey einer angeblichen Bestrafung ihrer nicht gänzlichen Ergebung in die göttliche Leitung. Sie wurde schwanger, und durch ein Getränk von dieser Gefahr befreyt, das Girard einzig ihr brachte, und niemand anvertrauen wollte. Selbst in einem Kloster, worinn sie eine Zeitlang war, verschloß er sich mit ihr, und sättigte seine Begierden, gegen die sie selbst zwar nicht unempfindlich war. Er hatte ihr längst das Gebet verboten, er schrieb ihr vor, wie viel, und nicht mehr, sie ihrem Weichvater sagen sollte, und alle seine Briefe wußte er von ihr zurück zu erhalten. Aber in seiner eigenen Verantwortung bleibt das Geständniß des Verschließens, der Küsse, der Kenntniß ihrer weiblichen und von einer Jungfrau niemand zu verrathenden Schwachheiten. Endlich zerfielen die Liebhaber, weil der P. die junge Person im Kloster behalten, diese aber frey seyn wollte. Es gerieth zu Klagen, der P. wurde abgeschafft, einfältige Geistliche mißkennnten das Uebel und beschwuren den vermeynten bösen Geist, dem die vermeinte Heilige selbst die Schuld der mit ihrem Director verübten Unreinigkeiten gab. Sie wurde einzogen, durch die Commissarien vom Parlament erschreckt,

und gab eine Erklärung, worinn sie nichts zurücknahm, aber doch den Pater entschuldigte. Sie nahm aber auch diese Erklärung zurück, wurde gefänglich nach Aix gebracht, und das Parlement untersuchte die Sache. Damahls herrschte der K. v. Fleury, der alles verfolgte, was dem Orden des Paters zuwider war. Dennoch nahm man eben den Pater in Verhaft, und ungeachtet der Macht des Ordens theilten sich die Stimmen der Richter dahin, daß die Hälfte den Girard entschuldigte, und die Hälfte ihn zum Tod verurtheilte. Alle Vota stehn hier ausführlich. Die mildere Meynung war also die stärkere, und Girard wurde losgelassen, und von seinem Orden nach Franche Comte' geschickt, wo er ein Jahr hernach an einem Geschwür in der Brust starb. Die Cadriere mußte sich verbergen, und aus Frankreich flüchten, und die Ungnade des Hofes drückte die Gegner des Girards auf eine empfindliche Weise.

*Haller.*

Budisin.

Hr. D. Friedrich August Weiz, Physicus im Amte Lautenburg, hat bey Deinger A. 1771. den dritten Band seiner vollständigen Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, (auf französisch heißen sie Theses) herausgegeben, worinn die Seitenzahl bis 584. fortgeht, und wobey auch ein Register angehängt ist. Wir können nur ein paar Proben geben. Hr. Christ. Fried. Junker beschreibt einen Bruch des kleinern Schienbeins, wobey ein drohendes Geschwür am Schenkel entstanden ist. Hr. W. verwundert sich dabey, daß man den Verband ganzer 13 Tage hat liegen lassen. Ueberaus selten, sagt er, wird man echte Krebsse mit Schierling und dergleichen heilen. An den Lippen, sagt er weiter, kann man den Krebs, wenn er nur im beweglichen Theile bleibt, noch ohne Bedenken weg-

wegschneiden. Von den Nöhren hat Hr. W. auch keine wahre Besserung verspührt. Einer Frau hat er 19 mahl das Wasser abgezapft, so daß sie allemahl ihre häuslichen Geschäfte wiederum hat verrichten können. Ein Schreiben vom Wundarzte H. Chr. Heur. Martini, von einer echten, aus einem Falle entstandenen Verrenkung des Schenkels, den er mit einem vernehmlischen Knalle eingerichtet hat. Eine Anzeige, das englische Klebplaster zu verfertigen. Hr. Stakerow hat seinen Schnepper wiederum verbessert, so daß er so tief und so flach als man will schlagen muß.

Paris.

*Haller.*

Der siebente und achte Band der Barrowischen *Histoire nouvelle impartiale d'Angleterre*, ist bey Costard noch A. 1771. abgedruckt, so wie ihn Mr. Lorge übersetzt hat. Wir haben zum Theil über die Uebersetzung noch immer Klagen zu führen. Conestable Marmaduke sind zwey Fehler, ein englischer Conestable ist ein geringer Mann, und Marmaduke ein Taufnahme. Stilliard war das deutsche Haus zu London (so wie das zu Venedig), und nicht eine balance romaine. Die Galeren im Ocean waren Galionen. Wichtiger sind die dem Titel widrigen Stuartischen Gesinnungen, womit zumahl der achte Band angefüllt ist, worinn der K. Elisabeth Leben beschrieben wird. Der Verfasser, wenn er es ist, denn wir haben die Urkunde nicht bey der Hand, macht von dieser großen Fürstin ein abscheuliches Gemählde, ohne sich zu erinnern, daß ein böser Fürst niemals die allgemeine Liebe der Unterthanen, und die Verehrung von ganz Europa würde erworben haben, die beyde Elisabeth vollkommen besaß. Sie hatte ihre Fehler, aber ihre Sparsamkeit, bey einem schimmern-

den

CCXXIV Aug. 29. St., Den 11. Julius 1772.

den Hofe, ihre Arbeitsamkeit, ihre glückliche Bemühung zur Ausbreitung der Handlung ihrer Unterthanen, die Wiederherstellung der Seemacht, ihre Mäßigung bey den Gelegenheiten fremde Länder zu erobern, ihre Gelindigkeit und Vorsicht im Einführen der reformirten Religion, und eine gewisse Würde in allen ihren öffentlichen Thaten erwarben ihr den Ruhm der weisesten und besten Monarchin ihrer Zeiten. Lächerlich ist, wenn man sagt, die *graces personnelles du Duc d'Alençon* haben auf Elisabeths Herz einen Eindruck gemacht: dieser Fürst war unansehnlich, und von Krankheiten halb zerfressen, die er sich zugezogen hatte, er starb auch bald hernach. Maria wird hier in allem entschuldigt, und der Mord des Königes sogar auf den ernsthaften Murray, seinen Mörder, gewälzt. Und doch haben der Maria zwey Secretärs ihren Antheil an der Verschwörung wider die Königin in England bekennet: die Folter, die in England nicht Platz hat, konnte dieses Geständniß nicht erzwungen haben. Jacob, der arbeitsame Erfinder von Monopoliern und Geldschneidereien, soll die Einzelkäufe aufgehoben haben: Man darf darüber nur Ben Johnsons Lustspiel lesen. Raleigh war auch unfehlbar nicht Seeräuberey zu treiben, sondern auf seine enthusiastische Begriffe von Guiana hin nach dem Drinoko gesegelt: seine Schriften sind voll davon. *Ennemi de tout excès* ist für Jacob ein Lob, daß mit den neulich herausgegebenen Urkunden nicht übereinstimmt, wiewohl wir geneigt sind, das Wort *Son* nur für einen verdeckten Namen einer Buhlschaft anzusehn.



CCXXV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

27<sup>tes</sup> Stück.

Den 18. Julius 1772.

Paris.

*Haller.*

**B**ancouffe hat A. 1771. abgedruckt: *Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'Academie R. des Sciences, Tome huitième qui contient une partie des pieces de 1753. celles de 1756. & 1757. & le reste de celles de 1760.* Hr. de la Lande, der Herausgeber, zeigt in der Vorrede an, was noch im neunten Bande folgen solle. Die zwey ersten Stücke des diesmahligen handeln von den Erfindungen, wodurch die Schiffe ohne die Hülfe des Windes bewegt werden können, nemlich von Rudern, die man durch Räder bewegt. Die erste Schrift ist vom Hrn. Euler, und hatte den zweyten Preis erhalten. Hr. E. zieht eine Maschine von vier Flügeln vor, die durch ein Rad und durch Menschenhände in Gang gebracht werden. Die andre Schrift ist von Hr. Mathon de la Cour, der gleichfalls die Räder wählt, ob er wohl gesteht, es gebe Fälle, in welchen die gemeinen Ru-  
d d der

der brauchbar seyn können. 3. Ein ganzes wichtiges Werk des Hrn. L. Eulers: *investigatio perturbatorum, quibus planetarum motus ob eorum adfectionem mutuam afficiuntur.* 4. Eine gekrönte Preisschrift des Hrn. Daniel Bernoulli: *Principes d'hydrostatique & mechanique*, zur Frage über die Verminderung des zweyerley Schwanken der Schiffe, die man in Frankreich *roulis & tangage* nennt. 5. Hr. L. Euler über eben die Frage. 6. Karl Euler *Meditationes in quaestionem utrum medius planetarum motus semper maneat aequae velocis, an successu temporis quampiam mutationem patiatur, & quanam ejus sit causa.* Die mittlere Bewegung der Planeten leidet nicht nur vom Vorbeygang der Cometen, sondern auch von andern Planeten, nach dem Verhältnisse ihrer Excentricität. Der Mercur kann etwas vom Jupiter leiden, die Venus aber nicht; der Mars leidet beydes vom Jupiter und vom Saturn, und mehr als von der Erde, Saturn aber und Jupiter von einander. 7. J. Albert Euler über die Frage, ob die Planeten sich in einem Aether bewegen, dessen Widerstand auf ihre Bewegung einen merkbaren Einfluß habe. Allerdings thut dieser Aether einen Widerstand, der die Bewegung der Planeten nicht weniger als um eine Secunde in hundert Jahre verändern, und das Sonnenjahr verkürzen muß, und vielleicht ist die Wirkung noch grösser.

### Strasburg.

Wir haben noch einige nützliche Probschriften nachzuholen. Den 22sten May 1770 vertheidigte Gerard Euting seine Probschrift: *de consolidatione vulnerum cum deperditione substantiae.* Sie ist wichtig, weil sie eigene Versuche enthält. Hr. E. wolte wissen, ob die neuen Anwächse in den Wunden bloßes

bloßes fadichtes Gewebe wären, oder ob sie auch Gefäße enthielten. Er machte in Hunden einige Wunden, und nachdem sie geheilt waren, so spritzte er die Adern ein. Was aus den Knochen wie rothe Puncte quoll, waren wirklich Gefäße. Die neue Haut und die Narben hatten auch ihre Gefäße, selbst das neu angewachsene Fleisch sah vielmehr wahren Muskeln ähnlich als einem fadichten Gewebe.

Den 20. Sept. 1771. erschien Hr. Fried. Leopold Weyland mit einer Probschrift: *de ozaena maxillari cum ulcere fistuloso*. Etwas vom Bau der Schleimhöhlen, worunter er den Anhang der großen im obern Kinnbacken ausgehöleten zu verwerfen scheint. Die Geschichte selbst betrifft einen Kriegsbedienten aus dem Wallis, dem nach einem Schusse ein altes Uebel in dieser Höhle blieb. Man heilte es endlich, indem man einen Stockzahn wegnahm, durch seine Grube bohrete, die verhärtete Fistel theils wegschnitt, und theils mit einem Meißel abetzte, der mit einem Blasenpflaster beschmiert war.

Den 31. Jul. 1771. folgte des Hrn. Christian Zuckers aus Moskau, Probschrift: *de vesicae urinae morbis*. Sie ist von 66 S. Nach einer anatomischen Beschreibung der Blase folget die Beschreibung eines Schwammes, der aus der Drüse vor der Blase entstund, und die letztere fast ganz anfüllte, auch das Anhalten des Harns unmöglich machte.

Den 28. August erschien Emanuel Fries mit einer nützlichen Probschrift: *de usu forcipis in partu*. Zuerst eine Beschreibung der Theile. Die Lage des Kindes hat Duld recht bestimmt, van Doeveren, Deleurne und Fries sind eben der Meynung, Röderer aber unbeständig. Zweymahl hat auch der Verfasser eben die Lage selbst, und die Ohren, wie D., hinten und

## CCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

vornen gesehn. Vom Nutzen der Zange: sie verkleinert auch um etwas den Kopf, da sie ihn zusammendrückt. Die Friedische Zange hat die Niete wie die Smelliesche, sie ist ein Mittelding zwischen dieser und der Levretischen. Vom wirklichen Gebrauche der Zange: vom Nutzen des Handgriffes, die Hefte gelind von einander zu ziehn, und dasjenige, das unten lag, nunmehr zu oberst zu legen. Beym vortretenden Kopfe zu wenden, und die Hüfte zu ergreifen, wie Smellie gerathen hat, mißbilligt Hr. F. Auch ist die Zange am heilsamsten, wann mit dem Kopfe eine Hand vortritt.

### Halle.

*Haller.*

Der Professor und Director des K. Pädagogii und Waisenhauses, Hr. Gottlieb August Freylinghausen, hat noch A. 1771. das dritte Stück der neuern Geschichte der Evangelischen Missions-Anstalten in Ostindien herausgegeben, das bis zur 420. S. fortgeht. Dieses Stück enthält die Geschichte des ersten halben Jahres 1769. Es ist den vorigen gleich. Den Durchgang der Venus hat man, wegen des trüben Wetters, zu Traunkunbar nicht beobachten können. In den Nachrichten von Madras und Cudulur wird der Krieg mit Heider Ali beschrieben. Der Mann hält den König in Maisur im Harem eingesperrt, begegnet ihm mit aller Ehrerbietung, läßt sich mit dem Feldherrn-Titel begnügen, ist aber doch der wahre Herr des Landes. Er hat den Ländern des Nababs Mahomet Ali, und der englischen Gesellschaft mit Brennen und Morden auf dem Lande sehr geschadet. Der Bekehrte P. Manuel Jose de Costa ist wirklich nach Siam abgegangen. Des Hrn. Gerike Aufsätze nehmen sich durch die Munterkeit des Vortrages aus. Von der Schlange mit der Brille, deren Männchen die grüne Baumschlange seyn soll,

folll, die den Menschen ins Gesicht schießt. Von andern giftigen Schlangen, von der starken Bestung Belur, die in Englischen Händen, so wie Baudewasch und Schanschi in des Nababs Gewalt ist. Von einem Mohrischen verständigen Fakir, der zugleich ein guter Arzt ist.

Wien.

*Haller.*

J. Jacob Bell's, hiesigen Apothekers, Rechefertigung der Blackischen Lehre von der fixirten Luft gegen die von Hrn. Wiegleb, Vorsteher in Langensalze, dawider gemachten Einwürfe, ist im Kraussischen Laden N. 1771. auf 164 S. in Octav abgedruckt zu haben. Das Werk ist auf sorgfältige Versuche gegründet, und der Streit ist über die Frage, ob eine fette Säure im Kalche wohne, und ob das Brausen mit dem Wasser nicht von der unbeweglich gewesenem, sich aber jetzt losmachenden Luft herzuführen sey. Wir wollen die verschiedenen Fragen anzeigen, die über dieser Hauptfrage entstanden sind. Man warf ein, das Feuer vom Brennspiegel brenne den Kalchstein nicht zu einem mit dem Wasser brausenden Kalche. Aber in Hrn. Bell's Versuchen macht der Brennspiegel allerdings wahren und aufbrausenden Kalch. Allerdings treibt das Feuer auch aus dem rohen Kalchstein Dünste aus, die die Retorte und die Vorlage erhitzen, und scheinen also nicht bloßes Wasser seyn zu können, da desselben so überaus wenig in den Vorlagen gefunden wird. Eine brennende Lauge mit Vitriolsäure gesättigt, dann abgezogen, giebt keine fette Säure, und bloßes Wasser von sich. Eigentlich zergeht der Kalch im Wasser, aber ohne wahre Auslösung. Das sogenannte aphronitrum, das an altem Gemäuer ausfährt, hat Hr. Bell, wie das Bundesalz in langen prismatischen Krystallen anschließen  
 dd 3 gesehn.

gesehen. Eine sehr starke Salpetersäure greift allerdings den Kalch nicht an, wohl aber wann sie mit Wasser erdünnert wird. Die entstandene Hitze ist also wohl der Säure allein nicht zuzuschreiben. Der Kalch hat dennoch allzudeutliche Kennzeichen eines alcalischen Salzes: die Salpetersäure löset den Kalch viel gründlicher auf, als das bloße Wasser, das an der Luft seinen Kalch sehr bald fallen läßt. Die bloße Feuchtigkeit, und die in der Luft ist, die eingeblasene, oder aus brausenden Körpern entstehende Luft, schlägt den Kalch ebenfalls nieder. Auch das Kalchwasser löset den Schwefel, wiewohl schwächer, auf. Freylich schlägt das Kalchwasser, wie alle Laugensalze, das in der Säure aufgelösete Quecksilber nieder. Die Berechnung der von Kalche gelieferten Luft, davon Hr. Wiegleb die Menge unwahrscheinlich findet, ist nach Hrn. Well'n unrichtig. Der aus dem Kalche auffahrende Dampf ist blosses Wasser. Es giebt allerdings ungleich gemischte Mittelsalze, die mit der Säure, oder auch mit dem Laugensalze, nicht genug gesättigt sind, und bey denen das eine oder das andre dieser Grundwesen überwiegt, aber deswegen sind sie noch nicht brennende Laugensalze. Auch die flüchtigen brennenden Salze schlagen die in der Säure aufgelösete Kalcherde nieder. Diese brennenden Salze geben beym Aufbrausen mit der Säure Dämpfe von sich, die alcalisch und keine fette Säure sind. Wir müssen hier stehn bleiben, und wünschen nur, daß Hr. Well etwas kürzere Perioden, und allemahl die Absicht eines jeden Versuches deutlicher vorangesetzt hätte.

Al. ller.

Paris.

Costard hat noch A. 1770. abgedruckt: *Traité de l'apoplexis, paralysie & autres affections soporeuses*

*ses, par M. Marquet, Doyen des medecins de Nancy* Großbuodez auf 215 S. Hr. Marquet war doch ein außerordentlich glücklicher Arzt. Ueber die gemeinen Schlagflüsse hat er verschiedene geheilt, wobey die eine Hälfte des Leibes gelähmt war. Seine Mittel sind, den Kranken heftig schütteln zu lassen, dann die Aderlässe, das Brechmittel, dieses im starkem Gewichte, die Blasenpflaster u. s. f. auch wohl die weiße Nieswurz, wie Toback gebraucht. Nach der Krankheit das Gehirn zu stärken, braucht Hr. M. die kleine Salben, wie Thee. Die verschiedenen Schlummerfuchten Carus, Coma somnolentum, Coma vigil, Lethargus, werden nach der Art der Alten beschrieben, sogar die Hippokratischen Worte übersetzt, und die cataleptis dahin gezählt. Zuletzt kommen zwey Declamationen, die eine über den ersten Spruch des Hippokrates, die andere über den drey und zwanzigsten im zweyten Abschnitte.

Der fruchtbare Lerge hat A. 1772. bey Saillant, Nyon und Desaint ein großes Werk unter dem Namen *Histoire de l'avenement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne*, herauszugeben angefangen, wovon wir zwey Bände vor uns haben. Der Mann zeigt seine Quellen in der Vorrede an: sie sind sehr sparsam und einige davon sehr verwerflich, wie der Ausschreiber Smollet. Wann auch Hr. L. sagt, er habe deutsche Bücher gelesen, so müssen es welsche deutsche gewesen seyn, denn ein Mann, der das Deutsche verstünde, würde die guten Tyrolischen Bauren nicht mit dem Namen Rindio und Auschin cidero anführen. Was die Unpartheilichkeit betrifft, so erklärt sich L. fast auf der ersten Seite, keine Entsetzungen können französische Fürsten binden. Er behauptet, alle die Verschwornen wider Wilhelm III. haben den R. Jacob erschlagen: da doch dieses Königes Commission, den

CCXXXII Aug. 27. St., den 18. Julius 1772.

den Prinzen von Oranien in seinem Winterquartier zu Whitehall anzugreifen, vor dem Oberhause vorgelegt worden ist. Den neuen König in Pohlen, der den Prinzen von Conti verdrengte, heißt Hr. L. Johann Georg IV. eine unbegreifliche Unwissenheit. Er erzählt die Schließung von Casal, als wenn es nicht von den Verbündeten erobert worden wäre. Solche Geschichtschreiber entstehen in Frankreich täglich, und werden in Deutschland übersezt.

*Haller.*

Cambridge.

Thomas Dkes M. D. hat A. 1770. bey Archdeacon abdrucken lassen: *Duae Dissertationes in publicis scholis Cantabrigiae habitae. 1. Praxi medicinae non est apprime necessaria scientia anatomica. 2. foetuum deformitates non oriuntur ab imaginatione praegnantis.* Neues findet man hier wohl nichts: denn die Beschreibung des Gliedes der Erzeugung enthält die bekanntesten Dinge. Nur erklärt er sich für den ursprünglichen Bau, bey den zusammengewachsenen Leibesfrüchten, davon er zwey beschreibt, und wider das verneinte Einsprossen wendet er ein, die Zwillinge liegen in eigenen Ethern, und in eigenen Häuten.

Am Ende steht eine ganz andere Arbeit. Hr. Dkes findet von der Linden Uebersetzung vom Hippocrates nicht rein genug lateinisch: Foes hingegen habe griechische Wörter hin wieder weggelassen, Linden aber mit unrichtigen lateinischen übersezt. Er verspricht eine neue Uebersetzung des Hippocrates, wo kein Wort gebraucht werden soll, das nicht rein lateinisch sey. Er giebt einige Proben am Schwur, am Gesetze, und an den Büchern von der Kunst, von der alten Arzneywissenschaft, vom Arzte, vom Wohlstande und von den Klugheitsregeln. Zuletzt stehn einige ziemlich freye Verbesserungen. Ist 104 S. stark in Großoctav.



CCXXXIII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 25. Julius 1772.

Paris.

Haller.

Schon A. 1761. kam der erste Theil einer Uebersetzung der *Pharmacopoeae Coll. Reg. Medici Londinensis* heraus, davon der größere Theil aber doch dem ungenannten Uebersetzer gehörte. Neulich, zehn Jahre nach dem ersten Bande, folgt der zweyte A. 1771. bey Didot dem jüngern auf 785 S. Dieser Theil handelt von der Zubereitung und Verfertigung der Arzneymittel, und er ist mit überaus starken Zusätzen und Anmerkungen des Herausgebers vermehrt. Zum Gewächreiche zuerst. Man muß die Meerzwiebel sorgfältig bey dem Abkochen bewahren, daß die Hitze nicht zu stark sey. Der Herausgeber scheint den wahren Nutzen der gebrannten Saugschwämme (*spongia*) nicht zu kennen; sie sind doch noch das zuverlässigste Mittel wider die Kröpfe. Umständlich vom Mohrjaste, von welchem der Herausgeber die sehr weitläufige Hombergische Zubereitung

tung beschreibt. Wir glauben aber, man gebe den Mohusast nur, wenn man die Empfindlichkeit vermindern wolle, und müsse folglich dem Mittel dasjenige nicht zu benehmen trachten, dem man eben diese Wirkung schuldig ist. Bey den Conserven, sagt der Herausgeber, brauchen die Londner Aerzte zuviel Zucker. Die Säfte der Kräuter vor der Gährung zu bewahren, ist Mandelöhl aufzugießen am besten, weil es nicht wie das Baumöhl durch den Frost gerinnt, und alsdann die Luft durchläßt. Die Londoner bereiten ein Claterium, das dem Arzneymittel der Alten näher kömmt; doch hat das Parisische eben dieselbigen Kräfte. Im Kautenextract (der aber nur ein abgerauchter Aufguss ist,) bleibt noch etwas vom Geruch und von den Kräften der Kauten: noch mehr aber im Extracte des Seebenbaums. Das Extract der Fieberrinde nach Garajes Art rühmt der Herausgeber, auch das Extract dieser Rinde, das durchs Abkochen zubereitet wird. Von einem rothfärbenden Bestandtheile in dieser Rinde, die eine mit etwas von Harze vereinigte Erde ist; der Herausgeber gesteht doch, daß die Rinde mehr Kraft hat, als die Extracte. Das mit Weingeist verfertigte Jalappe Extract ist etwas stärker als die Wurzel. Den Bermuthextract (nicht die Tinctur) fügt unser Ungenannte bey, und warnt, wie wir glauben mit Recht, man müsse es nicht mit dem ätherischen Oele verstärken wollen, der Bermuth selbst ist nur allzu hitzig. Das bittere Mandelöhl ist eine Einbindung, es ist süß wie das süße Mandelöhl. Daß die ausgedrückten Oele doch auch wirksam seyn, das merkt man in Nierenkoliken deutlich; dem Magen schaden sie wohl, und verstopfen auch die Lunge. Eine ganze Abhandlung von den ätherischen Oelen, der riechende Geist wohnt oft mehr im Wasser als im Oele. Selten ist sein Sitz in der Wurzel, und öfter in den Hülsen des Saamens, und in den Kelchen  
der

der Blume als in den Blumblättern. Frische Gewächse geben weniger ätherisches Oehl als getrocknete, selbst die frische Zimmetrinde hat wenig Geruch. Die ätherischen Oele bestehn aus einem fetten Oele, und aus dem riechenden Wesen: aufbehalten und alt werden sie harzig. Daß sie im Weingeiste sich auflösen lassen, haben sie von der Säure. Vom Zubereiten des Zitronendles durchs Reiben an ein Spiegelglas. Das riechende Wesen steigt bey einer Wärme in die Höhe, die geringer als diejenige ist, wobei das Wasser siedet; das Oel aber etwas später und bey einer um etwas größern Hitze. Homberg hat den Nutzen des Salzgeistes zur Vermehrung des ätherischen Oeles vom Glauber gelernt. Zu den Blumen aus den Meliffengeschlechte ist der öftere Ausguß ihres eignen Wassers auf neues Kraut zum Verstärken des Wassers nöthig. Den Gebrauch der Schlange mißbilligt unser Herausgeber. Das veraltete und geschwächte ätherische Oel kann man mit Wasser reinigen, und das zähe Oel bleibt alsdenn am Boden der Blase. Unser Ungenannte hat zwar, wie Hr. G. A. Müller, ohne Feuer ein ätherisches Oel aus den Gewürznelken erhalten, aber in minderer Menge. Das Jasmin- und Narcissendöl ist nur ein fettes Oel, worinn man den Geruch der Blume gebracht hat. Vom Rosen- und Sassafras-Oele. Der Sevenbaum gibt acht mahl mehr Oel als die Rosen, und biß auf zwey Unzen aus dem Pfunde. Das ätherische Oehl der Angelike muß man aus dem Saamen, und nicht aus der Wurzel bereiten. Vom Buchsöl. Wieder das mühsame Ziegelöl. Aus dem besten Nordischen Theer hat Wallerius ein Templinöl übertrieben, das man in andern Ländern, wo der Theer viel schlechter ist, nicht erhält. Pare' sollte wegen des Gebrauches des Terpertindles bey einem gestochenen Merken nicht als ein Erfinder gerühmt

## CCXXXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

rühmt werden: Galenus brauchte schon warmes Oel und Terpentin. Von den Salzen, auch aus dem Pflanzenreiche. Von dem Stephenschen Arzneymittel. Einige weiche und bröckliche Steine müchten endlich durch die Seife bezwungen werden, von den harten hat der V. keine Hofnung, und bey einem fäulichten Zustande der Säfte wäre eben diese Seife gefährlich. Die Pestbeulen werden am sichersten mit einer Meyhe von Stücken Höllenstein gedfnet. Von einem Unglücke das beynahе aus dem Verwechselln des Rahmens Sel de Saturne und Sel de dubas entstanden wäre. Von den metallischen Arzneymitteln. Das heutige Englische Salz, das man in England (und nicht zuerst in Lothringen) aus der Salzlauge zubereitet, ist echtes Glaubersalz (und es entsteht von sich selbst ein eifichtes bitteres verwitterndes Salz im Winter, wenn man eine starke Kochsalzlauge an der Kälte hält). Vom echten Epsomsalz ist aber dens noch dieses durch die Kunst erzeugte etwas unterschieden. Sehr umständlich vom Aether. Vom thierischen Oele des Dippels; der Verfasser läßt davon bis 30 Tropfen einnehmen, versetzt es aber mit dem Aether. Eine völlige Chymie für die Apotheker, darinn der V. eine große Stärke zu besitzen scheint. Von den verschiedenen Arten englischer Tropfen, auch wie sie ein gewisser Viel nach der angeblich an ihn gelangten englischen Urkunde des Goddards zubereitet. Umständlich von der Eau de Luce, die aus Weingeist, Seife und Bernsteindöl zubereitet wird. Vom sogenannten Sel sedatif, dem der letzte Rahmen nicht zukömmt. Von einigen sogenannten wesentlichen Salzen. Vom Eisen; es dünkt dem Ungenannten nicht unwahrscheinlich, daß das Eisen den Blutkügeln die Farbe gebe, (wenigstens sind in den menschlichen Säften die rothen Kügeln und das Eisen immer beyammen). Von den mit Salz

mial verfertigten Eisenblumen: es geht doch wirklich etwas Eisen damit über. Das Bleywasser des Hrn. Goulard ist zwar nichts neues, dennoch bey schmerzlichen Vereiterungen in den Harnwegen sehr dienlich; hingegen glaubt unser V. nicht, daß dieses Metall bey dem innerlichen Gebrauche unschädlich werden könne. Umständlich vom Quecksilber. Auch unser Ungenannte hat die Därme in einander geschoben gesehen, ohne daß das geringste Uebel daraus entstanden wäre. In dem mit Quecksilber abgekochten Wasser ist zwar keine Spur von diesem flüssigen Metalle, aber dennoch eine den Wärmern schädliche Eigenschaft. Der mit dem vermischten Dampfe des Quecksilbers und Salzgeistes verfertigte Sublimat ist unvollkommen. Die englische Weise das Quecksilber zu versüßen ist unzureichend; man muß den Sublimat im Mörtel mit dem lauffenden Metall zerreiben. Der Nestelwurm entgeht oft der Kraft dieses Mittels. Von der Heilung des dürren Grimms durch den Brechstein, davon ist der Ungenannte ein Zeuge. In der Klannigischen Zubereitung des Glases aus dem Spießglase bleibt ein Theil desselben unverändert: der Spießglaskalch wird durchs Abbrennen mit Wein- geiste wieder emetisch. Wenn der aufgelösete Brech- weinstein stehn bleibt, so entkräftet er sich durch einen Bodensatz. In einem Anhange wird der Gebrauch des Kermes in den Entzündungen der Lunge sehr angerühmt.

Leipzig.

*Halle.*

Hey Müllern ist N. 1771. in Octav auf 164 E. abgedruckt: M. J. Christoph Trampfers umständliche Beschreibung des grönländischen Wallfischfanges, und von den Ursachen und Eigenschaften des Nordlichtes. Der Wallfischfang ist aus den Briefen eines ungenannten

## CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Schiffwundarzteß kürzlich beschrieben. Man sieht doch mit Vergnügen die gute Ordnung die auf den Hamburgischen Schiffen herrscht. Nach dem Wallfischfang giengen diese Hamburger nach Spizbergen, wo auch, und nicht bey Nova Zembla, der Wangat ist, dessen hier erwähnt wird, und das ein Meerbusen ist. Der S. 64. gemeldete Kaiman ist vielleicht ein Pinguin. Die Abhandlung vom Nordlichte ist vom Hrn. Traplern, und trägt drey Meynungen über diese Lusterscheinung vor.

### Stuttgart.

*Haller.*

Hey Mezlern ist A. 1772. in zwey Octavbänden abgedruckt: Anfangsgründe des Landbaues oder Einleitung in die gesammte Landwirthschaft von Balthasar Sprenger, Prediger zu Maulbrunn &c. Der erste Band ist von 496 S. Hr. S. hat sein vormahliges Landbuch umgearbeitet, und stark vermehrt. Wir werden, da wir nicht alles anzeigen können, einige Proben von demjenigen herausziehen, was uns vorzüglich gemeinnützig geschienen hat. Das vornehmste macht eine Abhandlung aus, über die verschiedenen Arten das Land zu bauen, die deutlich und gründlich ist. Vom Brachen und dessen Vorzügen, selbst in sandigen Gegenden. Vom Liegenlassen zum Grase, welches die Helvetische Weise ist. Vom Reinigen der Erde durch die Hülsenfrüchte. Vom Herausbringen der untern Erde, entweder durch sehr tiefes Pflügen, oder durch zweymahl Pflügen, wobey aber die untere Erde vor dem Winter heraufgebracht, und mit der andern Erde wohl durchgearbeitet werden muß. Recht gutes Land bedarf keiner Brache. Von den schädlichen Gebräuchen der Hutgerechtigkeit, des frühen und späten Weidens, und von den grossen Vortheilen des völligen Genusses seines Landes, den Hr. S. doch

doch nur nach und nach und Stückweise einführen will. Von verschiedenen Arten das Land zu bauen, des Larells, des Lulls, der Koppelwirthschaft im Mecklenburgischen, die bey gutem starkem Grunde nützlich ist: und von den Schlägen. Von fünf Bauarten ohne Brache, und durch das Abwechseln der Producte. Von der Bauart in unfruchtbaren Gegenden mit Verbrennung des Rasens. Von Reicharts unausgesetzter Nutzung des Landes. Von des Hrn G. R. Darjes Nutzung des Landes. Von Hrn. Wöllners Râthen. Wir müssen die Lehren aus der Rechenkunst und dem Feldmessen übergehen, woben wir eine Tabelle finden, die zur Vergleichung der Maaße und Gewichte sehr dienlich ist.

Bern.

*Haller.*

Des hiesigen Herrn Professors der Gottesgelahrtheit, Johann Stappers vierter Theil seiner Predigten, ist bey Emanuel Haller auf 364 S. noch A. 1771. herausgekommen. Es sind zehn Predigten, guten Theils über wichtige, und zum Theil wenig behandelte Vorwürfe, wie die Predigt, worinn eine Sittenlehre für Bediente und Meister vorgetragen ist: zwey andre insbesondere für die Jugend, in einer Stadt, da eine überaus zahlreiche Patricische Jugend von beyden Geschlechtern mit aller Freyheit lebt, und wo mehr als dreyhundert Kriegesbediente sind: eine andre eben diesen Umständen sehr angemessne Predigt über die große Verantwortung, die ein Verfûhrer einer Weibsperson auf sich ladet: eine wider den überhandnehmenden Unglauben: zwey über die Versâumnis des öffentlichen Gottesdienstes, welches auch ein Laster unserer Zeiten ist. Diese Predigten sind durch und durch von den Zuhdrern mit großem Beyfalle angenommen worden.

Frank.

CCXL Aug. 28. St., den 25. Julius 1772.

Haller.

Frankfurt.

Barrentrapp hat A. 1771. auf 128 S. in Octav mit acht Kupfern ein nützliches Werk abgedruckt. Der Titel ist: gründliche Einleitung zur Kenntniß der Salzwerksaschen, entworfen von J. W. Langsdorf, Stadtconsulenten zu Homburg. Hr. L. hat die Garmachung des Salzes selbst gesehen, und ist dabey in der Mathematik und der Kenntniß der Natur nicht fremd. Wir wollen einige Proben von seiner Arbeit geben. Von der Salzwaage. Vom Brunnengraben. Vom Erhöhen der Salzgehalte durch den Frost. Hr. L. gesteht, die hölzernen Kästen werden durch die Ausdähnung des gefrierenden Wassers zu Grunde gerichtet, er meynt aber doch, man könne diesem Uebel damit begegnen, daß man die Eishaut fleißig brechen lasse. Von dem Gradiren. Hr. L. hat drey Dornsäulen, zwey größere, und eine obere einzelne. Aber daß er noch mit Schaufeln das Wasser aufgießen will, ist für uns wunderbar. Vom Gradiren durch treppenweise Dachungen. (Hier möchte der Verlust gar zu groß seyn, aber durch die Sonne zu gradiren, muß der Kasten wohl nicht gedeckt seyn.) Von den Sammelkästen, oder Reservoirs. Hr. L. macht sie von Holz. Von den Siedhäusern und Pfannen, die letztern hat er von verschiedener Größe, die kleinsten hat er zu Lüneburg gesehn. Die Pfannen im Gouv. Aalen sind größer als alle Pfannen des Hrn. L. aber sonst von eben der Art: er legt sie etwas schief. Von den Feuerherden mit Holz, und auch mit Steinkohlen. Von den Trockenkammern. Hr. L. hat keine Nebenpfannen, die verlohrene Wärme zu gemessen. Er siedet sehr schnell, und viel zu schnell, höchstens bis 36 St. und auch nur 13. wodurch niemahls ein gutes Salz erhalten werden kann.

Von den Triebwerken.



CCXLI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

29tes Stück.

Den 1. August 1772.

---

Lyon.

*Haller.*

Bei den Brüdern Perisse sind mit vorgedrucktem Jahre 1772. auf 480 S. in Großoctav abgedruckt: *Memoires & observations anatomiques, physiologiques & physiques sur l'oeil & sur les maladies qui affligent cet organe, par Jean Janin, Oculiste de la ville de Lyon.* Dieses Werk ist wichtiger und an neuen Wahrheiten reicher, als die meisten Bücher von dieser Art, es herrscht eine gewisse Subtilität darinn, die die kleinsten Wahrnehmungen zu neuen Schlüssen anwendet. Eigentlich ist es eine Sammlung von Abhandlungen, die zwar alle das Auge angehn, sonst aber nicht zusammen hangen. Hr. J. hat bey dem anatomischen Theile sich gemeiniglich des Sinnischen Werkes bedient: und die Anatomie des Auges hat am wenigsten Besondere. Plater hat viele Jahre vor dem Descartes gelehrt, die Markhaut sey der Sitz des Sehens, und Descartes hatte vermuthlich

ff

lich

lich seine Kenntniß aus Keplers Optik. Die Einfassung der Linse theilt Hr. J. in die vordere und härtere, Crystalloide anterieure, und die hintere zartere: Diese zwey Theile von Äugeln werden, nach Hr. J. Meynung, in ihrem größten Zirkel vereinigt. Die vordere besteht aus mehrern Plättern, die man im Pferde bequem absondern kann. Hr. J. erklärt sich für den Sitz des Sehens in der Markhaut. Von der Stelle in welcher man einen Körper sieht, gerade wo er ist, sagt Hr. J. nach seinen Versuchen, wann man ihn mit beyden Augen anschaut. 2. Abhandlung von den Thränenwegen. In gewissen Krankheiten werden die ausdünstenden Löcher der Hornhaut erweitert und sichtbar, sie bereiten einen Theil der Thränen. Hr. J. glaubt wahrgenommen zu haben, in der weißen Haut vor dem Auge (conjunctive) seyen wahre Drüsen. Auch die innere Seite der Augenlieder schwitzt einen Theil der Thränen aus (dieses ist, wie vieles andre, längst und oft gesagt: aber Hr. J. hat nicht genug gelesen, und mag ganz aufrichtig für neu ansehen, was er in seinen französisch geschriebenen Büchern nicht gefunden hat). Von den Gefäßen, die von der Markhaut ins gläsichte Wesen gehn (sie sind im Menschen nicht zu sehen). Einige Versuche, zu beweisen, das gläsichte Wesen bestehe aus Zellen: und auch hieraus entstehe das Wasser im Auge, nebst der Linse. Die falsche Thränendrüse (caruncula) hat Hr. J. in einzelne Drüsen aufgelöset gesehn. Wo hat er gefunden, die meisten Verfasser machen das in den Meibomischen Drüsen abgeschiedene zu einem Damme wider die Thränen: es ist, sagt er, eher ein Theil der Thränen. Er meynt wahrgenommen zu haben, es scheiden sich gerade vier Loth Thränen in 24 Stunden ab, er sagt aber nicht, wie er dieses Maaß bestimmt habe. In den Thränenpuncten hat er eine kleine Warze (Mammelon) wahrgenommen,  
die

die hervortritt, und wieder eingesogen wird, und aus welcher er das Einsaugen der Thränen erklärt. Er zeigt in einer Zeichnung, wie nach der mehrern oder geringern Oefnung der Augenlieder die zwey Thränengänge eine verschiedene Richtung annehmen; und in der Mitte des großen Thränenganges nimmt er schließende reizbare Fasern an, nicht weil er sie gesehen hat, sondern weil er glaubt, die an diesen Theilen bemerkten Bewegungen erfordern dergleichen. Er hat auch in den Leichen den großen Thränengang zusammengezogen gesehen. Was man für Eiter und für ein Zeichen einer Fistel ansieht, ist nach Hrn. J. ein Saft, der aus den Häuten des Thränenacks schwitzt: eine Weinsäule sieht er dabey als sehr selten an, und mißbilligt gänzlich das Durchbohren des Thränenknochens: er hat, wo man eine Fistel als gewiß angenommen hatte, kein Geschwür gefunden, und ein bloßer Druck würde das Uebel nicht heben, wann dabey ein Geschwür wäre. Der untere kleine Thränengang ist weiter, und saugt mehr Thränen ein als der obere. Von der Einfassung der Linse insbesondrer. Das Glashäutchen überzieht sie nicht, auch nicht das Markhäutchen, und sie scheidet sich von jenem ganz rein ab. Die Einfassung der Linse wird auch hinten und vornen undurchsichtig, die weil der Ueberzug des glasichten Wesens lauter bleibt. Allerdings giebt es erbliche Staaren. Von einigen eiterichten Staaren. Von einem Mann, bey dem das Gesicht wieder gekommen ist, eben da er den Staar stechen lassen wollen. Zweymahl ist dieses eine glückliche Folge eines Falles gewesen. Von einer Linse, die Hr. J. mit samt der Einfassung herausgezogen hat, denn er drückt den Staar niemahls herunter. Vom beweglichen Staar, einem deutlichen Beweis, daß das Glashäutchen die Linse von vornen nicht überkleidet. Er glaubt die Reißigkeit des Staars

## CCXLIV Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Bestehe in einem Abblättern seiner Einfassung, die allerdings auch undurchsichtig wird, zumahl die vordere Hälfte, niemahls aber das Glashäutchen. Von der Desnung des ganz verschlossenen Augensterns. Es ist dem Verfasser wohl eher wiederfahren, daß die von ihm gemachte Desnung wieder zugeheilt ist: auch hat er wohl die Lippen des gemachten Schnittes von einander schieben müssen. Es ist doch merkwürdig, daß die Lippen einer solchen Wunde eine zusammenziehende Kraft besitzen, doch so, daß dieselbe nach den Bewegungen des Auges, und nicht allemahl nach der Stärke des Lichtes sich richtet. Von einer zu Knochen gewordenen Linse. Von verschiedenen Augenkrankheiten. Von blindgebohrnen und mit Staaren an beyden Augen behafteten Menschen, denen Hr. J. die Linse herausgezogen: die Leute haben mit Wollust den neuen Sinn gebraucht, die Farben unterschieden, nichts weder doppelt, noch verkehrt gesehen, einen Begriff vom Häßlichen gehabt, und etwas von der Entfernung des Gesehenen erkennt. Vom Losmachen des an die Hornhaut angewachsenen Augensterns, und von einer ganz in ein milchichtes Wesen aufgelöseten Linse. Wiederum von einer zu Knochen gewordenen Linse. Von einem Kurzsichtigen, der in den gegenseitigen Fehler durchs Ausziehen des Staars verfallen ist. Ein unbeweglicher Augenstern soll den Wundarzt nicht gleich abschrecken, die Heilung des Staars zu unternehmen. Von einem sehr Kurzsichtigen, dessen Augen keine mehrere Wölbung hatten. Von einem allzuhäufigen Augenwasser, so, daß beyde Kammern erweitert waren: Hr. J. hat das überflüssige Wasser auch wohl durch einen Stich aus den gläsichten Wesen gelassen. Von einem wieder angewachsenen Staar, der sich durch Arzneymittel hat heben lassen. Wiederum undurchsichtige Einfassungen der Linse. Von schwarz gewordenen Linsen:

sen: von andern Fällen, in welchen sie flüßig worden. Von einem gestochenen (niedergedrückten) Staar, der viermahl wieder in die Höhe gestiegen ist. Von der Verschiedenheit der Staare. Vom Nutzen des Abschneidens der allzuhäufigen weißen Haut vor dem Auge nach dem Staarschneiden. Von der Nothwendigkeit, das Licht nach dieser Heilart, und auch die Luft vom Auge abzuhalten. Kein Mittel hat jemahls die undurchsichtige Linse lauter zu machen vermocht. Wiederum von den Thränenwegen und von ihren Krankheiten. Von den Thränenfisteln. Da Hr. J. einen zusammenziehenden Muskel unten am Thränen gange annimmt, wo er in der Nase ist, so hat er unternommen, diesen Muskel mit Spießglasbutter zu betupfen, und dadurch den Weg der Thränen zu erweitern. Von einem Fleischgewächse, das diesen Thränengang anfüllte. Hr. J. öffnete den Thränen sack, stieß das Gewächs in die Nase und zog eine Haarschnur durch. Von einem Verhalten der Thränen durch den allzureizbaren Zustand des ebengedachten Schließmuskels, der mit erweichenden Mitteln überwunden werden mußte. Von einer falschen Thränenfistel die mit bloßem Einspritzen sich heilen ließ. Vom Abbrechen des Suchstades in diesem Gange. Von der Entzündung des Auges, auch aus einem Uebergange der Materie der Bräune: in solchen Entzündungen schneidet Hr. J. die überflüssige weiße Haut vor dem Auge weg. Von Geschwüren an den Augen. Ein hangendes Augenlied richtete sich in die Höhe, da Hr. J. die überflüssige Haut der Augenlieder weggeschnitten hatte. Von den steifen das Auge stechenden Haaren; Hr. J. schnitt auch einen Theil der Haut des Augenliedes weg. Vom Umstülpen der Augenlieder, wenn ihre Ränder zu dick und verhärtet sind. Von einer bloß mit erweichenden Mitteln und dem Drucke gehobenen harten

## CCXLVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Geschwulst in allen vier Augenlidern. Vom Vor-  
falle des Augensterns durch die Hornhaut: Hr. F.  
dsuet die Geschwulst mit einer Lancette, dennoch  
weicht das Uebel manchmal sehr ungeru: er tupft sie  
alsdann mit Spießglasbutter. Auf diese Weise hat  
er eine ganze Reihe solcher Geschwulsten geheilt  
(Staphylomes). Vom Eiter hinter der Hornhaut  
und in derselben. Er braucht bloß erweichende Mit-  
tel und Ueberschläge. Vom Loßwerden des Augens-  
sterns, der von der braunen Haut abgeht, sie behält  
dabey ihre Reizbarkeit, und der Augenstern kann  
reizbar bleiben, wann der Gesichtsnerven fühllos ist.  
Von einem Manne mit einem sehr gewölbten Auge,  
der dennoch gar nicht kurzsichtig war. Einige Arz-  
neymittel, und darunter eine Bleymilch, die Hr. F.  
der Goulardiſchen weit vorzieht, als die das Metall  
fallen läßt. Er neunt Collyria verschiedene Waschw-  
wasser.

### Stuttgart.

*Saller.*

Der zweyte Theil des Sprengerischen Werks ist  
eine allgemeine und besondere Naturlehre: Wir wollen  
nur einige Proben davon anführen. Vom Gähren,  
einer wichtigen Bewegung der inneren Theile. Von  
den gegrabenen, wachsenden und lebenden Körpern.  
Von den Säften der thierischen Leiber, und von ei-  
nem Theile der Physiologie. Von den Erdarten und  
Metallen. Vom Nutzen des Mergels, den Hr. S.  
vertheidigt. Bilden Thymian würden wir dennoch  
nicht für ein Zeichen einer guten Erdart ansehen: er  
liebt den magersten Grund. Von der Weise, den In-  
halt einer Erde zu erforschen. Von der Kenntniß der  
Natur des Bodens durch die auf demselben wachsen-  
den Pflanzen. Von den übrigen Elementen umständ-  
lich, zumahl auch vom Wasser und Feuer. Achtzehn  
Pf. Lorf thun was 16 Pf. Büchchenholz, und dieses  
was 21 Pf. Kiefernholz. Von den Farben, von der  
Electric

Electricität. Von den Bergen, die wie der Turmalin bald eine bejahende und bald eine verneinende electriche Kraft äußern. Von dem Bau, dem Wachsthum und dem Gebrauche der Theile in den Pflanzen. Vom Keime und der Fortpflanzung: Hr. S. setzt den ursprünglichen Keim in den Vater. Den Brand sieht er an, wie eine Menge Körner, die in eben so viel Thiere sich entwickeln. Von dem Bau der Erdkugel: Von den Cookischen Wetterregeln, von denen Hr. S. versichert, sie treffen eben so genau zu, als die Vorsagungen, die man vom Barometer borget. Die Seitenzahl geht bis 1248. fort, ohne das Register.

Lausanne.

*Staller.*

Grasset hat A. 1772. in Octav auf 189 S. abgedruckt: *Essai sur le caractere, les moeurs & l'esprit des femmes dans les differens siecles, par M. Thomas.* Wir wissen über dieses Buch fast kein Urtheil zu fällen. Zuerst ist es historisch, und das weibliche Geschlecht wird nach der Reihe der Geschichte, und nach den verschiedenen Ländern betrachtet, zumahl in Griechenland und zu Rom. Auf den Inseln, meynt Hr. T. waren die Sitten reiner (nicht auf Cypruß, nicht auf den heutigen Inseln). Zu Rom übergeht er die zwey greulichen Geschichte der Giftmischerinnen, und der Bacchanalien. Bey der Mammäa begeht er einen Fehler, sie war die Großmutter des jungen Alexanders. Von dem nordischen Frauenzimmier: Hr. T. setzt den Geist der Ritterschaft in allzuspäte Zeiten: er war mit allen seinen Regeln der ausschweifenden Großmuth und Verachtung des Lebens, auch der Hestigkeit der Liebe, schon bey den Nordischen Völkern, lang vor den Kreuzzügen vorhanden, nur milderte bey den letztern die andächtige Absicht in etwas die kriegerischen Triebe. Von der Gelindigkeit in den Italiänischen Sitten,  
und

und von dem Hange des Frauenzimmers zu den Wissenschaften. Anstatt der buhlerischen Maria hätte Hr. L. die würtlich gelehrte, des Griechischen und Lateinischen kundige und beredsame Elisabeth nennen können. Ein Verzeichniß der Lobredner des Frauenzimmers. Das Ende des Werks ist mehr moralisch, zwar betrachtet Hr. L. noch die Veränderungen, die die Sitten von dem XVI. Jahrhunderte bis zu den heutigen Zeiten in Frankreich erlitten haben, und die Ursachen dieser Veränderungen. Er bestimmt aber auch die weiblichen Tugenden und diejenigen, die nicht mehr auf unsre Zeiten sich schicken, wohin er die Liebe des Vaterlandes rechnet (die doch, nach ihrer Art, zu Genf und in Pohlen beym Frauenzimmer noch in vollen Flammen steht). Er findet, das Verlangen allen gefällig zu werden mache das Frauenzimmer schmeichelhaft, und einigermaßen falsch. Er tadelte den Moliere wegen eines allzu altväterischen Bürgers, des Chrysale, dessen Urbild man zu den damaligen Zeiten zu Paris nicht mehr angetroffen hätte. Er versichert, es gebe in Frankreich noch tugendhafte Frauen, die ihre Kinder selber an die Brust legen, und endigt mit dem Character eines vollkommenen Frauenzimmers. Seine Perioden sind dennoch, zumahl auch hier, ungewöhnlich lang. Was wir aber noch weniger billigen, ist der eingeschränkte Begriff von der christlichen Religion, die Hr. L. als untüchtig ansieht, das Glück der Gesellschaft zu befördern.

Wie könnte aber eine glücklichere Gesellschaft  
als die von Brüdern seyn, davon jeder  
den andern wie sich selber  
liebete?



CCXLIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

30<sup>tes</sup> Stück.Den 8. August 1772.

---

Paris.

Haller,

**S**on Hrn. Stephan Guetrards *Memoires sur differentes parties des sciences & arts* (s. Anz. 1769. 124. St.) sind noch N. 1770. bey Prault der zwente und dritte Band abgedruckt: jener ist 686. und dieser 544 S. in Großquart stark, und zu beyden gehören 71 Kupferplatten. Der zwente handelt ganz von den Polypiten, oder von den Seegeväxsen, die eine Arbeit einiger Vielarme sind, so wol in ihrer natürlichen Gestalt, als in der versteinerten. Nur ist eine Einleitung voran gesetzt, worinn Hr. G. selbst einen Auszug seines Werkes liefert, und dann folgen einzelne Wahrnehmungen vermischten Inhalts: Von einer schwarzen schwefelich riechenden, und eine erstickende Hitze mit sich bringenden Wolke. Von einem Ey, das in einem Ey enthalten war. Von einer Käse, die ohne Haare geworfen worden ist. Von einem großen Striche von Störchen (die in Holland eben

nicht sehr geschont werden. Wir haben selber daselbst Störche zergliedert). Von einer zwischen zwey Lagen Pflaster überaus wohl erhaltenen Katze, die viel besser ausah, als die Gerippe zu Toulouse, woran bloß einige Lappen Haut hangen. Von überaus kleinen Muschelchen, die man um Calais findet. Von einem Birnbaume, der im Septemder zum zweyten mahl geblüht hat. Von dem Zwiebel- und Knoblauchbau im Meerlande von Nieder-Poitou. Vom Beschleunigen der Blüthe der pyramidalischen Hauswurz, das durch Steinchen erhalten wird, die man zu gleichen Theilen unter die Erde mischt. Vom vortheilhaften Pflanzen der Bäume an die Landstraßen, indem man nach dem Unterscheide des Bodens die schicklichste Art von Bäumen wählt. Von der Nachlässigkeit bey dem Holzhau im Vogesischen Gebirge, wo man die Stöcke nicht stehn lassen, sondern auswurzeln sollte. Burnets Erfahrung, in einer Schachtel, die ein Loch hätte, würde das Korn, das man in einen Beckerofen nach dem Brodbacken schickte, die Fähigkeit zum Keimen behalten, wann die Schachtel ganz wäre; aber verlieren, wann sie ein Loch im Deckel hätte: sie ist falsch, in beyden Fällen wird das Korn zum Keimen untüchtig. Vom Ausdünsten der Coloquinte. Von den Umständen mit welchen verschiedene Oele und andre flüssige Dinge frieren: das Rübselöl friert zuletzt. Von gekünstelten Densdriten, und von verschiedenen chymischen durch die auflösende Säure erhaltenen Bäumchen. Von den schweren Zufällen, die aus dem Emporheben der Kinder entsteht, wenn man sie am Kopfe fasset. Von eingebildeten Schwangerschaften. Von einer Frau, die von ihrem gefährlich franken und sterbenden Mann schwanger worden ist. Von emigen Steinen in der Niere der Blase und der Harnröhre. Vom Zusammenwachsen der Wirbelbeine in den Pferden,

den. Vom Zungenkrebse, einer bekannten Viehs-  
feuche.

Dann das Werk selbst. Hr. G. ist in demselben  
weitläufig, und durchgeht was ihm von ältern Schrift-  
stellern bekannt ist, mit einer ziemlich strengen Beur-  
theilung: er bemüht sich auch die verschiedenen Nah-  
men, die von den verschiedenen Schriftstellern einem  
Secörper gegeben werden, in Ordnung zu bringen,  
woraus denn eine gewisse Weitläufigkeit entsteht.  
Zuerst, was man über die Korallen bis hieher ge-  
schrieben habe. Bourquet hat viel zusammengetragene,  
nachgeahmte und schlecht gestochene Zeichnungen, aber  
doch auch einige eigene. Zu Nicowiz war im Pallast  
der Radzivilischen Familie eine Sammlung natürli-  
cher Dinge, zumahl auch von Korallgewächsen. Boer-  
haave hat glücklich gemuthmasset, die Zellen der  
Astroiten haben einen Deckel. Wie Peyssonnel die Wahr-  
heit entdeckt, aber lang kein Gehör gefunden habe.  
Linne hat doch viele Körper für Gewächse angesehen,  
die der Bau einiger Vielarme sind. Die Polypen-  
Zellen sind eine Ausdehnung der Häute des Vielarms,  
der auch dadurch an seine Zelle untrennbar gebunden  
ist. Wider Needhams organische Körper. Sie sind bloße  
mechliche Bläschen, und Keimfäden, die kein Leben  
haben. Wider de l'Isle's Muthmassung; sie kömmt  
mit den Versuchen des Hrn. Trembley, und zumahl  
mit dem Zusammenheilen und Leben eines um-  
gewandten Vielarms nicht überein. Wie ein Viel-  
arm durch seine Vermehrung nach und nach ein zel-  
lichtes Wesen zeuge, das ästig sey. Von den See-  
schwämmen (Champignons) und von dem Bau ihrer  
Blätter, der uns sehr schwer zu begreifen vorkömmt.  
Vom Baue der Astroiten, und anderer Seegewächse  
durch eigene Polypen. Von den versteinerten Polypen-  
Wohnungen: zuerst von den sogenannten Meerfeigen,  
die zur Classe der Saugschwämme (Spongiae) ge-  
hören.

hdren. Von dem Brechites, dessen Hr. G. noch oft erwähuen wird, oder der Sprengkanne. Von den versteinerten Melken und der Bildung dieser Seegewächse durch die Polypen. Von dem Verwittern der Polypensteine, sie werden in Marmor häufig zu weißen Flecken, auch im Feuersteine. Von den Müttern, in welchen Madreporen oder dergleichen Körper eingeschlossen sind: Wie die Polypenzellen mit einem die Mutter durchbringenden Saft angefüllt, und zu Agatsteinen oder Feuersteinen und Kieseln werden. Die Vergleichung der Polypensteine mit den Madreporen, und den Astroiten: sie können nach dem Hrn. G. nicht leicht damit verglichen werden, und die Versteinerungen sehen dem Seegewächse nicht recht ähnlich. Von allerley Irrthümern über diese Materie. Von den angeblichen versteinerten Rohren, Muscatnüssen u. d. g. Sehr umständlich von den Linsensteinen, deren Ursprung Hr. G. nicht kennt. Vom Basalt: Wie der Riesenweg entstanden sey. In einem stillen Wasser nehme der Stein von Natur eine ordentliche Gestalt an; wie der Basalt sich gliedere; alles ohne Volcane. Aber kühn ist die Muthmassung, Schottland habe mit Irroland ehemals nur eine Insel ausgemacht. Die Bildung des Basaltes habe eine Aehnlichkeit mit dem Anschuß und den Zinken der Krystallen. Eine Eintheilung der Polypengewächse und Steine in neun Gattungen und Classen, und Hrn. G. Gründe dazu: auch die Ursachen, warum er gewisse Nahmen den andern vorgezogen hat. Er macht funfzehn Geschlechter, Caricoides, Brechites, Fungites, Porpites, Helicites, Porites, woben Hr. G. einiger durch Betrug erkünstelter seltner Seegewächse erwähnt. Ferner Pavonites, Maeandrites, Escharites, Caryophylloides, Madreporites, Calamites, Corallinites, Coralloides, Heliolithes. Der Astroites der Alten sey nicht der unsrige, da er ein

ein durchsichtiger Stein gewesen ist. Von den Aehnlichkeiten zwischen den Indischen und den versteinerten Meerblätterschwämmen. Wider den v. Linne' und seinen thierischen Ursprung der Blätterschwämme, den Hr. G. in eine Linie mit dem wachsenden Larve setzt. Nochmahls vom Uebergehn der Meelstäubchen in Thiere, davon Hr. G. nichts glaubt: Was Buffon und Needham gesehen, sind blosser Meelbläschen, die Leewenhöck auch gesehen hat, und die Kleisteräle sind verlängerte Bläschen. Die Bläschen bersten, und lassen die Körperchen heraus, die sie einschließen. Die Bläschen selber schwimmen, und bewegen sich durch die Wärme. Des Hrn. v. Münchhausen Thierchen sind der Saamen der Schwämme. Auch die sogenannten Infusionsthierchen sind Meelbläschen. Needhams *force vitale* ist die alte *Anima sensitiva*. Wider Hr. Duntens. Aristoteles hat gewußt, daß die zwey Theile eines zerschnittenen Wurms leben bleiben, nicht aber, daß sie sich ergänzen. Dieser letzte Abschnitt ist wohl das vornehmste von diesem Bande.

Bey Guillaume ist A. 1771. in Octav auf 126 S. ein kleines Werk herausgekommen, dessen Titel ist: *Relation singuliere, ou le courier des champs elisées.* Unter der Form einiger Unterredungen der berühmtesten Männer unter den Alten und Neuern bringt der Verfasser seine Gedanken an. Er erklärt, warum es der Vorsehung gefallen haben möge, die Tage des Infanten Franz Xavier's abzukürzen. Er beurtheilt hauptsächlich einige neue französische Gedichte, und zumahl das Trauerspiel Gaston & Bayard, dessen Kritik überaus umständlich und scharf ist, doch gesteht er dem Verfasser eine Stärke in edeln und erhabenen Gedanken zu. Ueber die Theorie des Loix, wo der Luxus vertheidigt, und die Schutzschrift für die überflüssigen Künste sogar bis ins Lächerliche getrieben wird.

wird. Die Lactif soll aus dem Tanze entstanden seyn. Der tactische Römer tanzte niemahls so lang er frey war.

## Braunschweig.

Haber.

J. Philips du Roi zweyter Band der Harbkeschen wilden Baumzucht ist in der Waisenhaus-Buchhandlung auf 35 Bogen Großoctav mit sechs Kupferplatten herausgekommen. Umständlich vom Geschlechte der Fichte und Tanne. Von einer überaus hohen Kiefer (*Pinus silvestris*): sie soll über 128 Schuh hoch gewesen seyn. Vom Ansäen der Kiefer und Tanne (das letztere überläßt man in Helvetien mit gutem Fortgange der Natur). Die sumpfsichte Fichte *Mugho* wird wegen ihres krummen Wuchses von der gemeinen Kiefer getrennt, und hingegen die Sibirische und Helvetische Arvel vereinigt. Vom Lerchensaamen sollen 76800. Körner auf ein Pfund gehn: sie heißt im französischen Helvetien Larze, und im deutschen Lerche, gewiß aber ist ihr Saamen schwerer. Von der Lerche geschwinden Wachsthum, sie soll in 31 Jahren bis 67 Schuh hoch gewachsen seyn, in 24 Jahren vierzig Schuh, und wiederum in 16 Jahren neun und vierzig Schuh. Die Kohlen sind wie leicht zu crachten, stärker als von anderm Holze. Die Tanne wächst doch auch in dreyßig Jahren bis fünfzig Schuh hoch, (und aller Wahrscheinlichkeit nach, da sie ein lockeres Holz hat, geschwinder als die Lerche). Die Italiänische Pappel sey eine geringe Abänderung der schwarzen (diejenige, die in Helvetien Felbaum heißt, und deren Aeste kurz sind, und den Stamm fast nicht verlassen). Man hat doch zu Harbke die edelsten französischen Bieren. Eine besondere Beschreibung des Azerolier Poirier. Der Amalanchier wächst zehen, und nicht nur einen halben Schuh hoch: die Staude sicht in einer Hecke recht schön. Von dem Eisapfel, der

nur

nur eine kurze Zeit hat, in welcher er gut zu essen ist. Ausführlich von den Eichen, worunter Hr. du R. die mit den kurzen und die mit den langen Fruchtstielen unterscheidet. Wie er überall dem v. Linné folgt, so vereinigt er auch den Rhamnus mit der Frangula: die seltenen Arten Rhamnus hat er nicht. Sur Currant wird sower currant heißen sollen. Ausführlich von den Rosen, wovon der Hr. B. sehr viele Gattungen unterscheidet, darunter eine niedersächsische gefüllte, und dennoch wilde ist. Die Rosen ohne Dornen finden wir nicht, noch die im Hallerischen Nomenclator stehende pumila. Von den Weiden. Hr. du R. unterscheidet die Weide mit kleinen Blättern, auch verschiedene Arten des Ulmbaumes.

Paris.

Halles

*Epitres sur la verité & sur la vieilleffe, suivies de quelques pieces fugitives & d'une Comedie, le Mariage de Julie, par M. Saurin, ist A. 1772. bey der Witwe Duchesne abgedruckt auf 96 S. in Großoctav. Hr. S. ist der Sohn des berühmten Mathematikers, über dessen Schimpflied, und über seine Flucht aus dem Pais de Vaud gestritten worden ist. Der Sohn scheint ein Freund des jüngsten Helvetius zu seyn, und sich bey denselben aufgehalten zu haben. Die Gedichte sind ganz artig, flüchtig und witzig. Das Schauspiel in ungebundener Rede ist eben auch nicht von den schlechten. Die Rede ist von einem sich von Herzen hassenden Ehepaar, und einer schönen Tochter, die der Vater an einen reichen Finanzbedienten, und die Mutter an einen Edelmann verheyrathen will. Der Uebermuth einer armen Frau von Adel wird mit dem Gefühl der eigenen in Reichthum gegründeten Größe contrastirt.*

Nürn:

CCLVI Zug. 30. St., den 8. August 1772.

Haller.

Nürnberg.

Ohne Bezeichnung des Jahres ist in der Kiegelischen Handlung neulich in Großquart auf 260 S. abgedruckt: Neu abgefaßte und allgemeine stets wählende Haus- Land- und Wirtschafteregeln. Das Buch scheint uns älter zu sein, wenigstens sind es die Kupfer offenbar. Zuerst findet man die bürgerliche und astronomische Abtheilung des Jahrs, das Calenderwesen, die Planeten, die Winde, und die Vorboten der verschiedenenen Witterung, auch von der Witterung in den zwölf Monaten insbesondere, dann kommen die zwölf Monate wiederum mit ihren Arbeiten, und zumahl der Wartung der Thiere und Gewächse, wobey die in jedem Monat blühenden Kräuter verzeichnet sind.

Heyne.

Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist der sechszehnte bis neunzehnte Band von dem Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen 1771. und 72. 8. abgedruckt. Die ersten beyden Bände nimmt eine auch sonst bekannte und geschätzte Erzählung: die Tänzerinn, aus dem Italiänischen des Abt Chiari, ein, und das Uebrige eine Erzählung von Klosterbegeherten aus dem Englischen von der Verfasserin der Geschichte der Frau Williams. Letztere ist auch unter ihrem eigenen Titel abgedruckt. Einige unwahrscheinliche, und, dürfen wir sagen, nicht eben sehr geschickt angelegte Situationen, Verwickelungen und Auflösungen der Knoten, (als die unwahrscheinliche Erziehung einer jungen Mannsperson als Nonne, die unnöthige Erniedrigung der Lady Lucie zu einer Verkleidung und Verstellung im Hause ihres künftigen Schwiegervaters, die Entführung von Miss Julie Wolton u. s. w.) ausgenommen ist die Geschichte sehr gut geschrieben, und der muntere, aber wohlauständige, Ton der Vertraulichkeit junger Damen wohl gefaßt.



CCLVII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

31stes Stück.

Den 15. August 1772.

---

Paris

Haßler

**S**iel eher als zu Amsterdam, wie der Titel sagt, ist A. 1770. ohne Censur oder Mahnen des Druckers abgedruckt: *histoire philosophique & politique des etablissements & du commerce des Europeens dans les deux Indes*. Dieses Werk, das allerdings wichtig ist, und vor andern seiner Art viele Vorzüge hat, wird dem Abbe' Raynal zugeschrieben, und ist auf hohen Befehl unterdrückt worden. Es ist sehr frey, auch in Ansehung Frankreichs, und mit einer gewissen Schärfe geschrieben: unpartheyisch aber, wie doch der Verfasser spricht, ist es wohl nicht, zumahl nicht, wenn von den Engländern die Rede ist. Die Druckfehler verstellen die Mahnen ziemlich, und da man bey so vielen, auf Groschen und Pfennige bestimmten Rechnungen, nicht die geringste Anzeige der Urkunden findet, worinn der Verfasser geschöpft haben mag, so beruhet die  
h h Glan-

## CCLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Glaubwürdigkeit blosserdingß auf dem Zutrauen, daß man in einen Ungenannten setzen kann. Doch ins besondere. Im ersten Bande der von 388 S. in Großoctav ist, wird von den Seefahrten und Eroberungen der Portugiesen gehandelt, und dann von den Holländern und Britten. Der Römischen Kirche wird nicht geschont, sie hat, sagt man, die Grundsätze der Gerechtigkeit wirklich ausgelöscht, welche die Natur in aller Menschen Herzen gelegt hat. Eine Beschreibung der Länder, die von den Portugiesen in Africa und Ostindien bezwungen worden sind. Die Früchte der Natur und selbst die berühmten Bäume und Stauden werden überall beschrieben. China wird sehr gerühmt, zumahl auch weil die Macht in den Händen der Gelehrten ist, bey welchen kein Aberglauben Platz hat. Japan. Hier irrt der V. sehr: er versichert das neue und noch herrschende kaiserliche Haus habe die Lehre des sogenannten Confucius begünstigt: gerade das Gegentheil, es hat diese Lehre gedrückt, und die Unterthanen zum Götzendienste angehalten. Sehr anstößig ist es, wenn der Philosoph die Festtage der Japaner anrühmt, die in Schauspielen und Lustbarkeiten bestehn, und selbst die Unzucht anpreiset, die man weißlich mit dem Gottesdienste verbunden habe. Eine erdichtete Rede eines Königes auf Celesbes, denn der Könige sind daseibst viele. Der Zustand der holländischen Besitzungen in Indien, genau, und mit einer Versicherung, der Verfasser habe des Statthalters v. Mossel Berichte in Händen gehabt. Die Sachen der Holländer stehen nach unfrem Ungenannten sehr schwach, alle Besatzungen sind unter der Zahl, und nichts wäre leichter als die H. zu verdringen. Wann K. aber die französische Flotte um das Cap Horn herum in die Philippinen, und dann in die Moluckischen Inseln schickt, so vergißt er die Gefahr, die man in der Umfahrt um America läuft, und die

Lange

Langsamkeit einer solchen Seefahrt, welche überflüssige Zeit giebt allerley Verstärkungen aus Europa, und stärkere Flotten nach Ostindien, um Afrika herum zu schicken. Der Statthalter am Vorgebürge der guten Hoffnung Zulbagh wird gerühmt, weil er allen fremden Schiffen den Zugang gestattet hat. In Batavia rechnet R. hundert tausend Einwohner und zehn tausend Euro päer, alle Jahre kommen auch aus China zwey tausend Mann dahin zum Handeln. Nach seiner Berechnung nimmt die Ostindische Gesellschaft 12,700,000, Gulden jährlich ein: die Unkosten steigen auf 10,800,000, die Dividenden auf 1665000, und es bleibt nur 225000. für unvermuthete Ausgaben übrig. (Aber kann man allenfalls nicht die Dividenden verringern?) Hr. R. zählt acht und zwanzig bis dreyßig Schiffe, welche die Gesellschaft alle Jahre aus Europa abschicken soll, welches eher zu viel ist: hingegen berechnet er alle Besatzungen in Ostindien nur auf zehn tausend Mann, weiße und schwarze. Endlich von der Brittrischen Gesellschaft, und bey dieser Gelegenheit vom Kaffeebaum, der aus Ober-Aethiopien ursprünglich herkommen soll, woher ihn ein gewisser M. Layrene'e gehabt hat, und wo der Caffee größter, und fast eben so wohlriechend ist, als der beste Arabische. Unser Ungenannte zählt in Arabien zwölf Millionen Einwohner, welches eher zu viel seyn mag. Von Calcut ist ihm unbekannt gewesen, daß Heider Ali es verwüstet, und das herrschende Haus ausgerottet hat. Siemlich genau von den Niederlagen der Engländer auf Coromandel, aber unrichtig von Bengala. Madras und seine umliegende Dörfer sind mit 250000. Seelen bewohnt. Von dem kleinen Reiche Bisuapor, das sehr wohl beherrscht seyn soll. Die Menge des Thees der jährlich aus China in Europa kömmt, wird auf 17,000,000 Pf. gerechnet, wovon der größte Antheil der Brittrische ist. Eine ungerechte Klage über

die Einschränkung des Dividends, den das Parlement nicht auf zehn, sondern auf dreyzehndthalb von hundert will steigen lassen. Die Gesellschaft verkaufte jährlich für drey Millionen: und Bengala trage 33 Millionen Kupien ein, wovon 10 Millionen netter Gewinn seyn. Hr. N. bedrohet die Engländer mit dem Heider Ali, der aber mehr ein Land zu verwüsten, als Schlachten zu gewinnen geschickt war, und nunmehr gänzlich entkräftet ist. Doch gesteht er der Brittischen Gesellschaft mehr Weisheit, als den andern handelnden Gesellschaften zu.

Man hat allhier angefangen ein ansehnliches Werk heraus zu geben, das von einer Gesellschaft gelehrter Männer herrühren soll, und das Herissant verlegt. Der Titel ist: *Galerie françoise ou portraits des hommes & des femmes illustres qui ont paru en France.* Es kömmt bestweise heraus und von A. 1771. haben wir sechs. Im ersten, fünf Leben, auf Klein Folio, allemahl mit dem Kopfe, wo denn die einen besser als die andern gestochen sind. Ludwig der letzte Delphin. Er war zornmüthig, er bezwang sich aber: dabey war er arbeitsam, und bekanntlich tugendhaft. Philipp der Regent, über dessen Fehler ziemlich glimpflich gefahren wird. Man gesteht doch, er habe einige Leute gebraucht, sich des Spanischen Thrones zu einer Zeit zu versichern, da Philipp V. die Krone nieder zu legen eine Neigung bezeigte. Albroni (ein Cardinal) wollte die gedrückten Protestanten im südlichen Frankreich zu einem Aufstande aufbringen, Philipp ließ den vertriebenenen Basnage bitten, sie davon abzuhalten, welches der gute Prediger mit dem besten Erfolge that. Seine allzu große Leichtigkeit, dasjenige zu versprechen, was er in einem Augenblicke hernach vergaß, hätte doch bemerkt werden sollen. Ludwig XIV. auf die in Frankreich gebräuchliche Weise. Man  
miß:

misbilligt doch das Wiederrufen des Edictes von Nantes. Wie war es möglich den Fehler zu begehn, und zu schreiben, Frankreich habe N. 1707. Toulon und Marseilles verlohren? so flüchtig sonst die hiesigen Schriftsteller seyn mögen, so hätten wir geglaubt, der Nationalstolz hätte sie vor diesem Irrthum verwahrt. Ludwig XIII. der harte und schwache. Heinrich IV. der jetzige Liebling der Franzosen. Einige zum Theil unbedeutende bon mots. Der Verfasser irrt hier wiederum, die Isle des hermaphrodites war keine Satire wider Heinrich IV. sie war eine wider Heinrich III.

Im zweyten Hefte zuerst K. Stanislaus, dessen Leben nichts hat, was man nicht in allen seinen Lebensbeschreibungen antrifft. Soly de Fleury, ein Procureurgeneral, dessen Beredsamkeit hier gerühmt wird. Franz v. Chevert, der berühmte General. Er muß nicht von der Mustete auf gedient haben, da er schon im eilften Jahre Lieutenant gewesen ist. Er stieg durch seinen Eifer, seine Kenntniß der Tactik, und seinen Muth. Prag erstieg er zuerst, und vertheidigte es hernach nicht mit 1800 Mann, wie hier gesagt wird, sondern mit sechstausenden. Die Niederlage, die Chevert bey Meer, ungeachtet seiner stärckern Armee gelitten hat, wird bedächtlich hier übergangen. Anna Claudius Philipp de Levy der bekannte Graf v. Caylus. Er hat in seiner Jugend Constantinopel und Smyrna besucht, und zu Ephesus verschonte ihm ein türkischer Räuberhauptmann recht großmüthig. Er schrieb eine Menge Erzählungen von allen Arten, ehe er sich an ernsthafte Werke wagte. Er hat eben auch die Chineser für eine Aegyptische Colonie angesehen. Er ließ das mosaische Pflaster zu Palästrina abzeichnen, das Barthlemi

## CCLXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen.

mit Anmerkungen begleitet hat. Man erzählt unter den Begebenheiten, die zu seinem Ruhme gehören, unsere K. Gesellschaft habe ihn, ohne sein Ansuchen, zum Mitgliede angenommen. Es scheint, in Frankreich suche man um solche Ehrenbezcugungen an. S. Anton dek bekannte Abbe' Nollet, ein sehr fleißig ausgearbeitetes Leben. Man rühmt an ihm, er habe zuerst Frankreichs Ehre wider die Britten vertheidigt, indem er Versuche öffentlich vor den Zuhörern anstellt. Der Delphin Ludwig IX. war ihm sehr günstig: obwohl ein reicher Mann dem Abbe' abschlug seine Schriften abzunehmen. Von seinen electricischen Streiftigkeiten. Es versteht sich, daß man ihm durchgehends den Sieg zuschreibt. Er gestund dennoch den Fischen eine Art von Gehdre zu.

Unter der Menge Schriften, die täglich wegen der Aufhebung des Parlaments herauskommen, sind uns neulich zwey in die Hände gefallen, die von der Parthey des Kanzlers sind, die eine in Duodez von 52 S. ohne alle Anzeige gedruckt (wie sie alle sind) heißt: *Dialogue entre un officier françois qui revient de Corse & son Neveu cidevant Conseiller au P. de Paris exilé dans une petite ville.* Diese Schrift ist voll der anstößigsten Partheilichkeit, und der gröbsten Ausdrücke. Frankreich, so sind seine Grundsätze, hat einen Monarchen, dessen Macht nur von Gott, und nicht von den Menschen herrührt. Hugo mit dem Hute hatte seine Macht nicht von den Menschen! Der König in F. ist kein Despot, weil er seinen Unterthanen die Gerechtigkeit, der Despot aber nichts schuldig ist. Der Despot zum Stambul weiß besser, daß er die Gerechtigkeit, aber noch weit mehr seinen Unterthanen, schuldig ist, und den Rechtgläubigen keine Steuern auflegen kann. Das Parlament hat kein Recht, und nur eine Erlaubniß Vorstellungen

31. St., den 15. August 1772. CCLXIII

zu thun: In Frankreich ist kein Staat, sondern bloß der König. Mit Ueberdruß lesen wir endlich, wie man der Parlamentsglieder und ihrer Verweisung spottet, wir Officirer, sagt der hitzige Dheim, müssen auch in kleinen Städten leben, und wenn man uns abdankt, und unsre Stellen confiscirt. Folglich muß der militärische Despotismus im bürgerlichen Leben herrschen.

*Le fin mot de l'affaire* in zwey Bogen, Großoctav, ist in eben dem Tone geschrieben. Wie die Erlaubniß, Vorstellungen zu thun, bald von den Königen ertheilt, und bald wieder eingeschränkt worden sey. Maupeou habe nur gethan, was vor ihm von andern Kanzlern gethan worden ist. Warum schreyt man erst jetzt? der Verfasser antwortet, weil ein neuer Republicanischer Geist die Oberhand gewonnen hat. Die Secte der heutiggen Philosophen hat zuerst die Geistlichkeit gestürzt, und den Thron wollte sie auch erniedrigen. Ueberaus hart wider die Erklärung der Fürsten vom Geblüte (Es wäre doch unbegreiflich, wenn ein Volk selbst sich des einzigen Weges zu berauben wünschte, durch welchen sein Glend vor den Thron gelangen kan.)

Lyon.

*Heinrich*

Barret hat A. 1771. in Duobez abgedruckt: *Essays historiques & critiques sur les Juifs anciens & modernes, ou Supplement aux moeurs des Israelites de l'Abbé Fleuri, ouvrage tiré des meilleurs commentateurs Protestans & accommodé aux usages des Catholiques.* Man gesteht in der Vorrede, die Franzosen seyn seichte, man nimmt aber doch seine Zuflucht zu Franzosen, nur daß sie Reformirt sind, und vermuthlich hat die mangelnde

Kennt

CCLXIV Zug. 31. St., den 15. August 1772.

Kenntniß der Sprachen dem Sammler nicht zugelassen mehrere Quellen zu nutzen: Chais, Saurin, Beaujobre, Osterwald sind diejenigen, die er nennt und beurtheilt. Man hat die Schreibart mehrentheils beybehalten. Der erste Band ist von 468 S. Im ersten Theile desselben kömmt die Geschichte vor. Wider das ausschweifende Alter der chinesischen Wissenschaften: dieses Volk besitzt keine Schriften die älter seyn als 2000 Jahre. Vom Moses. Alle Gesetze der Juden sind von ihm, weder David noch Salomon, noch andre Könige, haben dergleichen gemacht. Bey der Geschichte des Herodes wäre es besser gewesen seinen Edner Augustus zu nennen, da der bloße Nahmen Cäsar für den Dictator gebraucht wird. Man zählte zu des Nero Zeiten doch 2556000. Juden, eine nicht geringe Zahl und die der vereinigten Niederlande Bevölkerung übertrifft. Die Therapeuten waren zu Phlions Zeiten Juden, und sind hernach zu Christen worden. Einige Märtyrchen von dem Juden-Reiche Thema. Den ewigen Juden hätten wir lieber entbehrt. Ist es auch zuverlässig, daß die Mahometaner einen Juden, der zu ihnen übertreten will, zuerst taufen und zum Christen machen? Die Nachricht von den Münzen ist verworren. So soll der römische Denarius achtzehn Pfund Silber gewogen haben, das ist vom gemünzten Denarius nicht anders wahr als wenn Kupfer verstanden wird. Von den Juden im Kirchenstaate, und zumahl zu Carpentras. Wir übergehen den zweiten Theil von den Gebräuchen, worinn auch vom Aufsatze gehandelt wird. Ein Stück (vom Barte)  
ist doch vom Jesuiten  
Dubin,



CCLXY

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

32tes Stück.

Den 22. August 1772.

---

Lyon.

*Halles*

**B**russel hat A. 1772. in Großbuch auf 304 S. abgedruckt: *Medecine primitive, ou recueil de remedes choisis & éprouvés; tr. de l'anglois de Wesley de la 13e édition, revü & augmenté considérablement.* Der Titel *medecine primitive* bedeutet hier eine Reihe einfacher Mittel, mehrentheils aus dem Pflanzenreiche, woben der V. auf die zuverlässigern den Stempel *éprouvé* aufgedrückt hat. Die französische Auflage ist in der That stark vermehrt, so wohl mit Mitteln als mit Warnungen und Einschränkungen. Allerdings sind dergleichen Warnungen nöthig, denn hin wieder findet man entweder unwahrscheinliche, oder auch bedenkliche Rätze. Unter den letztern ist das Hemmen gewisser Reinigungen mit aufgelegtem kaltem Wasser: die warme Limonade für Mutterbeschwerden. Der Fingerhut Syrup wird schwerlich die Schwermuth gehoben haben, und eben so wenig das Athemholen aus einer in die Erde ge-

scharreten Grube. Das kalte Bad wider die Rothzrubr ist ein ganz unerwarteter Rath. Im Anfang des Fieberfrosts ein kaltes Bad zu nehmen, ist auch bedenklich, und eher würden wir uns zu den eben angerühnten Spinneweben entschließen. Unter den Vernehrungen ist eben auch die Wunde wider den Tod übel angerathen. In der Wunde (der Rose) rath man hauptsächlich die Wunde mit Quecksilber zu behandeln. Des Doctors Zeit bezeichnet Hr. B. mit dem W. Schafgarbe für die Wunden nennt er mallible. Das Wasser vom rothen Mohr soll einen Brustkrebs aus dem Grunde geheilt haben, und noch mehrere Curen schreibt man dem kalten Bade zu. Lächerlicher ist das eingeblasene stinkende Pulver wider den Staar: und schwerlich versucht das Schröderöl für den ausfallenden Ast. Eher wird das kalte Bad in Mutterskrankheiten geholfen haben. Man versichert, alle Monate sich elektrisiren lassen, nehme den Krampf weg. Im allzuvielen Harnen rath man Alaun. Den verhassten weißen Fluß verspricht man mit Zaslappa in Kurzem zu heilen. Gebranntes Del soll die güldne Uder zu heilen rathsam seyn, und zu dem Bruch, nach dem Rivier, kalte Lächer. Ein Raufft Brod alle Morgen gegessen, soll die Wassersucht geheilt haben. Die Pest hofft man mit Ringelblumen zu heilen. Das Elektrisiren soll die zurückgebliebenen Reintungen gewiß wiederbringen. Wider den Grund ist das Waschen mit Eßig für zuverlässig angerühmt. Selten soll das kalte Bad verfehlen, einen alten Husten zu heben; und das Ausstessen des kalten Wassers den Gliedschwamm. Das Alter soll das Teerswasser heilen? so steht es hier. Offne Weinschäden heilt man mit Brandtwein und Holderblättern. Souff sind des Hrn. Wesley Aussagen in den Jahren 1747. 1755. und 1760. unterschrieben.

Paris

32. St. den 22. Aug. 1772. CCLXVII

Paris.

Hil'er

Der zweyte Band der *histoire philosophique & politique des etabliffemens & du commerce des Europeens dans les deux Indes* ist von 296 S. Zuerst die französische ostindische Gesellschaft mit ihren vielen Veränderungen. Vom Kaffee, und seinem Baue auf der Isle de Bourbon, die A. 1763. 4627 weiße Einwohner besaß, aber keinen Hafen hatte. Von der Isle de France, ehemahls Moritz. F. von la Bourdonnais Verdiensten und derselben übeln Belohnung (wobey R. vorsichtig die Untreue verschweigt, die Dupleix an den Engländern begangen hat, indem er den mit la B. dem rechtmäßigen Eroberer geschlossenen Vergleich aufschob.) Von Dupleix Pracht, und der großen Beute, die er durch die Ermordung des Nasserzig erwarb: und die auf 56 Millionen geschätzt wird. Von den Fehlern und Lastern, die den Fall der französischen Gesellschaft bewürkt haben sollen. Von den Veränderungen derselben in Europa. Der Hof erkannte sich doch 1747. zu einer Schuld von 180 Millionen gegen sie, und versprach daß fünf im hundert davon jährlich zu bezahlen: die Tabackpachter zahlten davon 7500000. bis 8000000. jährlich, die aber durch diesen Vergleich zu der Rente von neun Millionen vermehrt wurden. Der Tabak-Verkauf ist unermesslich, und betrug seit 1758 jährlich 1,471,1000. Pf. Tabak zu 3 Livres. Die Gesellschaft verkaufte von 1726 bis 1756 etwas über 14 Millionen Waaren, wovon mehr als die Hälfte netter Gewinnst war. Der republikanische Verfasser bedauert sehr, daß der Hof sich in die Geschäfte der D. Gesellschaft gemischt, und schon A. 1723 einen, hernach zwey und drey Abqordnete bey den Versammlungen gehalten, die Directoren ernannt, und durch die Heimlichkeit der Verwaltung allerley Mißbräuchen den Weg gedönet hat. Im

## CCLXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Jahr 1764. erwachten die Eigenthümer, der Hof gab auch der Gesellschaft einen Theil ihrer Freyheit wieder. Ihre Schulden bestanden in diesem Jahre in 52268. Actionen. Der Hof trat davon 11835 ab, wegen der großen Ausgaben, die der letzte Krieg der Gesellschaft verursacht hatte. Durch einen sogenannten Appel, den nicht alle annahmen, kam die Anzahl der Actionen auf 36000. herunter. Die Dividende haben große Veränderungen erlitten. Von 1723 bis 1745. stiegen sie auf 150, im Jahre 1764. nur auf 20. Die äußeren Schulden liefen A. 1764. über 118 Millionen, und an Leibrenten, und Lotterien, die sich auslöschten, ungefähr auf 3,074,000 jährlich £. Es blieb nach Hrn. R. Berechnung doch noch fast 250000. £. jährlicher Ueberschuß, und die Eigenthume der Gesellschaft sind doch über 53 Millionen wehrt, so daß sie alle ihre Verbindungen erfüllen kann. Auch in andern Theilen findet der Verfasser ihre Umstände günstig: nur hat sie nicht Baarschaften genug, in Indien ihren Bedienten Geld in Hände zu schaffen, daß sie der beschwerlichen Zinse von 12. im hundert entgehn, und ihren Credit erhalten können. Auch hofft der Ungenannte nicht viel, es müßte denn der Kön. Gewalt entstehenden Ausgaben übernehmen, und die Freyheit der Gesellschaft unverletzlich versichern. Von ihrem jetzigen Zustande in Ostindien, nachdem sie im Friedensschlusse in die Schranken zurückgesetzt worden ist, worinn sie A. 1749. war. Einige Klagen über die Bedrückungen, die die Gesellschaft in Bengala aussteht: Hr. R. schlägt vor, Schatigan von den Britten einzutauschen, um daselbst ruhig zu handeln. Karikal, obwohl zerstört, ist doch noch von einem ziemlichen Werthe. Pondischeri: Uebel kleidet es einen Franzosen, wann er die Britten grausam nennt, weil sie diese Stadt niedergeworfen haben, dazu hatten ihnen

ihnen die Franzosen an S. David vier Jahre vorher das Beyspiel gegeben. Nach dem Frieden seyn doch wieder 35000. Einwohner zu Pondicheri und 2000. Häuser erbaut, das ganze Coromandel bezahle aber die Unkosten bey weitem nicht. Nur tröstet unsern Unparthenischen die Hoffnung, die Mächten von Indostan werden sich vereinigen, und die Engländer ausrotten. Wiederum von der Isle de France, die er in einen bessern Stand zu setzen, und Madagascar zu verlassen rath. (Frankreich hat aber gerade das Gegentheil erwählt). Von der dänischen Handlung, die R. klein schätzt, aber doch einen guten Begriff von dem beständigen und von dem veränderlichen (fonds) der Gesellschaft giebt: die jährlichen Verkäufe dieser Gesellschaft steigen doch über 6 Millionen L. Etwas von der Ostindischen Gesellschaft und von der Emdischen. Von der Schwedischen Handlung die von Henrich König A. 1737. zu Stande gebracht worden ist. Er misbilligt an derselben die Geheimhaltung der Geschäfte, die selbst gesetzlich wird. Ungeachtet der vielen verlohrenen Schiffe beläuft sich dennoch der Dividend auf 32. Von dem Zustande der Fin. von Schweden. Die Silbergruben liefern 4500. Mark S. jährlich, die Kupferwerke 8000. Schispyfunde (nicht chifflons), die Eisenwerke 400000 solche Pf. wobey unser Mann sehr misbilligt, daß man das Erdfnen neuer Gruben verboten hat. Man führt doch jährlich 200000. Tonnen Heringe aus. Von der Armee und den Schulden. Der letzte kleine an Lorbern arme Krieg in Deutschland, hat doch über alle Hülfsgelder auf hundert Millionen gekostet. Im Reiche seyn an Baarschaft nicht über 2 Millionen, und an papiernen Gelde 67. Ein ungeheures Verhältniß, das schon zureicht zu erklären, warum der Wechselkurs in diesem Lande so nachtheilig ist. Von den Philippinischen Inseln und der elenden Verwaltung.

tung. Etwas von der Russischen Handlung mit China. Alkasinft ist nicht 1715. von den Chinesen erobert, sondern A. 1688. verlassen worden. Die Drenburgische Handlung kennt der Mann nicht genug. Von China, das R. überhaupt bewundert. Aber obwohl die Portugesen die Mündung des Cantonischen Flusses bocca tigris genannt haben, so heißt er doch sonst nicht der Tiger, ein Nahmen den kein Chineser aussprechen könnte. Vom Thee. Von dem Porcellan, zumahl vom Japanischen, der vielleicht nur außerlesener Chinesischer sey. Der Sächsische Porcellan widerstehe dem Feuer besser als der Chinesische. Wider den Französischen, zumahl den zu Sebe. Von der Seide, besonders von der allerweißesten Nankinischen, die man in Europa nicht entbehren kan. Vom Papier, das man aus Baumwolle verfertige. Man gewinnt beym Auswechseln des Silbers gegen Gold nicht über 18 im Hundert. Wie man in den letzten Zeiten die Europäer in Canton eingeschränkt, und zusammen in dreyzehn Häuser gesperrt, und ihnen nur 13 Kaufleute überlassen habe, mit denen sie handeln müssen. Man kauft doch der Nation alle Jahre für 2740000. l. Waaren ab. Eine Vertheidigung der Ostindischen Handlung und gelegenheitlich des Luxus. Man führe nicht so viel Silber nach Indien, nicht über 10 Millionen, obwohl Frankreich allein zehn hinschickt. Thamas Kulikan habe 1800. Millionen in Gold, und eben so viel an Kostbarkeiten weggeschleppt. Von den Ursachen des schlechten Kriegesglücks der Indostaner, und der neulichen Verbesserung im dortigen Kriegswesen, zumahl unter den Maratten. Von den letzten schwachen Bemühungen der Franzosen, der Chinesischen Handlung aufzuhelfen.

Im dritten Hefte der *Galerie Françoise*; (s. Et. 31.)  
 Adrian Moritz von Noailles, ein Minister und Feldherr.

war doch zu Dettingen noch nicht so gewiß, daß ohne des Herzogs von Grammont Voreiligkeit Georg II. so nothwendig sich hätte gefangen geben müssen. Joseph Thoulter, der bekannte Abbe' d'Olivet. Der Mahler Karl van Loo. Johann Astruc der gelehrte Arzt. Die Lobeserhebung ist übertrieben. Was hatte der Mann gelehrt, daß seine Lehre die Lehre von ganz Europa hätte werden können? Rameau der große Componist.

Im vierten Hefte. Marc. Peter de Boyer de Paulmy Graf von Argençon, der Kriegsminister. Ihm ist man die Ecole militaire schuldig. Der patriotischen Schrift wird nicht gedacht, die wir ehmahls angezeigt haben. Gilbert de Boissus, ein Generaladvocat und Präsident des R. großen Rathes. Gabriellis Emilie von Chatelet. Ihre Lebensart zu Cirey. Die daselbst versammelten Gelehrten, und Hr. König, dessen Lehren und Hülfe ihr nicht undienlich gewesen sind, hätten hier angezeigt werden können. Claudius Niclas le Cat, der Bundarzt von Rouen. Eine ziemlich künstliche Lobrede, wobey man dasjenige am Helden klüglich preis giebt, was man zu vertheidigen nicht koste, nemlich seine Dreistigkeit, die ungegründetsten Muthmassungen vorzutragen. Des Neides wider andre verdiente Männer, zumahl der Heftigkeit mit welcher er den F. Come verfolgt hat, wird auch nicht gedacht. Anton Franz Prevot d'Exiles. Diese Lebensbeschreibung ist angenehm. Der Mann war übereilt, und der Wollust ergeben; drey-mahl floh er ausser Landes, und das erste mahl mit einer Buhlschaft. Zu deutlich ist es auch, daß er englische Trauerspiele und Begebenheiten mit veränderten Nahmen in seinen Romanen angebracht hat. Sein Meisterstück ist wohl die Geschichte des jungen des Grioux, worinn Prevot für zwey sehr verächt-

CCLXXII Aug. 32. St., den 22. August 1772.

verächtliche Hauptpersonen, dennoch den Leser einzunehmen gewußt hat.

Haller.

London.

Von der wohlthätigen *Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce* haben wir verschiedene kleine Schriften erhalten. Zuerst das Verzeichniß ihrer Mitglieder für den 12 Januar 1772. bey Adlard und Browne auf 63 Octav. Dieses Verzeichniß ist so überaus stark, daß man desto eher begreift, wie die Gesellschaft so große Gelder auf gemeinnützige Unternehmungen anwenden kann. Sie steigt auf 2000. worunter sehr viele vom höhern Adel sind.

2. *Rules and Orders of the Society &c.* auch bey Adlard u. A. 1772. in 8. Die Aemter und Ehrenstellen in der Gesellschaft; die Weise, wie man neue Mitglieder annimmt, die Pflichten der Aemter, die Ordnung mit welcher die Geschäfte abgehandelt werden, die Bedinge unter welchen man Preise und Belohnungen ertheilt.

3. *Premiums offer'd by the Society for the encouragement of arts manuf. &c.* A. 1771. auf 43 S. Die Preise sind größtentheils auf nützliche Bäume und Gewächse und derselben Anpflanzung gesetzt: auf Kastanien, Erlen, schottische Fichten (rothe Tannen), und Pimpernelle: auf die genaueste Erfahrungen wodurch man zu entscheiden hat, ob der Säekasten oder das von Hand Ausfäen dienlicher sey. Auf die Röhre sind 3 Pf. St. für den Aker versprochen. Dann auf einige nützliche Künste, auch auf die Erhaltung der Saamen. Von Gewächsen, auf die Maulbeerbäume und die Seide, doch daß nicht weniger als 20 Pf. zum Preise gelangen können. Auf den americanischen Weinbau, verschiedene Preise auf die Baumwolle, Rucu, Indigo und Zebraholz: am Ende stehen verschiedene ausgetheilte Preise mit den Nahmen derjenigen, die sie erhalten haben.



CCLXXIII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33<sup>tes</sup> Stück.

Den 29. August 1772.

Paris.

*Ha. No. 1*

**D**er dritte Theil der *histoire des etablissements Ec.* begreift die Spanischen und Portugiesischen Eroberungen in America, und ist von 438 S. Wir übergehn die alte Geschichte des Colon's, des Cortez und der beyden Pizarren. Dann die Hauptstädte und Häfen der Spanier. Wer mögen die Flibustiers seyn, die A. 1712. Veracruz sollen erobert haben? Dann die Bergwerke. Die Silbergrube zu Potosi, die A. 1738. noch 4,258,403 Piaßtern abwarf, ist sehr im Abgang. Lima soll A. 1746. von der Erde verschlungen worden seyn. Der Ausdruck ist zu hart, es wurde nur beschädigt, aber Callao wurde vom Meere bedeckt. Vom äuffersten Verderben der Sitten zu Quito. Mandeville würde überhaupt viele Beweise bey diesem unverdächtigen Schriftsteller finden, wie wenig die Laster der Bürger dem Staate zuträglich sind. Von der Fiebereinde, man findet sie doch an mehreren Orten. Der Bau des Cacao beschäftigt auf der

ff

Cava

Carrafischen Küste doch zwölf tausend Mohren. Chili liefert nicht mehr als eine Million Piaſtern. Vom Paraguay: hier ſinkt der Verfaſſer ſehr tief, er ſchreibt dem Charlevoix auch in offenbaren Märchen nach, wie bey der Hebamme der Löwin: er vertheidigt auch durch und durch die Jeſuiten, und will nicht zugeſtehn, daß ſie die Guaranis zum Kriege wider Spanien aufgemuntert haben (ſie, ohne deren Befehl kein Indianer heyrathen, oder ſeinen Acker pflügen durfte). Wie leicht man die Spanier aus Amerika verdringen könne. (Wir halten es wegen der ungeheuren Größe des Landes, der vielen Beſatzungen, und der ungeſunden Luſt noch nicht für ſo leicht.) Von den vielen Mängeln bey den Spaniſchen Kammerſachen, und wie denſelben aufzuhelfen ſey. Eine allgemeine Religionsfreyheit iſt das erſte unmögliche Beding, dann die Aufmunterung zu Manufacturen und zum Ackerbau. Spanien ſelbſt führt doch ſelber für 6 Million Piaſter Waaren aus, und aus America im Durchſchnitt von A. 1754. bis 1764. 13,984455 Piaſtern des Jahrs. Alle die Schätze von Spanien belauſen ſich alſo auf 20 Mill. Piaſtern: in England aber, wo die Natur ſo ſparsam iſt, führt man wenigſtens für doppelt ſo viel Geld Waaren aus. Von Braſilien. Die Sitten der Einwohner aus dem Peri, die doch vermuthlich nicht mehr dieſelbigem ſind. Dieſer Wilden ſind doch 200000, die nunmehr im Frieden mit den Europäern leben. Vom Kriege wider die Guaranier: ſie ſollen A. 1705. vor N. Colonia ſehr viel Muth bewieſen haben. Vom Braſiliſchen Golde: es ſteigt wenigſtens auf jährliche 45 Mill. franz. L. ob es wohl erſt ſeit dem Anfange des Jahrhunderts geſucht worden iſt. Soll in der That im ſilberreichen Japan das Gold nur acht mahl den Wehrt des Silbers haben? Von den braſiliſchen Diamanten: der größte ſoll 1680 Karat wägen, doch ſagt Hr. R. es könnte wohl ein bloßer  
Lopas

Topazier seyn. Im Jahre 1730 hat sich der Freystad S. Paul der Krone freywillig unterworfen. Die allgemeine U. 1755. in Brasilien ausgeschriebne Freyheit gefällt doch unserm Philosophen nicht. Von den vielen und schädlichen neuen Monopoliën in Portugal. Die Erhebung des Hauses Braganza auf den Thron soll die Künste und den Fleiß in Portugal zu Grunde gerichtet haben, weil alles kriegerisch wurde. Im Jahr 1665. verbot Portugal die französischen Manufacturen. Und nun tritt an die Stelle des Philosophen ein offener Franzose. Portugal soll seinen U. 1703. mit England gemachten Vergleich aufrufen, alle Nationen zur gleichen Freyheit im Handeln einzuladen, andre Völker (vermuthlich Frankreich) werden es eben sowohl wider Spanien beschützen als England. Wie es sich aufhelfen solle. Den Brasiliern soll es die Handlung nach Ostindien erlauben; es sind daselbst doch 600000 Weiße, dennoch ist das große Land allzusparsam bewohnt, und Hr. R. ladet Engländer, Holländer und andre Völker ein, sich daselbst niederzulassen. Der Geistlichen Gewalt soll man einschränken. Eine harte Nachrede wider die vornehmsten Waaren in Portugal, das Salz und den Wein, nemlich beyde Waaren hat Frankreich auch, und würde lieber sie allein verkaufen.

Der vierte Band ist von 291 S. Die Geschichte der Zuckerinseln fängt in demselben an. Zuerst die Spanischen. Die physischen Betrachtungen über die Entstehung der Antillischen Inseln sind bloße Muthmassungen, der Verfasser hatte viel bessere Beweise zu geben, daß diese Inseln in der Gewalt des Meeres gewesen sind: ihre Farnkräuter sind in den Helvetischen Schiefeln kenntbar abgedruckt. Die Geschichte der Insel Hispaniola und der ehemaligen Freyhenten (Flibustiers). Ungebürliche Klagen über die Friedbrüchigen, und auch die Feyerlichkeiten des Krieges,

wie er es nennt, verabsäumenden Britten. Die Eroberung fast aller Zuckerinseln im letzten Kriege. Eine harte Beurtheilung der Englischen Belagerung der Havana, die doch der Ausgang gerechtfertiget hat: sie hätten die Stadt angreifen (und sich vom Moro aus zu Grund schießen lassen sollen). Etwas von Afrika, ziemlich zur Unzeit, bey Gelegenheit der Mohren = Slaven, einer Art Leute, deren Schicksal unser Verfasser sehr bedauert. Anatomische Anmerkungen über ihre Farbe. Auch ihr Blut ist dunkelroth, sagt der Ungenannte, und die Cartesische Drüse ganz schwarz. Ist Calipso wirklich ein guineischer Name, der die Sanftigkeit der Sprache beweiset? Er ist wohl griechisch, und einer Slavin von einem Britten beygelegt. Die Anzahl der Slaven, die man nach America bringt, berechnet R. jährlich auf 60000, davon die Franzosen nur 13000. und die Britten 33000. kaufen (welches nicht recht mit den mehreren, anderswo vom Verfasser angerühmten Producten der französischen Zuckerinseln übereinkömmt: denn diese Producte stehn ungefähr im Verhältnisse der Slaven). Von den erkauften Mohren stirbt alle Jahr der siebente Theil in America. Wider die Rechtmäßigkeit, Slaven zu halten überhaupt (als eine Strafe wäre die Sache doch zu rechtfertigen). Die Kameele haben in den Zuckerinseln nicht gedeyhen wollen. Die Büffel sind doppelt stärker als die Dachsen, und werden hier angerathen. Von dem Zuckersieden. Von der ungesunden Luft der Inseln. Von der Insel Cuba, wo Pedro Alonzo vortreflichen Tobak verfertigt. Umständlich von den neuen Festungswerken, die Spanien um die Havana hat aufrichten lassen: eine Schanze (Cavagna) besähtzt den Moro, eine andere, Dalteris, die Stadt, die selbst auch besetzt worden ist. Aber alle diese Werke erfodern eine Besatzung von 4000 Mann, eine schwere Foderung in

Ames

America: und das Mustern aller Einwohner verwirft Hr. R. selbst. Surinam: das eigentliche Surinam allein hat N. 1768. 1000 Zr. Baumwolle, 140000 Zr. Kaffee und 286000 Zr. Zucker getragen. Von der Gefahr, die diese Colonie von den entlauffenen Sclaven anzustehn hat. Noch N. 1763. erretteten sie die Engländer. Der Verfasser meynt, die Holländische Handlung habe in allen ihren Zweigen gar sehr abgenommen; das glauben wir nicht, niemals ist Holland reicher gewesen. Hr. R. berechnet selbst die auswärtig ausgehene Gelder auf 800 Millionen Gulden. Von den Dänischen Inseln. St. Croix leidet, sagt er, unter den Auflagen: aber allzuklein macht er die Bevölkerung der dänischen Reiche, die er auf 1500000. herunter setzt. Auch an Geld schränkt er die Einkünfte auf 23 Mill. R. (auf 6 Mill. Rthl.) ein.

Der Professor Sabbatier hat N. 1771. bey Didot in zwey Großoctavbänden eine neue Auflage des Guillaume Mauques de la Motte herausgegeben, wovon die Urkunde selbst unverändert, das Werk aber mit Anmerkungen vom Hrn. Professor versehen ist, aus denen man die Aufnahme der Wundarzney absehn kann, die in den letzten funfzig Jahren merklich ist. Von diesen Anmerkungen wollen wir einige Mustier anzeigen. Die Sehnen, sagt Hr. S., sind zahlreichen Versuchen zu Folge unempfindlich, und die Zufälle, die man ihnen zuschreibt, kommen von den Nerven. Ein langer Gebrauch der Spanischen Fliegen hat doch den Fehler, daß dadurch scharfe Theile in das Geblüt aufgenommen werden. Das ausgetretene Blut wird nicht zum Eiter, wie la Motte glaubte. Den Gebrauch des Weingeistes und der trocknenden Mittel in geöfneten Geschwüren billigt Hr. S. auch nicht. Die Defnung der Luftröhre, die la M. gänzlich verwirft, hat doch ihren Nutzen, wann die Erstükung keinem andern Mittel weicht; und vornemlich

## CCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auch, wenn etwas Hinuntergeschlucktes in der Luftröhre steckt. Selten sollte man die Geschwüre durch große Einschnitte öffnen. Wasser mit Honig ist zum Einspritzen bey inneren Verschwörungen sehr dienlich, schmelzt aber die Bälge nicht. La M. hat ohne Grund gehoft, ein Geschwür im fadichten Wesen des Brustfelles lasse sich durch den Mund auswerfen. In einem Falle, den la M. erzählt, war das Geschwür nicht innerhalb des Bauchfelles. Es ist gar nicht unvermeidlich, daß ein eingeklemmter und durchgebrochener Darm in eine Fistel übergehe. Die Scheere schneidet allemahl schmerzhafter als das Messer. Der Sublimat ist kein gutes Eymittel, seine Wirkung ist allemahl sehr schmerzhaft. Von einem Rothlaufe, der durch sein eigene Natur gern zum Brande übergeht. Bey den Wassersüchtigen kann man ohne Gefahr des entstehenden Brandes nicht bis unter die Haut durchschneiden, wohl aber die Haut mit kleinen Wunden schreyfen. Mit Recht hat la M. sich den harten Meißeln widersezt: selbst den Ausfluß schädlicher Materien kann man auf eine andre Weise befördern. Das Durchbohren der Hirnschale wegen eines Schlagflusses war ein gewagter Rath: das Blut kann allzu leicht an solchen Orten ausgetreten seyn, wovon ihm der Trepan keinen Abzug schaffen kann. Harte Schläge auf den Kopf erschüttern das Gehirn, wenn die Hirnschale ganz bleibt, und thun es nicht, wenn sie dieselbe brechen. Einen Finger abzuschneiden, weil die fallende Sucht von demselben aufzusteigen schien, war auch ein eigener Rath. Der Trepan wäre besser angerathen gewesen, da die harte Hirnhaut mit Schwämmen beschwert war. Die Nadel ist zur Rath nöthig, wenn der untere Theil der Stirne quer durchgeschnitten ist. Die Desnungen der Leichen sind hin und wieder gar flüchtig beschrieben. Dieser erste Band, der bis zur 212 Anmerkung geht, ist von 732 Seiten.

Ein P. P. D. P. B. hat bey Costard A. 1772. in Duodez zwey Bände mit dem Titel abdrucken lassen: *Traité du bonheur public, par Louis Antoine Muratori, Bibliothecaire du Duc de Modene trad. de l'italien sur l'Édition de Luques 1749. avec sa vie, par Jean François Soli-Muratori, son Neveu: le tout tr. de l'Italien de l'edition de Venise. 1756.* Im ersten Bande, der von 420 S. ist, des berühmten Verfassers Leben. Er war von armen Eltern erzeugt, legte sich zuerst auf die schönen Wissenschaften und auf die Kritik. Er wurde hiernächst nach Modena abgerufen, die Archive in Ordnung zu bringen, in welchen man dem Ursprunge des Hauses Este nachspüren wollte. Er blieb bis an seinen Tod Bibliothecarius des Herzogs, und dabey war er Pfarrer. Er unterhielt mit Bernardo Trevisani einen langen Briefwechsel ohne zu wissen an wen er schrieb. Er machte A. 1709. einen Entwurf einer wohlbestelltesten hohen Schule, den der König in Sardinien zu Turin befolget haben soll. Er gerieth mit den Jesuiten in einen Streit, weil er ihr Gelübde misbilligte, für die unbefleckte Empfängniß der geheiligten Jungfrau zu sterben. Die damals noch mächtige Gesellschaft brachte ihn aber in eine Furcht, daß er sich wieder mit ihr zu versöhnen die Geschichte des Reiches Paragan schrieb, die ganz zu ihrem Vortheil war. Dennoch spottete V. Lasgomarsini des büßfertigen Muratori, und gab etwas de scriptis invita Minerva heraus, daß er dem armen Manne zuschrieb. Benedict XIV. nahm sich in so weit seiner an, daß er ihm bloß dasjenige minder guthieß, was er wider die Rechte der Kirche geschrieben hatte. Ueber die allzuvielen Feyertage gerieth er in einen neuen Krieg mit dem C. Quirini, der sehr unphilosophisch sich dieser Psüde des Müßigangs annahm. Die Verfasser meinen, M. habe auch wider den Bischof Burnet geschrieben, es war aber wider Thomas

Burs

ECLXXX Aug. 33. St., den 29. Aug. 1772.

Burnet, einen Seelenschläfer, daß er etwas herausgab. Ein Verzeichniß der zahlreichen Schriften des M. Er schrieb über viele, zum Theil ihm ziemlich fremde Materien, gab aber hauptsächlich sehr nützliche Sammlungen und Annalen heraus, die Robertson und andre stark genutzt haben.

### Kopenhagen.

Haller:

Müller hat A. 1771. in Octav auf 63 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt: *Botanikens udstrakte Nytte*, oder vom weit ausgedehnten Nutzen der Kenntniß der Kräuter, eine Rede, die der Professor der Arzneywissenschaft, Hr. Christen Friis Rottböll, bey dem Antritte seiner botanischen Vorlesungen gehalten hat. Eigentlich handelt Hr. R. von der natürlichen Classe der gedrehten Gewächse (contortae), wovon die Schwalbenwurz ist. Er beschreibt ihre kleinen und sehr zusammengekehrten Nebentheile umständlich, davon die letztern überhaupt eher uneigentlich den Namen Nectarium tragen und eher Sperrfanten sind, wodurch die Theile der Erzeugung an einander getrieben werden. Verschiedene von diesen Blumen sind sehr genau beschrieben, und auch abgezeichnet. Hr. R. findet endlich daß die Staubwege und die Staubfäden nicht zum Clasischen Kennzeichen dieser Gewächse dienen können. Seiner Zahl ist einer oder zwey, und dieser fünf oder zehn. Hr. R. zog diesen Kennzeichen eine Klammer vor (corpus truncatum), die bald nur zwey Staubschwämme und bald die ganzen Staubwege vereinigt, und folglich fast eine Syngenesia feminina ausmacht; und dann die zusammengelötheten Staubfrüchte, oder die Syngenesia masculina.



CCLXXXI

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34<sup>tes</sup> Stück.

Den 5. September 1772.

Wien.

Halle.

 Die Flora Carniolica des Hrn. Bergraths und Professors der Oeconomie J. Anton's Scopoli ist zum zweyten mahl, aber sehr vermehrt, bey Krausen mit vorgedruckten Jahre 1772. herausgekomen, und macht nunmehr zwey Octavbände aus, woben sich 64 Platten befinden. In der Vorrede erzählt er die Reisen, die er zum Behuf der Naturgeschichte von 1755. bis 1764. in der Krain gethan hat, er giebt auch eine kurze Anzeige von den Männern, die vor ihm in diesem Felde gearbeitet haben, worunter P. Franz Xavier Wilsen S. J. ist, denn des Valvasors Verzeichniß ist freylich, wie er anmerkt, sehr schlecht. Die Ordnung ist ganz Linnäusisch, nur hat Hr. S. überaus oft die Gattungen und manchmahl auch die Geschlechter verändert. Er setzt auch einen Kalender dem Werke vor, in welchem bestimmt wird, an welchem Tage die Pflanzen zuerst geblüht haben. Da die Krain Alpen und

## CCLXXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Gebirge hat, und sich bis an das Adriatische Meer erstreckt, so ist dieses Verzeichniß eines der reichsten, doch merken wir an, daß überhaupt hier nicht so viele Verschiedenheit in den Alpengewächsen gefunden wird, als auf den helvetischen Alpen, und z. E. nur vier Gattungen Pedicularis. Da Hr. Scopoli einer von den nützlichen Männern ist, die hauptsächlich in der Natur selber sich belehren, so findet man hier eine solche Menge von Anmerkungen und Kennzeichen der Gattungen und Geschlechter, daß wir in diesen Anzeigen nur einige Proben davon geben können. Der erste Band hat mit der Einleitung 528 S. Da überhaupt Hr. S. nicht geneigt ist, ohne die größte Noth die Gattungen zu sündern, so vereinigt er manche, die sonst alle andere Kräuterkenner sündern, wie gleich anfangs den Ehrenpreis den die Berliner Teucrium genannt haben, und die gemeine sparsamer blühende und weichere Gattung. Er sündert hingegen doch die röthlichte Veronica alp. frutescens von der blau blühenden mit Quendelblättern. Zwey seltene Baldriane beschreibt er, und von der Nardus celtica hat er zwey Spielarten. Die Linnäischen Unterscheidungszeichen findet er oft dunkel und unzureichend. Im Kolbengrase unterscheidet er verschiedene Gattungen, und fügt eine neue bey, hingegen vereinigt er einerseits die Geschlechter Festuca, Bromus und Triticum, und dann sammlet er eine Menge Linnäische Bromos in eine Gattung. So thut er auch mit verschiedenen Arten Haber, worinn er doch zu weit geht. Ein wenig bekanntes vom Hrn. v. Haller angezeigtes Bettstroh liefert er gezeichnet, und unterscheidet das gemeine vom breitblättrichten und glatten. Das blaue Bettstroh nennt er ganz allein Asperula, weil nur ein Saamen reif wird. Den Bergwegrich vereinigt er mit dem Meerwegrich. Er hat eine neue Pimpinelle, und vereinigt die große mit der kleinen in ein nehmliches

liches Geschlecht. Vom Thesio macht er zwey Gattungen, und sündert die auf den Alpen wachsende. *Cerithe glabra* ist bey ihm auch eine eigene Gattung. Die *Aretia* bringt er zur *Androsace* und scheint die kleinen Gattungen nicht gefunden zu haben. Den schönen Sanikel *Elleborine veterum* liefert er gemahlt. Seine *Campanula cespitosa* ist Hallers *Camp. rotundifolia alpina*. Die *Scopolia* zählt er zum *Bilsentraut*. Es hat einen eigenen Kreuzdorn, der auf den Felsen wächst. Er kennt nur eine *Klosterbeere*. Er hat den rothen *Enzian*, ohne des gelben gestelken zu erwähnen. Da er wegen der *Ustrantia* noch in Zweifel ist, so ist es gewiß, daß seine *minor* eine *Spic'art*, und von der echten *minor* mit ganz getheilten Blumen unterschieden ist. Er trennt die *Libanotis* mit dünnern Laube von der mit dickerm, und will auch zwey *Libanotis Riv.* haben, davon nur die kleinere gekreuzte Blätter habe: sie haben sie aber gewiß beyde gekreuzt. Er hat ein *Laserpitium Chironium* beschrieben, und bringt das *Peucedanum* zum *Laserpitium*. Das kleine *Tragofelinum* des Hrn. von H. nennt er *Pastinaca*. Er sündert die sogenannten weißen *Pimpinellen*. Sein *Linum laen* scheint das *Linum* der Alpen zu seyn. Er beschreibt ein pyrenäisches *Ornithogalum*, und nennt das *Anthericum Scheuchzeria*. Die *Andromeda* bringt er zur *Bergrose*. Er hat die neue wohlriechende *Steinbreche* des Hrn. von H. abzeichnet. Er hat mehrere *Nelken* und *Lychnis*. In der *Cherleria* hat er keine Blumblätter wahrgenommen. Er hat eine der seltenen *Alfene* des Hrn. v. H. (*Asocida*) auch seine *pungens* (die er *rabra* nennt). Seine *laricifolia* ist die großblühende; das Kupfer davon ist nicht so gut als bey andern. Die *Myosotis T.* heißt bey ihm *Centunculus*. Die *Rosenwurzel* läßt er bey dem *Sedum*. Er hat an den *Tithymalis* sehr gear-

## CCLXXXIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

beitet, und beschreibt den pilosus. Am Mespilus (*Sorbus aucuparia*) hat er die Aehnlichkeit mit dem Birnbaum angemerkt. Er hat eine eigne *Spiraea ulmi folio*. Bey den Rosen wissen wir nicht, warum er die *R. rubens* beyrn Hrn. von Haller nicht gefunden hat; sie ist weitläufigt daselbst beschrieben. Er hat zwey weiße Rosen. Das güldene Fünffingerkraut bringt er zum gemeinen; doch sind die Blätter allemahl schärfer gezähnt. Seine *grandiflora* scheint die Norwegische aus den *Actis hafniensibus*, hat aber bey weitem nicht so große Blumen als die *Fragaria nana*. Er unterscheidet und zeichnet verschiedene Arten *Cistus*, und die kleine *Anemone alpina*. Er hat auch die Hallerische *Pulsatilla (Anemone)* n. 1149. An der *Atragene* erkennt er nur eine Verstellung der äußern Staubfäden, die Blumblättern ähnlich sind. Er hat eine eigene *Clematis cespitosa*, die zwey *Ranunculos flammul.* vereinigt er, vermuthlich mit Recht. Er sündert die rothe güldene Gänzel von der größern blauen, und hat ganz überaus wenige Gattungen Münze, worinn wir ihm nicht Beyfall geben könnten. Eine neue *Pedicularis* und eine neue *Scrophularia*.

Der zweyte Band ist von 510 S. Zuerst die Retichkräuter, worinn Hr. S. dem Tournefort zu folgen verspricht, aber doch die Drüsen und andere feinere Kennzeichen der Gattungen genau anzeigt. Er hat hier und anderdwo eine große Anzahl eigener und neuer Gewächse, mehrentheils mit den Zeichnungen, wie *Draba carnica*, *Draba mollis* (die von der Hallerischen fein seidichten ganz verschieden ist), *Draba ciliata*, die wohl nicht die *ciliata* Linnaei seyn wird, *Myagrum litorale*, *Vicia grandiflora*, *Crepis stricta*, *Leontodon ciliatum*, *Cirsium Carniolicum*, *Rhaponiticum eriophorum*, *Rap. paniculatum*, *Centaurea Karfschiana*, *Tussilago alpina*, *Senecio litoralis*.

Or-

Orchis papilionacea, Orchis comosa. Carpinus Duincentis mit gezähnten Blättern zwischen den Früchten. Salix pratensis, Salix glabra, Polypodium asplenoides, Bryum flavescens, Hypnum rotundifolium, Jungermannia tridentata, Jungermannia serpyllifolia, Marchantia triandra, Marchantia quadrata, Lichen punctatus, Lichen alveolatus, Lichen spongiosus, Tremella alveolata, coccinea, coralloides, Conferua filiformis, und eine Menge Schwämme. Bey dem Nasturtium ruderales hat er die Blumenblätter und mehr als zwey Staubfäden wahrgenommen. Die Zeichnung der Iberis rotundifolia, wenn es die Hallerische Pflanze seyn soll, hat zu schmale Blätter. Des Hrn. v. Haller Silymbrium barbareae f. heißt er Cardamine stolonifera. Sein Erysimum enthält verschiedene Hesperides. Sein Chamaebuxus hat doch acht Fäden und Hr. Schmiedel hat allerdings in dieser Pflanze auch acht, woben uns bey der Anzeige das Wort utrinque entgegen ist. Die Genista sylvestris ist nicht die Spanische, wie der v. Finne glaubt. Der Orobus montanus möchte wohl der breitblättrichte aus den Alpen seyn. Den größern und kleinern Lotus sündert er. Ihm fehlt wenigstens eine Crepis, wenn sie nicht unter einem andern Geschlechte verborgen liegt, denn Hr. S. richtet die Wegwartgewächse ganz anders ein. Unterm Namen H. Pilosella hat er viele ästige und vielblumichte Gattungen, und löscht das Geschlecht Sonchus ganz aus. Einige Picris heißt er apargia, weil sie Flaum zwischen den Blümchen haben. Das Cirsium arctioides scheint vom Hallerischen ähnlichen verschieden. Er behält das Geschlecht Pyrethrum. Das Gnaphalium fuscum ist offenbar das Hallerische 150. Die verschiedenen Pestilenzwurzeln vereinigt er. Nicht mit Unrecht zweifelt er, ob das gemeine Erigeron von demjenigen verschieden sey, das auf den Alpen wächst

## CCLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

und größere Blumen hat. Die süße Gernschwurzel zieht er zum Aster. Die Stendelkräuter ordnet er mehrentheils nach dem Hrn. v. Haller, doch sündert er die Ophrys von der Helleborine. An der Corallorhiza hat er nur zwey Staubfäden. Dann die Gewächse bey denen die männlichen Blumen von den weiblichen unterschieden sind. Die Carex ferruginea ist nicht die Hallerische, deren Schuppen dunkelbraun sind und keine grüne Linie haben. Die Fichte Mugo unterscheidet Hr. S. von der gemeinen. Die Weiden hat er (und er ist nicht der einzige) nicht zu den Beschreibungen der Verfasser bringen können, er hat also verschiedene mit seinen Namen bezeichnet, wie eine eigene mit einem einzigen Staubfaden. Die blumlosen Gewächse sind sehr reich. Die Moose fast wie bey dem Linne'. Die staubichten und meelichten Lichen von allerley Farben, läßt er beyammen: die einem Horne ähnlichen und staubichten behandelt er wie Spielarten, und hat männliche und weibliche Blumen (den Staub und die Warzen sehen wir als Anfänge neuer Pflanzen, und nicht als Saamen an). Der Sphaeria giebt er den Adansonischen Namen Valsa. Ähnliche einfache Gewächse, die Hr. S. eben unter dem Namen Lichen hatte, kommen wieder unterm Namen Byssus vor, deren eigene Natur doch sonst in Fäden bestehen sollte. Die Schwämme, die zahlreich sind, unterscheidet er nicht mehr aus der Gestalt des Hutes, deren Unbestand er hat erfahren müssen, sondern aus verschiedenen Eigenschaften, dem Trofnen oder Faulen, dem Saamen der Hülle, den Verhältnissen der Theile, den Blättern. Die Namen scheinen zum Theil Slavonisch: Iozzulus, Cocolla, Tirignus. Die Ordnung nimmt er bey den Schriftstellern, bey denen er diese Schwämme angetroffen hat, aber so daß er solche Kräuterkenner übergeht, die am reichlichsten von den Schwämmen gehandelt hat

has

Haben. Er behält das Geschlecht *Merulius* bey. Vom gemeinsten Ruchschwamme (*Suillus*) hat er unzählbare Spielarten, und auch vom gemeinen *Bovist*. Den *Clathrus* rechnet er zum Schimmel, auch das *Lycogala*, das aber vermuthlich nur der kleine rothe *Bovist* *seu mag.* Am Ende unterscheidet er doch die Braunele mit zerschnittnen Blättern.

London.

Haller.

Heidinger hat A. 1771. in Quart auf 20 S. abgedruckt: *Memoire instructif sur l'inoculation des petites veroles, par L. Lapeyre, Chirurgien de M. le Prince de Masseran.* Der Verfasser ist ein Franzose, und wünscht bey der Spanischen Nation die Einpflanzung eingeführt zu sehen (die aber den Willen des Monarchen wider sich hat). Er findet sie unschuldig und zuverlässig. Wer keine natürliche Fähigkeit hat, die Kinderpocken anzunehmen, der wird auch durch eine dre- und viernahl wiederholte Einpflanzung nicht angesteckt, und wem sie recht beygebracht worden sind, der ist vor den Blattern inskünftige sicher. Die sogenannten zweyten Kinderpocken sind die rechten, nach falschen oder wilden folgenden Blattern. Hr. la P. hat in der Normandie angesehenere Leute Kinder glücklich mit den Kinderpocken angesteckt.

Paris.

Haller

Ein Lustspiel vom Hrn. Collet ist schon A. 1770. bey Gueffier in 8. herausgekommen, scheint aber nicht aufgeführt worden zu seyn. Es ist *la dame invisible ou l'esprit folet, en cinq actes*: eigentlich aus dem Spanischen des Calderone nachgeahmt. Obwohl wir dem Verfasser weder *Witz* noch *Unmuth* absprechen wollen, so ist das Lustspiel doch schleppend, und die Furchtsamkeit eines elenden Bedienten kömmt zu oft wieder. Das *Costume* ist auch nicht wohl beygehalten. In Spanien mag der Schleyer ein Frauenzimmer unsichtbar machen: aber in Frankreich, wohin die Scene versetzt

fest worden ist, wandern die Irrgeister ohne solche Bedeckung. Die Reimen sind auch voll entbehrlicher Füllwörter, und der laudermwelsch sprechende angebliche Engelländer fällt ins posierliche. Ist 112 S. stark.

### Lyon.

Haller.

Der zweenyte Band von den *Essays sur les Juifs* (s. Z. 31. St.) ist von 412 S. Er besteht gleichfalls in zwey Theilen. Im ersten werden die geheiligten Schriftsteller wider die Ungläubigen vertheidiget. Die echte Herkunft der mosaischen Schriften: obwohl der gewiß nicht schwache Grund hier nicht erscheint, der von der Vortreflichkeit der Schreibart hergenommen wird, als an welche zu Esdras Zeiten gewiß niemand sich erheben konnte. Einzelne Einwürfe der Ungläubigen beantwortet. Des Hofeas Henrath und einige wider unsre Sitten streitende Geschichte der Propheten werden zu Gesichten gemacht. Ein entbehrlicher und nicht recht zuverlässiger Gedanke des P. Mauduit, der in den Gleichnissen des Heilandes eine historische Wahrheit unnöthig behaupten will, und selbst den Reichen in der Hölle für einen würllichen mit dergleichen Umständen bestimmten Mann ausgiebt. Vom Paradiese, mehrentheils doch nach Calvins Muthmassung, nur etwas höher als die Vereinigung des Tigern mit dem Euphrat. Die Schlange in Eden sey eine mit glänzenden Farben gezierte und fliegende Schlange gewesen, dergleichen es in Arabien und in Aegypten gebe (die Flügel sind gewiß unhistorisch; die wenigen Drachen, die man zuverlässig kennt, sind kleine Cydren, ohne Glanz und Zierde). Von der Möglichkeit alle Thiere in der Arche aufzubehalten. (die heutige Lehre von den Bastard-Gattungen erleichtert die Sache sehr). Von der Weisheit der mosaischen Gesetze. Bileam sey ein wahrer Prophet, dabey aber eigennützig gewesen. Hunts Etymologien und Deutungen der heidnischen Götter auf biblische Menschen werden verlassen.

☉ ☼ ☽ CCLXXXIX

# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

35tes Stück.

Den 12. September 1772.

---

Paris.

*Haller*

**D**er dritte Band des Guettardischen Werks (s. oben Zug. 30. St.) ist 544. S. stark. Er gehört eben auch zu den Versteinerungen, und die Art, wie diese Dinge behandelt werden, ist die nehmliche. 1. Wo man in Frankreich Korallengewächse finde. Ueberhaupt hält Hr. G. diese Orte für ehemalige Gründe des Meeres. 2. Von den Seethieren, die in Röhren leben, von ihren Benennungen und den Schriftstellern, die davon gehandelt haben. Mercati hat zuerst von den gegrabenen Röhren geschrieben. Dann vertheilt H. G. diese Röhrenthiere in Geschlechter und Arten. Zene sind Penicillus, Amatotus, Psammototus. zwischen dessen Thier und der Nereis unser B. nicht die Ähnlichkeit findet, die Linne gefunden hat: ferner Antalium, Bunodes, Dentalium, Campulotus. ein weitläufiges Geschlecht, Teredo, Uperotus, Tenagodus, Dinotus, Kuphus, Tulaxodus, Brechites, Tubularia. Ueberhaupt

m m

sagt

sagt Hr. H. haben die Schriftsteller, die die Werke der Natur nach dem äussern Ansehen eingetheilt haben, minder widersinnige Geschlechter gemacht als die sogenannten Systematisten. 3. Wider einige gemeine Irrthümer in Ansehung der Röhrenthiere: hieher gehören die versteinerten Schlangen. 4. Von den Stellen, wo man dergleichen Röhren versteinert antrifft, und von den Müttern, in welchen sie stecken. 5. Von dem Abspülen der Berge durch Regenquäse, durch die Ströme und das Meer. Einzelne Felsen leitet Hr. G. gerne von Bergketten her, die zerstört worden seyn. 6. Von den angeschwemmten Materien, die von Flüssen oder Regenströmen zurückgelassen werden. 7. Eben dergleichen vom Meere, und wie der Thon des Meergrundes zu Steinen werde. Hr. G. verwirft das Erdpech, das im Seewasser seyn sollte. Verschiedene Schwere des Seewassers: nach diesen Tabellen wäre der Unterschied von 2. Unzen 3. Quintchen 58. Gr. bis 2. Unzen 3. Quintgen 45. Gran, und in heißen Gegenden wäre das Seewasser leichter. Am Ende verlacht er Robinets Schulstücke der Natur.

Wir sagen nur das Ende eines wichtigen Werkes an, worüber Carl Hugo le Fevre de Saint Marc gestorben ist, und das er nicht weiter als bis zum 1300 Jahre gebracht hat. Der sechste und letzte Theil kam A. 1770. bey de la Vall auf 580. Duodezseiten heraus, und der Titel ist: *Abregé chronologique de l'histoire generale d'Italie*. Zuerst findet man des Verfassers Leben: er war arm, und schrieb zum Theil in der Absicht sich zu nähren. Er starb den 20. Nov. 1769. und hat viel geschrieben. Das gegenwärtige Buch ist mit mehrerm Fleisse geschrieben als viele andre. Der Verfasser hat des Muratori Urkunden stark gebraucht, und auch Leibnizens und unsers Hrn. Schäfers

Scheids Sammlungen gelesen, er ist dabey ziemlich unparthenisch und als ein Abbe' den allzugrossen Forderungen des Römischen Hofes doch nicht günstig. Aber die Gestalt des Werkes macht es fast unlesbar. Auf verschiedenen sogenannten Columnen laufen neben einander verschiedene Geschichte fort, die Hauptgeschichte von Italien, die Geschichte der gelehrten und erlauchten Männer, und dann verschiedene Geschichte besonderer Reiche. Da die Materie nicht gleich häufig war, so füllt die reichere oft zwey bis drey Columnen, und die andern werden verdrängt. Endlich hat der Abbe' seine Anmerkungen so häufig angebracht, daß sie sehr oft alle Columnen wegnehmen. Und wir haben das Werk nicht anders lesen können, als daß wir es wie verschiedene Bücher gelesen haben, die Hauptgeschichte zuerst, und dann die andern Abtheilungen. Die Zweytracht zwischen dem Römischen Hofe und Friedrich II. war von Seiten des erstern eine wahre Zündthigung, und fieng bey der Bestallung einiger Bischöfe an, die der Pabst eigenmächtig und ohne einige Abrede mit dem Kayser im Neapolitanischen einsetzen wolte. Hernach wurde der letztere in den Bann gethan, weil er sich ungern in Asien versenden ließ, und einmahl, da alles bereit war, wegen einer Krankheit nicht abgehen konnte. Da er endlich hinzog, und bis nach Jerusalem kam, so waren ihm die asiatischen Christen, auf Ermahnung des Pabstes, in allem zuwider und machten seinen Zug fruchtlos. Es gerieth zum offenbaren Kriege, und der Pabst schickte ein Heer ins Neapolitanische. Aber den meisten Schaden that dem Kayser der Bund der Lombardischen Städte, den er nicht überwinden konnte. Allzuvielle kleine Scharmüzel mag unser Verfasser wohl erzählen, da nicht nur zwey benachbarte Städte einander sehr oft in den Haaren lagen, sondern in eben den Mauren fast durchgehends zwey Fa-

tionen waren, die einander beseindeten und wechselsweise austrieben. Ohne uns ferner bey diesen unangenehmen Schauspielen aufzuhalten, wollen wir ansehen, was der Verfasser über die erlauchten und gelehrten Männer sagt. Zuförderst setzt er Heinrich den Löwen, dessen Haus er beständig Welf=Erbe nennt, dessen Tugend er erhebt, und dessen Unglück er auf seinen Hang für die Kirche herleitet, der freylich den Hohenstauffischen Kaysern nicht angenehm seyn konnte. Das Unglück seines Sohnes, Otto, kam grossen Theils auch vom Abfalle Heinrichs seines Bruders des Pfalzgrafen her, der durch den Pabst sich gewinnen ließ. Unter den Gelehrten sehn hier zuförderst verschiedene aus dem Kloster des M. Casimo's, und darunter Constantin der Africaner, der Uebersetzer, den Hr. R. nur allzusehr rühmt, und der ein blosser Uebersetzer war. Dann eine Menge in die Verzessenheit gefallene Geistliche, einige Rechtsgelehrten und Decretalisten. J. Burgundio der Richter von Pisa wird hier zum Jahr 1150. hinauf gesetzt, man hat von ihm einige Schriften zum Feldbaue. Warum zählt unser Abbe' die englischen Henriche anders als die übrige Welt? Wir wissen, daß die weislichen Geschichtschreiber einen Kayser Henrich weniger zählen, aber warum der Verfasser Henrich III. von England beständig den II. nennet, können wir nicht absehen.

### London.

Wilhelm Rowley, der Wundarzt, hat bey Newbery N. 1771. in groß Octav auf 47. Seiten abdrucken lassen: *An Essay on the ophthalmia or inflammation of the eye and the diseases of the transparent cornea, with improvements in the methode of cure.* Hr. R. widerlegt seine Vorfahren, macht in den Entzündungen der Augen nichts aus den Blasenpflastern, wohi

wohl aber von den Blutigelu an den Schläfen: mißbilligt auch das Schröpfen der weissen Haut vor dem Auge, und rath die Fußbäder an. Er selbst läßt eine gute Menge Bluts, führt dann ab, und legt auf das Auge nur etwas Schleimigtes, wie arabischen Gummi, hat auch ein Augenmittel (Collyrium) das er noch nicht bekannt macht. Vom venerischen Augenschmerz; es bedarf der diesem Uebel entgegen gesetzten Mittel: Hr. R. hat es bey einer Mutter vom Stillen eines Kindes entstehen gesehen, das von einer angezeckten Amme war gesäugt worden. In der gemeinen Entzündung der Augen schreibt er alle zwey Stunden ein Quentchen Salpeter vor. Einige glückliche Curen. Die Flecken an der durchsichtigen Hornhaut entstehn oft von den Kinderpocken; in welchem Falle Hr. R. eben auch Tigel an die Schläfe zu legen rath, auch sehr mißbilligt, daß man die Augen eine Zeitlang geschlossen läßt. Auch in den Geschwüren der Hornhaut legt er nur schleimichte Mittel auf. Wenn nur einige von den äussern Blättern der Hornhaut gelitten haben, so läßt sich das Uebel heilen, ist aber ohne Hoffnung, wenn diese äussern Blätter ganz sind, und das Geschwür in den innern Blättern ist. Zuweilen ist in denselben eine Erhöhung und der Flecken muß weggeschnitten werden: sonst wäscht Hr. R. sie mit einem Pinsel, der in ein äsundes Wasser getunkt ist, wie in eine schwache Auflösung des Höllensteins. Den Sublimat verwirft er, den unser Hr. Sinn angerathen haben soll.

### Warschau (oder vielmehr Paris.) — 1772.

Hier sollen A. 1771. bey de la Lain abgedruckt seyn: *Lettres sur la constitution de la Pologne & la tenue de ses dietes.* Uns kömmt vor, das Buch sey alt, und nur wiederum, vielleicht mit einem neuen Titel,

Titel, herausgegeben: dann unfehlbar ist es A. 1764. vor der Königswahl geschrieben, und wenn es neu wäre, so hätte der Verfasser die schrecklichen Begebenheiten nicht verschweigen können, die seit der Zeit vorgegangen sind. Er heißt sich M. Pyrrhys de Varrille, und lebt bey einem fürstlichen Hause in Pohlen, genießt eine Besoldung und hat das Indigenat erhalten, warum er in einer hier abgedruckten lateinischen Bittschrift ansucht; er ist auch ein Dichter. Zuerst ein Brief von den Convocations-Landtagen. Von demjenigen, der A. 1573. nach dem Aussterben des Jagellonischen Stammes gehalten worden ist. Des Primats Recht, die Regierung bis zur neuen Königswahl zu führen, wurde damahls fest gesetzt, und die ersten Pacta Conventa entworfen. Aber Hr. P. findet, man habe damahls verabsäumt, der Pohlischen Regierungsform eine bessere Gestalt zu geben. Der Primat Uchanski hält hier eine Rede, die ihm Hr. P. leyhet. Er rath an, einen Pfaff zu erwählen. Er gedenkt, daß erst A. 1305. der Adel zu den Rätthen der Republik berufen worden, und erst A. 1536. das Veto eingeschlichen. Die Zerreißung des Reichstages erlaubt er nur in wenigen Fällen, zumahl wann die Catholische Religion leiden sollte, wann der König einen schädlichen Krieg eigenmächtig unternehmen wollte, wann man die Grundsätze unstürzte, oder einen erlauchten Bürger unterdrückte. Er schränkt aber das Recht den Reichstag aufzuheben, durch das Beding ein, daß wenigstens der sechste Theil der Landboten es verlangte, und daß ihre Gründe von drey Männern gut geheißen würden, die er durch die drey Haupttheile der Pohlischen Republik wählen läßt, und die wie die Censoren des Reichs seyn würden. Alle Landboten sollen durch die mehreren Stimmen künftig erwählt werden. Aus dem Adel will er bey gegen durch ihn selber Abgeordnete auswählen lassen,

fen, die mit dem Senate sitzen sollen. Man soll ein Gesetzbuch festsetzen. Die Einkünfte zu vermehren, sollen alle Güter, auch die geistlichen belegt und ein Cataster errichtet werden (ein vortreflicher Rath, daß ganze Reich wider des Hrn. P. Rätthe aufzubringen). Nach diesem Projecte folgen die Geschichte der Königswahlen bis auf die letzte. Bathori wurde von dem Adel, wider den Willen und ohne daß Zuthun der Geistlichkeit, erwählt. Bey der Wahl Michaels grif der Adel zu den Waffen, und tödtete einige Landboten und Senatoren. (Livio Odeschalki war sonst freylich der Neve Innocentii des XI. der lebte aber bey der Königswahl nicht mehr, in welcher August II. den Thron bestieg: und die Unterdrückung der Protestanten durch die Ordnungen des 1717. Jahres sollte Hr. P. nicht anpreisen, er, der sich eine Ehre daraus macht, die Duldung zu lehren. Ganz illegalisch hätte er angerathen A. 1733. die Litthauer durch die Gewalt zu bezwingen, die auf Augusts Seite waren.) Endlich rühmt der neue Pohlische Schlächte den damaligen Grafen Poniatowsky und schlägt ihn der Nation zum Throne vor. Der Band ist von 413. S. in groß Duodez.

Wien.

Leopold Kürchberger hat im Julius 1771. eine Probschrift vertheidigt unter dem Titel: *Historia morbi chronici & specimen historiae cicutaе*. Octav auf 100. S. Der erste Theil ist das Tagbuch einer Cur, die er selbst theils mit dem verdickten Schierlingsfaste, und theils mit der Fieberrinde an einer schwermüthigen Weibsperson verrichtet hat, die von grossen Kopfschmerzen viel litte, und deren Blut übermäßig zähe war, sie hatte dabey geschwollene Schenkel, die gleichfalls vergiengen, so wie eine einer Wurst nicht unähnliche Geschwulst im Unterleibe. Die Geschichte  
des

des Schierlings hat zur Absicht, zu zeigen, daß man zu allen Zeiten den Schierling innerlich gebraucht habe, selbst Hippokrates, oder doch der Verfasser des Buches von den Weiberkrankheiten. Beym Galenus findet man allerdings viele zusammengesetzte Arzneyen, in welchen der Schierling einen Platz hat. Hr. K. erneuert die Klage, daß man andere Gewächse, und in Schweden Gefners Schierling, in Wien aber einen gemeinen Körbel mit einem flechtichten Stengel anstatt des echten Schierlings gebraucht habe. Des Sokrates Schierling hält er nicht für den unsrigen, da die aus dem Gemusse derselben entstehenden Zufälle ganz von denjenigen unterschieden seyn, die der unsrige verursacht (der in der That den Magen mehr anzugreifen scheint). Hr. K. meynt sogar, Horazens *allium cicuta nocentius* beweise, die Cicuta der Römer müsse nicht so sehr giftig gewesen seyn. Er selbst hat eine Menge Schierling ohne Schaden eingenommen, denn ein Nasenbluten wird doch nicht dahin gehören. In den angehengten Schlüssen bezeigt er viele Achtung gegen die Lehre von den neuen Pulsen, des Hrn. Borden u. s. f. und diese Pulse scheinen bey den Gegnern des Hrn. de Haen in vielem Ansehn zu stehn.

## Zürch.

*aller.* Der Diacon Joh. Tobler hat bey Drell und Comp. abdrucken lassen: *Onyramyne fürs Christenthum*, Octav von 82. S. Die Rede ist vom Traume des 2440. Jahres, dessen wir gedacht haben. Hr. L. thut dem Träumler eher zu viel Ehre an: er bittet ihn fast mit der größten Höflichkeit, zu gestatten, daß seine guten Rätthe und Gedanken durch die Religion unterstützt werden mögen, die doch dazu beitragen würde, was Hr. W. an seinen verbesserten Parisern wünscht. Aber Hr. W. hat mit einem Worte einen Baum gerühmt, der nach seinem Begriffe die schönsten Früchte bringen soll, ohne uns zu belehren, wo wir den Saamen zu diesem Baume hernehmen, und wie wir ihn zu dieser Größe pflegen könnten.



CCXCVII

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

36tes Stück.

Den 26. September 1772.

---

Paris.

*-Hatin*

**D**er zweyte Band der neuen Auflage der Wund-  
arzneey des de la Motte (f. 33. St. der Zugabe)  
ist eben auch mit wichtigen Anmerkungen be-  
reichert und von 734. S. Hr. Sabatier merkt wider  
seinen Verfasser an, man müsse einfache Wunden  
nicht ganz aufschneiden. La M. hat zu früh die Brust  
geöfnet, das Austreten des Blutes war nicht gewiß,  
und wenn es schon gewisser gewesen wäre, so öfnet  
man in diesem Falle die Brust nicht so leicht. Bey  
den Geschwüren unter dem Brustbeine hätte man das  
leystere durchbohren sollen. Zu schweren Wunden,  
worinn eine der grossen Hölen des Leibes geöfnet ist,  
thut man allemahl wohl, etliche mahl Blut zu lassen.  
Den Bauch zuzumähen ist nur nöthig, wenn die Wunde  
der Haut sehr groß ist, und die Därme unter dersel-  
ben liegen. Das Netz unterbindet man nicht mehr,  
schneidet auch nichts davon weg, wenn es nicht dranz-  
dicht ist. Zur Ungebühr hat man eine Schenkelwunde  
n n beynt

## CCXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

beym Eintritt und beym Ausgange ungeheuer erweitert. Die Naht ist bey einer gequetschten Wunde unrecht angebracht. Wider das Nähen der Sehnen. Ein fast ganz abgeschnittener Finger hätte erhalten werden können und wäre wieder angewachsen. Die Brustwunden muß man nicht mit einem Meißel, sondern mit etwas zerfaserten Linnen offen halten. Die Schußwunden müssen fast alle erweitert werden. Ein Glied muß man nicht wegnehmen, es sey denn fast keine Hofnung übrig, es zu erhalten. Den Vorderarm nimmt man besser im Gelenke ab. Ein Schenkel, in welchem der Dreher zerschossen war, konnte nicht abgenommen werden. Eine Wunde ist doch zur Fistel geworden, weil der Wundarzt (nicht la M.) einen Meißel in derselben gehalten hatte. Wenn der Mastdarm einen einzigen Riß hat und dabey zwey Fisteln vorhanden sind, so muß man nur eine öfnen, die Geschwüre um diesen Darm erfodern nur eine mäßige Desnung. Eine Fistel, die Hr. la M. vom Mastdarme herleitete, kam eigentlich von der Harnröhre. Die Achselschlagader bey dem Abnehmen des Gliedes mit dem Finger zuzudrücken ist am rathsamsten. Za gunsten des Kayserchnittes giebt Hr. S. neben der Enge des Beckens noch andre Ursachen, die ihn nothwendig machen. Man kan aber die hintere Seite der Mutter nicht öfnen, und muß sich an diejenige halten, die gegen die Haut zu stehen kömmt. Bey einem Bruche des Schlüsselbeines war ein Band, das wie eine Achte gestaltet ist. Hr. Sabatier sagt une emplatre. Eine Wunde in der Kniescheibe zu heilen, war in funfzig Tagen sehr balde: der Länge nach gebrochen heilt dieser Knochen leichter. Wo la M. glaubte, ein Knochen sey zum zweyten mahl gebrochen, da war nur der geheilte Bruch wieder von einander gegangen. Ein großes gebrochenes Stück des Schienbeines hätte man nicht wegnehmen sollen,

es hätte sich wieder angeklebt. Das Ausstrecken des Armes mit der Leiter hat doch den Fehler, daß das Ausstrecken zu plötzlich und zu gewaltsam ist.

Chester.

-Haller.

Monk hat A. 1771. in groß Octav auf 316. S. und mit achtzehn saubern Kupferplatten abgedruckt: *Thomas Pennant* (in der Aufschrift) *a Tour through Scotland* 1769. Hr. P. wohnt zu Downin in Flintshire, und ist bekantlich ein Liebhaber der Naturgeschichte, zumahl der Zoologie. Er unternahm eine Reise nach Schottland in der Absicht, die dortigen Seltenheiten kennen zu lernen. Er kam bis zur nördlichen Spitze der Insel, und sah die Orcadischen Inseln. Auf zwey verschiedenen Wegen durchreiste er die Schottischen Gebürge, einmahl mehr östlich, das andre mahl mehr westlich. Doch ihm etwas näher zu folgen; seine Reise fängt zu Chester an, woben er des Canals nicht gedenkt. Er besah die Salzgruben bey Northwich, woben auch Gyps gefunden wird, und rühmt die Heilquellen zu Buxton, die er an sich selber erfahren hat. Von einer Menge Reiger, die auf den Bäumen zu Corssihall nisten: woben Hr. P. anmerkt, daß der gesträuhte Reiger nur das Männchen ist. Bey Scarborough sind Alaunwerke: man schlägt den Alaun mit einem Laugensalze, oder mit altgewordenem Harn nieder, (und hierauf beruht der Unterschied von dem Alaun von Tolsa, woben kein fremdes Salz gebraucht wird): sie sind sehr beträchtlich. William Turner's Lob: er hat zuerst auf die Vögel der Alten einiges Licht geworfen. Von den Eiderenten auf den Farninseln. Berwik ist nach heutiger Art besetzt. Bey Dunbar sind natürliche, vielsäckigte und gegliederte Felsensäulen fast wie im Riesengehege. Edinburg hat ein prächtiges Ansehen, ist

mit einer neuen Stadt vermehrt, und von der Unreinigkeit durch eine scharfe Polickey befreuet. Etwas von der hohen Schule: es leben auf derselben sechshundert Studenten, und dem Kräutergarten hat der jetzige König mit einem Geschenke von 1500. Pf. aufgeholfen. Das Land ist wohl angebauet, an Getreide reich, und die Felder mit Mauern eingefast, denn die Zäune sind in Schottland neu. In den Wäldern um Duplin findet man Kastanien, Cedern, Lorbeer, und den gelben Cytisus, dessen Holz man zu eingelegter Arbeit braucht. Perth führt jährlich für 150000. Pf. Leinwand aus, man fand auch beträchtliche Perlen. Die Sandiman's machen in den Gütern des Geschlechts Hey jährlich bey 200000 Ellen Leinwand. In des Herzog von Athols Garten ( und zu Hopeton House ) wächst die Lorberkirsche. Der Lord Breadalbane giebt ohne Zinse Land weg, mit dem einzigen Beding, daß die Leute arbeiten, und die ihnen geliehenen Häuser rein halten sollen. Die Reise gieng nunmehr durch das Gebürge über Blair nach Aberdeen, wo zwey Collegia, mit 250. Studenten in beyden Städten sind. Man verfertigt in Neu-Aberdeen des Jahrs bey 70000. Duzt wollene Strümpfe, und fängt viele Salmen. Hierher Buchaness, auch anderswo in Schottland, thut der Flugsand vielen Schaden. Das Landvolk ist arm, und seine gewöhnliche Schüssel ist Haberkleye mit Wasser gesäuert, und dann gekocht. Zu Cullen ist der Landbau in grosser Aufnahme, man kennt dahier auch den Nutzen des Steinmergels. Hieher des Speystroms sah Hr. P. auch einige Schottische Grey-Hounds, ein selten gewordenes starkes und zottliches Thier. Ein billiges Lob der Schottischen Geislichen, von der niedrigen Kirche, die bey geringen Einkünften tugendhaft und ordentlich leben. Culloden. Der Ritter Stuart zeigte hier nicht den geringsten Muth, und verließ das Gefecht

fecht unter den ersten : da hingegen der Herzog von Cumberland die Schiffe wegbringen ließ, die im Fall der Niederlage ihn retten sollten (den rechten Flügel, der wich, wieder anführte, und ins Feuer brachte, und dann zum siegreichen linken Flügel übergieng, wie wir von einem Augenzeugen wissen). Inverness : Die Stadt hat Hrn. P. besser gefallen, als dem eckeln Verfasser der Schottischen Briefe. Lord Lovat hatte 12000. Pf. jährlicher Einkünfte : sie sind eingezogen, und daraus erhält man Liebeschulen, und hat auch alle Seelente und Soldaten mit Häusern und Land versehen, welches letztere aber nur bey wenigen einen Fortgang gehabt hat. Noch in dieser Höhe werden in den Gärten zu Castlebran die Abricosen und einige Pflirschen reif. In Schottland giebt es schon lange keine Wölfe mehr (und Dsian gedenkt ihrer nicht). Des Grafen von Sutherland (unseres ehmaligen gelehrten Mitbürgers) und seiner geliebten Gemahlin fast auf eben die Zeit eingefallenes Absterben ist zu Dornoch in traurigem Ungedenken. Hier wächst der letzte Weizen. Auf der Insel Stroma soll man natürliche Mumien finden oder unverfaulte Knochen, die noch beugsam sind. Zu äußerst in Schottland und in den Orcadischen Inseln ängelt man die Kinderpocken glücklich ein. Der Character der Hochländer; er verbessert sich, seit dem die Ketten zerbrochen sind, die sie an ihre Erbherrn banden, und sie werden arbeitsamer. Von Inverness gieng nun Hr. P. durch Lochaber zurück. Ein Berg Benevisch soll 1450. engl. Ellen hoch seyn. Eine gerechte Klage über das Erhöhen der Lehnzinsse, die auch dieses Land entvölkere. Vom Heringsfang in Lochferne : Man braucht dazu doch 600. Boote und 2400. Mann. Glasgow, die schönste mittelmäßige Stadt, die Hr. P. gesehen hat (er hat doch Genf und Bern gesehen). Die Handlung ist beträchtlich, und es werden bis 20000. Dr.

hoofte von hier aus jährlich nach Frankreich gebracht. D. Wattler zu Moffat wies dem Verfasser eine geschriebene Naturgeschichte der westlichen Inseln. Als einen Anhang findet man hier die Einrichtung der Presbyterischen Kirche in Schottland, dabey ein Zeugniß des höchst exemplarischen Wandels des Bischof Burnets. Die Königin Anna soll diese Kirche wegen ihrer Treue für das Haus Hannover gequält, und die daselbst verhassten Patronate wieder eingeführt haben. Die Einkünfte sind von 60. bis 120. Pf. (wie im französischen Theile des Canton Bern.) Die Geschichte einer ohne alle Nahrung lebenden ledigen Weibsperson. Einige galische Sprüchwörter. Ein Verzeichniß der Schottischen Thiere. Von den ehemaligen weissen Ochsen ist nur ein sehr kleiner Ueberbleibsel in Hamilton Park. Von einigen Hunden, deren Vater ein Wolf gewesen war. Vom weissen Hasen (der auf den Alpen nicht für delicateser als der gemeine gehalten wird). Vom Urhane. Vom Schneehüne Ptarmigan. Von einer neu entdeckten Schlange ohne Bauchschilde und Schwanzschilde. Verschiedene Thiere und Aussichten sind sauber in Kupfer gestochen.

### Hamburg.

*Haller.*

David, ein Trauerspiel von Klopstock, ist bey Bode N. 1772. auf 140. S. in Quart abgedruckt, und in dieser Länge eher ein Drama, wie es die Franzosen nennen, da in einem der fünf Aufzüge bis 33. Auftritte sind. Freylich hätte man die ganze Geschichte sehr abkürzen können, die zwey Teufel erscheinen ohne einigen Einfluß auf die Geschichte zu haben. Chimeans, Mephiboseths und Abisais Streitigkeiten möchten vermuthlich kürzer seyn. Auch sollte Jonathans Sohn, der dem David doch treulich zugethan ist, demselben nicht anrathen, sich selber aufzuopfern.

Nathan

Nathan ist eher etwas zu gefällig, und hat den Ernst und die Majestät eines Propheten nicht, der schon vor etlichen Jahren Gottes Urtheil dem schuldigen Könige angekündigt hatte; er ist fast bloß ein Hofmeister des jungen Salomons. Was wir schon selbst angesehen haben, sollte S. 38. nicht noch einmahl erzählt werden. Hin und wieder ist auch der zehnfüßige jambische Vers mit Dactylen abgewechselt.

Daß der Engel des Herrn in allen Gränzen, hat kein uns bekanntes Silbenmaaß. Salomon, der beständig bloß sich auf die Schaubühne drängt, thut nichts, daran die Zuhörer vielen Antheil nehmen könnten. Die abscheuliche Geschichte des aus Verzweiflung mordenden, das Sterben Husais in der Gegenwart Davids, hat zwar viel Schreckbares, aber das theils zu widerlich ist, und theils sich unmöglich vorstellen läßt. Bey allen diesen kleinen Mängeln erkennt man doch sehr oft Klopstocks Geist. Davids Angst bey der Niederlage seiner Unterthanen, die Fortschreitung der Pest, und zumahl die Entzückung des frommen Fürsten bey dem unerwarteten Aufhören der Seuche, sind lebhaft und rührend vorgestellt.

### Leiden.

*Haller.*

Den 6. May 1771. hielt Hr. Waltherr van Doesveren seine Antrittsrede zu einem ordentlichen Lehr- amte in der Arzneywissenschaft: sie ist kurz hernach bey den Brüdern Luchtmanns auf 76. S. in groß Quart mit dem Titel abgedruckt worden: *De recentiorum inventis medicinam hodiernam veteri praestantiorum reddentibus*. Die Hauptabsicht ist wohl, seinem Vorfahrer, dem grossen Zergliederer Albinus, eine Lobrede zu halten. Allerdings hat Albinus das Glück, eine einzige Wissenschaft ungestört zu betreiben, nützlich angewandt, und in verschiedenen Thei-  
len

CCCIV Zug. 36. St., den 26. Sept. 1772.

len der Anatomie, durch die Genauigkeit der Beschreibungen, seine Vorgänger übertroffen, zumahl auch durch die mühsamen und vortreflichen Abzeichnungen, und durch feines Einsprühen, obwohl in dem letztern Lieberkühn noch weiter gekommen ist. Die Albinische Physiologie rühmt Hr. v. D. hauptsächlich wegen der Bedächtlichkeit im Annehmen nicht genugsam erwiesener Wahrheiten, worinn A. so weit gieng, daß er selbst die erwiesenen Wahrheiten in Zweifel zog, wie den Einfluß der Nerven auf die Bewegung der Muskeln. Preiswürdig aber ist am Hrn. v. D. daß bey dem billigen Lobe des Hrn. A. er andere, auch noch lebende Zergliederer nicht vergißt. Wir übergehn mit Fleiß die andern Theile der Arzneywissenschaft; nur rühmt Hr. v. D. das Einäugeln der Kinderpocken, womit zu Gröndungen sechshundert Personen in Sicherheit gesetzt worden sind.

Paris.

Haller.

Wiederum eine Buchhändlerkunst, die uns doch ziemlich hoch zu stehn kömmt, und wovider wir den Leser warnen sollen. Die *Histoire de la Societé R. de Montpellier avec les memoires de Mathematique & de Physique*, die A. 1766. zu Lyon bey Duplant herausgetommen ist, erscheint A. 1771. mit einem neuen Titel, und bey den Libraires associés. Sie heißt nunmehr *Choix des meilleurs memoires de Mathematique & de Physique de la Societé R. de Montpellier*. Kein Buchstab ist verändert oder beygefügt. Das Buch ist gut, und wir begreifen nicht recht, warum man durch einen Betrug ihm einen Abgang zu verschaffen getrachtet hat,



CCCV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

37<sup>tes</sup> Stück.

Den 3. October 1772.

---

Paris.

*Heller*

**I**m siebenten Theile des 1771. Jahres fangen die *Ephemerides du citoyen* wieder mit dem Eulky an. Man findet hier einen etwas langen sonst aber männlichen Brief des wackern Mannes, worinn er sich wider seine Verläumder vertheidigt, und einen andern, worinn der König an die Verheyrathung seiner Tochter einen besondern Antheil nimmt. Gelegentlich erkennt man doch in dieser Monatschrift die Großmuth, die Anquetil von den Britten in Indostan und in Europa erfahren hat. Wiederum wider allen Zwang der Gilden und Handwerksgesellschaften. Hr. Schlettwein hatte gefunden, daß das Dorf Dietlingen in seinen Producten an Wein und Korn beträchtlich abnahm. Der verehrungswürdige Herr Marggraf von Baden half nicht nur dem Dorfe mit einer beträchtlichen Beysteuer an Geld auf, sondern er machte einen Versuch mit einfachen Auflagen, und setzte sie, in diesem Dorfe, wie die Äten vergötterten Könige

o o

## CCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Könige in Coromandel, auf den Fünftel ihrer Landesfrüchte, da sie doch willig waren, den Viertel zu geben. Eben diese Operation nimmt man in andern Gegenden der Marggrafschaft vor. Vom trocknen Reise in Ostindien. Noch will er in den französischen Colonien nicht recht aufkommen.

Der achte Theil der *Ephemerides du Citoyen* für 1771. enthält eine Vorstellung des Sully an den König wegen der Zweykämpfe; sie ist auf die Geschichte gegründet, die der edle Mann ganz gut verstand. 2. Vortheilhafte Solaten der (schon außerschwärzste wieder aufgehobenen) Freiheit der Kornausfuhr. 3. Eine wichtige Abhandlung über das trockne Reiß, dessen Bau man einzuführen wünschte: man muß es fast nothwendig stecken. Vom Stampfen dieses Reises. 4. Angenehm ist uns an einem Fenelon, einem Neven des großen Verfassers des Telemachs, Worte der Güte und dabey die Enthaltbarkeit rühmen zu hören. 5. Einige gütige Thaten eines Pfarrers zu St. Gilles im Lande Caux. Wir übergeben die Anzeigen von Büchern, die doch mit vielen Anmerkungen des M. Dupont's begleitet und zum Theil wichtig sind. Insbesondere dringt er auch auf die Befreyung der Mohren in den Zuckerinseln, und berechnet, sie würden als besoldete Knechte minder kosten. Ist von 239. Seiten.

Der neunte Theil der *Ephemerides du Citoyen* für das Jahr 1771. ist von 216. S. I. Zuerst die bekannte Versöhnung des Sully mit dem Könige, der durch verschiedene gütige Anklagen sich hatte irremachen lassen: man war so weit gegangen, dem S. Hofnungen zum Thron anzudichten: und der König, der nicht ohne Ursache den von Epernon haßete, empfand heimlich die Großmuth sehr hoch, mit welcher  
Sully

Gully des stolzen Epernon's Freundschaft erzwungen hatte. 2. Hr. Stadtschulze Klockenbring von der blühenden Stadt Gera. Das Beyspiel schlägt in der Ephemeristen Meinungen ein: Gera zahlt dem Landesherrn alle Jahre 1300. Thl. auf daß er keine Verordnungen in Handelsfachen machen möge. Man merkt bey dem Wohlstande dieser Stadt an, daß man nirgends mehr Achtung für die Schulbedienten hegt. 3. Im umständlichen Auszuge aus dem Sendaweis, hängt der Verfasser etwas zu sehr an den Etymologien. Judro soll von Andros herkommen, aber *Aner* ist das Wort. 4. Hr. v. St. Maurice de St. Len von einigen Gutthaten der Regenten. Bey einem wirklich edeln Spruche des Königes in Spanien geht Hr. v. M. doch zu weit, gewiß ist dieser König nicht der erste, der wahre Colomen anlegt hat, das that vor ihm Brandenburg. Woher hat auch dieser Mann die Gewisheit, daß im Anfange des 15. Jahrhunderts Böhmen 3. Millionen Einwohner gehabt habe? 5. Ein neuer Pflug zum Ausrotten des Unkrautes wird beschrieben und abgezeichnet.

Der Schrift nach mag hier A. 1772. gedruckt worden seyn: *Dictionnaire philosophique de la religion par l'auteur des erreurs de Voltaire*, vier Bände 12. Der Verfasser ist also Hr. Monnotte: und die Absicht eben dieselbige, nach welcher er zuerst gearbeitet hat. Er ist kein angenehmer Schriftsteller, und mit Leidwesen sehen wir ihn die christliche Religion verengern, so daß sie bloß zu einer Secte wird; auch die Befehle des Heilandes so weit vergessen, daß er die Verfolgung der Protestanten gut heisset, und behauptet, sie haben ihre Hinrichtung durch Aufrubr und andre Laster verdient, welches offenbar wider die historische Wahrheit ist. Denn was hatten die armen Leute zu Cabrieres und Merindol, was hatten Anne

de Bourg, und die vielen Protestanten verfehlt, die so manche Jahre durch in Frankreich, in den Niederlanden, und überall hingerichtet wurden, wo das neue Licht aufgegangen war? Es herrscht auch überhaupt in dem Werke ein monarchischer Ton, ohne Sanftmuth, selbst ohne Schonung des Wohlstandes. In der Hauptsache vertheidigt er wohl die Offenbarung nicht unglücklich, obwohl nicht mit dem Scharfsinn, den die Wichtigkeit dieser Wahrheiten verdiente. Die Gestalt ist sonst ein Wörterbuch. Im ersten Bande: über den aufstößigen Artikel Certitude, der die historische Gewisheit angreift, die von den Christen zum Erweise der Offenbarung gebraucht wird. Der Artikel ist sehr schlaue geschrieben, und z. E. sehr fein das Zeugniß von ganz Paris für die Wahrheit einer Schlacht angenommen, für die Wahrheit einer Auferstehung aber verworfen. Aber alle Einwohner von Paris konten nicht die Augenzengen der Auferstehung einer einzelnen Person seyn, und folglich konten eigentlich nur diejenigen zengen, die nahe genug gewesen waren. Wider das Alterthum von China, wider die uralten wahrgenommenen Sonnenfinsternisse, wider die grosse Weisheit und Tugend dieses Volkes. Hier hat Nonnotte schön Spiel. Von der schnellen Ausbreitung des Christenthums, und von den grossen Folgen, die es gehabt hat, auch von der weit mindern Lasterhaftigkeit der Welt, seit dem es herrscht. Die Freysprechung der Slaven, die Abschaffung der Kämpfer, andre Verbesserungen der Sitten werden hier angebracht. Daß die Verfolgungen der Christen groß, allgemein und unverschuldete gewesen. Die hundert tausend Katholiken zu London sind überrechnet: warum erkennt aber N. nur die römische Kirche für die christliche, sogar mit Ausschließung der uralten griechischen? Daß bey den Mysterien Abscheulichkeiten vorgegangen. (Dieses mag wohl nicht allgemein

mein seyn, warum hätte man sonst zu Eleusis die allzuoffenbar Gottlosen ausgeschlossen?) Ist von 444. G.

Im fünften Bande der *Histoire philosophique & politique des etablissements Européens &c.* werden die Zuckerinseln zu Ende gebracht. Was Hr. R. von den französischen Inseln sagt, ist bestimmt, zuverlässig und nützlich. Wie andre heutige öconomische Philosophen in Frankreich, mißbilligt er Colberts Unabhängigkeit an den Künsten, im Gegensatz gegen den Landbau. Er bedauert die vielen Steuern und Monopolen, womit man die Inseln beschwert hat. Im Jahr 1716. wurde dennoch eine deutliche und billige Ordnung eingeführt, und die Auflagen auf das Eingeführte und Ausgeführte gemindert, nur blieben wenige Häfen den Inseln erlaubt, wodurch sie ihre Waaren in Frankreich bringen konnten. Von Cayenne und von der unglücklichen Colonie von 12000. Seelen, die man neulich dahin gebracht hat, und die elend zu Grunde gegangen ist. Auf Cayenne sind nur 1291. freye Leute und 8047. Sklaven. Diese Pflanzstadt hat doch den Vorzug, daß sie schwerlich von einem Feinde bezwungen werden kan. Von S. Lucie und ihren guten Rheeden. Diese Insel ist in Aufnahme, und wird durch die benachbarten französischen Inseln bevölkert. Sie hat schon neun Pfarren, 2524. freye Einwohner, und 10270. Sklaven und trägt 2,500,000. L. ein: auch zahlt sie keine Steuern. Martinique. Ihr Wohlstand. Sie befrachtet allein zweyhundert Schiffe. Die Fehler, die man zu ihrem Schaden begangen hat, und zumahl die harte Einschränkung ihrer Handlung mit Canada. Sie hatte doch A. 1767. 12450. weiße Einwohner und 70553. Sklaven, die sich stark vermehren, denn die Geburten sind zu den Lebenden wie 1. zu 25. Sie bringt 280000. Br. Zucker und 30000. Br. Kaffee: ihr man-

gelt es aber noch an einer genugsamen Anzahl Sclaven, die sich die ärmern Einwohner nicht verschaffen können. (Diese Anmerkung haben auch die Engelländer gemacht). Man besetzt jetzt den Berg Garnier. Guadalupe. Ihre weissen Einwohner beliefen sich A. 1767. auf 11863. die Sclaven auf 72761. die Früchte auf 460000. Zr. Zucker, aber das meiste wächst auf der Grandeterre. Der andre Theil ist fast erschöpft: dennoch ist diese Insel wenig verschuldet und in Aufnahme, und die Britten selbst haben ihr aufgeholfen, dieweil sie unter ihnen stand. S. Domingue, die Hauptquelle der französischen Reichthümer; auch ist bloß am französischen Antheil die Küste 180. Stunden lang. Umständlich von ihren verschiedenen Städten und Gegenden. Vom Cap François und den Armenshäusern für unglückliche Fremde. Hr. R. hat geschrieben, ehe ein Vulcan diese Stadt verwüstet hat. Diese Insel führte A. 1767. aus 1,230,000. Zr. Zucker, 176000. Pf. Indigo, und 120000. Zr. Caffee, dennoch hat die große Weite nur 8786. wehrhafte Weiße gegen 2016000. Mohren. Sie kan noch immer zunehmen. Wie man sie wider die Engelländer vertheidigen solle (vermuthlich hat hierüber R. geheime Nachrichten, denn wie sonst ein Abbe' von Paris nur auf einer antillischen Insel die Kriegszüge leiten solle ist ein Räthsel.) Bombardopolis auf dem Monte S. Nicolas wird eben jetzt besetzt, ein Nest für die Feinde sagt Hr. R. Von den Lasten, die auf den Inseln liegen, den harten Kopfsteuren, die man für die Sclaven bezahlen muß; von der Abscheu, mit welcher die Einwohner sich zur Miliz brauchen lassen. Von der Widersinnigkeit einer kriegerischen Regierung. Die englischen Inseln. Die Schwäche der englischen Seemacht unter Jacob I. Die Anzahl der Seeleute war nicht über 10000. Barbados, es muß gedüngt werden, hat nur 30000. Sclaven, und bringt

nur 180000. Sr. Zucker. Nevis hat hier den Ruhm tugendhafte und nüchterne Einwohner zu zeugen. Jamaica. Sein Schleichhandel mit den Spaniern. Diese grosse Insel trägt 300000. Sr. Zucker und 30000. Sr. Kaffee. Ein grosser Theil der Insel liegt wüst (nicht so wüst als Hr. K. meynt: es sind Wiesen, worauf man mit gutem Nutzen Vieh hält). Von Tabago: Hr. K. kennt diese Insel und ihre neue Aufnahme nicht recht. Von Granada: sie trug doch A. 1761. 30000. Sr. Kaffee. In allen englischen Inseln sind 230000. Sklaven, sagt unser Mann, sie sind minder fruchtbar, und das Land mehr erschöpft (doch nicht das ganz neu aufgenommene Tabago). Die weissen Einwohner verhalten sich zu den Schwarzen wie 1. zu 12. und auf den französischen Inseln wie 1. zu 6. K. belobt doch die Aufhebung der Auflage auf den antillischen Zucker und andre Milderungen, die die englischen Inseln geniessen. Endlich kömmt eine Berechnung, worinn jeder Nation Einkünfte aus den Zuckerinseln in Zahlen angesetzt sind. Die Dänen ziehn an nettem Gewinnte 3½. Million. Die Holländer 12. Mill. Die Britten 33. Mill. Die Franzosen (deren Schiffe doch nicht zahlreicher als die Schiffe der Engländer sind) auf einem Producte von 100. Mill. 60. Mill. für Frankreich und 12. für die Inseln. Wann dieses Reich diese Schätze behalten will, so muß es sich zur See wafnen. So viel ist ein unschädlicher Rath. Aber wenn K. die Franzosen für die Beschützer der allgemeinen Freyheit von Europa ausgeben will, so fällt er ins Lächerliche. Engelland wünschte allein zu handeln, aber Frankreich allein zu herrschen.

Hier vermuthlich ist A. 1771. abgedruckt: *Noemi ou le triomphe de la vertu en huit chants*, groß Octav auf 99. S. ohne Druckort und Nahmen des Verlegers. Dieses Gedicht enthält die Geschichte der

Ruth, verlängert, vermehrt, und zumahl durch viele Reden ausgedöhnt. Es ist nicht verächtlich, und wir haben es, ob es wohl etwas schleppend scheint, mit Vergnügen gelesen. Zur biblischen Geschichte ist hin und wieder etwas bengesetzt, wie der Sturm auf dem todten Meere. Verschiedene Träume und Erscheinungen. Booz wird zu einem alten Krieger gemacht, und Ruth nähert sich ihrem Glücke nicht selbst, wie in der Urkunde. Hin und wieder mag die Kritik wohl einen Zutritt finden. Die Gelegenheit, wo die Gestirne zittern, ist nicht wichtig genug. Einige Ausdrücke dünken uns auch fremd, wie ombre ambulante von einer Erscheinung. Extase divin anstatt divine. Die Titel, die Booz verläugnen soll, sind allzu modern: er war Elimelech's naher Vetter, und sein Vorzug konte bloß im Reichthum bestehn. Ein Tempel zu Bethlehem ist auch eben nicht im Costume. Was mag die Mauer seyn, qui separe la Scythe du Tartare? Allemahl sehen wir dennoch mit Vergnügen die stille Tugend und die Süßigkeiten der ruhigen Natur besingen.

### Verona.

Haller.

Alhier ist eine *Publica Academia d'agricultura* entstanden, von welcher wir verschiedene zum gemeinen Besten abzielende Aufsätze erhalten haben. Der D. Antonio Maria Meschini hat A. 1771. in Quart auf 2. Bogen abdrucken lassen: *Piano per la descrizione del territorio*: bey Moroni. Vom Wasser, einem Geschenke der Natur, das nur allzusehr entweder in reisenden Strömen, oder in stillstehenden Sümpfen dem Lande zum Nachtheil gedenhe, da es doch zum Wässern mit dem größten Vortheile gebraucht werden könte. Von den Erdarten. Von den Früchten der Erde. Vom Vermehren der Ochsen. Hr. M. findet unbillig, daß man nur die Männchen bey'm Pfluge braucht,

braucht, da doch die Kühe den Ochsen einen Theil der Arbeit abnehmen könnten: eine andre Erleichterung würde es für diese nützlichen Thiere seyn, wenn die Strassen besser wären. Vom allzuvielen Wohnen der Besitzer des Landes in den Städten, und von dem Geläufe der Landleute in dieselben.

Zaccharia Betti, der aus dem Gedichte *Baco di Seta* wohl bekannt ist: *Della multiplicazione de' buoi nel territorio Veronese*: auch A. 1771. auf 2. Quartz bogen. Der Vortrag ist aufgeweckt, und hat etwas Eigenes. Hr. B. bedauert, daß eine übel eingerichtete Polizen, und die Rechte weniger Mühlen, hunderte von Morgen des besten Wiesenlandes unter Wasser halten, die zu der allernützlichsten Besizung, und zu Wässerwiesen werden könnten. Eben so sehr bedauert er die röhrichten und die sumpfsichten Niedrigungen, die ausgebrannt, mit Getreide besäet oder mit Pappeln, Weiden und Erlen bepflanzt werden könnten: dann auch die Gemeintriften, die auch um Verona nur einigen mächtigern Geschlechtern zu Nutz kommen, deren Gewässer vernachlässiget werden, und davon, nur im Veronesischen, zwey tausend Campi (wir kennen das Maaß nicht) verlohren gehn: worauf, wenn man sie vertheilte, wenigstens zwey tausend Wagen Heu erzielt werden könnten. Diese Gemeintriften zu Wiesen zu machen könnte der Fürst die Landleute um desto eher verbinden, weil sie eigentlich seine Geschenke sind. Ein anderes Hinderniß ist eine Auflage von siebzehn Lires, die auf einem Paare Kühe oder Stiere liegt, und die zu vermeiden der Landmann sich scheut, Rindvieh zu halten. Die schlechtesten Strassen tödten auch die Ochsen ohne Noth.

D. J. Berard Zeviani, dessen wir schon mehrmahl gedacht haben, hat A. 1772. abdrucken lassen:

## CCCXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

*Della multiplicazione delle ligne con l'arte di far il Carbone.* Auch D. Zeviani will in den nassen Thälern Pappeln, Weiden und Erlen gepflanzt wissen, im grandichten Grunde aber, der um Verona der gemeinste ist, Maulbeerbäume und Mahaleb (das Betti unrecht für Faulbaum gehalten hat), dessen Keiser zum Einspinnen der Seidenwürmer, und das Holz zum Brande dienen. Hauptfächlich dringt aber Hr. Z. darauf, daß man die Kohlen künftig weder mit ganzer, noch mit halber Flamme, sondern mit gedämpfem Feuer im Rauche brenne, wovon er die Handgriffe anzeigt, und wobey viel Holz erspart wird. Ist auch auf 2. Vogen und bey Moroni, aber N. 1772. abgedruckt worden. Alle diese Auflagen sind sehr sauber.

### Bern.

42 60

Wir können doch das Schweizer-Journal nicht übergehn, davon bey B. Ludwig Walthard noch N. 1771. sechs Stücke jedes von fünf Octavbogen, sauber abgedruckt worden sind. Der Inhalt ist vermischt, gelehrte Neuigkeiten, dann Moralische Aufsätze, und einige Gedichte. Im zwenten Stücke findet man eine Uebersetzung des Entwurfes vom hiesigen Auferziehungshause für Jünglinge, das nunmehr in guter Aufnahme steht. Politische und historische Anmerkungen über den Justinus. Des Hrn. Walthards, eines geschickten Rechtsgelehrten, Abhandlung über die Abzugsgerechtigkeit, die vielen Beyfall gefunden hat. Der Grund liegt in der billigen Schadloshaltung, die die Gesellschaft von dem Mitgliede fordern kan, das sie verläßt und durch seinen Abtritt schwächt. Von dem Abzugrechte insbesondere nach der Verschiedenheit der Staaten, die es beziehn, und der Personen, die es bezahlen. Es wird am billigsten da bezogen, wo der Fürst auf seine Unterthanen keine Auf-  
lage

lage gelegt hat. Vom Maasse des Abzugs, zumahl auch von den Mitteln, die in ausländischen Darlehn verlohren gehn, wovon nur die Zinse eine Zeitlang zurück kommen, und wobey leicht durch den Tod der Hauptstock verlohren gehn kan: (So hat Bern zehnt im Hundert, von den Summen bezogen, die in sogenannte fonds perdus auffer Lands gelegt werden). Ueber dasjenige, was man in Frankreich Esprit du corps nennt. Einige Gedanken über die gemeinschaftliche Auferziehung junger Helvetier. Eines Schmetzterlings Gedanken vom Menschen. Die Beurtheilung einiger Dichter, die der Verfasser für die vornehmsten ansieht. Eine Probe, die der Ungenannte gemacht hat, den Dinkel, ohne ihn zu mahlen, zu genieffen: er giebt eine gute und so wohlfeile Suppe, daß ein Zentner für ein ganzes Jahr durch drey-mahl des Tages für einen Menschen zureicht, und dabey kan man ganz gut das Brodt entbehren, da man hingegen wenigstens fünf Zentner Brodt im Durchschnitt für einen Menschen rechnen muß, und Bauban über sieben gerechnet hat. Eine Nachahmung des Trauerspiels des Meschylus, die Perser. In ähnlichen Umständen wie Athen gegen den Xerxes befand sich Bern gegen Karl den Kühnen, nur daß Karl, da er von seinen kriegerischen Unternehmungen nicht abstecken wolte, endlich den Tod dabey fand. Das ganze Trauerspiel, das ohne Reimen ist, ahmt den Geschmack, so wie den Inhalt des Griechischen nach, und der Geist Philips des Guten erscheint in demselben auf eine ähnliche Weise.

### Frankfurt.

Hier eigentlich und bey Fleischern ist N. 1772. in groß Quart auf 230. S. ein Werk abgedruckt, das wir mit dem größten Vergnügen anzeigen: *Descriptio*

*ptio anatomica nervorum cardiacorum S. I. de nervo intercostali cervicali dextri imprimis lateris.* Diese vortrefliche Arbeit des Genaischen Professors Hrn. J. Ernst Neubauers thut Deutschland Ehre an, und wir nehmen einen lebhaftesten Theil an dem wahren Ruhme, daß, wo es auf die schwersten Theile einer Wissenschaft ankömmt, doch allemahl ein Deutscher die Arbeit überwinden muß. Die Nerven, als die unstreitig schwersten Theile der Anatomie, die feinsten Einspritzungen, sind alle von Deutschen. Hr. N. hat einen überaus schweren Theil von der Geschichte der Nerven gewählt, und mit einer nur von einem Kenner recht zu ermessenden Gedult, in verschiedenen Körpern diese verwirrten Nerven verfolget und deutlich abgezeichnet. Es ist überaus schwer, einen Auszug von einem Werke zu liefern, wovon das unmöglich in einem Auszug zu bringende vollständige Verzeichniß unzählbarer Theile den Vorzug macht: etwas wollen wir zur Probe anzeigen. Hr. N. hat aus mehr als dreißig Zeichnungen diejenige gewählt, die er für die brauchbarste gehalten hat. Vom Ursprunge des sogenannten sympathischen Nerven, aus dem sechsten Paare, mit einem oder mit zwey Fäden. Nichts kömmt von dem ersten Zweige des fünften Paares dazu. Vom Widischen Nerven, und desselben doppelter Vereinigung mit dem harten Nerven, und mit dem grossen sympathischen, daß kein Catisches Nervenmaß auf der grossen Kopfschlagader sey, daß auch aus dem sabichten Wesen keine Nerven entstehen können (dessen neulich behauptete Empfindlichkeit, wie sie wider alle Wahrscheinlichkeit ist, also eine blosser Folge der Erschütterung bloß gelegter und empfindender Nerven bey einem empfindlichen Manne gewesen zu seyn scheint). Von den vermeinten Nervenknoten im Hauptstamme des fünften Paares. Von den Mekelischen Nervenknoten in dem Winkel zwischen dem Wespeneine, und dem

dem Rachenbeine. Daß bey einiger Verschiedenheit in diesen Nerven doch nicht eine unüberwindliche Unge-  
 wißheit herrsche. Von den irrigen Meinungen über  
 des grossen sympathischen Nerven Ursprung, zu wel-  
 cher zum Theil gewisse Schlagäderchen Anlaß gegeben  
 haben. Vom ersten grossen Nervenknoten am Halse,  
 dessen verschiedener Grösse und Vereinigung mit dem  
 ersten und mit den folgenden Paaren der Halsnerven,  
 auch mit den neunten des Gehirns. Vom achten hat  
 Hr. N. selten gefunden, daß der sympathische etwas  
 empfangen habe, ob es wohl mit diesen Nerven durch  
 ein fadichtes Wesen verbunden ist. Von den weichen  
 Nerven, die aus diesem Knoten entspringen, wovon  
 Hr. N. um alle Verwirrung zu vermeiden, die ver-  
 schiedenen Beschreibungen unterschiedlicher Körper be-  
 sonders beschreibt: diese Nerven vereinigen sich ver-  
 schiedentlich mit den Zweigen des achten Paares, und  
 wie sie überhaupt die grossen Aeste der Kopfschlagader  
 begleiten, so geht auch eine in den Kanal zurück, durch  
 welchen diese Schlagader in das Gehirn steigt. Den  
 vom Hrn. v. Haller gesehenen kleinen Knoten auf der  
 Kopfschlagader hat Hr. N. auch gesehen. Von den  
 verschiedenen Schlingen, die diese weichen Nerven um  
 verschiedene Schlagadern machen. Von ihrer Ge-  
 meinschaft mit dem siebenten Paare. Von ihren zwey  
 Netzen, die der Hr. v. Haller pl. pharyngeus und  
 laryngeus genennet hat. Von ihren zum obersten  
 Nerven des Herzens (superficiali) gehenden Zwei-  
 gen. Von diesem Nerven ausführlich: Hr. N. hat  
 keinen Zweig davon in dem Zwischenraum beyder  
 Brusthölen sich endigen gesehen. Vom grossen sym-  
 pathischen Nerven, zwischen dem obern und untern  
 Knoten des Halses. Von den Nerven des Halses und  
 den Zweigen der Zwergfellnerven, die mit den sym-  
 pathischen sich vereinigen. Von dem mittlern Knoten  
 des Halses, den Hr. N. etwas seltener und etwas un-  
 beträcht-

## CCCXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

beträchtlicher gefunden hat, als der Hr. v. H. der ihn viel öfter und viel sichtbarer angetroffen hat. Vom grossen untern Halsknoten, und den in denselben aus den Halsnerven kommenden Zweigen, auch aus dem Zwergfellnerven. Von den Aesten, die dieser Knoten zum obersten Herznerven und zum grossen Geflechte der Nerven dieses Theils absendet, und worinn freylich viele Verschiedenheit ist. Von der Schlinge um die grosse Arm Schlagader. Von den minder beständigen Seitenknoten am untern Halse. Vom grossen Herzknoten der zuweilen gefunden wird. Vom obersten Brustknoten und dessen Verbindung mit den Rückenerven, und zumahl mit dem Herzgeflechte. Die Zeichnungen sind mit und ohne Schatten mit aller Sorgfalt gemacht.

### Berlin.

Gotthold Ephraim Lessings Trauerspiele: Sara Sampson, Philotas und Emilia Galotti sind bey Voß N. 1772. auf 394. S. in Octav abgedruckt. Die bekante Sara wollen wir übergehn. Philotas ist ein junger feuriger Fürst, der in einer Schlacht gefangen wird: der König, in dessen Hände er gerathen ist, hat aber zu eben der Zeit auch seinen Sohn verlohren, der beyhm Vater des Philotas gefangen sitzt. Philotas, den man austauschen will, sieht ein, daß wenn er todt wäre, der feindliche König seinen Sohn theuer auslösen, und vielleicht alle Bedinge eingehn müste, die des Philotas Vater ihm vorschreiben würde. Der junge Patriot ersucht sich also, seinem Vater zu Dienst. Emilia Galotti hat eine Aehnlichkeit mit der Virginia. Eine Braut wird entführt und einem in sie verliebten Prinzen in die Hände geliefert. Sie sieht keinen Weg der Unehre zu entrinnen, und erhält von ihrem Vater, daß er sie mit einem Dolche aus der Gefahr

Gefahr ihre Ehre zu verlieren, errettet. Der abscheuliche Höfling, der die Braut entführt, und den Bräutigam hat ermorden lassen, fällt bey dem verzweifelnden Fürsten in Ungnade. Hr. L. hat die Raserey der äufferst Beleidigten überaus ähnlich in der Shakespearischen Manier geschildert, und auch alle Nebenpersonen haben stark gezeichnete Züge.

London.

Halle

J. Cor. Huxham hat unter den Schriften seines berühmten Vaters die *Observationes de Aere & morbis epidemicis ab A. 1749. ad exitum A. 1752.* gefunden und noch A. 1770. bey Hinton in Octav auf 108. S. herausgegeben. Es sind Bettertabellen, und kurze Anzeigen der herrschenden Krankheiten. Hin und wieder emiae Rätthe des Hrn. Verfassers. Mit Terpentin und Copaiva heile man die aus der gelben Seuche entstehenden Geschwüre zu geschwind. Sehr oft hat die brandichte Bräune geherrscht. Auch von den Pferden merkt Hr. H. die Seuchen an, und zumahl den Wurm und den Koller. Im Jahre 1752. war bey allen Fiebern ein grosser Hang zum Schweiß und zu Ausbrüchen durch die Haut. S. 37. muß der Regen unrecht angezeigt seyn, und die Uebereinstimmung anderer Jahre erfordert über 30. Zoll Regen. Zuletzt die vom Hrn. J. Huxham in die *Transactiones* neu eingerückten Aufsätze.

Wiederum von Hrn. J. Reinhold Forster, der indessen mit zwey Schiffen und mit dem Capit. Cook nach den südöstlichen Ländern abgesehelt ist, wurde bey White A. 1771. abgedruckt: *Flora Americae septentrionalis, or a catalogue of the plants of North-America*, groß Octav auf 51. S. Hr. F. hat das Cronovische Verzeichniß in lauter Trivialnahmen abgeführt,

cccxx Zug. 37. St., den 3. Oct. 1772.

gekürzt, denselben hingegen einen englischen Nahmen beygefügt, hin und wieder einige neue Gattungen hinzugesetzt, und zuweilen etwas von den Heilkräften oder von einem andern öconomischen Nutzen anmerkt. Viele Gewächse hat doch Nord-Amerika mit Engelland gemein, und besitzt, wie wohl sonst auch erinnert worden ist, einen Ueberfluß an Gewächsen mit gestrahlten Blumen. Der Symplocarpos gestossen, soll unfehlbar die Wechselfieber heilen. Ein gewundener Kreuzdorn, aus dem man Stöcke macht, findet sich bey dem v. Linné noch nicht. Hin und wieder bringt Hr. F. auch einige vermeinte Gattungen als Spielarten zusammen. Aus dem Cabbage Tree sagt er, macht man in Amerika Sagou, welches uns neu vorkömmt.

### Hamburg.

Sal's.

Bode hat A. 1772. abgedruckt: der Westindier, ein Lustspiel, aus dem Englischen des Hrn. Cumberland, Octav auf 186. S. Der Verfasser ist ein Schauspieler, und der Held ein Character, den man in Engelland gerne sieht, ein junger Mann voll Feuer, und zu sehr seinen Begierden ergeben, dabey aber mitleidig und großmüthig. Die Gefahren, in welche er sich durch das Nachhängen seiner plötzlichen Liebe ergiebt, sind nicht unmoralisch. Der gutherzige Irrländer scheint auch dem Leben nach gezeichnet. Die Reden der spielenden Personen sind voll Feuer und Leben, und hierin übertreffen die Engelländer mehrentheils die andern Nationen,



CCCXXI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

38stes Stück.

Den 10. October 1772.

---

Paris.

H. ... :

**W**on den *Ephemerides du citoyen* 1771. haben wir das zehnte Stück vor uns, es ist von 264. S. Zuerst Henrich und Rosny: und dabey ein Ausfall auf die Republiken, den wir eben zu den jezigen Zeiten aus einem despotischen Reiche nicht erwartet hätten, wo man sich hätte belehren sollen, wie selbst die hier sogenannten Zänkerenen der Beherrscher eines freyen Staates die Unterdrückung hindern. In einem Briefe des Sully findet man den Entwurf der christlichen Republik, und Beweise, daß an verschiedenen Höfen an diesem Entwurfe wirklich gearbeitet worden ist. Von den Kanälen: man solle sie erblich den Unternehmern überlassen, und der große Kanal durch das Languedoc sey unter den Erben der ersten Besitzer um vieles verbessert worden. Ein starker Auszug aus dem Sendawest, worinn das Wort sehr deutlich, und selbst unter dem Göttlichen Nahmen, ich bin, angetroffen wird. Ein Widerruf des Verfassers der *Soirées helvetiennes* 1771, S. CCCXIII.

der sich hier nennt, es ist de Maçon Marquis de Vesjai, Aide Marechal General des logis des camps & armées du Roi. Des M. L. eines Mitgliedes der Landbau-Gesellschaft zu Bribe la gaillarde Abhandlung über die Kartuffeln. Aber wie konnte doch der Nationalstolz die Menschenfreunde so weit verleiten, daß sie dem observateur François vortrefliche Absichten, und eine große Rechtschaffenheit zuschreiben?

Der eilfte Band der *Ephemerides du Citoyen* für 1771. ist von 252. S. Etwas nicht sehr erhebliches von Heinrich IV. und Sully. Vom Langvedofischen Kanal: daß er besser in den Händen von Privatpersonen wäre. Eine sehr republicanische Rede Abraham Mansworth's eines Philadelphiers, worinn er offenbar anrath, daß sich die verschiedenen englischen Provinzen in Nordamerica in eine Republik vereinigen sollten. Eine Tabelle der Einkünfte und Ausgaben der Stadt Genf ist lesenswürdig. Die Ausgaben sind von 536. 135. L. franz. Geld, die Einnahme von 693, 500. worunter 30000. von Almosen zufließen. Einige gemeinnützige Thaten.

Der zwölfte Theil der *Ephemerides du Citoyen* fürs Jahr 1771. ist von 216. S. Von Heinrich IV. findet man in diesem Bande nichts, aus Ursachen, die Hr. du Pont nicht anzeigt, hingegen Mansworth's republicanische Regierungsform für Nordamerica einrückt, worinn weder des Königs noch Großbritanniens gedacht wird. Ein Reisender wider den Mohrenhandel. Er trägt eine Berechnung vor, nach welcher dieser Handel nicht einträglich ist, und sehr nachtheilig werden kan. Ueber die elende Speisung der Mohren und harte Arbeit. Die Verzweiflung herrscht bey ihnen so sehr, daß sieben Slaven, die ein Mann A. 1752. ankauft, alle sieben sich nach sechs Tagen aufgekniüpft haben. Warum sie sich auf den Zuckerinsel nicht vermehren: vornemlich auch weil sie sich nicht verheyrathen. Von der großen Abnahme

nahme dieser Inseln in Kriegszeiten, und wegen des Mangels an Dünger. Das Vieh könnte einen guten Theil der Arbeit verrichten, die man den Möhren aufladet. Hr. du Mont von dem Nutzen, den die Schaubühne haben könnte. Wider die bloßen Erzählungen grausamer Trauergeschichte, die keinen Nutzen haben können, wie Atreus und Abadamistus. Einige gemeinnützige Thaten. Das Abschaffen der Strafenföhnen in dem Gebiete von Moulins, und des Durchmarschs der Aricaßvöller durch Champagne (wo die Verpflegung verpachtet worden ist) Die erlaubte Theilung der Gemeingüter in einigen Provinzen. Die Verwerfung des Antrags einer Verpachtung des Tabakhandels, die den 15 Decbr. 1771. zu Bern vorgetragen, und mit einer sehr großen Ueberwicht an Stimmen verworfen worden ist. Die großmüthige Republick erwog, sie habe keine mehrere Einkünfte nöthig: sie wolle den Unterthanen weder neue Lasten auflegen, noch die Nahrungsmittel benehmen, noch sich selber angewöhnen, Auflagen auszusprechen. Von dem Käsmachen in Vrie. Eine, nur halbe, und mit vielen ausgelöschten Stellen vermischte Abhandlung für die kleinen Landgüter: für die Verbesserung des angebauten Landes in Entgegensetzung des Urbarmachens der öden Gegenden.

### Manheim.

Im zweyten Theile der Bemerkungen der Kurpfälzischen physicalisch öconomischen Gesellschaft vom Jahre 1770. sind verschiedene Preißschriften enthalten. Zuerst über die Nebensticher, wovon Hr. Medicus eine gute Anzeige und Beurtheilung giebt. J. Karl Freyherrn von Borster, Regierungs-Raths, gekrönte Abhandlung. Die Nebensticher sind ein Taginsect, das sauget und nicht frißt. Der Mist, den man an die Weinstöcke anlegt, befördert ihre Verwandlung, sie legen ihren Puppenstand schon im Hornung ab: die kleinern sind in der Art nicht unter-

schieden und nur minder wohl genährt. Sie leben länger als andre Käfer. Ihre Eyer legen sie auf Weinstockblätter, die sie zusammen zu rollen wissen: aber der Wurm entwickelt sich aus dem Eye erst in der Erde. Der Hr. v. Borster hat schon A. 1729. fünfzig Morgen kostbarer Weinberge besessen, und nur zu viel Gelegenheit gehabt, die Rebensficher zu kennen. Deß Wurms Arbeit unter der Erde hat er bemerkt, noch nicht aber die Entwicklung. Von den Mitteln dieses Insect abzuhalten oder zu vertilgen. Der Dung hat einen großen Antheil an derselben Vermehrung, er schwächt die Weinstöcke, und bereitet sie, dem Insecte zur Nahrung zu dienen. Diese schädlichen Insecten auszurotten ist das kürzeste Mittel, die Erde der Weinberge so zu mischen, daß sie die Winterfeuchtigkeit behalte, folglich die Würmer der Rebensficher sich nicht darinn halten und zum Entwickeln bereiten können. Einen grandichten Boden kan man mit Thonerde vermischen, am besten im Herbst, und etwa acht Zoll hoch muß man den Boden aufgraben, und mit der fetten Erde füllen. Etwas hilft das Zapfenlesen, oder Wegbringen der in die gerollten Blätter gewickelten Eyer. Es kan auch vor der Sonnen Aufgang, dieweil die Rebensficher matt sind, in einer halben Stunde ein einziger Mann einen ganzen Morgen reinigen. 2. Israel Walthers, eines reformirten Predigers, Preißschrift. Hr. W. hat einige Umstände genauer beobachtet, zumahl wie der Rebensficher die Eyer künstlich einwickelt, und das Blatt zusammenrollt, wie der Wurm sich häutet, den schwarzen Kopf abstreift, am Kopfe zuerst ein Käfer, und hinten am Leibe noch ein Wurm ist, endlich aber die Flügeldecken und die übrigen Theile sich loswickeln. Von den ähnlichen Baumstichern. Vom Tödten durch den Tobakrauch, durch das frühelUnterhacken, zumahl durchs Zapfenlesen. 3. Auszug aus einer dritten Preißschrift. Sie legen von der Mitte des May bis gegen den Juli-

Julius Eyer. Sie leben nur bis in den August: die spätern sind junge von der ersten Brut. Ihre Größe erhalten sie alle unter der Erde. Der Verfasser hat seinen Weinberg durch das Zapfenlesen ziemlich gereinigt. 4. Eine wichtige Abhandlung über den Mergel, und andere Angelegenheiten des Ackerbaues vom Hrn Popowitsch; eine Frucht seiner Reisen und Beobachtungen der Land-Deconomie verschiedener Länder. Zu Wien ist der Thon blau, und das Wasser schlecht: dieser Thon ist arsenicalisch, die daraus gebacknen Geschirre kriegen Löcher oder springen an der Luft. Wann man aber diese Thonlage durchgräbt, so kommt man auf eine steinerne Platte, und wann man dieselbe durchsticht, so bricht das Wasser wie ein Springbrunnen in die Höhe, fast wie zu Modena. Vom Thone um Wien. Den obern hält man für fruchtbar, und führt ihn auf die Acker, den tieffen aber für taub. Die Mergel sind mehr und weniger mit Sand vermischt: ist desselben viel, so würde man einen sandigen Acker vergebens mit dergleichen Mergel verbessern wollen. Hingegen würde ein thonichter Mergel, den man beständig aufzuführen fortfährt, den Boden leimicht und unbrauchbar machen. In Apulien schneidet man nur die Lehren ab, und verbrennt die Halmen auf dem Felde: im Sommer fährt man aus dem verbrennten Lande das Vieh in das kühlere Brutien (Abruzzo). Man säet viel Baumwolle, und die Caroten werden häufig angetroffen, womit man die Schweine und die Esel füttert. Um Capua unterpflügt man die überaus hochwachsenden Feigbohnen. Im Florentinischen und in der Steiermark verbrennt man den Rasen: weil man des Holzes genug hat. In der Niedersteiermark feyert kein Acker, und man bauet viel Sorgo (Mohren Hirsen:) zur Streu braucht man Farn und Laub, zumahl das von Erlen. Mit Heide (Maggen) und Mooshaufen zu düngen hält Hr. P. nicht für rathsam. In Oester-

reich über der Ens wird das Vieh im Stalle gefuttern, und dabey befindet es sich ganz wohl: die Landleute lassen den Rasen faulen, ihre Felder zu düngen, und sind sonst fleißig, das Land ist aber nicht genug bewohnt. Zu Malta saulen die Leute den Koth von den Straßen (das thut man in Helvetien auch). Hr. P. koste vieles von dem Schlamm der Teiche und Flüsse, und erzählt wie künstlich der haushälterische Graf von Seckendorf einen kleinen Fluß dahingebracht, daß er den Schlamm fallen lassen mußte. Er kante doch auch etwas vom Wässern. Der große Morast bey Salzburg ist endlich getrocknet worden. In Apulien mangelt das Holz, und man bratet das Fleisch mit Büfsfelskoth. Die Oesterreicher verabsäumen den Gebrauch ihrer Steinkohlen. In Brabant verpachtet man den Straßenkoth, da hinægen in Wien alle dergleichen Vortheile ungebraucht bleiben. Hingegen genießt Regensburg und Trient die Auswürfe der Stadt (dieses geschieht außs genaueste zu Bern. Der Straßenkehricht wird auf Haufen zusammengefahren, und, wann er verwittert, verkauft. Die Unreinigkeiten wäscht in den Cloaken ein Bach ab, und bringt ihn in eigene Teiche, woraus er auf die Aecker gefahren wird.) 5. Hr. Medicus beurtheilt einige oeconomische Bücher, und rühmt das compleat body of husbandry des Hale. 6. Hr. Aleema von den Maykäfern (nach einer kurzen Anzeige einiqer andern Schriften.) Hr. K. ist in seiner Naturgeschichte dieses Insectes sehr genau und verbessert hin und wieder seinen Schwiegervater Hrn. Kösel. Erst nach vier Jahren verwandeln sich die Würmer in Puppen, und erhalten ihre fliegende Gestalt zum Theil in eben dem Herbst. Die schwarzschildigten sind besser, gefütterte Käfer, und die rothschildigte findet man in magern Gegenden, oder nach sehr kalten Wintern: eigentlich ist es eben die nehmliche Art. Vom Vertilgen dieser schädlichen Thiere. Das Abschütteln hält Hr. K. für rathsam.

Zu

Im Saamen hat er nicht wie Leeuwenhoek lebendige Thierchen, sondern bloße bewegte leblose Theilchen gesehn; er erklärt sich dabey wider die Erzeugung ohne Eltern. 7. Einige andere Auszüge vom männlichen Gliede des Käfers und von den Eiern. In den ersten vierzehn Tagen des Fluges werden sie am leichtesten vertilgt, die dabey abgeschüttelten räht man an zu verstampfen.

Paris.

*Haller.*

*Theatre Lyrique par M. de la F. T. I.* Ben Barbou und andern 1772. in zwey Oktav Bänden, sauber gedruckt. Der Verfasser hatte lange Jahre diese Kindererben, wie er es selbst nennt, verlassen, da ihn ein Freund zu einer Oper aufrief. Er schrieb mit der größten Geschwindigkeit den Amphitryo, und in acht Tagen die Antiope, keine von beyden aber wolte derjenige, dem man es auftrug, in Musik setzen: unser Liebhaber fuhr doch fort, und schrieb noch etliche kurze Opern. In einem langen Versuche handelt er von dem heutigen schlimmen Geschmacke, den ungeheuren Tragedieschichten, der weinerichten Comödie, und insbesondere von der fremden italiänischen und deutschen Musik, über deren vorzügliche Liebe unser Mann sich patriotisch ereifert. Er hat einen sehr hohen Begriff von der Oper, sie muß vortreflich seyn, oder sie wird lächerlich. Von ihren Gesezen: die andern Einheiten erfordert sie, und deswegen verwirft der Verfasser die Rapsodien, in welchen jeder Aufzug sein eigenes Lustspiel hat. Aber die Einheit des Platzes will die Oper nicht haben, weil sie Veränderungen zu den (eingeführten) Tänzen und Gesängen am Ende jedes Aufzuges erfordert. Hr. de la F. hätte lieber nur drey Aufzüge, weil es schwer ist die Fabel auf fünf auszudähnen. Die Ehre wünschte, er nach dem Beispiele der alten, immer gegenwärtig zu behalten. Ein jedes Volk sollte eine eigene Musik haben; die französische Sprache hat weniger Accente,

## CCCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

schießt sich nicht zur fremden Musik, und hat doch, wie de la F. versichert, alle möglichen Vorzüge. Wider die scherzhafte Oper. Die Franzosen sind an Arien am reichsten, und ob ihr Recitativ wol nicht gefällt, so hört dem Italiänischen doch völlig niemand zu. Eine Schule für die Declamation hält er für nöthig. Doch ist der Schauplatz zu Paris zu klein, und dennoch die Parisische Oper die beste in der Welt. Der Opera Buffa will er die Gasfenlieder und die Parodien vorgezogen haben. Plato hat in der Abänderung der Musik eine große Gefahr eingesehen, und sie hat auf die Sitten einen großen Einfluß. Aber wie konnte der Verfasser sich selber verhehlen, daß sein Amphitryo gerade zur Verderbniß der Sitten zieht? ein Gott und Ehbrecher, der nicht nur die Alcmena verführt, sondern hier allen thebanischen Weibern Gespenster untern Nahmen Plaisirs zu Gefährten giebt, die sie als ihre Männer umarmen. Was kan seine Thalestris für die Sitten gutes haben, in welcher eine Königin den Alexander aufsucht, eine Nachfolgerin mit ihm zu erziehen. Der Verfasser hat sonst ganze Chöre von bloß durch die Einbildung erzeugten Wesen, les plaisirs, les ris; uns dünkt es würde sehr schwer seyn dergleichen allegorische Wesen auf einer Schaubühne kenntlich vorzustellen; schon die Sirenen und Faunen waren uns zu Paris um desto weniger kenntlich, weil eben die Mädchen bald Sirenen, bald Najaden, bald Hamadryaden, und bald bloße Sterbliche vorstellen sollten. Sonst hat de la F. den Amphitryon aus dem Plautischen Geschmacke in die gewöhnliche Opernsprache umgeschaffen, Antiope hat eine Aehnlichkeit, ist aber noch weniger gefällig; weil sie den erkannten Ehbrecher zu lieben fortfährt. Ob wohl ihre Verstoßung sie in etwas entschuldigt, so hatte sie sich doch dem Jupiter eigentlich als eben dem Gemahl überlassen, der sie verstoßen hatte. Thalestris wurde Alexandern zu lieb eine Schäferin, und Aristander donnert und redet auf den Wolken, ob ihn wohl der Verfasser selbst einen Charlatan nennt. Der erste Band ist von 345. S.



CCCXXIX

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

39<sup>tes</sup> Stück.Den 17. October 1772.

---

Wien.

Haller

**I**n zwey großen Probschriften hat man hier die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Augen abgehandelt. *De morbis oculorum internis* disputirte den 1 Merz 1771. Joseph Leopold Srka, und seine Probschrift ist 98 S. in Octav stark. Die Krankheiten sind nach des v. Sauvages Weise mit griechischen Nahmen, und sehr fein von einander abgefondert und beschrieben. Der Verfasser hat auch aus der Mathematik so viel gebraucht, als zur Aufklärung verschiedener Krankheiten nöthig war. Wie die alzunahen Vorwürfe sehr wenig Eindruck auf die Seele machen, und wie man eine Nadel nicht wahrnimmt, die ganz nahe vor der durchsichtigen Hornhaut ist, erst aber deutlich, wann man sie vier Zoll weit vom Auge weggebracht hat. Folglich kan die Seele auch von einem Flecken in der durchsichtigen Hornhaut nichts empfinden. Von den Fliegen, die aus einem in der Markhaut steckenden Blutstropfen entstehen, nur in ei-

nem stärkern Lichte sichtbar sind, und manchmal gelb werden, auch wohl gar verschwinden, wann das Blut eingesogen worden ist. Von den Spinnenweben und dergleichen Netzen: sie gehn wechselweise weiter und näher, werden heiterer, wann die Schlagadern erweitert werden, und schmaler, wann sie sich zusammenziehen. Von der blizenden Suffusio; denn so nennt man sie. Wir haben eine Art kennen gelernt, die wie ein helles diamantenes Halsband ausah, und fast einen Tag vor dem Auge blieb, nachdem man in der hellesien Sonne die kleinsten Uederchen des Glaswesens in den Fischen mit dem Vergrößerungsglase beobachtet hatte. Hr. F. meint, die Lichttheilchen können im schwarzen Schlei-  
me verborgen bleiben, und wieder sichtbar werden, wann eine Bewegung sie heraustrreibt. Die Gelbsüchtigen würden gelb sehen, wann das Uebel auf einmahl entstünde, sie sehen aber nicht gelb, weil es langsam zunimmt, und man sich daran gewöhnt. Von der Kurzsichtigkeit. Die Desnung des Auges kömmt dabey in Betrachtung: je weiter sie ist, je entfernter wird der Brennpunct, weil die seitwärts einfallenden sehr schiefen Strahlen leichter sich zusammenziehen lassen, als die gleichlaufenden Strahlen in der engern Desnung: so sagt Hr. F. Denn wir finden gerade das Wiederpiel, und glauben, Hr. Irka irre nur in den Worten. Neugebohrne Kinder richten das eine Auge in die Höhe, und das andre gegen die Erde, wie ein Chamäleon; durch die Gewohnheit wird ihr Auge beständiger. Die Tagas in Africa sollen des Tages nicht sehen. Wegen des Morgagnischen Wassers könte die Einfassung der Linse von der Strahlentrone niedergedrückt werden. Man zweifelt, ob jemahls ein würklicher häutiger Staar gesehen worden sey, nur mag, nachdem der Staar herunter gedrückt worden ist, die Einfassung bleiben und undurchsichtig seyn. Vom Schwindel. Die Ursache ist nach dem Hrn. B.  
das

Das Zurückwanfen der Blutkugeln in den Schlagadern der Markhaut, wo keine Blutadern find, und dieses Zurückwanfen beweiset er wider die Gewohnheit der Wienerischen Schule, durch des Hrn. von Haller Versuche.

*De morbis oculorum externis* ist die Probschrift Karl Edwards Linz auf 168. S. abgedruckt. S. 65. ist ein Druckfehler. Der Wundarzt von dem hier die Rede ist, heißt Mejean und nicht Maitrejean. Die Anthracosis hat man mit dem Gebrauche des aufgelöseten Bleyes und mit der Fieberrinde geheilt. Aus einem Fleischgewächse am Auge, das man wegschnitt, sind Züchtungen erfolgt, und selbst der Tod; der Nerve war um drey Zoll länger. Die Flammula wird in dem Krebse des Gesichts mit mehrerem Erfolge gegeben, als wann das Uebel in andern Theilen sitzt: Man streut sie gepulvert auf, und giebt sie auch inwendig. Einen Karfunkel an den Augenliedern, hat Hr. Nachberger äußerlich mit dem aufgelöseten Bley, und innerlich mit der Fieberrinde geheilt. Die Entzündung der Augen, die aus der gelen Seuche entsteht, heilt man zu Wien theils mit dem im Kornbrantwein aufgelöseten Sublimat, innerlich und äußerlich gebraucht, und theils auch mit den Extracten vom Schierling, und vom Eysenhute, auch mit Quecksilber versetzt. Man hat zu Wien allerdings einen wahren Vorfall des Augenrings und des Glasweises durch die durchsichtige Hornhaut gesehen und geheilt, es ist auch eine neue Hornhaut wieder gewachsen.

### Paris.

Der *Traité du bonheur public* des Muratori, den wir im 33 St. anzuzeigen angefangen haben, ist von einem wohlgesinnten Bürger, voll guter Gedanken, und zuweilen sogenannter Anecdoten. Muratori rühmt Ludwig XIV. wegen seiner Anstalten für die Aufnahme

## CCCXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

me der Wissenschaften, zieht ihm aber Petern den Großen weit vor. Eben so giebt er den physicalischen und medicinischen Academien einen Vorzug, über die bloß um die schönen Wissenschaften bemühten Academien. Den Fürsten sagt er deutlich vor, ihre Pflicht sey das Beste der Unterthanen. So gläubig er war, so sieht er doch ein, daß in seiner Kirche der Geistlichen zu viel sind. Der Fürst solle die Wissenschaften beschützen: M. rühmt die Anstalt zu Turin, wo der König von jeder Facultät 25. auf seine Unkosten aufzuerziehen läßt. Der jetzige König gestund weißlich dem M. seine größte Verlegenheit sey, gute Minister zu erkiesen, denn darauf beruht alles.

Der zweite Band ist von 574. S. Verschiedene Anstalten, die zur allgemeinen Glückseligkeit gehdren. Man habe dennoch die sogenannten Banditen in Sizilien mehrentheils ausgerottet. Von den nöthigen Verbesserungen in den Gesezen und im Rechtsgange. Von der Arzneywissenschaft. Der gute Muratori rühmt hier gar sehr des James Wörterbuch. Zum Lobe der Mathematik. Die Franzosen haben sich gar sehr in der Mechanik hervorgethan. Der Landbau wird angepriesen und dem Fürsten zur Aufmunterung anbefohlen. Etn as vom Sesamum, das in dem Bolognesischen anfängt gebauet zu werden, und in der Levante ein bekanntes Del hergiebt. Schon vor 500 Jahren verfielen die Modeneser auf ein nütliches Gesez, das den Umsatz und die Abrundung der Feldstücke anbefahl. Wie man den Hanf so fein als den Flachß zu machen habe, wovon die Marchesa Fontanelli unserm guten M. eine Probe vorgezeigt hat. Das Sorgo, das nach der Erndte im Veronesischen und Vicentinischen ausgesäet werde. Der B. rühmt diesen Mohrenhirsen zu sehr, in Helvetien hat man sehr bald von seinem Baue abgelassen. Von den Künsten. Benedict XIV. habe

habe den Vorkauf und die Monopolien im Kornhandel abgeschafft (die Lupi smascherati haben ihn doch noch unter Clemens XIII. so gar auf das Del und auf den Wein ausgedähnt.) Von der Industrie und der Aufmunterung zu derselben. Von der Beförderung der Handlung. Von den italiänischen Weinen, die so leicht zu verbessern wären. Man habe doch Wein gemacht, der dem Champagner und Burgunder ganz nahe komme. (Die Natur verspricht in Italien noch einen Vorzug, aber die Reinlichkeit und Sorgfalt mangelt). Von den weisen Gesetzen der Republik Venedig wider den Ueberfluß (seit den Zeiten des M. soll hierin eine mächtige Veränderung in Venedig vorgegangen seyn.) Von den Visiteurs, den Aufsehern des Fürsten auf die Policcy. Eine großmüthige Bekanntmachung des bey den Philosophen so verschrienen Konstantins; er ladet jedermann ein, die Fehler seiner Minister oder Bedienten ihm anzuzeigen. Wie Karl der VI. das übermäßige Trinken von seinem Hofe verbannt habe, indem er seine Hofleute wechselsweise nach Tische zu sich habe berufen lassen. Wie M. einen Fürsten habe abhalten können, ein Kopfgeld aufzulegen, (es fällt dem Armen zu hart, und dem Reichen zu leicht). Victor Amadeus von Sardinien, hat auf seine eigene Unkosten und unter seiner Aufsicht allerley Arten von vortreflichen Taback zubereiten lassen. Wider die Unterhaltung stehender Kriegsvölker in Friedenszeiten. Von den Archiven. Hr. M. klagt über das schlechte und undauerhafte Papier der heutigen Notarien. Wie arbeitsam und eingezogen der Adel vor diesem in Italien gelebt, und wie sich dieses durch das Beispiel der Franzosen verändert habe. Wider die Jagd und den Zeitverlust, den sie den Fürsten verursacht. Von der Schädlichkeit des Krieges.

Italien.

Rastatt.

Molitor hat A. 1771. in Octav auf 48. S. abgedruckt: Forst-Kalender, oder Anweisung für die Förster, was sie das ganze Jahr durch zu beobachten und zu verrichten haben. Ein Theil dieses kurzen Werkes ist ganz practisch, und geht die bürgerlichen Pflichten eines Försters an: ein andrer besteht in einer kurzen Beschreibung der vornehmsten Bäume, die die Wälder ausmachen, Von der Art sie zu säen und zu vermehren. Die Vergleichung der Kieferblüthe mit der Erdbeere scheint fremd, läßt sich aber doch vertheidigen. Ein früher und ein später Uhorn wird hier unterschieden. Der Leimbaum wird doch wohl ein Ulmbaum seyn. Verzeichnisse der harten und der weichen Hölzer: unter jenen findet man die Eller, und ein Nestelernes Holz, welches letztere schwer zu kennen ist.

Italien.

Jena.

Ben Hartung ist A. 1771. in Octav auf 94. S. abgedruckt: J. Anton Scopoli, nunmehrigen Berggraths in Oberungarn, *de hydrargyro iariensi tentamen, de minera hydrargyri. vitriolo idrisi, morbis fossorum hydrargyri.* Hr. J. C. L. Schlegel hat dieses kleine Werk wieder auflegen lassen, und den Freunden der Natur damit einen Gefallen erwiesen. Hr. Scopoli ist einzig mit der Natur befreundet, und er kennt neben derselben kein Ansehn, auch bey den berühmtesten Männern: er hat dabey sich lang bey den Jdrischen Quecksilber-Gruben aufgehalten. Wir übergehn die Quecksilberstufen, sie sind verschieden, größtentheils sehr reich, und werfen 75. und auch 77. im Hundert ab: die schwarze Farbe ist keine gute Anzeige. Das Gewicht des Quecksilbers ist zum Wasser wie 13. 509. zu 1000. Der Zinnober wird geblättert, körnigt und auch ange-

geschossen gefunden. Hr. S. warnt vor seinem innerlichen Gebrauche, da zumahl die ächten Stufen mehrtheils mit Arsenik geschwängert seyen. Vom Schwefel in diesen Stufen: es giebt in der Natur nur einen einzigen Schwefel. Von den Erd- und Steinarten. Aus den laugenhaften Erden erkenne man das Daseyn eines unterirdischen Feuers. In den Idrischen Bergwerken gebe es keinen Arsenik. Vor dem Quecksilber, wann man es aus dem Erzte reinigt, rinnen allemahl Wassertropfen her. 2. Vom Vitriol zu Idria. Vom Haar-Vitriol. Von einigen mit dem dasigen Vitriol angestellten Versuchen. Eine Unze angeschossenen Vitriols hält zwey Quentchen metallische Erde, und anderthalb Quentchen reine Säure, das übrige ist Wasser. Der Vitriolgeist aus den Idrischen Werken ist schwächer als derjenige, den man aus Ungarischen Vitriole verfertigt, so daß nicht allemahl allgemein wahr ist, was ein Scheidekünstler von einer besondern Art Vitriols oder Salzes sagt. Im Vitriol ist allemahl sichtbares Wasser. Die Farbe giebt keine deutliche Unterscheidungszeichen und es giebt keinen reinen gediegenen Vitriol. 3. Von den Krankheiten unter den Leuten die am Quecksilber arbeiten. Zuerst das Zittern, das bey dem gesündesten Menschen sehr bald entsteht, wann er bloß neben einem Ofen in der Quecksilberhütte sitzt. Daß das Quecksilber als ein reizender Körper, und nicht mit seiner Schwere würtle, und des Blutes Trieb so wenig vermehre, daß es viel mehr alle Kräfte schwäche. Doch erhält sich dabey der Puls. Der Speichelfluß schein von einer Erweiterung der Speichel-Gefäße zu entstehen: bey denselben seye das Abführen ganz unnrathsam. Der Husten kömmt vom Staube der Steine, er macht auf dem in einem Glase stehenden Wasser eine sichtbare Haut aus. Die Defnung eines an diesem Uebel Verstorbenen: in der Lunge war eine Menge schwarzer Flecken. Die Ruhr,

CCCXXVI Zug. 39. St., den 17. Oct. 1772.

Ruhr, das Wechselfieber, die Würmer, die hier in Vaterlande des Quecksilbers dennoch sehr häufig sind. Die Spulwürmer entstehen nach unserm Hrn. S. aus den Regenwürmern, (ungeachtet des Unterschiedes an den Gliedern der Erzeugung.)

### Brandenburg.

*Salter.*

In der Hallenschen Buchhandlung ist N. 1772. in Octav auf 349 S. abgedruckt: Etwas für das deutsche Theater. Wir kennen den Verfasser nicht: er ist lebhaft und feurig, und zu edeln Gesinnungen gemacht. Das Trauerspiel Emilie ist stark und schaudrigt: es beschreibt den Kampf in einem tugendhaften Herzen, das durch einen Bösewicht bedrängt wird, der das Leben eines Vaters zum Preise der Aufopferung der Ehre setzt, wobey ein in der That verwerflicher Vaterbruder die Fräulein zu der elenden That fast zwingt, der Vater selbst das Opfer zu verlangen scheint, und der Geliebte, als schon entehrt, die Verlassene verachtet. Sie entschließt sich nachzugeben, aber die Ehrewacht wiederum bey ihr auf, und sie will sich durch einen Selbstmord retten, welches freylich für eine fromme Tugendhafte, keine löbliche Entschließung ist: sie wird noch eben aus ihren eigenen Händen errettet. Die Tragödie ist auch zu lang, die Anfälle des Abscheulichen, und die Zureden des Oheims sind zu sehr wiederholt, und beydes verliert dadurch den Eindruck. Arist, eine verkleidete und als ein Freund ihren Geliebten zur Tugend zurückrufende Schöne: und der Enterbete sind beyde dahin ausgedacht, den Leser angenehm zu überraschen. Die erstere Fabel hat für ein recht tugendhaftes Frauenzimmer etwas Fremdes. Die letztere Mißkenntniß zwischen einem Vater und Sohn ist unwahrscheinlich; die Unterredung der Verliebten auch eher zu lang. Aber dennoch ist der Leser durch das viele Schöne schadlos gehalten.

☉ ☼ ☉ CCCXXVII

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

40<sup>tes</sup> Stück.

Den 24. October 1772.

---

Genf.

*Histor.*

**S**iederum Kleinigkeiten vom Voltaire: *les Systemes & les Cabales avec des notes instructives*, denn die Begueuie haben wir schon angesetzt, auf 59. S. Die Systemes; Unanständig schreibt V. von dem Gott, den er erkennt; der lächelt und scherzt nicht. Les Cabales, ist wieder eine Satyre wider des von V. Gegner, die Nonnotte, Freyron, la Baumelle und andre; ein Scherz über die zwey Parlemeute, und eine Entschuldigung für ihn selber, weil er den Philosophen zur Vergerniß an Gott glaubt. Eigentlich ist es eine Art eines Glaubensbekenntnisses. V. kan sich doch von der Nothwendigkeit eines Schöpfers dieser absichtvollen Welt nicht losmachen, mit dem in der That sehr lauen Grunde, man habe nicht erwiesen, daß kein Schöpfer seyn könne.

Nürnberg.

*H. H.*

Abhandlungen und Erfahrungen der fränkisch-physicalisch = oconomischen Bienengesellschaft auf das  
r r Jahr

## CCCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Jahr 1771. ist bey Zech N. 1772. auf 432. S. in Octav herausgekommen. Die erste Abhandlung vom Hrn. J. Friedrich Steinmez ist die wichtigste, obwohl wir keinen Umgang nehmen können zu bemerken, daß die Fragen zu entscheiden, die der Verfasser behandelt, vielmehr Anatomie und mehrere eigentliche Versuche erfordert werden. Der Verfasser glaubt, nur wenige Drohnen genießen das Glück, sich mit der Königin zu begatten: die meisten werfen, wie die Fische, den befruchtenden Saft in die Zellen, wo die Königin ihre Eyer hingelegt hat. Der Verfasser ist dem ungebildeten und späte veredelten gemeinen Ey oder Wurme nicht gewogen; sein Weiselen ist präformirt, und der Futterbrei besitzt das Vermögen nicht, Geburtsglieder in einer gemeinen Biene hervor zu bringen, wo keine Spur von Geburtsgliedern vorhanden ist. Die Bienen würden, sagt unser V. nicht auf einmahl bis sechs königliche Eyerzellen erbauen, wenn sie aus einem gemeinen Ey eine Königin erschaffen könnten. Hr. Schirach mag unter den Brutzellen Weiselwürme mit abschneiden, und deswegen fehlt sein Versuch öfters, wenn keine Weiselwürmer unter den gemeinen sind. Die ganze Hypothese von den Folgen eines doppelten Eyerstockes in der Königin hätte man anschieben können, bis der Verfasser sich von der Sache vergewissert hätte, und dennoch haben in den so zahlreichen Thieren, die zwey Eyerstöcke haben, keine Folgen Platz, wie er bey der Bienenkönigin vermuthet. Gezügelter scheint es, daß bey der Schirachischen Entdeckung die Ursache der paradoxen Erscheinung in der Aehnlichkeit des Weiselwurms mit dem Wurme einer gemeinen Biene liegt. Der Verfasser glaubt nicht, daß die Königin für ein ganzes Jahr geschwängert werden könne, da offenbar ein junger Schwarm zu Grunde geht, wenn man ihm alle Drohnen nimmt. Nach diesem 176. S. starken Aufsätze folgen viele kleinere.

nere. Practische Regeln. Die erste thut etwas mo-  
 nopolisch, die Bienenzucht könne nicht gedeyen, wenn  
 an einem Orte mehr als einer Bienen halten könne.  
 Das gewöhnliche Zeideln wird verworfen, und die  
 Magazine angepriesen. Das Eingraben der Stöcke  
 in einen Sandberg, dessen hier erwähnt wird, ist eine  
 uns unbekante und wegen der dennoch möglichen  
 Ueberhandnehmung der Feuchtigkeit höchst verdächtige  
 Sache. Umständlich vom Einfassen der Schwärme.  
 Einige rechtliche Fragen über die Bienenzucht. Ei-  
 nige Aneben bey den verschiedenen Versammlungen  
 der Gesellschaft, worinn auch hin und wieder gute  
 Rätze zur Bienenzucht gegeben werden. Vom Ge-  
 brauche der Untersätze. Von den Magazinen und  
 dem Vermeiden des undankbaren Mordens der Bie-  
 nen. Vom Schaden des gewöhnlichen Schwärmens.  
 Vom Nutzen der Wiedervereinigung eines Ablegers  
 mit dem Hauptstamme bey schlimmem Wetter. Vom  
 Schutte der Magazine, denen man einen Drittel ih-  
 res Vorrathes ohne Gefahr nehmen kan. Daß die  
 Magazine mehrern Raum und mehrere Untersätze be-  
 dürfen als man wohl meynt. Hrn. Maklots, des be-  
 liebten Buchhändlers, Versuche. Daß auch in den be-  
 sten Jahren man einem Stocke nur einen Schwarm  
 erlauben könne. Vom Nutzen des Abwechselns in  
 der Stelle eines Vorschwarms und des Mutterstocks.  
 Vom Nutzen der frühen Zeit, in welcher ein Maga-  
 zinschwarm erhalten wird, im Vergleiche gegen den  
 natürlichen. Die Magazinbienen schwärmen doch  
 wohl zwey- und auch wohl drey mahl. Wider die  
 einfachen Körbe. Ein Bienenkalender. Die Gegend  
 muß sehr späte seyn, wo die Nachtigall erst den 7. May  
 schlägt: um Göttingen schlägt sie früher. In einem  
 Jahre waren nur 46. gute flugbare, 91. mittlere und  
 228. schlechte Tage: Ein schädliches Verhältniß.

Lausanne.

Faller.

Bey Grasset ist A. 1772. in Duodez auf 323. S.  
 abgedruckt: *Journal d'un voyage de Constantinople  
 en Pologne, fait à la suite de M. Porter Amb.  
 d'Angleterre par le P. Joseph Boscowich S. I. en  
 1762.* Auf den berühmten Nahmen dieses Paters hin  
 haben wir das Werk mit Begierde gelesen, aber uns  
 sehr betrogen gefunden. Keine Naturgeschichte, lau-  
 ter alltägliche Bemerkungen und unerträgliche Wie-  
 derholungen schlimmer Wege, gebrochener Räder, bes-  
 chädigter Brücken und verdriesslichen Regenwetters.  
 Freylich war der Mann an einem Beine verletzt, aber  
 wenn er nicht im Stande war, nützliche Wahrneh-  
 mungen vorzunehmen, was bedurfte es des Druckens?  
 Etwas maassen ist dennoch das Buch, das ein Vas-  
 retti eben so gut geschrieben hätte, darinn angenehm,  
 daß es den allgemeinen Zustand des Landes, zumahl  
 Bulgariens und der Moldau beschreibt, wo der Schaus-  
 platz des jetzigen Krieges ist, und auch vom Wege über  
 den Balkan (Haemus) uns unterrichtet, worüber  
 allenfalls die Russen nach Thracien ihren Weg neh-  
 men mußten. Man sieht auch aus dieser Reise, daß  
 so nahe beyhm Throne zugleich eine Anarchie, und doch  
 eine allgemeine Unterdrückung, nebst der elendesten  
 Polizey herrscht, und lernt, wie wenig die schönsten  
 Gaben der Natur zureichen, ein übel beherrschtes  
 Volk glücklich zu machen, denn durch und durch hat  
 der V. lauter fruchtbare Länder, hohes Gras und  
 starke Bäume gesehen, woben die Bevölkerung gering,  
 des angebauten Landes wenig, und die Gebäude elend  
 gewesen sind. Die Wege sind auch so übel unterhal-  
 ten, daß auch ein Großbotschafter mit einem Mihsa-  
 mander vom Hofe aus, und mit kaysrerlichen Befeh-  
 len und eigenem freygebigen Geldaufwande in einem  
 Monate nicht hundert Stunden weit hat kommen kön-  
 nen.

nen. Die Bulgaren sind fast alle Griechen, aber solche Christen, wie sie ohne Unterricht werden können. Die untermischten Türken haben bey ihren mehrern Weibern nicht leicht über zwölf Kinder. Die Gebürge, über die der P. gegen die Donau kam, sind weder hoch noch unfruchtbar, und überhaupt mit Waldung bewachsen. Zu Gallatsch an der Donau baut man grosse Schiffe, bis 140. Schuh lang, die nach Alexandria gehn: der Pruth scheint sein Bett verändert, und sich weiter von dieser Stadt entfernt zu haben. Die Breite hat der P. doch auf 45°. 23'. bestimmt, nicht aber die Länge. Die Moldau scheint nach seinen Nachrichten doch ein gutes und dabey waldichtes Land, in den Niedrigungen aber ohne Wasser zu seyn. Ihre Producte sind hauptsächlich Pferde, deren man bis 10000. in einem Jahre ausführt, und Ochsen, die von grosser Art, weit stärker als die Pferde sind, und deren 40000. aus dem Lande gehn. Die Moldau trägt doch ihrem Fürsten 2900. Weutel oder 1232000. Kthl. und die Wallachey noch einmahl so viel ein, so daß diese Provinzen noch wohl verdieneten, Rußland einverleibt zu werden. Auch hier war ein Secretär des Hospodars, ein Franzos: der Fürst hieß Gregor Callimaki, und ist vielleicht eben der, den die türkische Eifersucht A. 1770. umbringen hieß. Er wird hier als gutartig aber unthätig beschrieben. Die Regierung ist nichts destoweniger hart, und die Erpressungen gemein. Ein grosses Geld machen auch die acht Pera aus, die man dem Fürsten für jeden Bienenstock jährlich bezahlt. Dieser Sommer war in den dortigen Gegenden sehr regnigt, und in Helvetien sehr trocken, so daß hin und wieder die Wälder brannten. An den Gränzen von Pohlen zu Tschernautsch ist eine deutsche protestantische Gemeine, und eine andre war auf den Poniatowischen Gütern, in dem unglücklichen Zaleschzik, wo gute Tuchfabriken

## CCCXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

waren, die von den Conföderirten zernichtet worden sind. Der Prediger Scheidmantel erwies dem kranken Jesuiten viele Liebe, die derselbe wohl thäte zu erwis dern, und zu erkennen, wie viel näher die Protestan ten bey den Befehlen des Heilandes geblieben, und wie viel allgemeiner ihre Menschenliebe ist.

### Paris.

*Falkner,*

Der zwoyte Band des *Dictionaire philosophique sur la religion* (S. 37 St.) ist von 406. S. in Duo dez. Wir sehen ungern in demselben eben den engen und unmenschenfreundlichen Geist, der allen den Bemühungen des Verfassers die Kraft zu gewinnen nehmen muß. Er billigt die grausamen Gesetze Ludwigs XIV. und sagt gerade zu, man habe keinen Protestanten wegen seiner Religion hingerichtet, sondern wegen Aufruhr und anderer Laster. So eine grobe Unwahrheit hätten wir nie vermuthet. Was sagte schon Franz I. und wen wollte er verbrennen, wenn derselbe die sogenannte neue Religion annähme? Seinen eigenen Sohn. Was für Aufruhr hatten die vielen angestellet, die vor der Mörderen zu Vassy hingerichtet wurden? Was für Aufruhr kan man noch heutiges Tags den Predigern zur Last legen, die mit Aufopferung ihres Lebens das reinere Wort Gottes in Frankreich verkündigen, und noch immer von Zeit zu Zeit hingerichtet werden. Auch die Parisische Mordnacht verkleinert unser Mann, und obwohl er sie kalt misbilligt, so sagt er doch, die Protestanten haben sie wohl verdient. Er hat auch die echten Beschüzer der christlichen Religion nie gelesen. Da er die bekannte und in der That noch wohl zu vertheidigende Stelle Josephs behaupten will, so führt er einen Huet anstatt eines Dittons an. Der ganze Vortrag ist auch von einer beleidigenden Härte, und der Ungenannte kennt

Kennt die Sanftmuth eines Lelands und überhaupt eines Christen nicht. Wider die heutigen französischen Ungläubigen führt er sonst einen noch ziemlich glücklichen Krieg. Von der Pracht der Tempel hoffen wir freylich keine echte Bekehrungen. Dieser Pracht sagte der Heiland aufs feyerlichste ab. Wider das Abnehmen und Zurückziehn des Meers: nicht übel werden die alten und noch brauchbaren Seehäfen hier angeführt. Daß Esdras die Bücher des alten Testaments nicht geschrieben habe (eben so wenig als Peter de Ebulo eine Aeneis hätte erdichten können). Abbadie sey niemahls von Sinnen gekommen. Einige Einwürfe wider die Wahrheit der H. Schrift werden gehoben. Origenes habe die Ewigkeit der Höllenstrafen erkannt. Daß die vier Evangelien echt seyn, und daß es, wiewohl später, andere minder echte, obwohl nicht unwahre, und andere ganz unechte gegeben habe: daß aber die echten zu allen Zeiten von den christlichen Schriftstellern angeführt worden seyn. Daß die echten heiligen Schriften lange vor der Kirchenversammlung zu Laodicea angenommen gewesen. Von den zweyen Geschlechterregistern Jesu. Daß andre Religionen noch viel grausamer fanatisch gewesen als die christliche (als diese wohl, nicht aber als eine Secte derselben). Einige Spitzfindigkeiten über den Glauben beantwortet: in wie fern der Wille einen Einfluß auf den Glauben haben könne. Daß Jephthe seine Tochter nicht geschlachtet habe. Daß Origenes nicht für die Geringsheit der Anzahl der Märtyrer gezeuget habe: hier hätte unser Ungenannte das Anzünden des Tempels der Cybele durch den Märtyrer Theodorus nicht rühmen sollen: was für ein Recht hatte Theodorus, ein fremdes Eigenthum zu vernichten?

Basel.

Haller.

Im Jahre 1765. wurde der erste und N. 1772. der zweyte Band der Basler Chronik Christian Burstiens in Folio bey Thurnisen neu abgedruckt, worinn bekanntlich viele zuverlässige Nachrichten, und zumahl auch von den ehemaligen edeln Geschlechtern anzutreffen sind. Wir gedenken aber dieses neu aufgelegten Werkes mit Willen nicht, und zeigen bloß die kurze Fortsetzung an, die Hr. Drucker beygefügt hat, und in welcher die Geschichte vom 1580. Jahre bis zum 1600. fortgesetzt wird. Vorn an stehn einige Alterthümer, und zumahl ein Stein, darauf der Name Raurica deutlich zu lesen ist. Denn eine Abzeichnung des noch kleinen, aber mit einem Dome versehenen Basels, und die Veränderungen, die bey den Schildhaltern des Wapens dieser Stadt vorgegangen sind. Unter den aufgezeichneten Begebenheiten merken wir den Vergleich an, der N. 1586. zwischen dem Bischofe und der Stadt endlich zu Stande gekommen ist. Ueber einer geringen Auflage entstand N. 1594. ein weit aussehender Aufruhr der Bauren wider die Stadt: jene griffen zu den Waffen, die letztere zog wider sie mit einer weit schwächeren Macht aus, und die Bauren liessen sich ohne Gefecht durch vernünftiges Zureden gewinnen, daß sie sich freywillig unterwarfen. Der Verfasser beklagt sich über den wenigen Eifer, mit welchem die Eidgenossen sich der Stadt angenommen haben, und glaubt eben dies sey die Ursache des weit gefährlichern Aufruhrs des Jahrs 1653. gewesen (aber demokratische Länder werden schwerlich jemahls mit Ernst die Gemeinen zum Gehorsam zwingen). Eine Schätzung der Silber- und Goldmünzen vom Jahre 1596. hat ihren Nutzen. Die guten Thaler wurden auf 18. Bz. gesetzt (jetzt 30.) die Silberkrone auf 22. (jetzt ungefehr 33.) der ungarische Ducate auf 2. Gulden (jetzt 4. und etliche Groschen.)



CCCXLV

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

41<sup>tes</sup> Stück.Den 31. October 1772.

---

Paris.

-f. 11.

**D**er sechste Band der *Histoire des Etablissements Européens &c.* (S. Zug. 31. 32. 33. 37.), mit welchem das ganze Werk beschloffen wird, ist von 426 Seiten. Er handelt von Nordamerica, in so weit es festes Land ist. Von den Einwohnern dieser Länder, zumahl den streitbaren Irokern und Mikmakern, aus alten Nachrichten. Aus dem Beyeispiele der wilden Nationen hat man nach dem Abt Raynal die wahren Grundsätze der Sittenlehre und Staatswissenschaft erst gelernt. Die fünf Nationen sind auf 1500 Mann herunter geschmolzen. (Hr. R. weiß nicht, daß es jetzt acht Völker sind, die den Bund der Iroker ausmachen, und die Anzahl ist auch zu klein angefetzt). Die gerühmten Iroker verliessen doch zweymahl, nach unserm Ungenannten, ihre Bundesverwandten, die Britten, und waren schuld, daß A. 1693. der Feldzug wider Quebec fruchtlos ablief. Von den Diebern, die der Verf. gern zu einer

## CCCXLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ner Republik, und bessern Republik machte, als bey den Menschen anzutreffen sind. Er glaubt, ohne einige Gründe davon anzugeben, die Erfahrung vieler Jahrhunderte habe sie zu Baumeistern, und ihre Fähigkeiten vollkommener gemacht. Aber die Diener bringen ihre Kenntniß in der Architectur mit sich auf die Welt. Von Louisbourg: Die tapferen Einwohner waren elend, sie waren tief verschuldet, und mußten unbillige Zinsen entrichten. Von den Madagascariern: Ihre Zerstreuung findet der parthenische Verfasser sehr grausam, und doch waren sie zugleich britische Unterthanen, und in aller Gelegenheit gefährliche Feinde. Von den Niederlagen der Franzosen am Mississippi: Vom sandichten Biloxi, auf dessen dürrern Strande die ersten Anbauer verschmachteten. Von der beschwerlichen Schiffarth auf demselben Flusse, und der Möglichkeit, an dessen mittlern Ufern Tabak zu bauen. Von Neu-Orleans, und den vielen Wohnungen über und unter der Stadt: Der Verfasser ist gar sehr, daß man diese Colonie den Spaniern abgetreten hat. Daß alles Ansehen der Fürst u von den Menschen komme, und mit der Religion nichts gemein habe. Kanada: Es hatte A. 1758. acht und neunzig tausend Einwohner. Der Literatur ist, nach Kalms zuverlässigem Zeugniß, doch besser als in Fr. macht. Von dem Drucke, unter welchem die Colonie schmachtete, und zumahl den Wechseln auf die Krone, die man A. 1754. zu bezahlen aufhörte, und wodurch die Colonie zu Grunde gieng. Die Schulden beliefen sich auf achtzig Millionen, wie das Land verloben a<sup>ing</sup>. Ein so armes Land machte in einem einzigen Jahre 27 Mill. Schulden, dazu noch kam, daß das Bauholz durch eine unverantwortliche Hinfälligkeit zu Grunde gerichtet wurde. Daß America neuer als die alte Welt, und päter als dieselbe aus dem Meere auferstanden sey,

beweis

beweiset R. mit seichten Gründen, denn die höchsten Gebürge der Welt sind doch in America. Die Hudsonsbay. Wo hat der Verf. gefunden, daß das Nordlicht die Rinde der Bäume anzünde? denn nach einer bösen Gewohnheit seiner Landsleute führt R. niemals seine Quellen an. Aus den Klutheu, die im tiefsten dieser Bay größer sind, schließt der Verf. auf das Daseyn eines Durchganges in die stille See. Vom Fischfange auf der großen Bank. Frankreich hat A. 1768. auf denselben 145 Schiffe ausgeschiedt, und 1700 Seelente dabey gebraucht, aber es war bey dem ganzen Fischfange noch Verlust. Zum trocknen Fische brauchte Frankreich auch A. 1768. 114 Schiffe und 8022 Mann; sie hengen 192528. Br. Fische, auch hierbey war Schaden. Von den Inseln St. Pierre und Miquelon, worauf die Franzosen ihre Fische trocknen (sie sollen diese Inseln ganz oder doch mehrentheils verlassen haben). Frankreich fängt des Jahrs 216918 Br. Fische, und die Britten doppelt so viel. Die Fischerey trägt doch dieser Nation bey 7 Millionen ein. Hr. R. irrt, wenn er glaubt, S. Johann sey verlassen. Der Landbau ist in dieser Insel in Aufnahme. Von Acadien, wo freulich Engelland einen großen Fehler begieng, indem es die Einwohner noch A. 1713. nicht zum Gehorsam und unter die englischen Geseze gewöhnte: ihrer waren doch 18000. Von Neu-Engelland, wo R. mit großer Gefaltigkeit die Vertheidigung einer Dirne erzählt, die fünf Bestärde geböhren hatte, und d: sich durch ihre Beredsamkeit der Strafe entzog. Die Colonie führt selber Waaren aus, sict aber immer gegen Britannien in Schulden. NewYork. Der Verf. scheint nicht zu wissen, daß in den letzten Jahren diese Stadt größer und bevölketer worden ist als Boston, sie hat auch keine Schulden. Pennsylvanien, von welcher Colone R. mit Entzückung spricht, aber

## CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ihre Schwäche zeigte sich im letzten Krieg, und bewies, daß unter den Menschen ein Volk ohne Waffen nicht bestehen kann. Nicht Euphrates heißt das Dampfer Kloster, sondern Ephrata. Von Virginiern und dessen Tobak, den R. niedrig berechnet, und auf 80 Millionen Pf. setzt. Wider die Karolinischen Gesetze. Hier steht eine höchst anstößige und verleumderische Stelle, wo dem Heiland schuld gegeben wird, die Verfolgung anderer Religionen gelehrt zu haben. Schon A. 1754. schiffte Südkarolina 104682 Tonnen Reiß, und 216927 Pf. Indigo aus. Von Georgien, unrichtig. Ebenezer liegt nicht an der Mündung des Savanahstrohms, und R. kennt die Ausfuhr der Seide nicht, wovon Georgien seinen Unterhalt hat; es stand auch nicht unter Eigenthümern, sondern unter Verwaltern. Trusstils hat aber jetzt auch eine königliche Regierung. Florida: Der vermeinte Tamariskenbaum, aus dessen Beeren man Lichter macht, ist eine Gattung Porst. Von den Nordamericanischen Eisenwerken. Von der Möglichkeit, daselbst Wein zu bauen. Etwas vom Streite über die Steuern, und dem Recht, dieselben aufzulegen. Daß die dortigen brittischen Colonien sich vermuthlich von Engelland trennen - daß aber die übrigen Besitzungen der Europäer dadurch noch in mehrere Gefahr gerathen werden, indem die Nordamericaner, nicht wie Engelland, durch Europäische Angelegenheiten zurückgehalten werden dürften, sich zu vergrößern. Am Ende scheint der dreiste Verfasser zu versprechen, von Europa eben so zu schreiben, wie er von Indien geschrieben hat.

### Bern.

7. *Die Memoires und observations recueillies par la Société oeconomique de Berne fürs Jahr 1770. sind*

sind nunmehr auch auf Französisch abgedruckt, denn auf Deutsch waren sie es schon am Ende des vorigen Jahres. Der erste Theil besteht in folgenden Stücken. Die Geschichte der Gesellschaft. Die verschiedenen ausgeschriebenen Preise, wovon zumal die auf den Seidenbau in beträchtlichem Werthe gesetzt worden sind (und eine sehr gute Wirkung gehabt haben). Dann des Herrn von Haller Abhandlung von den Futterkräutern, aus dem Lateinischen übersetzt. Ein Auszug aus verschiedenen Preisschriften über die Frage: wie das Abwechseln des Pflügens und Grasswuchses einzurichten sey. Der Hr. Verf. des Auszuges macht hin und wieder nützliche Anmerkungen. Die Eintheilung in Zelgen sey aus den mittlern Zeiten her, und habe ihren Grund im Mangel genügsamer Hände. Ein Sack Getraide wiege von 160 bis 200 Pfund (Apothekergewicht). Man empfiehlt im übrigen das Abschaffen der Zelgen. Mergel und Kalch tödten das Moos am besten. Nicht der Haber, sondern die Auslockerung des Bodens, und der Dung, bringen das Gras hervor, das auf den Haber folget. Das Verbrennen des Rasens hat in Nordamerica die fruchtbarsten Gegenden zu Wüsteneyen gemacht. Vom besten Bau der Erdäpfel (Kartuffeln) im Würtembergischen. Sie tragen überaus reichlich. Wie man den Pflug dabey gebrauchen könne. Man merkt an, die Zwischenräume der Reihen müssen doppelt seyn. Des pieds et mesures de la Ville de Paris, von einem Mitgliede der öconomischen Gesellschaft. Der Schuh zu Bern ist zum Parij. Schuh wie 1307. zu 1440. Das Pfund hat 17 Unzen oder 9792 Gr. : Apothekergewicht. Das Weinmaaß 114 $\frac{47}{100}$  oastge und 84 $\frac{1}{2}$  Parij. Zolle. Das Maaß Getreide 706 $\frac{706}{100}$  geb. Parijer Zoll. Der große Morgen (an Wald) 45000. Der Ackermorgen 40000, der Weinbergemorgen 31250 Schuh. Das Gold in der Münze ist

zum Silber wie  $14\frac{1}{3}$  zu 1. Der Ducate zu 65 Gran  
 a  $23\frac{1}{2}$  Karat. Das Silber zu 30 Fr.  $\frac{1}{2}$  im Marke.  
 M. de Gelieu, ein Pfarrer im Neuenburgischen, von  
 den Biegern der Bienen. Sie sind ihm mehrentheils  
 entgangen, und er hat im Schwarme Königinnen an-  
 getroffen. Ein Schwarm nimmt bey'm Fallen der  
 Nacht alle Bienen an, womit man ihn vermehrt,  
 und am Morgen sind sie einander nicht mehr fremd.  
 Zuweilen ist doch keine Königin zuwegegebracht wor-  
 den. Den 25. Tag hatte die neue Königin schon ver-  
 schiedene Bienen gezeugt. Alle Jahre sollte man Ab-  
 leger machen, und mit den späten, sonst zu Grun-  
 de gehenden, Schwärmen verstärken. Die Wetter-  
 geschichte.

Von des Herrn Emanuel May's v. Romainmos-  
 tier *Histoire militaire des Suisses* (f. 3. 11. St.) ist der  
*Tome II.* auf 660 S. S. bey der typographischen Ge-  
 sellschaft herausgekommen, und ist mühsamer zu  
 sammeln gewesen als der erste, weil die hier verzeich-  
 neten Kriegsdienste zum größten Theil minder bekannt  
 sind. 1. Der spanische Dienst, in welchem 1748.  
 13600. Schweizer standen, die auf 4868. herunter  
 gekommen sind. Dieser Dienst ist sehr einträglich,  
 aber dabey beschwerlich und despotisch, wie denn der  
 Marquis de las Minas A. 1749. das Regiment Bäd-  
 ler ab danken ließ, weil der Oberste die Vorrechte der  
 Helvetier vertheidigt hatte. 2. Sardinische Völker.  
 Ihrere sind von beyden Religionen zusammen zehn  
 Bataillionen und 5132 Mann. 3. Päpstliche, wo-  
 von nur die Leibwache übrig ist. 4. Holländische.  
 Die ersten Völker, die in die Dienste dieser Republik  
 traten, thaten es A. 1676., aber im Kriege, der A.  
 1701. anfieng, gaben die protestantischen Eidgenossen  
 binnen vier Jahren sieben Regimenter an Holland,  
 welches vermuthlich eine Folge des Hasses war, den  
 Ludwig XIV. durch seine hohe Ausführung, und  
 durch

durch die Verfolgung der Protestanten auf sich geladen hatte. Die helvetischen Hülfsvölker in holländischen Diensten betragen A. 1748. 26 Bataillonen und 20400 Mann, sind aber auf 6800. heruntergekommen. Sie haben in dem grossen Succesionskriege, und zumahl auch an der blutigen Schlacht bey Malplaquet, verderbliche Proben ihrer Tapferkeit gegeben, als in welcher von einem ganzen Regimente ein einziger Officier übrig geblieben ist. Von diesem Dienste hat Hr. May unter seines Herrn Vaters, eines Oberst-Lieutenants, Schriften viele Nachrichten gefunden. 5. Dänemark. Es ist etwas Unerwartetes, einen J. Ludwig von Erlach hier zu finden, der A. 1680. in seinem 32. Jahre als Viceadmiral starb, und grosse Dienste geleistet hatte. 6. Venedig. 7. Rußland, wo Franz le Fort, der Angeber und Anführer der fremden, wider die Strelitzen geworbenen Völker, als Generalfeldmarschall, Admiral und erster Minister Peters des Grossen A. 1699. gestorben ist. 8. Brandenburg. Der jetzige Adig ist von der Republik Bern, gemeinschaftlich mit andern Fürsten, aus der Laufe gehoben worden. Robert Scipio Lentulus ist noch Oberster über ein Kürassierregiment, Generallieutenant, und Ritter vom schwarzen Adler. 9. Sachsen. 10. Napoli. Hier bedauert Herr May, daß ihm die von einem in dortigen Diensten stehenden Eidgenossen zugeschickten Nachrichten nicht zu Handen gekommen sind, und er nur einzelne Stücke liefern kann. Die katholischen Helvetier haben hier neun Bataillonen, und 6000 Mann. 11. Malthejer-Ritter. Die Schweizer werden nach einer A. 1599. verglichenen und A. 1759. bestätigten Ordnung angenommen. Franz von Sonnenberg ist im vorigen Jahrhundert Groß-Prior für Deutschland, und Nicolaus von Flekenstein Groß-Bailli gewesen. Die Anzahl der jetzt in Friedenszeiten

CCCLII Zug. 41. St., den 31. Oct. 1772.

zeiten unter verschiedenen Mächten dienenden Schweizer ist von 435 Compagnien und 38739 Mann, wovon Frankreich allein 15594 besoldet.

Haller

## Kopenhagen.

Unter verschiedenen Neuigkeiten, die von dieser Hauptstadt uns zu Händen gekommen sind, ist auch: *Nervorum cervicalium anatome a Jano Bang.* ein kleiner aber gewiß der Anzeige wohlwürdiger Bogen, den Müller ohne Beyfügung der Jahrzahl gedruckt hat. Es ist eine Platte, auf welcher die Nerven des Nackens, zwar ohne Muskeln und Knochen, bloß auf Bieuffen Weise vorgestellt sind. Herr Bang zählt, wie der Herr von Halle, acht Paare Halsnerven: und das erste ist, wie billig, der kleine Nerv, der über dem ersten Wirbelbeine hervortritt. Hr. B. bestimmt genauer den größern Nerven zum Hinterhaupt, den kleinern, den großen Nerven des Ohres, den Anfang des Zwerchfellnerven aus dem vierten Paare. Die zum Herzen gehenden Nerven, oder die vielen untern Vereinigungen mit den Zweigen des großen sympathischen Nerven, scheinen nicht zu Herrn B. Absicht gehört zu haben. In einer zweyten Zeichnung stellt er die Wurzeln des großen sympathischen Nerven etwas anders vor, als Herr Meckel. Zwey Wurzeln kommen vom sechsten Paare: Der Racken-nerve vom zweyten Aste des fünften giebt einen Zweig in dieses sechste Paar, oder in seinen zum sympathischen gehenden Zweig, und einen andern in den sympathischen. Des Zweiges vom dritten Aste wird nicht gedacht. Herr Friis Notbøll hat dem Herrn Bang in dieser schweren Arbeit Hülfe geleistet.



CCCLIII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

42<sup>tes</sup> Stück.

Den 7. November 1772.

Paris.

*Hal's*

**D**as fünfte Heft der Galerie Françoise (Zug. 31. 32. St.) Karl Ludwig August von Fouquet, der bekannte Marechal de Belleisle. Der Character ist ein Lobspruch, wobey die Härte, und die despotische Gewalt, mit welcher er selbst gutes that, nicht gedacht wird. Man stellt sich leicht vor, seine Gefangennehmung misbilligt zu sehen: aber was hatte ein englischer Unterthan an einem französischen Marschall für ein Völkerrecht zu schonen, der wider seinen Herrn diente? Paul Carl Lorry ein Advocat. Prosper Jolyet von Crebillon der Trauerspieldichter, der arm gelebt hat, und arm gestorben ist. Franz Boucher der Maler. Karl Franz Panard, der Vater des Baudevilles, dessen Nachahmer die Deutschen, und zumahl Kronegk geworden. Einen leichten natürlichen Schwung gab er seinen kleinen Reimen, aber dergleichen Dichter sind doch endlich belli homines, und im kleinen groß.

Im sechsten und letzten Hefte. Heinrich Franz Dasguesseau, Kanzler von Frankreich, der gelehrte, zu weilen verwiesene, und dann wieder erhobene, Minister. Wir sagen nur ein bon mot von ihm nach: Der dreiste la Penronie foderte ihn auf, eine eiserne Mauer zwischen der Arznei und Wundarznei aufzuführen; auf welcher Seite soll der Kranke seyn? sagte der Kanzler. Auch hier steht es, Engelland habe sich wegen des Kalenders bey dem Kanzler Rath erhohlet, war er denn ein Sternkündiger? oder ist die englische Verbesserung die gregorianische, die in Frankreich angenommen ist? Francisca von Tsenburg, war aus dem alten deutschen Geschlechte, sagt der Verfasser, er versteht doch nicht etwa das Geschlecht der regierenden Grafen von Tsenburg? Sie war zu Nancy geböhren, und heyrathete einen von Graffigny, der ein übler Ehemann war, sie mußte sich von ihm scheiden lassen, und er starb im Gefängniß. Sie fing späte an zu schreiben. Ihre Perzwischen Briefe fanden den größten Beyfall, und noch mehr Verdienste hatte Senie, deren Hauptperson sie den verletzten Nahmen Niece beylegte, und dadurch die Gemahlin (und Witwe) des jüngern Helvetius verstund, eben die, deren Lob Saurin besungen hat. Ihre Fille d'Aristide gefiel weniger, und wer die Macht kennt, die bey den Griechen ein Meister auf seine Sclavinn hatte, der wird allerdings mit Eckel die tugendhafte Tochter des größten Bürgers von Athen sehen, ihre Person den ungeziemenden Befehlen ihres Käufers überlassen. Alexis Clairaut, der junge und große Mathematiker. Ludwig Racine, der Sohn des berühmten Trauerspieldichters. Er lebte in der Finanz, wohin ihn der kluge Fleury versetzt hatte, um ihn vom gefährlichen Müßiggange einer Stelle in der Academie Françoisse zu retten. Der wackere Mann hatte, wie wir von zuverlässigen Zeugen wissen, die üble Gewohnheit

heit zu schreiben. Servandoni der Baumeister. Da man hier die Auszierungen der Oper Orion sehr rühmt, so können wir uns nicht enthalten uns zu erinnern; daß, wie der eben hier gepriesene Nilfall sich zeigen sollte, die blaue, den Strom vorstellende, Wolke zurück- und hinausstief: und niemahls haben wir die Auszierungen der französischen Opern ansehnlich finden können.

Man hat bekannt gemacht, dieses Werk werde fortgesetzt, an statt des M. Restout, werde der jüngere Cochin die Aufsicht dabey führen, und das siebende Heft sey auch heraus.

Haag.

Haller

Recensirende Monatschriften zeigen wir sonst nicht an: aber im zweyten Theile des sechs und dreißigsten Bandes der *Bibliothèque des Sciences & des beaux arts* 1771. sind einige ursprüngliche Stücke enthalten. Am Ende steht das Verzeichniß der im Haag Gestorbenen vom Jahr 1770. die ganze Zahl ist 1537. Hier von haben die Zückungen, 307. die Kinderpocken, 275. die Schwindsucht, 154. und die hiervon unterschiedne Consumption noch 209. weggenommen. Es ist doch unsrer Aufmerksamkeit würdig, daß bey nahe der fünfte Theil des menschlichen Geschlechts durch die Pocken hingerissen worden ist, in eben dem Haag, wo ehmahls Hr. de Haen diese Krankheit so leicht zu heilen gewußt hatte. 2. Eine Lobrede über den Hrn. Albinus. Wir müssen uns bey derselben erinnern, daß der Verfasser die Ursache des Streitens, den dieser Mann wider den Hrn. von Haller geführt hat, ganz unrichtig vorstellt, da er doch scheint nicht unbillig haben seyn zu wollen. Nicht der Hr. von Haller sprach eine Entdeckung als die Seimige an, die es auch war,

die aber Albinus ebenfalls gemacht hatte, Albinus hatte deutliche Zeichen seines Unwillens mehrere Jahre vorher bekannt gemacht, ehe Wachendorf N. 1754. sich beyrn Hrn. von Haller beklagte, Albinus schreibe sich das neue Häutchen zu, das er, Wachendorf, doch ohnejemandes Wagnen entdeckt hätte. Der Hr. von Haller willfahrte dem Hrn. Wachendorf: er trat ihm nicht nur die Ehre der Erfindung dieses Häutchens ab, das er in eben dem Jahre 1740. beschrieben hatte, in welchem es auch Wachendorf beschrieb: und er wandte sich im letzten Theile unsrer Relationen an den Albinus, mit der gewiß nicht ungeziemenden Bitte: wann einer seiner Schüler etwas erfände, das er auch erfunden und nicht bekannt gemacht hätte, daß er als denn doch bey seiner spätern Beschreibung seines Schülers gedenken, und die etwanigen Häßer derselben abhalten möchte, denselben als einen Ausschreiber zu verschwärzen. Albinus that dieses auch in Ansehung Wachendorfs; ließ aber seinen Zorn am Hrn. v. Haller aus, der keine eigene Rechte, sondern die Rechte eines Freundes vertheidigt hatte. Diese Streitigkeit über die Ehre einer Erfindung sucht in der That etwas, das allzubiel Eitelkeit zeigt, und worüber sich ein gesetzter Mann keine Klage erlauben wird.

## Bern.

Haller.

Nicht hier, sondern zu Paris ist N. 1772. auf 128 S. in Octav abgedruckt: *l'homme content de lui même, ou l'egoisme de la Dunciade avec des reflexions sur la literature.* Diese höflich scharfe, witzige, aber doch etwas schwachhafte und wiederholende Schrift, soll dem Hrn. Palissot zeigen, er spreche zu viel von sich selber, er halte sich zu hoch; er schütze sich umsonst mit des Boileau Beyspiele, der mit andern Verdiensten

sten die Erlaubniß erkaufte habe, Satiren zu schreiben, da hingegen V. nichts als eben Satiren vorzuweisen habe; er mache einen vergebenen Anspruch auf den Ruhm eines guten Herzens; der könne mit der Bequiesce nicht bestehen, so viele zum theil nicht unverdiente Leute lächerlich, und folglich unglücklich zu machen, er habe so gar wider seine Gutthäter sich Satiren erlaubt, und die Zwenracht unter den gelehrten (wizigen) Männern wieder aufgeweckt. Wir bemerken nur dieses, Boileau ist eben so strafbar als Valissot, weil er mit eben der Freyheit auch zum theil geschickte Männer lächerlich und unglücklich gemacht hat; und es ist der historischen Wahrheit zuwider, ihn mit dem Ruhme zu entschuldigen, den er verdient gehabt haben soll, ehe er sich zum Richter aufwarf, denn eben bey den Satiren sieng sein Nachruhm an, und andre als satirische Schriften hat er vielleicht noch weniger als Valissot aufzuweisen, der doch sich in die Geschichte gewagt hat. Voltaire verdient, sagt der Ungenannte, durch andere Verdienste eine Nachsicht. Aber man setzt Preise auf die Vertilgung der Tieger, ihre Stärke und ihre Schönheit entschuldiget sie nicht, so bald sie schädlich sind.

Paris.

Haller.

*Tableau annuel des progrès de la physique, de l'histoire naturelle & des arts, année 1772.* ist bey Costard A. 1772. auf 532 S. in Octav abgedruckt. Hr. Dubois ist ein junger Mann, wie er selber sagt, der das neueste hier anzeigen will, was zumahl zu Paris in der Kenntniß der Natur gedruckt, gefunden oder gedacht worden ist, und zu der Natur gesellt er einige edlere daselbst blühende Künste: das Jahr 1771. vorzusetzen wäre besser gewesen, denn die Arbeiten

## CCCLVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

dieses Jahres sind es, die man hier findet. Zuerst ein starker Auszug aus de la Lande's astronomischen Kalender. Dann eben desselben schon A. 1768 herausgegebene Abhandlung von den Haarröhrchen. Eine andere vom Abbe' Rozier über die den Reben schädlichen Insecten, den Mantkäfer, die zwey Rebensticker und andere. Hr. Dubois selbst beschreibt eine feurige, den 12 Jul. 1771. zu Paris gesehene Kugel. M. de Bignons A. 1757. abgedruckte Geschichte des Mahlens auf Glase. Wiederum Hr. Dubois zur Geschichte der electricischen Kraft, worin er verschiedene vom M. Sigaud de la Fond theils verrichtete, theils blos unternommene Curen durch den electricischen Strahl erzählt. Die zurückgebliebenen Reinigungen seyen hiedurch in Ordnung gebracht, die Lähme gehoben, und im schwarzen Staare, nicht ohne Schmerzen bey den Funten, einiger Schein zur Hofnung erweckt worden. Ueber Richards Concert durch musicalische Uhrwerke. Prieststley von Regenbogenfarbichten Kreisen, die durch zwey electricische Schläge auf Stücken Metall entstehen. Anzeigen neuer Bücher: diejenigen sind mit vielem Fleiße gemacht, die vom Hrn. D. selber herrühren. Hin und wieder wünschten wir die Jahre des Abdrucks der Bücher bestimmter zu finden. Von der Geschichte der Parisischen Kenner der Natur, nach den Monaten des Jahrs. Wir übergehn die Künste, worunter vom Tanze mit einem Ernste geschrieben wird, als wenn das Wohl eines Staates davon abhienge. Eine Beschreibung des vortreflichen Gartens zu Stowe. Ein Auszug aus Milady Montague's Nachricht vom türkischen Frauenzimmer, ohne Benennung der doch bekannten Quelle. Wir wissen nunmehr aus den ernsthaftesten Nachrichten, daß es keine Circasische Sclavinnen in den Harem's der Türken giebt, sie sind rechtgläubig und zur Knechtschaft zu edel.

Von

Von des Hrn. de la Bougainville *voyage autour du monde* haben wir zwey neue Auflagen vor uns; die eine bey Saillant und Non in zwey groß Octavbänden gedruckt, mit den Seecharten. Sie heißt vermehrt, aber wir haben keinen Zusatz finden können. Die andre ist zu Neuschatel ohne Kupfer auch in zwey Octavbänden abgedruckt. Unendlich mehr erwarten wir von der brittischen Seefahrt des Hrn. Banks und Solander, die durch den Hrn. Hawkesworth zum Behuf solcher Leser beschrieben wird, die den Reichthum der Natur zu kennen nicht verlangen, den beyde Gelehrte gesamlet haben. Wo die Franzosen nur etwa eine Küste sahen, wie zu Tahaiti, da haben die Engelländer die Insel umschifft, und sich lange genug auf derselben aufgehalten, alle Eigenschaften des Landes zu kennen. Die drey großen südlichen Inseln haben sie umsegelt, ihre Regierungsform und Landesfrüchte sich bekannt gemacht, neue Meerengen entdeckt, und eine neue Welt aus der Ungewißheit gezogen.

Sehr sauber ob wohl auf sehr kleinem Papier ist gedruckt: *La Mere selon l'ordre de la nature avec un traité sur les maladies des enfants* par M. Deleurye, einen Wundarzt beym Chatelet, dessen Werk über die Geburtshülfe wir schon angezeigt haben, bey Herissant 1772. auf 336. S. Das Buch ist wirklich angenehm und vernünftig, obwohl hin und wieder in etwas nach dem neuern Geschmacke. Wider die allzu große Wärme in dem Schlafzimmer der Wöchnerin. Daß eine Mutter ihrentwegen, und auch für das Beste der Kinder selbst säugen solle. Eine allzukurze Warze zu verlängern. Den neugebohrnen Kindern, wann sie dabey stark sind, sey es sehr dienlich, entweder aus der Nabelschnur Blut laufen zu lassen, oder eine Ader zu öffnen; und die Kräfte vermehren sich, wie das Blut

Blut läuft. Wider das Wickeln und das Wiegen: wir sehn doch Millionen gesunde Kinder, bey denen beydes geschehen ist, und die Sorgfalt der Wärterinnen würde allzuschwer werden, wann die Kinder ihrer Glieder mächtig wären. Wie sie leicht und ungezwungen zu kleiden. Wider den Brey aus ungegohrnen Mehl, (vielmehr aus Mehl, das nicht im Ofen geröstet ist.) Wider die Führbänder. Von der Nahrung bis zum fünften Jahre (viel Suppen, doch etwas Kalt, und trocken Brod.) Von den Krankheiten der Kinder. Von zusammengewachsenen Lippen, Nasenböchern, Ohrgängen und andern Theilen. Wie das Hinuntersinken der Seilen in ihre Säcke zu befördern. Eine abgerissene Nabelschnur kan eine Blutstürzung verursachen, und man muß in diesem Falle zum glühenden Eisen die Zuflucht nehmen. Von den verschiedenen Weisen, wie der Mastdarm verwächst. Vom Verrenken. Von den Beinbrüchen, die in achtzehn bis zwanzig Tagen heilen. Vom Wasserkopfe, und dem Wasser im Rückgrad, mit gespaltenen oder gar mit mangelnden Dornen der Wirbelbeine. Vom leichten Brechen der Kinder: die Kürze der Brust hilft dazu. Von der englischen Krankheit; Hr. D. klagt die Säure an, die auch die Knochen erweichen solle, die Erde der Knochen sey von der Art, wie im Mann und die Säure greife sie an. Solche Kinder müssen auf dem Lande erzogen, zuweilen mit abführenden Mitteln gereinigt und ohne Gewächse genährt werden. Das mit Krapp abgekochte Wasser, mit Cristal Mineral wird sehr gerühmt. Vom Zähnen; von den Ausschlägen, die bey den Kindern gemein sind: Hr. D. rühmt so gar Bouvard's Bleyessig zum Abwaschen des Gesichtes.



CCCLXI

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43<sup>tes</sup> Stück.

Den 14. November 1772.

Berlin und Leipzig.

**B**ey Deckern ist die vierte Sammlung der Abhandlungen und Erfahrungen der physikalisch-öconomischen Bienengesellschaft in Ober-Lausitz abgedruckt worden, worinn die N. 1770. und 1771. eingekommenen Abhandlungen begriffen sind, in Octav auf 192. S. ohne das Register. Wir wollen die folgenden Aufsätze anzeigen. 1. Hr. P. J. G. Wilhelmi: daß das Wasser doch etwas vom Wachs auflöse. Am weissesten wird sonst das Wachs durch die Salpetersäure. 2. Eben Hr. W. daß die Drohnen dennoch die wahren Männchen seyen, doch so, daß sie ihre befruchtende Kraft in den Futterbrey spritzen, und ihm das nöthige Reichbare geben. Hr. W. hält dabey die Arbeitbienen für Weibchen, welches fast unmöglich ist, da noch niemand einen Eyerstock an ihnen hat entdecken können. 3. Hr. Schwach von der Bestimmung der Drohnen. Im Futterbreue hat er zweyerley Feuchtigkeiten gefunden: die zwar gleich  
u u schmecken,

## CCCLXII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

schmecken, und dennoch hat er gemuthmasset, die eine sey die befruchtende Feuchtigkeit der Drohnen. Dieselben sind auch im Anfange des Frühlings strotzend voll Saamen, und am Ende leer. Aber wir gestehn, daß wir hier und auch anderswo die Schlüßigkeit der wenigen Versuche nicht finden können. 4. Hr. J. Georg Vogel, eben so schwankend, daß die Arbeitsbienen Mütter der Drohnen seyen, denn sie warten der Drohnen mit mütterlichem Fleisse, (aber mit weit weh'rem des Weisels, der doch wohl einen Weisel zur Mutter haben wird, als welchem er vollkommen ähnlich ist). 5. Hr. Ultherfort's Zweifel vom Ursprunge der Drohnen. 6. Schreiben der Hrn. Bonnet, Wilhelmi und Schirach über die künstliche Erbrütung eines Weisels aus einem gemeinen Ey oder Wurme. 7. Vom Honige des Steinichen, der eigentlich aus einem im Frühlinge sprossenden Gewächse derselben kömmt, vom Hrn. Wilhelmi. 8. Von der Hörnerkrankheit. 9. Auch Hr. Wilhelmi, vom Nutzen des Thermometers bey'm künstlichen Ausbrüten der Bienen. 10. Hr. Schirach von den Ablegern. 12. Etwas von den Bienen in Corsica. 14. Hr. Schirach von den verschiedenen Ursachen, warum die Bienen einen mit allem wohlversehnen Stock verlassen, vornemlich wegen des Ueberhandnehmens ihrer Feinde. 15. Hr. L. Gottfried Lange, daß die Kälte den Bienen nicht leicht schade. (Wir verlohren im Winter 1759. alle Bienen, weil man sie in einen warmen Stall gebracht hatte. Die folgenden Winter ließen wir sie auf ihren Gestellen und keine kam um, denn wer bringt in Rußland die Bienen in einen Schutz?) 16. Etwas von des Fürsten von S. Severo künstlichem Wachs. Das übrige gehört zur Geschichte der Gesellschaft und zur Beurtheilung der Bücher.

Kopenhagen.

## Kopenhagen.

*Haller*

Der Hr. Staatsrath Theodor Holm arbeitet an einem vortreflichen Werke, das vermuthlich N. 1773. herauskommen wird. Wir können uns nicht enthalten, von demjenigen eine Anzeige zu thun, was uns davon zu Händen gekommen ist. Der Titel ist Fungi Danici. Was wir gesehen, sind Clavariae und Coraloides (Ramariae). Sie sind auß allerfeinste gestochen und ausgemahlt, und einer Miniatur vollkommen ähnlich. Wir haben unter den wenigen Gattungen doch einige gefunden, die entweder nur wenig bekannt, oder wenigstens für uns neu sind. Zu jenen rechnen wir die Ramaria limbriata, die, wie uns dünkt, der Hr. von Haller auch gesehen hat, und die Ramaria Ceratoides ist uns neu. Die Clavaria militaris entsteht hier auß vertrockneten Insecten, wie wir auch anderswo angezeigt gefunden haben, nur daß diese Gattung hier viel genauer bestimmt ist.

Andreas Frausung Fridsch, ein Schüler des Hrn. de Haen, vertheidigte im Februar 1772. eine Prob- schrift: de morbillis, unter dem Vorsitze des Hrn. Justizraths J. Friis Rotböll, die 124. S. stark ist. Die Masern, sagt er, stecken nur einmal an: die Haut verräth sie durch ein gewisses Anfühlen, das Hr. Jensen zu unterscheiden weiß. Sie brechen sich zuweilen durch das Nasenbluten. Ein Knabe hatte das Pockenfeber vier Tage lang, sie blieben aber dennoch zurück, und brachen erst nach 3. Wochen auß. Man kan zugleich an den Masern und an den wilden Kinderpocken krank seyn. Die Kinderpocken haben beym Ausbruche einen Hang zum Schweiße, den die Masern nicht haben. Mit dem Scharlachfeber sind sie sehr nahe verwandt, doch hat dieses weder Husten noch thränende Augen, führt aber eher zur Gedänktheit.

heit. Die nach den Nasern ausbrechenden Nissen sind gefährlich. Hr. K. ist gänzlich für die kühlende Cur, mit vielem Getränke, für Obst, selbst für rohes Obst, für die Mineralsäure, die er vorzieht: nur selten braucht er ein Brechmittel. In der Schwachheit dient der Mohnsaft, die spanischen Fliegen, der Wein und ein Brechmittel. Wenn Seitenstiche oder Halsweh muß man eine Ader öffnen. In allen bössartigen Krankheiten ist die Sieberrinde vorzüglich heilsam.

*Haller.*

### Lausanne.

Die *Reflexions sur la jalousie* S. 856. sind hier wiederum abgedruckt, und mit denselben des von Voltaire Antwort. Sie ist überaus fein und schlaun. Der alte Dichter hält sich vom Hrn. v. Buffon zuerst für angegriffen, will den v. Montesquieu vertheidigt haben, hält dennoch das Falun für eine bloße Kalcherde, leugnet das Herkommen der Versteinerungen aus dem Meere, und die Bildung der Berge durch dasselbe u. s. f. von 42. S. in Octav.

*Haller.*

### Glogau.

Wey Günther sind N. 1772. auf 72. Octavf. abgedruckt: Bemerkungen über den letzten Krieg als eine Erläuterung zu dem jetzigen. Der Verfasser ist ein Franzose, der eine Zeitlang zu Konstantinopel gelebt haben soll, und das kleine Werk ist zwischen 1736. und 1739. geschrieben. Die Uebersetzung könte richtiger seyn. La Pouille ist Apulien. Nach der Gewohnheit seiner Nation macht der Verfasser im Nahmen eines Türken Anmerkungen über die christlichen Einrichtungen, den Adel, die Freyheit der Weiber, über die Vorzüge des mahometanischen Glaubens, alles leicht und flüchtig. Wie man den Türken wiederstehn solle, und wie man sie aus Europa jagen könte.

Wien.

Wien.

*Halle.*

Stephanie des Jüngern sämtliche Lustspiele sind A. 1771. bey Thelm auf 348. S. groß Octav abgedruckt. Der Lustspiele sind vier, alle reimlos, das erste aus dem Farquhar nachgeahmt, doch hin und wieder unanstößiger ausgemahlt, und nach dem Fusse des deutschen Dienstes und der dasigen Verbanstalten eingerichtet, um desto mehr nach der Natur, da Hr. St. selbst ein Verbofficier gewesen ist. Niemahls hat uns sonst dieses Stück im Farquhar selber gefallen. Die Verkleidungen eines angesehenen Frauenzimmers in einen Mann, ihr Aufsuchen ihres Geliebten, der Hang den Melinde für den allzuniiederträchtigen Brazen hat, die Unsitlichkeit des Ganzen, machten uns alles unangenehm. In den abgedankten Officieren ist freylich ein besserer Character am Grafen. Der Jude ist selbst ehrlich und wohl gemahlt, aber Kreutzen verdient nicht der Freund des Grafen zu seyn, er ist ein Spieler, ein Verschwender, und immer fertig Geld aufzunehmen, ohne die geringste Möglichkeit zu bezahlen, endlich auch sehr willig auszuführen, und alle seine Gläubiger zu betriegen: er verdient also nicht glücklich zu werden. Die Wohlgebohrnen sind ein vermuthlich nur allzugemeiner Character. Auch hier aber wird ein Lügner und Windmacher glücklich oder erhält wenigstens die reiche Braut; denn die Sitten, und die voreilige Lust zu heyrathen derselben, würden ihre Hand sonst zu keinem Glücke machen. Im letzten Stück, dessen Geschichte freylich uns zu romanisch vorkömmt, ist doch ein guter Character, der ehrliche Reuter, der einen recht wohl ausgemahlten Soldatenstolz und dabey ein gutes und fühlendes Herz besitzt.

Paris.

*Halle.*

Didot der Aeltere hat A. 1772. in zwey Duodez bänden abgedruckt: *Dictionnaire portatif des herborisants*

## CCCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

*risants, ou manuel des botanistes à l'usage des étudiants - - & des amateurs.* Der erste Band ist 432. und der zweyte 456. S. stark. Wir kennen den Verfasser nicht, und könnten wohl auf die Gedanken gerathen, das Buch sey alt und im Anfange des Jahrhunderts geschrieben. Es ist gänzlich der Bauhinische Pinax in beyden Sprachen, bey den gebräuchlichsten Kräutern mit Beschreibungen und mit einer Anzeige der Heilkräfte begleitet. In den letztern finden wir keine Spur der neuern Entdeckungen oder Versprechungen, wie bey der Belladonna, Cicuta u. s. f. wobey man nichts angezeichnet findet, als es seyen tödtliche Gifte. Die Gattungen und Spielarten sind, wie im Pinax und beyrn Tournefort, vermischt, und es werden z. E. 66. Nomenclonen hergezählt. Die elenden Verse aus dem unechten Macer sind unerträglich. Es ist unbegreiflich, wie man A. 1772. ein Kräuterbuch habe schreiben können, wo keine Spur vom Linne' zu finden ist.

### Frankfurt und Leipzig.

*Stall.*

Bernhard Wilhelm Rödder, ehemaligen Churcöllnischen Leibmedici, gründliche Abhandlung von der in Deutschland hin und wieder grassirenden Seuche, die Gribbel- oder Krampfsucht genannt, ist bey Kochendörfer A. 1772. auf 62. S. in Octav abgedruckt. Wie Hr. R. die Krankheit beschreibt, so ist sie von schnellerer Art: auf das Ziehen folgt ein Schlummer, eine Verwirrung im Haupte, ein Schwindel, dann fahren Blasen auf, oder es brechen auch Beulen aus. Die Zückerungen machen dem Uebel ein Ende. Die Ursache findet Hr. R. im verdorbenen Korne, das in feuchten Jahren gewachsen ist, wie A. 1770. und 1771. und er zählt hieher so wohl die Trespel (*lolium*) als den Kornzapfen. Er hält die Radel (*Lychnis*) auch für schädlich, und hingegen, als ein guter Weizphälger, den Roggen für das gesundeste Getreide. Einen schwarzen sehr schädlichen Weizen und andre gefähr-

gefährliche Unarten des Kornes hat schon Galenus gekannt. Die Cur besteht in Brechen, in der Säure, in andern zum Theil unkräftigen Arzneyen. Ein Nasenpflaster des de la Poterie rühmt er gar sehr.

### Giessen.

*Hals*

Krieger hat A. 1771. gedruckt: Mineralogische Abhandlungen von Friederich August Cartheuser, Berg- rath und Professor zu Giessen, in Octav auf 192. S. Dieses kleine Werk hat viel Eigenes, ist deutlich, und hauptsächlich auf eigene Versuche gegründet. Wir wollen nur einige der vornehmsten Abhandlungen anzeigen, aus denen es besteht. Vom weissen Eisens- spate, er ist vorzüglich gut zum Stahlmachen, und der Steyerische Stahl wird aus solchem Eisens- spate verfertiget. Man findet in demselben Wasser, nicht aber Schwefel noch Arsenik, er ist von der Art des Kalkspates, doch in etwas unterschieden, er enthält auch nicht eine Eisenerde, sondern wahres mit dem Brennbarren schon versetztes Eisen: wegen der Reiz- 2. Vom mergelartigen Kupferschie- 3. Daß bey den Eisensteinen kein Schwefel und kein Arsenik zu finden, und das Nösten also unnöthig sey. Wann Schwefel in diesen Steinen ist, so kömt er aus zufällig eingemischten Schwefelkiesen her. Zu Schmallalden röstet man die Eisensteine nicht. 4. Vom Cement und gediegenem Kupfer, wovon jenes das rei- nere ist. 5. Von der Eintheilung der Eisensteine nach ihren Grunderden. Von den wärichten Eisensteinen (Hornsteinen), den sandartigen, den häufigen thon- artigen, wohin die Morast- und Rasensteinen gehö- ren. Von dem kalkartigen Eisenstein, dem Blutstein und Glasfopse. Diese zweyerley Eisensteine sind sehr reich aber streng. 6. Vom Chrysolith: wie unzurei- chend die Gestalt des Aufschusses sey, die Gattungen Edelsteine zu bestimmen. Der Borax schießt in ge- schobenen Vierecke an, das der Chrysolith nicht thut. 7. Von

7. Von den Proben der Edelsteine, wozu die Härte, die Reinigkeit von Luftbläschen, die Schwere und der Glanz gehört. 8. Von der Kalcherde, als der Grunderde des Salpeters, die ohne alcalische Theile ist. 9. Warum der Gyps beym Schmelzen der Eisensteine gebraucht werde: die Thonerde, die in demselben ist, zum Flusse zu bringen. Der Gips hat dabey den Fehler, daß die Vitriolsäure, die er bey sich hat, das Eisen spröde macht. 10. Von den Dendriten in mineralischen Bäumchen. 11. Vom Ursprunge des Bernsteins: nach einigen Zweifeln und Versuchen bleibt Hr. C. dennoch bey dem mineralischen Ursprunge.

## Leipzig.

177  
Laßner.

Anthologie der Deutschen, dritter Theil, herausgegeben von Christian Heinr. Schmidt, D. der R. u. Prof. der Ber. u. Dichtk. in Giessen, 356 Octavf. bey Schwicker. In diesem Theile sind auffer unterschiedener Ungenannter Aufsätzen, Arbeiten von Hr. Altdorfer, Losbler, Gurth, Conr. Arnold Schmidt, Riedel, Hölty, (der noch in Göttingen ruhmwürdigen Fleiß auf die Wissenschaften wendet) Mad. Unzer, Hr. Huber, Kähler, Hering, Kretsch, Lang, Pfeffel. Vieles davon ist noch nicht gedruckt gewesen, Manches nur einzeln, und da viel Stücke Beyfall verdienen, so hat man Hr. Schm. für die Mühe dieselben zu sammeln, für eine Mühe, die er selbst klein nennt, doch zu danken. Kritische Vorerrinnerungen vor einzelnen Stücken, wie sich in den vorigen Theilen befanden, hat er hier weggelassen, einiges dieser Art überhaupt in der Zueignungsschrift an Hr. P. Mastalier gesagt. Da er vermuthlich an dem Orte des Drucks nicht gegenwärtig gewesen ist, so kann man ihm wohl die Druckfehler nicht anrechnen, z. E. 319 S. sollte statt: mit ungewissem Schritte, die mehrere Zahl stehn, wie die zweyte Zeile von dieser beweist. Wenn das nicht ein Fehler des Manuscripts war, so sieht man wie sich die Zeiten ändern, in Gottscheds Jahren konnte ein Leipziger Corrector doch zuverlässig reimen.



CCCLXIX

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

44<sup>tes</sup> Stück.Den 21. November 1772.

---

Leipzig.

Haller.

**S**ilfcher hat N. 1772. in Octav auf 128. S. abgedruckt: J. Anton Scopoli, Kais. K. Bergrathes, und des Kammergrafen = Intes in Nieder-Ungern Beyseher, *Annus V. historico-naturalis*. Zuerst einige Erläuterungen über die vorigen Jahre. Im May hat Hr. S. gefunden, daß die obersten (terminales) Blüthen alle Zwitter, die Mehren aber, die auf der Seite herauskommen, wie gewöhnlich, weiblich waren. Dann eine mineralogische Abhandlung vom Weißgüldenkerze, in welchem Hr. S. durch seine mühsamen Versuche auch Spießglas, Eisen, Arsenik, Schwefel und im Quarze etwas Gold gefunden hat. Vom Schwefel wichtige Versuche. Wie viel von den verschiedenen Metallen das Quecksilber annehme, vom Wismuth am meisten bis 56. Theile, vom Eisen, wider die gemeine Meynung, doch 45. Hundertstel, und vom Golde nur anderthalb Grane, nemlich fast nichts. Ein Geist aus dem Spießglaskönig zeigt, sagt Hr. S. bey seiner

K r

Ver-

## CCCLXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Versetzung mit dem Hornsilber, daß allerdings edle Metalle aus solchen Körpern bewürkt werden können, die nichts dergleichen in sich halten, auch in andern Beyspielen. Die Schwefelblumen sind kein eigentlicher Schwefel. Von einer falschen Blende aus Schemnitz, die zur Zinkerde gehört, aber mit Eisenerde, Schwefel und einer laugenhaften Erde vererzt ist. Vom Spermente. Verschiedene mineralogische Versuche. Zur Thiergeschichte. Die Zergliederung der ungebohrnen Leibesfrucht eines Damhirsches. Ein mit einer Hasenscharte und mangelnden weichen Rachen gebohrnes Kind, das deswegen hat sterben müssen. Eine Beschreibung des Thieres Proteus aus der Endereyklasse. Was versteht der v. Linne' mit dem Ausdrucke, dieses Thier sey eine Larve einer Enderey? Larven sind bey ihm sonst die Insecten in ihrem kriechenden Zustande, die mit der Zeit Flügel entwickeln sollen. Eine Anzahl Insecten, theils fremde, theils einheimische. Die Ameisen haben einige Käfer mit einem harten Balge umgeben, worinn diese feindseltige Thiere lebendig vergraben waren. So viel vermag das gesellschaftliche Leben, wowider sich die Sophisten empören. Von den Spulwürmern, die einen sind ordentliche Regenwürmer, wenn diese letztern schon keine Stacheln zu haben scheinen. Eine andere ähnliche und eben so grosse Art, *Ascaris lumbricoides*, ist ein anderes Thier, und hat keinen Ring wie die Regenwürmer.

### 1772. Pavia.

Bolzani hat A. 1772. auf 128. S. in groß Octav abgedruckt: *Dei danni del vitto moderno E del modo di usarne utilmente discorso academico del Fisico Antonio Maria della Porta, Cittadino di Como.* Man muß sich von den academischen Reden der  
Sta

Italiäner nicht den ernsthaften Begriff machen, den man von einer deutschen Probschrift hat: sie sind viel weitläufiger, beredsamer und gezielter; selbst eines Bellini Reden sind nicht recht ernstlich gemeint. Unser junge Arzt hat hier wider das viele Fleisshessen geizert, wovon vor diesem, laut des Erasmisschen Gesprächs, die Welschen wenig Gebrauch machten. Er handelt auch vom Kaffee, und rühmt hingegen die Chocolate, oder vielmehr den zu Napoli sehr gebräuchlichen Cacao.

## Prag und Dresden.

*Hal'e*

Walther hat A. 1772. in zweyen Octavbänden gedruckt: Des Freyherrn von Gebler theatralische Werke. Mit Vergnügen haben wir diese Nebenstunden eines Mannes in einem Ehrenamte gelesen, die zu den noch nicht so zahlreichen guten Schauspielen der deutschen Bühne gehören. Im ersten Bande, der 376. S. in Octav ausmacht. 1. Das Prädikat, zuerst am Kaiserlichen Hofe zu Grätz von dem Steyerischen hohen Adel aufgeführt. Die Begierde nach einem Adelsbriefe wird, minder niedrig, und vielleicht etwas minder lebhaft, als bey Holbergen lächerlich gemacht. Der alles versprechende Praler mag viele Urbilder haben. Das Stück hat sehr gefallen, und die echten Gründe zum Adeln sind wohl angebracht. 2. Eine Uebersetzung oder Nachahmung. 3. Ein Schauspiel aus der höhern Comödie: Der Minister, voll edler und großmüthiger Gesinnungen. 4. Die fünf Theresen. 5. Die Freunde des Alten. Uns dünkt, die Contrasten, wie man es nennt, der ältern und neuern Zeiten, zumahl im Oesterreichischen, hätten noch lebhafter und fühlbarer geschildert werden können, obwohl dasjenige, was hier von den neuern Einrichtungen gesagt wird, gar sehr zu dem Ruhme derselben gereicht.

## CCCLXXII . Zugabe zu den Bött. Anzeigen

6. Die Uebereilung wickelt sich komisch aus, und fällt in den Scherz, hat aber nichts Unedles.

Im zweyten Bande, der von 387. S. ist 1. *Le prejuge à la mode*, vom *la Chaufé'e* wohl nachgeahmt. Ungeachtet aller Spöttereyen des *Voltaire* ist diese Art von Schauspielen noch immer die vernünftigste von allen, und die zugleich ergetzt und bessert. 2. Das *Lottoglück*, dergleichen wir auch eines vom *Goldoni* haben, ist ebenfalls eine Schilderung einer lächerlichen Gierigkeit, die in andern Staaten mit gutem Glücke durch die Geseze zurückgehalten wird. 3. *Klementine*; ein bürgerliches Trauerspiel, etwas mit Begebenheiten überhäuft, aber erhaben, und oft rührend. Wir hätten, um etwas von der Unwahrscheinlichkeit der Geschichte wegzunehmen, den Vater weggelassen, der viel zu künstlich an eben dem Tage mit der Mutter anlangt, und eine dreyfache Bekanntschaft der einander unbekanntten Hauptpersonen verursacht, die fast unmöglich hat zusammen treffen können. 4. Die *Witwe*, etwas in dem Geschmacke der *Surprise de l'amour*, aber durch zwey Kämpfe und mehrere Charactere vermehrt. 5. Der *Stammbaum*. Er soll nicht gefallen haben, weil man zu *Wien* eben durch den *Diderotischen* Hausvater allzueckel geworden wäre: diese übermäßige Zärtlichkeit hätten wir nicht erwartet. Der Hausvater hat viel zu viel Nachsicht nöthig, und das beste an ihm ist allzuoffenbar aus den *Conscious lovers* nachgeahmt, aber zu einer harten und unmoralischen Caricatur erniedrigt. Es gehört sonst zur comischen Gattung, ist aber vermuthlich nach der Natur, und nach einer in einigen Theilen *Deutschlands* nicht seltenen Thorheit geschildert.

Frank

44. St., den 21. Nov. 1772. CCCLXXIII

Frankfurt.

Haller.

Bei Eslingern ist A. 1772. ein Nachdruck des  
Usongs in Octav auf 348. S. abgedruckt. Man hat  
alle Fehler der andern Auflagen beybehalten, und  
überall finden wir *disjecti membra poëtae*.

Jena.

Haller.

Noch A. 1771. ist bey Cuno in Octav auf 160.  
S. abgedruckt: *Selectus medicamentorum rationalis,  
tam simplicium, quam compositorum*. Der Verfasser  
ist der Hohenloh-Waldenburgische Leibarzt Chris-  
tian Philip Herwig. Die Absicht ist, aus den einfa-  
chen und zusammengesetzten Arzneymitteln die zuver-  
lässigen und kräftigern, zumahl bey den neuern  
Schriftstellern bekannten, auszulesen. Die Steine und  
Erden hat Hr. H. ganz und gar weggelassen. Die  
Aronwurzel sey ohne alle Zubereitung kraftlos, wenn  
sie getrocknet ist. Von dem Baldrian hofft der V.  
etwas in der fallenden Sucht, wenn sie aus Schleim  
oder Würmern entsteht. Das Extract des Eisenhu-  
tes hat Hr. Gesner unschuldig gefunden. Den Schier-  
ling vertheidigt Hr. H. Das Wilsenkraut und der  
Stechapfel erscheinen hier unter den scharfen Mitteln,  
von jenem hat der V. den verdickten Saft bis zu  
dreißig Granen in etwas Geisligem wider die Schwermuth  
mit gutem Erfolge nehmen lassen. Dem Stech-  
apfel ist er minder günstig. Die Contrayerva und  
Sinsingwurzel hält er für unkräftig, und den Gauch-  
heil dem Bisse des tollen Hundes nicht gewachsen.  
Allerdings ist die Fieberrinde das zuverlässigste und  
unschädlichste Mittel. Auch äußerlich hat sie gut ge-  
than. Die geschabenen Möhren reinigen einigerma-  
ßen den Krebs, heilen ihn aber nicht. Auf die Pfaf-  
senröhre, auch auf ihren verdickten Saft hält Hr.

## CCCLXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

H. sehr viel. Mit dem Schwefel heilt er die Krätze. Der alte arabische Gummi werde ranzicht und schädlich. Den Safran zählt er zu den einschläfernden Mitteln. Aus dem verdickten Saft der Aronwurzel und des Wolverleyes hofft er vieles. Allerdings sey das Kalchwasser zuträglich, den Schleim und den Sand in den Harnwegen aufzulösen. Hr. H. giebt ohne Bedenken den Bleiszucker bis zum halben Quintchen in der Schwindsucht, der rothen Ruhr, den Fiebern mit einem Ausbruche. Von der Weinsäure hofft er vieles. Der Salpeter schade in säulichten und bössartigen Fiebern. (Ueberall wo es nicht heilsam ist den Leib zu öffnen.)

### Amsterdam.

Faller.

Von der *Historie en Gedenkschriften van de Maatschapy tot Redding van Drenkelingen opgericht binnen Amsterdam* ist bey Meyer N. 1771. das dritte Stück herausgekommen, das in der Seitenzahl bis 278. fortgeht. Zuerst findet man die öffentlichen Befehle, die zu eben dem Zwecke abzielen, und in verschiedenen Städten der vereinigten Niederlande bekannt gemacht oder auch von der K. Königin, und von der Republik Venedig herausgegeben worden sind, welche letztere eben auch Denkfennige den Rettern austheilt. Auch zu Lisle hat man schon 1755. und 1757. von der Obrigkeit aus einen Unterricht drucken lassen, wie man bey der Wiederaufhebung der Ertrunkenen es vorzunehmen habe. Dann sieht man mit Vergnügen zahlreiche Beyspiele geretteter Menschen, die in den vereinigten Provinzen zwar oft durch die Jhrigen, und zumahl durch treue Väter, aber auch wohl durch fremde Hülfe gerettet worden sind. Einige hatten 15. andre bis 30. Minuten im Wasser gelegen, auch zum Theil einen blutigen Schaum vor dem

dem Munde gehabt, und einige waren zwey Stunden ohne Lebenszeichen geblieben, die meisten sind durch Tobacksklystiere, andere durch Brechen, Reiben, durch scharfe in die Nase oder in den Mund gebrachte Geister, durch die Aderlässe wieder zu sich selber gebracht worden: viele haben Wasser von sich gebrochen. Einige Leute sind zwar ziemlich zu sich selber gekommen, aber dennoch nach wenigen Tagen auch zumahl an einem Seitenstiche gestorben. Das Rollen auf einem Fasse ist durch die Erfahrung schädlich befunden worden. Zuletzt einige ähnliche Nachrichten aus Italien. Zu Lisle hat ein Kaufmann Helie die Tobackspriße des Hrn. Muschenbroeks verbessert. Von einem Zufalle, in welchem der Kohlendampf einen Mann fast erstickt hatte, so daß kein Schlag in den Adern und kein Lebenszeichen übrig blieb: er wurde, obwohl späte, mit spanischen Fliegenpflastern und dem Tabackräuche wieder hergestellt.

Berlin.

*Haller.*

Noch müssen wir von der Anweisung zur Bienenzucht den zweyten Theil nachholen, welchen die Realschule 1772. auf 184. S. in Octav abgedruckt hat, worinn von der allgemeinen Landbienenzucht und andern die Bienenzucht betreffenden vermischten Materien gehandelt wird, von Carl Ludwig Hase, Pastor zu Wildenbruch. In diesem kleinen Bande stehn verschiedene Briefe an den Verfasser und von ihm. Man verwirft die grossen Körbe, deren ungeheure Fluglöcher die Bienen der Räuberey bloß setzen. Aber die Hauptabsicht des Verfassers ist die Bienenzucht in's Groesse zu treiben, und in den Dörfern, kleinen Städten u. s. f. grosse Bienenhütten zu halten, zu denen ein Wärter bestellt wäre, und wo man Bienenförbe

nenkörbe in einer gewissen Anzahl hätte, die der Gemeinde zugehörte. Hierzu wünscht er, daß man auch eine grosse Anzahl Obstbäume pflanzete, die Strassen mit Bäumen besetzte, und auch die Linden vermehrte: aus wilden Bäumen wünschte er insbesondere Hecken und Säune, die das Versenden aushielten. Er entwirft Anweisungen zu dieser Anpflanzung. Die Rüben und andre Honigkräuter wären auch zu bauen. Die Körbe zieht er den Stöcken vor, mit Aufs- und Untersätzen, wodurch man das Schwärmen verhindert. Wann man dem alten Weiser Raum verschafft, so vertreibt er, sagt Hr. Hase, seine Kinder nicht. Es können auch in solchen doppelten Körben zwey Weiser herrschen. Wie man den Korb durch aufgesetzte Hauben erweitere. Vom Schwaden der späten Schwärme. Vom Nutzen der gemeinen Bieneanstalten, wodurch Hr. H. das Wachs so gemein zu machen hoffet, daß man keinen Talg mehr brennen werde. Er zweifelt sonst, daß jemals der Weiser sich ver-irre, oder daß das Wachs zwischen den Ringen aus-schwitze. Vom Nutzen des Trommelus, wobey man keine Biene tödtet, und von einem Landmann, der hiedurch reich worden ist. Zu der Mark werden die Wespen allerdings von den Bienen auch getödtet, hingegen fliehn die Bienen vor den Maden. Kein Bienevolk werde zu alt, daß man Ursach habe es zu tödten. Von der Holsteinschen Bienezucht, wo man durch ordentliche Proben Bienen-Zunker macht. Zu dieser Ehre zu gelangen muß man wissen es einzurichten, daß alle Bienen etliche Wochen vor Johannis geschwärmet haben: man nährt daselbst die Bienen im Frühling reichlich mit Honig. Diese einzeln Anmerkungen stehn mehrentheils in einigen glimpflichen Beleuchtungen neuer Bienebücher.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

45<sup>tes</sup> Stück.

Den 28. November 1772.

---

Sildburghausen.

*Halt...*

**S**anisch hat N. 1772. auf 558. Octavf. abgedruckt:  
 J. Fridrich Glasers nützliche Vorschläge bey  
 heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häus-  
 ser und Mobilien zu retten u. s. f. Der Verfasser ist  
 D. J. Fridr. Glaser in Subla, und die Auflage ist  
 die vierte. Er hat selbst das Unglück erlebt, mit fast  
 der ganzen Stadt abzubrennen. Man findet hier,  
 mit den kleinsten Umständen, sowohl die Entstehung  
 der Feuersbrünste, als die Abhaltung, Löschung und  
 Rettung beschrieben. Wir können bey unsrer Kürze  
 nur einige Abschnitte berühren. Von den beschwer-  
 lichen Schwämmen, die zumahl bey den neu aufge-  
 bauten Häusern, in dem untern Stockwerke, aus dem  
 Boden aufquillen, und das Holzwerk verderben; sie  
 sind von verschiedener Art, theils Agarici, 29. 30.  
 Schäffer T. I. theils Boleti T. II. 12. 101. 102. 110.  
 119. 139. und am meisten der Boletus quernus und  
 auch der Agaricus quernus Linnaei (wir haben hier  
 in Göttingen noch andre Arten dieser beschwerlichen  
 Gewächse.) Hr. G. schreibt ihr Entstehen dem mit  
 99                      Laugen

## CCCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Laugenalz vermischten Brandschutte zu, der an der Luft feucht auswittert, auch dem Verschütten und Bebrücken der Schwellen. Er hält das im Winter und Frühjahr gefällte Bauholz für besser, da es schwerer und härter ist. Die Schwellen muß man unverfchüttet an der ofnen Luft liegen lassen, auch keinen Brandschutt brauchen. Vom Donnerstrahle und dessen Leitung längst dem Metall und selbst einem Glas Kendoraste. Dem Brande von Fettigkeiten zu steuern sey das gemeine Wasser minder dienlich als die Lauge. Vom Winde, den ein großer Brand erregt, und der selbst zum Wirbelwinde wird. Von dem Anstreichen das Holzwerk vor dem Feuer zu bewahren, dessen Nutzen der Verfasser aus der Erfahrung hat; das wohlfeilste besteht aus bloßem Lehmen; das beste aus Lehmen, etwas Thon und Mehlkleister.

Haller.

### Zweybrücken.

*Fables orientales et Pensées diverses de M. de B.* ist eigentlich der Titel des ersten Bandes von dreyen, die zusammen die Werke dieses Ungeannten ausmachen, und die in der Herzoglichen Druckerey A. 1771. abgedruckt worden sind. Der erste ist von 146 S. in Octav. Die meisten morgenländischen Fabeln sind nach dem Saadi nachgeahmt. Zuweilen mangelt das Costume. Saadi wird nicht vom Berge Pelion und vom Erösus gesprochen haben. L'esprit & la folie ist schwerlich orientalisches; die Morgenländer machen alles sinnlich, und handeln nicht gern mit Abstractiven. Die Dichtkunst ist sonst weitichweilig und kalt. Dann einige kleine, mehrentheils Lehrgedichte des Verfassers. Er verräth sich als einen Burgunder, indem er die schönen Geister rühmt, die aus dieser Provinz gebürtig sind. Ein Gedicht über die Dichtkunst. Einige verliebte Gedichte. Die vier Tageszeiten.

Im zweyten Bande, drey Lustspiele. Das erste *le Protecteur Bourgeois* hätte schlechtweg *le Protecteur*

Stein heißen sollen, denn daß dieser Protecteur kein Vornehmer ist, hat auf das ganze Lustspiel keine Wirkung. Ein Finanzier stellt sich als den Beschützer eines verlobten und unbegüterten Paares an, hat aber zur wahren Absicht die Schöne für sich zu gewinnen: die er doch nicht verführen, sondern heyrathen will. Ein wahrer Freund der Verliebten entdeckt und vereitelt seine Künste. Die Poesie ist wiederum schwach. In ungebundener Rede ist l'heritage, ein kleines Lustspiele, dessen Fabel wir irgendwo gelesen haben, und in welcher ein armer Bauer und seine wohlgezogene Tochter ein Erb verachtmähen, das des Alten Schwester durch unrühmliche Mittel erworben hatte. Die junge edelmüthige Schöne gewinnet dabey die Hochachtung und die Hand des wahren Erben. Le mariage manqué ist die Bestrafung einer feilen Schönen, die einen jungen Herrn zur Ehe verleiten will. Hier mißfällt uns, daß diese Bestrafung durch einen Betrug zuwege gebracht wird, woran derjenige die vornehmste Schuld hat, der doch als der Tugendhafte vorgestellt wird. Die Buhlerin hätte überaus leicht durch ihre eigene Schuld allein ihren freygebigen Verliebten verlieren können. Ist von 220 S.

In dritten Theile: *Reflexions sur la literature & sur quelques autres sujets*, auf 162 S. Durch und durch erniedrigt der Verfasser die Gelehrten, zieht ihnen die Kriegsbedienten, und die mit obrigkeitlichen Geschäften beladenen Männer vor, und hält sie fast für entbehrlich. Eine Vertheidigung der Spottschriften, womit Boileau einige damahlige Dichter lächerlich gemacht hat. (Es ist doch allemahl eine Frage: ob es so nöthig sey, wegen einiger schlechten Verse einen Mann zum Vorwurfe der allgemeinen Verachtung zu machen. Sotin hatte vortrefliche Verse gemacht, die von des Boileau hartem Herzen nie hätten gebildet werden können, was war es aber so

nöthig, der Welt zu sagen, er habe in seinen Predigten wenig Zuhörer? Ueber die Hochachtung, die man ehemals dem Chapelain bezeugt hat: sie war freylich ein Beweis, daß wenig Geschmack in Frankreich war. Verschiedene Laster der Gelehrten. Wer war ein größerer Schmeichler, als eben der Boileau, der an andern tadelte, was er selbst that? Er fand lächerlich de proposer au Sultan, de Te ceder le Nil, und eben er sagte zu Ludwig XIV. Je t'attends en deux ans au bord de l'Hellespont. Lieber hätte doch der Bruder Ludwigs sich den Nil als den Hellespont nehmen lassen. Daß in Engelland die Verdienste nicht besser, als in Frankreich belohnt werden. Freylich hat der König' weniger Stellen zu vergeben; aber Engelland hat andre Mittel das Verdienst zu belohnen. Sein Homer hat den Popen reich gemacht. Ein bemittelter Mann schenkte ihm aus Hochachtung das schöne Gut zu Twickenham. Zu unsern Zeiten hat Robertson aus seiner Geschichte Karls des V. 4500 Pf. St. gezogen, und endlich wie viele Jahre zog Boileau von seinem ohnedem geringen Jahrgelde keinen Pfening? Wie arm ist zu unsern Zeiten Crebillon gewesen. Mußte nicht la Monnoie seine erhaltenen Preißpfeninge verkaufen, um leben zu können? Wäre Secker Erzbischof zu Paris geworden? Eine ernstliche Bertheidigung der Schauspieler.

H. L. r. Frankfurt an der Oder.

I. *Friderici Cartheuser M. D. P. P. O. de morbis endemiis libellus* ist bey Braun N. 1771. auf 368 S. in Octav abgedruckt. Eigentlich waren es Probschriften, die in den drey lezt verstrichenen Jahren vom Hrn. Verfasser herausgegeben worden waren: es sind zahlreiche, mehrentheils kurze, Beschreibungen solcher Krankheiten, die in gewissen Ländern vorzüglich herrschen: vornehmlich aber in beyden

beyden Indien, wobey Hr. E. den Bontius, Piso, Sauvages und andre zu Rath gezogen hat. Vom Haarzopfe: er breche zuweilen in einer Nacht heraus, und sey vom Wundarzte Frösewitt ohne Bedenken abgeschnitten worden, nur daß etwas, etwa einen Zoll lang von den Haaren stehn bleibe; er scheine critisch zu seyn, aber doch nur eine unvollkommene Heilung zu bewürken. Das gegohrne Getränk aus Bärenklau und Erdschwefel, womit man in Pohlen innerlich und äußerlich sich zu helfen trachtet. Im Campsi, der in den Sandwüsten mit seinem Heere soll verlohren gegangen seyn, scheint es fast als wäre das Angedenken des Cambyses behalten worden. Die Geschichte des in der Hitze plötzlich verreckten und gesaulten Hundes ist bekanntlich anders zu erklären, und eine viel größere Hitze kan vertragen werden. Die Ungarische Hauptkrankheit erscheint unter dem Titel: *Phrenitis*. Nicht allemahl sagt Hr. E. ist das Gehirn in der P. entzündet, und es ist es auch, ohne daß eine Hirnwoth daher entstehe. Vom Heimweh. (Dieses ist eine wahre Schwermuth, die aus der Sehnsucht nach den Seinigen entsteht. Der Rühreyen mag bey den erworbenen Bergleuten das Angedenken ihrer angebohrnen Berge erneuern, aber ohne denselben sind dem Heimwehe auch wohlgezogene Stadtleute unterworfen. Vielleicht greift dieses Uebel die Helvetier mehr als andre an, weil die Nation mit Fremden unvermischt sich mehr an die Ihrigen gewöhnt, und selten mit andern umgeht, denn daß es die Luft nicht thue, beweiset nicht nur das auch die Grönländer anfallende, sondern auch andre, französische Unterthanen angreifende und oft tödtliche Heimweh, wovon Barrere zeugt. Und in der Eidgenossenschaft sind junge Leute aus den mildesten Gegenden eben so wohl als die Bergleute damit befallen worden). Von dem Starrkrampfe hätte Hr. E. aus den neu-

## CCCLXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ern Engelländern mehrere Nachrichten einholen können. Daß der Kinnbackenzwang in Helvetien herrsche, glauben wir nicht: in Spanien ist er gemein. Bey Gelegenheit der Heilung solcher Krankheiten, die in beyden Indien herrschen, beschreibt Hr. C. auch die Gewächse, die man wider dieselben braucht. Die Schwachheit, die in dem warmen Amerika die Fremden anfällt, hält er für eben das Uebel, das in Ungarn Bömor geneunt wird. Vom Kropfe aus dem la Pouette (doch ist der gebrannte Saugschwamm das beste Mittel dawider, und die Heilkraft kömmt vom Seewasser. Die bloße Seelust zu Marseille hat, wie wir ganz eigen wissen, große Kröpfe zertheilt, die wieder gekommen sind, wann der geheilte Kranke in sein Vaterland zurück kam. In gewissen Familien ist das Uebel erblich. Die Ursache ist noch unbekannt. Das Wasser ist unschuldig, es ist sehr rein, wo die Kröpfe am gemeinsten sind, und die Kröpfe häufig, wo der Schnee weit sparsamer fällt und eher schmilzt, als in Deutschland, wie in dem heißen Wallis. Der Vomito prieto S. 127. ist eben die Krankheit, die S. 330. Yellow fever genannt wird. Die rothe Ruhr kömmt hier auch unter den endemischen Uebeln vor, die doch über den ganzen Erdboden, und in Schweden wie in Ungarn oder in den Antillischen Inseln herrscht. Die Dysenterie de Paris ist freylich keine ächte rothe Ruhr, und eine Folge des überaus unreinlichen Wassers aus der Seine, das fast das einzige ist, was man in der großen Stadt hat. Die Kinderpocken: sie waren allerdings bis ins sechste Jahrhundert eine den Abisinern eigene Krankheit. Von verschiedenen Arten des Auszages, auch in den nördlichen Inseln, wo die Einwohner von halbfauler Butter, und eben solchen Fischen leben. Von den Yaws, denen Sauvages den wunderlichen Nahmen Framboesia gegeben hat: gewiß ist Pian nicht ein Nahmen der Erdbeere, und Yaw der Himbeere, die in den

den Antillischen Inseln nicht wachsen. Ague (S. 355.) ist der Nahmen, des kalten oder Wechselfiebers. Sonst sieht man allerdings hier in einer angenehmen Kürze eine Menge nützlicher Nachrichten beisammen.

Paris.

*Haller.*

*L'Iliade d'Homere traduite en vers avec des remarques & un discours sur Homere augm. d'un examen de la philosophie d'Homere par M. de Rochefort de l'Ac. des belles lettres, groß Octav bey Caillant und Nion 1772. in drey Bänden. M. de R. ist ein Anbeter Homers, der alles bey ihm antrifft, was nur Ruhm verdient, und auch dasjenige schön findet, was bloß entschuldiget werden kan, wie die elende Aufführung der Götter, ihre Zänkereyen, die wider die Natur der Dinge laufende Ueberwindung derselben durch die Menschen, die Bestörung des obersten Gottes selbstn durch die List der untern, die Grausamkeit der unfühlenden Helden u. s. f. In der Abhandlung von dem Leben des Dichters und den Ursachen seiner Vorzüge folget Hr. R. den Engelländern. Von den Uebersetzern. Nicht genug Gerechtigkeit läßt er dem gelehrten, dem harmonischen, dem künstlich älternden Pope widerfahren. Racine, der weichliche, der höfliche Racine soll dem Homer am nächsten gekommen seyn, er, der von den Tugenden, und von den Fehlern, der Griechen wohl am weitesten entfernt war. Homer soll alles zur Sittenlehre zurückgebracht haben: er, der wie der Verfasser des Reinike Bosses alle Erhabenheit dahin setzte, glücklich zu seyn, und seinen Zweck entweder durch Muth, oder auch durch List zu erreichen. M. de R. vertheidiget die unvernünftige Göttergeschichte. Von den Schlachten des Homers: sie waren vermuthlich nach dem Costume geschildert, aber für die Nachwelt unstreitig mit allzu vielen Zweykämpfen, und mit den Niederlagen unbekannter Krieger*

ger verwirrt, an deren Schicksal man keinen Antheil nimmt. Die Uebersetzung selbst. Sie ist nicht verächtlich, obwohl untreu, da dem französischen Geschmacke nicht nur Verse, sondern ganze Seiten aufgeopfert werden, zumahl, wann sie dem Uebersetzer zu episodisch oder zu umständlich vorkommen. Hin und wieder kan Hr. de R. sich nicht enthalten, was Homer niemahls that, das Erhabene mit Wit zu schwächen.

*Le peuple au lieu d'un Chef ne trouve plus qu'un Maitre.*

Unzählbare mahl, sagt er mehr oder weniger als Homer, und ist an Treu dem Pope nicht zu vergleichen. Aber bey diesen Fehlern ist er unendlich über die Schwarze erhoben.

### Gießen.

*Vollen:* Die Probschrift des Hrn. Prosector's alhier, Christoph Ludwig Nebels, verdient angezeigt zu werden, die unterm Titel: *Diss. de Secali corniculato ejusque noxis experientiis atque experimentis chemicis nixa* den 3ten Octob. 1771. vorgetragen worden ist. Allerding's seyen in verschiedenen Örtern im Jahre 1770. die übeln Würfungen der Kornzapfen wahrgenommen worden, und zumahl im einzigen Dorfe Gladenbach 36 Menschen mit der Kriebelkrankheit befallen worden. Die vom Hrn. Schleger gerühmte Unschuld der Kornzapfen sey dem geringen Verhältnisse derselben zuzuschreiben, deren im Pfunde Mehl nur fünf Grane gewesen sey. Aus verschiedenen Versuchen habe es sich gezeigt, daß etwas flüchtig Harnhaftes in diesen Zapfen wohne, so daß das abgezogene Wasser heftig stinke und ein Brechen erwecke, auch der wenigste Geist davon stinkend übergehe. Ein Hund ist von dem Genuffe krank worden, und hat durch das Brechen sich geholfen, und es sind also genugsame Anzeigen vorhanden, die eine giftige Natur an den Tag legen.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

46tes Stück.

Den 5. December 1772.

---

London.

*Halb...*

**R**obert Dossie *Memoirs of agriculture and other oecconomical arts Vol. II.* ist bey Course auf 492 S. in gr. Oct. abgedruckt. (s. Zug. 1770. 31 St.) Das Werk ist wichtig, und verdient eine umständlichere Anzeige. Es sind Aufsätze die an die Gesellschaft eingeschickt worden, die zur Aufnahme des Landbaues und der Künste zusammengetreten ist. 1. Christoph Baldwin vom Baue des Hörnerkleeß, in Reyben. Auf einer gevierten Ruthe schnitt er 201 Pf. Ein Rutschenpferd frist davon in 24 Stunden 90 Pf. ein ausnehmendes Gewicht: es bedarf dabey keines Getreides, und die Schafe werden bey diesem Futter sehr fett. Hr. B. hat zu diesem Baue einen eignen Hackpflug, und verwirft Kullus und andrer fremde Werkzeuge, ein Pferd zieht den seinen ohne Mühe. 2. Peter Woch von einem wolfeilen Pflaster. 3. Und ein zweyter Aufsatz hierüber. 4. Edward Hewman hat die Kullische Art zu säen mit der gemeinen verglichen, in so weit die

3 3

eine

## CCCLXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

eine vor der andern einen Vorzug hat. Ueberhaupt ist der Tullische Ackerbau im Großen fast nicht einzuführen, weil man doch neben dem Getreide nothwendig auch Klee und Rüben haben muß. Kein Dung sey fruchtbarer als der Schlamm, den man aus Teichen zieht, (auch dieser erst, wann er verwittert ist). Vom Baue der verpflanzten Kohlrüben. 5. Vom Melonenbau. 6. Digby Legard von dem Vorzuge des Säens in Better, oder von Hand, aus eigenen Erfahrungen. Den Saamen beist er in Salz und Kalchwasser. Vom Smyrnischen Korn, es giebt mehr Meel, aber hart und griesicht. Ueberhaupt hat der Tullische Bau doch stärkere Erndten, mit wenigen Untosßen bewürkt: aber das 24. und 21. Korn werden wohl Wenige erndten, wie Hr L. gethan hat. 7. Der Hr. Jervis, Sisson und Karber Versuche mit der Wibernelle. Man kann sie mit Gerste und Haber aussäen, ohne diesen Früchten einigen Abbruch zu thun. Das Vieh frist sie an dem einen Orte gern, und verschmäht sie an andern. Der Rübekohl hat zuweilen ausgeartet, weil, nach des Verfassers Vermuthung, der Staub vom fremden Kohle dazu gekommen war. 8. Eine Abhandlung von dem Colsat und Rübßel, und von dem Unterscheide beyder Gewächse, die von andern vermengt werden. Der Rübßel spielt mit den Blättern, wiederum wann er von andern Arten Kohls bestaubt wird. Die Kohlsaaf kann man auch wegen der Blätter zum Futter aussäen. Der Bau: er ersodert das beste Land. Man macht Hauffen von der ganzen Pflanze, wodurch der Saamen besser reiffet, und mehr abgiebt. Man kan nur alle vier oder fünf Jahre in eben dem Lande Kohlsaaf bauen. In Torfland dient er zur Schafweide. Versetzt trägt er überflüssiger. 9. Reynolds vom Kalchen des Getreidsaamens: zwey Stunden Weize sind genug. Vom Brande. Dem Steinbrande und Schmazbrande: man schiebt die

die Schuld, ohne eigentliche Erfahrung, auf die Insecten. 10. Vom Bau der Fichten und Lerchen. Die Nordamerikanische Sprucefir, im zweyten Jahre verfezt, ist im eilften Jahre 13  $\frac{2}{3}$  Sch. hoch gewachsen. Vom Nutzen der Weymouthpine: sie wächst noch geschwinder, in acht Jahren zu achtzehn Sch. und leicht ist sie im Wachsthum eben so schnell als die Lerche. 11. Einige kritische Anmerkungen über des Grafen Guanni malattia del grano in herba. Wiedersum: der Brand entstehe von Insecten, aber wiederum ohne eigentlichen Beweis. 12. Hr. Young's schon von uns angezeigte Abh. vom Fettmachen der Schweine mit einigen Anmerkungen von Hr. Dossie. 13. Etwas vom Brodtbacken: man wünschte, das die gemeinen Leute in Engelland minder eckel wären, und nicht bloß das feinste Brodt verlangten. Ein Bushel wiegt 62. Pf. und soll 59 Pf. Mehl geben, wozu 45  $\frac{1}{2}$  Pf. feines und 12  $\frac{1}{2}$  Pf. geringeres Mehl sind, mit gewissen Werkzeugen kan man es aber noch höher treiben. Von dem aus Teig gemachten Hefel, einer in Engelland noch neuen Sache. Vom Kartuffelbrodt und seiner Zubereitung (ganz von Kartuffeln geht es minder an, aber mit einem Drittel Getreidmehl wird das Brodt schmackhaft und ohne fremden Geschmack, wie wir aus eigenen Versuchen wissen. Im K. Zürich ist in diesem letzten Frühling dergleichen Brodt im großem gespeiset worden). Aus Rüben werde auch gutes Brodt, (das aber schwerlich den Rübengeschmack ablegen wird). 14. Nachrichten von der echten oder fingerblättrichten Rhabarber. Hr. English zieht sie zu Hampstead im großen, und sie wird eben so gut als die Morgenländische. Die Gesellschaft hat ihn auch mit einer guldenen Münze beschenkt, und eine andre hat D. Mounsey erhalten, der sie aus ihrem natürlichen Lande angeschafft hat. Umständlich vom Bauer: man mußte das Land 18 Zoll tief pflügen: aus ge-

## CCCLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

steckten Wurzeln werde es geschwinder angehen. Sie fürchtet keinen Frost. Man trocknet sie auf gewissen Hürden, und s. f. 15. Ein großes Lob der klumpfigen Kartuffeln (conglomerata) aus Bedfordshire die viel reichlicher abtragen (aber kleiner sind,) und von dem Baue derselben durch Hrn. Edw. Howard. 16. Von einigen der Gesellschaft angegebenen Werkzeu- gen und Maschinen. 17. Hr. Lambe über verschiedene Futterkräuter. In einem Versuche ist das Vieh, von allen drey Gattungen zu erst auf das Kolbengras (Timothy) dann auf die Bibernelle gefallen, und erst zuletzt hat es mit dem Hörnerklee vorlieb genommen. Doch kan das Kolbengras mit keinem Vortheil anders als in feuchtem Lande gezogen werden. Die Bibernelle geht nach sechs Jahren aus. Der Rüb- kohl hält in trockenem Lande den Winter aus, nicht aber in feuchtem. 18. E. Moore von dem Rüb- kohl für Schaf-Futter: er wird sehr gerühmt. 19. Philip Chambers vom nützlichen Säen der Rüben zwischen den Reyen der Bohnen. 20. Hr. Dofie von der Viehseuche und ihrer Cur. In den vereinigten Niederlanden habe sie 318000. Stücke Rindvieh aufgerieben. Die Beschreibung. Wir finden hier die alte Krankheit, die eine Entzündung des Magens ist, nicht aber die Lungen- seuche, womit wir (im Collegio Sanitatis) täglich zu streiten haben, ohne jene Seuche jemahls bemerkt zu haben: daß jene allerdings ansteckend sey, auch durch die rohen Häute. Vom Einsprossen; es mache die Krankheit nicht milder. Von den Genußmitteln. Hr. D. will lauter stärkende haben, wie die Fieber- rinde, deren Mangel die Weidenrinde nicht ersetze. Wider die sauren Mittel, die nach seinem Begriffe schwächen. Er hält die Tormentillwurzel für dienlicher als die Weidenborke. Er rühmt auch weinichte Mittel (zu denen doch die Natur das Vieh nicht geschaffen hat,) und dann Kreide und Seife (wir müs- sen

46. St., den 5. Dec. 1772. CCCLXXXIX

sen befürchten, Hr. D. sene durch und durch hier im Irrthum. Wir haben nunmehr eine fünfzehnjährige Erfahrung. Alle Arzneyen sind unzuverlässig, und bloß das genaueste Absondern, oder bey mehrerm Uebel, das Schlachten des kranken Viehes hat ein ziemlich großes Land bis anher bewahrt, das um und um mit der Seuche umgeben war.)

Avignon.

Halle.

Mabernet hat A. 1772. in zwey kleinen Duodezbandchen abgedruckt: *Bibliothèque d'un homme de gout, ou choix des meilleurs livres écrits en nôtre langue sur tous les genres de Sciences & de Littérature par L. M. D. V. Bibliothecaire de M. le Duc de . .* Das kleine Werk hat uns sehr wohl gefallen, auch vielleicht deswegen, weil die Urtheile mit den unsrigen fast allemahl übereinkommen: wir haben auch die Bequemlichkeit dabey gefunden, daß die sonst ungenannten Verfasser hier entdeckt und genannt sind. Allerdings muß man sich erinnern, daß ein Franzose der Verfasser ist, und hier keine Bücher zu erwarten sind, als die in seiner Sprache geschrieben, oder wenigstens in dieselbe übersetzt sind. Dann ist auch das Fach der schönen Wissenschaften freylich weit reicher, als andre ernsthaftere Theile der Gelehrtheit, und in diesen letztern ist das Urtheil des Verfassers nicht von eben der Richtigkeit. Den Lucretius rühmt doch der Verfasser nach unserm Geschmacke allzusehr, dieser Dichter ist unlesbar, wann man vom Virgil zu ihm kömmt. So wie die neuen Bücher fast durchgehends mangeln, so finden wir auch die neuen Uebersetzer des Persius nicht. Lucanus ist, wieder nach unserm Geschmacke, zu hart beurtheilet. Allerdings wird er durch seine umständlichen Beschreibungen der Seuchen und Zaubereyen langweilig, aber er hat dabey die lebhaftesten

testen Ausdrücke: und den Cäsar mahlt er, eben wie er war, und wie ein Römer den Unterdrücker der Freyheit ansehen sollte. Trimalchio und die Satyre, so weit sie ihn angeht, gehört gewiß zu den Zeiten des Claudius. Gegen den Milton ist unser den Protestanten ungünstiger Verfasser zu hart. Von deutschen Dichtern hat er sehr wenig, und mischt darunter Rabenern, der kein Dichter war, und bey dem Andre die kalten Scherze nicht finden, die hier getadelt werden. Vom Hrn. von Voltaire denkt er im Guten und Bösen gerade wie wir: er tadelt ins besondere die allzuhäufigen Antithesen. Billig rühmt er den liebreichen Fenelon. Unter den Trauerspiel-Dichtern setzt er den v. Voltaire nach Corneille, Racine und Crébillon. Hier würden wir vortheilhafter für den Dichter von Fernex urtheilen. Von seinen Satyren: er verläumdert, sagt der Verfasser, die Sitten derjenigen die nur seine Schriften angegriffen haben. Von seinem feinen Gifte, womit er so viele Schriften angefüllt hat. Den jetzigen Rousseau vergleicht der Verfasser mit dem Demosthenes. Von den Predigten: zu erhaben vom Bourdaloue, zu unbillig vom Lillotson, jener war ein Sophist, und wir missen an diesem die Graces nicht, die eine Predigt nicht erfordert. Ein Philosoph sollte nicht so übel aufnehmen, was Saurin etwa der Protestantischen Kirche eigenes hat. Noch zu gütig vom Bouhours. Der erste Band ist von 336 S.

Im zweyten Bande. Warum spricht der Verfasser von Hübnern und vergißt den besten unter den Geographen, den Hrn. Büsching? Von den Reisen: unbillig entschuldigt man den de Brün wegen seines germanischen Geschmacks, und wie schlecht ist Flachet gegen unzählbare andre Reisende! Der Verfasser merkt nicht daß

daß das Voyage en France, en Italie, aux Iles de l'archipel ein Roman ist, wir haben es zu seiner Zeit deutlich gezeigt. Dapper ist wohl nichts weniger als sehr zuverlässig, und wie kan Grosley, der kein Wort englisch konte, ein getreues Gemählte der englischen Sitte und Gebräuche geliefert haben? Maimbourg's Lob hätten wir nicht erwartet; und Bossuet's Wiederlegung der Protestanten war eigentlich ein wahres Geständniß der Fehler seiner Kirche, die er zu vertuschen suchte. Wider den großen S. Paolo: er war, sagt unser Schriftsteller, ein wahrer Protestant. Eines solchen Proselyten dürfte sich die wahre Kirche nicht schämen: alle seine Gedanken und Entwürfe werden jetzt von den Catholischen Fürsten ins Werck gestellt. Und wiederum ist le Bassor un apostat: das ist niemand der ein Christ bleibt. Beym Voltaire sagt er, muß man die historische Wahrheit nicht suchen, und die annales de l'Empire haben keine Anhänger mehr. Von Engelland: zu günstig vom Smollet. Die deutsche Geschichte des P. Barre ist ein höchst unvollkommenes Werk. Mußte man über den Nordberg Voltaire's Urtheile nachschreiben? Vom Bayle: ganz richtig. Von den Romanen; der B. weiß nicht, wie viel Prevot den englischen Quellen zu danken hat. Crebillon der Jüngere: ob wohl man hier vieles an ihm mißbilligt, so dringt der sonst strenge Richter nicht genug auf den unendlichen Schaden, den Crebillon mit reizenden Schilderungen der Wollust der Jugend von beyden Geschlechtern gethan hat, die er in ihren frühen Jahren der Schaam beraubt, und zu den sinnlichen Wollüsten angefeurt hat, die so oft ihr Unglück sind. Etwas minder schuldig macht sich Roussseau bey seiner Julie: aber hingegen sucht er für die Verleugnung Gottes Nachsicht, und für die Deisterey Ehrerbietung zu erwerben, und überhaupt hat er alzu-

subtile

CCCXCII Aug. 46. St., den 5. Dec. 1772.

subtile Begriffe und Unterscheide, die wenigstens für uns Räthsel bleiben. Von des von Voltaire Lettres secretes, ganz richtig. Von den Schriftstellern über die französische Sprache. Etwas höchst unvollkommenes von der Naturgeschichte. Tournefort, Buschod; und ein Dictionaire Botanique über die Kräuter. So würde einer sagen, die Flüsse Deutschlands sind die Donau, und die Lutter bey Weende. Zu viel Gutes vom Espion Chinois. Vom Rabelais ganz richtig, aber Swift war eigentlich nicht gottlos, und kein Feind der Religion. Wir haben verschiedenes an diesem Werke angemerkt, das uns doch überhaupt nützlich vorgekommen ist. Hat 464 S.

Leipzig.

Haller.

Adam Gottlob Schirachs Natürliche Geschichte der Erd-, Feld- und Acker-schnecken, nebst einer Prüfung aller wider dieselbigen bisher bekannten Mittel. Erste Sammlung; ist bey Hilschern N. 1772. auf eilf Octavbogen abgedruckt. Da Hr. S. und andre in den letzten vier Jahren durch die Erdschnecken (ohne Häuser) sehr belästigt worden, so hat er um desto begieriger an die Mittel gedacht, diese schädliche Thiere zu vermindern. Sie frassen allerley Blätter und Knospen ab, und nisteten sich so gar in die Kartuffeln ein, deren Inneres sie verzehrten. Ihre Beschreibung, und Begattung, aus dem Swammerdam. Etwas von dem Wiederanwachsen ihres abgeschnittenen Kopfes. Dreyzehn fehlgeschlagene Mittel wider diese Fresser. Das Mittel das Herr. S. für das Beste ansieht, nemlich das Kalchen des Saamens den man aussäet, nach dem Herrn von Schönfeld und Meyer,



CCCXCIII.

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47<sup>tes</sup> Stück.

Den 12. December 1772.

Frankfurt und Leipzig.

*Haller*

**S**terling hat A. 1772. unter dieser Aufschrift abgedruckt: des Abts Guyon Geschichte von Ostindien alter sowohl als neuerer Zeiten, in drey Bänden in Octav. Die Urkunde ist A. 1744. mit dem Titel herausgekommen: *Histoire des Indes orientales anciennes et modernes*. Das vornehmste beruht auf den Nachrichten des gewesenen Statthalters zu Pondicheri, des M. Dumas, woraus hauptsächlich der dritte Theil entstanden ist. Die zwey ersten sind zusammengetragen, dabey aus gemeinen Quellen, und nicht allemahl mit kritischer Sorgfalt. Die Geschichte des alten Indiens aus den Römern und Griechen. Der fabelhafte Philostratus hätte nicht gebraucht werden sollen, als dessen Reisebeschreibung allzu offenbar der Wahrheit zuwiderläuft. Etwas von der Naturgeschichte und den berühmten Thieren. Das Einhorn wird beschrieben, als wenn an seinem wirklichen Daseyn kein Zweifel wäre: und auch des Löwen Furcht vor dem Hahne als wahr angenommen.

## cccxciv Zugabe zu den Gött. Anzeigen

genommen. Der Leopard ist ein vom Panther ganz verschiedenes Thier, und der letztere wird hauptsächlich, wie aus des Cicero Briefen deutlich ist, in Kleinasien gefunden. Die geflügelten Drachen, die nach den heutigen Reisebeschreibungen häufig gefunden werden, und der kostbare Drachenstein gehören auch unter die Märchen. Von der Handlung der Alten. Von Indiens mittlerer Geschichte. Cascar liegt nicht in Indien. Wie kann doch um 1707. Schach Alem (der Nachfolger Aurengzebs) einen König in Persien geschlagen haben, der Akbar hieß? Kein König in Persien hat jemahls so geheissen, und Hussein herrschte damahls im Frieden zu Zypahan. Die Eroberungen der Portugiesen. Dieser erste Band ist von 384 Seiten.

Der zweite. Schach Alem, und die noch in Indostan herrschenden Nachkommen Tamerlans, stammen nicht vom Tschengis ab, der zwar mit dem Tamerlan gemeinschaftliche Urahnen hatte. Die Rupie ist nahe bey drey Livres und nicht nur 30 Sols werth, ein Fehler der sehr oft wiederholt wird. Eine Münze, die 8050 Pf. werth seyn soll, ist fast unmdglich zu schleppen. Die Binsen, die in Bengala wachsen, sind Jones, spanische Röhre, und die Uebersetzung ist sehr oft fehlerhaft. Sonst findet man hier Indostans Beschreibung, wie es im siebenzehnten Jahrhunderte war. Auch die nutzbaren Gewächse sind nicht vergessen. Der Indische Indigo wird hier beschrieben, als wenn er aus einem Distelgewächse verfertigt würde. Bassaim ist von Bombay ganz unterschieden, und Din gehört nicht den Engländern. Die Könige werden so verzeichnet, wie sie ehemahls, und nicht, wie sie schon zu des Verfassers Zeiten waren. Kein König ist mehr in Bijnagar. Von Indien jenseits des Ganges und von Siam, Tonkin u. s. f. Von der  
Relts

47. St., den 12. Dec. 1772. CCCXCV

Religion der Hindu und dem Bedam, und ein unerheblicher Unfall auf den la Croze. Ist von 364. S.

Berlin.

*Haller.*

Bosse hat A. 1772. auf 168 Seiten in Octav gedruckt: Vermischte Beobachtungen und Gedanken zur ausübenden Arzeneywissenschaft gehörig, von D. Leo Elias Zirschel. Zuerst Gedanken von periodischen Krankheiten, auch von einer periodischen Schlaflosigkeit. In verborgenen periodischen Fiebern rühmt Hr. H. den mit der Rinde verbundenen Salmiak. In einem solchen Fieber verstärkte die Quassia die Kraft der Fiebrerrinde. In der Verstopfung der Lunge thut die Seife gute Dienste, und bey geschwollenen Drüsen mehr als das Quecksilber; sie scheint durch eine verursachte gelinde Fäulung zu wirken. In Lungengeschwüren sind allerdings Fontanellen und Haarseile zuträglich, da das schwammichte Gewebe zusammenhängt, und auch an entfernten Stellen dem Eiter ein Ausgang verschaffet werden kann. Vom grossen Schaden des Mohnsaftes in einem Gallenfieber. Eben dieser Mohnsaft ist hingegen im Seitenstechen rathsam, wenn es periodisch ist. Der Salpeter, der das Blut sehr auflöset, ist in den Fiebern mit Entzündung besser als in Gallenfiebern. Es ist doch ein wahrer Unterscheid zwischen fäulichten und böartigen Fiebern, und die letztern tödtlicher. In denselben ist der Kampfer gut. Beim Friesel ist Hr. H. mit der bloß kühlenden Art zu heilen nicht glücklich gewesen: ein eignes Merkmaahl derselben ist die üble Wirkung der kühlen Luft: der Friesel verträgt auch das Abführen nicht recht, wohl aber die Blasenpflaster: auch bey den Nasern sind dieselben sehr heilsam, im Scharlachfieber, in der Hirnwuth, in der Kolik (hier auf den Nabel gelegt). Schon Bohn

## CCCXCVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

gab im Anfange der Kinderpocken das versüßte Quecksilber. Vom Nutzen der versüßten Vitriolsäure in krampfartigen Zufällen, in Nervenkrankheiten, bössartigen Pocken, und äußerlich in Entzündungen. Von einer schlimmen Gliedersucht, die Hr. H. selbst auszustehen gehabt hat, und wobey er sehr stark schröpfte, und endlich mit häufigen Spanischengengpflastern sich half, aber einen solchen Zufluß des Blutes in die Theile um den After sich zuzog, daß er sechs Zacken aus dem Mastdarme sich wegschneiden lassen mußte. Bei venerischen Uebeln hat Hr. H. eben auch die Blasenpflaster gut gefunden: das kalte Bad aber bey einer Schwäche der Nerven mit Gliederreißen. Eine überhand genommene Säure bey einer Petechialkrankheit (wir erinnern uns einen Obersten nach häufigem Gebrauche der Molken an einem fast allgemeinen und von sich selber entstandenen Brande sterben gesehen zu haben). Von hitzigen Gallenfiebern, wo die Rinde mit Salmiak und Kampfer am besten that, und doch auch die versüßte Vitriolsäure heilsam gewesen ist.

*ital.*

### Paris.

Der zweyte Theil des *Theatre lyrique* enthält Versopern, mit Vorrede, die voller eigenen Begriffe des Verfassers sind, und worinn er mehrentheils sehr ungezwungene Gedanken über die Sittenlehre äussert. *Le Siege de Tyr* ist ein Streit der mütterlichen Liebe mit der Neigung des Herzens, welche beyde endlich glücklich sich vereinigen lassen. Die Vorrede mag der Nationalhaß gegen eine benachbarte berühmte handelnde Nation eingegeben haben. Ungeachtet die Gewohnheit diese Ungereimtheiten nunmehr geläufig gemacht hat, so können wir uns doch nicht enthalten, es lächerlich zu finden, wenn der gefangene Phorbas,

Dies

dieweil der tyrifche Senat über ihn urtheilt, eine Ariette fingt. Und das erste, was die Gefährtinnen der Periqone thun, die der in Ohnmacht gefallenen Egle helfen sollen, ist, daß sie tanzen. Die Fabel des Scamanders ist das anstößige Recht des Herren, dem sich eine ehrbare Schöne nicht unterwerfen will, ob sie wohl der gutmüthige Verliebte dazu ermahnt. Das Wort examen aus dem Munde eines Gottes ist freylich nicht lyrisch. In der Masilie, die fünf Aufzüge hat, wären drey genug gewesen, und der Verfasser hätte alsdenn nicht nöthig gehabt, einmahl, die Diana, und das andere die Minerva, den Phocæern zu Hülfe zu schicken. Am Ende stehen überaus allgemeine und doch eben nicht höfliche Kritiken einiger neuen musikalischen Bücher. Ist von 365 S.

## Eisnach.

*Halle*

In der Griesbachischen Handlung ist N. 1772. eine kleine Abhandlung Melchior Christian Käplers unter dem Titel: Gutachten, wie bey dem An- Fort- und Ausgange eines Kiefernwaldes zu verfahren. Die Provincialwörter haben uns in etwas gehindert, dieses praktische Buch zu verstehen. Auf den hohen Gebirgen geräth die Kiefernfaat am besten. Der Saamen, der im ersten Jahre nicht aufkömmt, thut es auch in den folgenden nicht. Die Pflanzen müssen dichte stehen, wenn sie zu Bauholz werden sollen. Wenn sie die Größe eines Leiterbaums erlangt haben, muß man sie ausschneiteln, welches mit der Säge geschehen muß. Eine Berechnung des grossen Nutzens einer solchen Anpflanzung. Ist in Octav von 624 Seiten.

## CCCXCVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

*Haller.* Halle und Helmstädt.

Hemmerde hat N. 1772. auf 215. S. in Octav abgedruckt: Philip Conrad Fabricii, Hofraths und P. Prim., Sammlung verschiedener medicinischer Responsorum und Sectionsberichte. Vormahls hatte Hr. F. zwey kleine Sammlungen von seinen eigenen Responsis herausgegeben, die in der Facultät Nahmen ertheilt worden waren. Diese nützliche Sammlung kömmt hier wiederum vor, und ist mit neuern Responsis vermehrt, die Hr. F. in den letztern Jahren ausgearbeitet hat. Er zeigt in der Vorrede, wie man die Actenarbeit beschleunigen, und doch zuverlässig seyn könne. Er fodert aber, daß man die Acten zweymahl lese, und im zweytenmahl das Wesentliche ausziehe. Unter den neuen Responsis ist eine tödtliche Weinwunde, wozu der kalte Brand geschlagen war, und woben die Absezung verabsäumet worden ist, die den Kranken hätte retten können. Etliche Fälle vom Kindermorde, woben eine der Beklagten von der Folter entschuldiget wird. Einmahl war die Nabelschnur abgeschnitten, und die Verblutung offenbar. In einer Lungenwunde ist der Durchschnit der verletzten Gefässe genau ausgesetzt. Die Lunge schwimmt nach den letzten Versuchen, dieweil sie faulet: wenn die Fäulung aber vollzogen ist, und die Luft wiederum sich abgesondert hat, so schwimmt sie nicht.

Paris.

*Lal.*

Schon N. 1770. gab M. Bonnaud bey Herissant dem Sohne heraus: *degradation de l'espece humaine par l'usage des corps de baleine*, Grosduodez auf 224 Seiten. Hr. B. ist in seinem Vorsatze sehr eifrig. Er beschreibet die innerlichen und äusserlichen Theile der Brust und des Unterleibes, und es ist fast kein Uebel

Uebel, das er nicht von den engen Schnürbrüsten herleite. Hr. Andry habe einen Gebrauch der Schnürbrüste angerathen, der nothwendig die Lunge zu Grunde richte. Der ami des hommes (M. de Mirabeau) habe sogar diese schädlichen Mittel zur Verfeinerung des Wuchses als eine Hülfe angesehen, das menschliche Geschlecht vollkommener zu machen. Schon die Bindeln sind unserm Hrn. V. zuwider. Er eifert wider die heutige Schönheit, schlank, blaß, runzlicht und nur von der Schminke roth zu seyn. Eine Schnürbrust ist von vornen nach hinten weiter, von der rechten zur linken schmaler, gerade gegen die natürliche Bildung des Leibes. Die Schnürbrust verengert den untern Theil der Brust, treibt die Rippen einwärts, drückt den dicken Darm nach unten, und macht den Leib auf eine unangenehme Weise bey den Weichen breiter, und drängt daselbst den Bauch vorwärts. Die Haut unter den Achseln wird durch den erlittenen Zwang roth, und da sich die stärkere rechte Hand besser wider den Harnisch helfen kann, so wird die rechte Achsel höher. Bloss die dritte, vierte und fünfte wahre Rippe behält ihre freye Bewegung. Der Rückgrad, der von Natur krumm seyn soll, wird durch den Hintertheil der Schnürbrust in eine gerade Linie gezwungen, und seine Gestalt verdorben, die Brust unten verengert und eingedrückt, und die Spiegung der Lunge gehindert, das Blut in diesem Eingeweide aufgehalten, und die Anlage zu Lungenkrankheiten verursacht. Auch die Bewegung des Herzens leidet. Selbst die Brüche sind die Früchte der Schnürbrüste bei den kleinen Kindern, bey denen die meisten entstehn. Der Magen wird gedrückt und gehindert, die Leber gepreßt und zur Verhärtung vorbereitet. Hierdurch wird der Weg zur Wassersucht gebahnet. Die Milze wird ebenfalls zusammenge-  
drückt und verschiedentlich verhärtet und verstopft.  
Selbst

Selbst die grosse Drüse hinter dem Magen wird verhärtet, entzündet, und sogar brandicht. In der Schwangerschaft wird an der Mutter die natürliche Erweiterung durch die heruntergedrungenen Eingeweide des Unterleibes gehindert, und die in den Städten so gemeinen, und auf dem Lande so seltenen unzeitigen Geburthen dadurch verursacht. Das Weib wird eben durch die Windeln und durch die Schnürbrüste verunstaltet, und zu schweren Geburten der Grund gelegt. Die grossen Blutgefässe werden zusammengedrückt, und das Blut hinauf in den Kopf gepreßt, woraus dann das Frauenzimmer sich tausenderley kleine Entzündungen, aber auch grössere Uebel, auch Schlagflüsse und die fallende Sucht zuzieht; zumahl auch die so genannten Vapeurs und Mutterkrankheiten. Zuletzt widerlegt M. B. die den Schnürbrüsten zugeschriebenen guten Wirkungen, und gesteht doch, daß in gewissen Mängeln an der Gestalt eigne Arten von Schnürbrüsten dienlich seyn können. Die morgenländischen Völker sind vom schönsten Buchse ohne alle Hülfe der Schnürbrüste. (ohne so weit zu gehen, so sind es die Mannspersonen in Gegenden die an Frankreich gränzen).

*taller.*

Leipzig.

In einer Gattung von Gedichten, die man ehemals für die Deutschen viel zu flüchtig zu seyn glaubte, üben sie sich nunmehr am meisten, und gewiß nicht unglücklich. Der Apotheker, eine comische Oper, ist A. 1772. in Octav auf 96 Seiten abgedruckt, und freylich im niedrigeren Geschmacke, aber der Natur angemessen und mit muntern lebhaften Arien belebt. Ardöchen ist ein muthwilliges, schalkhaftes, verliebtes Mädchen. Einige Ausdrücke sind für eine gute Gesellschaft zu niedrig, wie S. 17. und auch im Scherze soll die Ehrerbietung gegen das Vaterland und die Sitten bleiben.



CCCCI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

48stes Stück.

Den 19. December 1772.

London.

Haller.

**S**trahan und andre haben N. 1772. ein großes Werk vom nunmehrigen D. David Macbride, in groß Quart auf 660. S. abgedruckt. Der Titel ist: *Methodical introduction to the theory and practice of physic.* Hr. M. hat die neuen Eintheilungen, Nahmen und Beschreibungen der Krankheiten aus des Hrn. v. Sauvages nosologia hergenommen. Zuerst trägt er eine kurze Physiologie vor. Von den Grundtheilen des menschlichen Leibes, den unorganischen geronnenen Theilen, und den organischen, darunter wiederum Hr. M. das fadichte (cellulosum) Wesen, die Gefäße, und die Nerven unterscheidet. Er unterscheidet auch die vermögenlose Theile, die ohne Nerven und Gefäße, von denjenigen, die mit Kräften begabt sind. Zu jenen rechnet er eben das fadichte Wesen. Wider das Zusammensetzen der Blutkügelchen aus sechs kleinern. Es scheint dem Verfasser wahrscheinlich, daß die Röthe des Geblütes vom Eisen herkomme. Nach der Weise der heu-  
aa tigen

## CCCCII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

tigen Britten hat er eine gerinnende Lymphe, und ein anderes gerinnendes Serum im Blute. Die chymische Zerlegung der Körper hält er für unbrauchbar. Von der Reizbarkeit, dem Grundvermögen des Körpers und der Ursache des Kreislaufes. Von der Bewegung der Säfte. Von der größern Reizbarkeit des Herzens. Von der zusammenziehenden Kraft der Schlagadern, die theils eine bloße Schnellkraft, und theils die Kraft der fleischichten Fasern ist. Wie das Gewicht die Säfte im fadichten Wesen zurück fallen lasse, wann die Kräfte abnehmen. Nach diesen kurzen Grundsätzen kommt der weit größere praktische Theil. Von funfzehn Zufällen, die in den Krankheiten hauptsächlich vorkommen, und nach welchen Hr. M. seinen Vortrag anordnet. Wie diese Zufälle den Zustand der Krankheit von dem gesunden Zustande unterscheiden. Von diesen Zufällen insbesondre. Von der ungesunden Hitze; von derjenigen, die in der Entzündung aus der Erweiterung der Gefäße entsteht. Wider die Bellinische und Boerhaavische Theorie der Entzündung. Die Schlagadern seyen keine Regel. Von andern Zufällen. Von der Schwachheit. Daß man die Ursache nicht kenne, warum die Faulung so sehr schwächt (sie löset ja die Bande der Theile auf, und in ihren Anfängen mindert sie schon die anziehende Kraft der Grundtheile). Von den Temperamenten, wie der Hr. von H. Wie sie aus den Stufen der Stärke und der Empfindlichkeit entsiehn. Er hält nicht viel von den Boerhaavischen Arten der Schärfe: unterscheidet aber die faulichte Schärfe von der rein alcalischen. Beym Sauvages seyen die Eintheilung der Krankheiten zu subtil: folglich folge Hr. M. dem Cullen. Von den critischen Tagen, die in den Südländern richtiger angemerkt werden. Daß die Entzündung nicht von der Verstopfung entsiehe. Nicht nur die Schlagadern werden  
in

In der Entzündung erweitert, sondern auch die zurückführenden, und diese machen den größern Theil der Gefäße aus, durch deren Erweiterung das Auge roth wird. Allerdings schwitz selbst das Blut in den Entzündungen in das sadichte Wesen aus. Von den Zeichen der Krankheiten. Von den Lebensregeln, die Gesundheit zu erhalten; wo man sich keine Bewegung geben kan, so ist das Reiben und Bürsten anzurathen. Daß die Uderlässe auch in den bößartigen, selbst in den pestilenzialischen Fiebern unschädlich sey, wann die Kräfte groß sind und der Puls stark ist. Von den abführenden Mitteln. Die Salaya mit Salpeter führe das Wasser kräftig ab. Die Brechwurzel habe vor dem Spiesglase den Vorzug, daß dieses in seiner Wirkung minder zuverlässig sey und öfters lang ohne Wirksamkeit im Magen liege. In Irriand gebe man mit vielem Nutzen ein Gemisch von saurer Buttermilch und süßer Milch zusammengekocht. (Die Fieber vertragen die Milch nicht recht, die zu fett ist). Von der Zeit, da man stärkende Mittel, und so gar Wein im Fieber geben kan, wann nemlich die Haut weich, der Puls völler, und der Harn wollicht sey. Kein Mittel gebe zuverlässig eine wahre Stärkung, als bloß die Fieberrinde. Andre Classen von Mitteln. Hr. M. hält die Zeitlose für allzu scharf. Vom Fieber, und zuerst vom anhaltenden. Vom Nervenfieber der Engelländer. Da Hr. M., wie seine Landsleute, durchgehends mit einem Brechmittel anfängt, so zieht er den Brechweinstein andern Mitteln vor. Er giebt nach den ausführenden Mitteln ohne Bedenken flüchtige Salze. Vom Fieber mit Entzündung: auch hier giebt er Brechweinstein, zwar zu kleinen Gewichten. Die Blasenpflaster schaden, wann die Fasern noch hart und gespannt sind. Keine Herzkärkung aus der Apotheke sey so kräftig als der Wein. Ein Dampfbad dient,

## CCCCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dient, selbst im Bette, wann die Haut dürr sey. Für Nervenfieber brechen um den zwölften Tage häufige, nichts fruchtende Schweiß aus. Das Fieber dauere auch bis in die sechste Woche, der Friesel zeige sich oft dabey. Man müsse den Leib offen halten, die Kräfte mit Wein unterstützen, das verlangte kalte Wasser den Kranken nicht versagen. Von dem Plasenziehu host Hr. M. am meisten. Wider die Zusckungen giebt er den Biesam. Vom faulichten anhaltenden Fieber: auf einen starken Frost folge eine große Hitze, oft ahme es einem Entzündungsfieber nach, und bezwegen müsse man mit der Aderlässe vorsichtig seyn. Die Zunge werde braun und schwarz: es brechen Flecken oder ein Friesel aus: doch läßt Hr. M. im Anfange etwa vier Unzen Blut, und giebt den Weinslein wiederholtermassen in kleinen Gewichten. Die Fieberrinde sey auch alsdenn heilsam, wann das Blut ganz aufgelöset sey. Das Getränk will er säuerlicht haben. Andre anhaltende Fieber. Ein Fieber von dieser Art, das A. 1762. um Dublin geherrscht hat, mit Kopfschmerzen u. s. f. Vom Schnupfenfieber, Kerkerfieber, Gallenfieber u. s. f. Vom Wechselfieber. Die Fieberrinde sey am besten im Wein zu nehmen. Von der Art diese Fieber mit dem Mohnsaffte zu heilen. Von dem nachlassenden Fieber. Von denjenigen Fiebern, die faulichter Art sind. Hr. M. giebt die Fieberrinde. Wiederum vom gelben Fieber. Von den Kinderpocken. Auch hier hebt der B. die Kräfte, vermittelt des Weins, führt bey trockenem Leibe ab, und giebt im zweyten Fieber die Fieberrinde. Die Nasern heilt er ungesehr auf die gleiche Weise, läßt im Anfange, wann der Puls hoch und hart ist zur Ader, giebt Brechmittel. Vom bößartigen Scharlachfieber, das den sechsten Tag tödtlich wird, und wobey Faulung und Entzündung mit einander vermischet sind. Vom Friesel, der nicht un-  
ter

ter die Krankheiten des Schweizerlands gezählt werden sollte, wo er nur einzeln vorkommt: der Verfasser unterscheidet ihn vom Fleckenfieber mit Blattern, das A. 1752. in Helvetien geherrscht haben soll, (und wovon uns nichts bekannt ist), man soll dabey stark Ader lassen haben. Von den Entzündungen überhaupt und insbesondere. Den Salpeter billigt Hr. M. eben nicht, zumahl wegen der entzündeten Stelle selber. Von der Heilung des Durchschwitzen in Entzündungen. Von den besondern Arten der Entzündung. Auf den Phlegmon legt er Salmiac mit Eßig und Weingeist. Von der Bräune, und vom Croup, den Home beschrieben hat. Unserm Verfasser gefiel ein Blasenpflaster auf die Kehle gelegt. Den Seitensich sondert er doch von der Entzündung der Lunge, obwohl diese und das Brustfell mehrentheils zugleich leiden. Von diesen Krankheiten, wann sie einzeln (simple) vorhanden, oder mit einer faulichten Krankheit verbunden sind. Daß eben bey der Entzündung des Zwerchfelles kein Nasen nothwendig sey. Von der Entzündung der Leber, in dem obern, und in dem untern und hohlen Theile. Von der Entzündung der Milze. Von den Bauchflüssen u. s. f. Von der schwarzen Krankheit, die wohl mehrentheils die Folge einer verstopften und unurchgänglichen Leber ist). Von der goldenen Ader und von derselben unterschiedenen Zacken. Von den Saugwarzen. Im Podag. a schwächt Portlands Pulver (aus bittern Kräutern) die Dauung. Wir haben einen alten Herrn die Chamäpitys allein, und mit gutem Nutzen brauchen gesehen, so wie schon Karl V. den Gamander nahm). Das Guajacharz wird in der Gliederjucht (Rheumatismus) gerühmt. Von der Nervenkolik. In der Gattung, die in Carolina herrscht, läßt man zur Ader, führt mit heftigen Mitteln (mit Koloquinten) ab, die man in einem Klystier beybringt, und

## CCCCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

braucht alsdenn den Mohnsafft. Etwas vom Steina:  
 Von den Zückungen und Erstarrungen. Von dem  
 Kinnbackenzwang bey zarten Kindern: eines davon  
 kam bey dem Gebrauche nährender Klystiere von sich selbst  
 zu recht. Von den Krankheiten aus Unvermögen.  
 Von den Nebeln, die das Athemholen hemmen, hier  
 unter vom falschen Striche, bey welchem die Aderlässe  
 schädlich ist. Von tollen Leuten, und dem straigth  
 Waistcoat, dessen man sich in Engelland anstatt der  
 Fessel bedient. Von der Wasserucht. Von der Gelbs  
 sucht, der ächten und der minder ächten, in welcher  
 bloß die Lebergänge verstopft sind, und die gelbe  
 Farbe blässer ist. Die verstopfte Leber zu heilen, be  
 steht die Hofnung im langen Gebrauche solcher Was  
 ser, in welchen ein natürliches Laugenalz ist, auch  
 in der Seife. Ein Beyspiel des Erweichens und  
 Krümmens der Knochen. Von den Scropheln: eine  
 Dicke in der obern Lippe sey ein sicheres Kennzeichen:  
 der Gebrauch des Schierlings wird dabey gerühmt.  
 Vom Krebse und Plunkets nicht undienlichen arse  
 nicalischen Pulver, das man mit Weißem vom Fe  
 streichet. Von der geilen Seuche und dem Gebrauche  
 des Sublimats, den Hr. M. bloß ruhmen Män  
 nern erlaubt. Ein Anhang von der Heilkrafft des  
 mit Malz gebeizten Wasser. Man hat auf verschied  
 denen langen Seereisen damit den Scharbock abge  
 halten oder auch geheilt, wovon die Zeugnisse hier  
 vorhanden sind: in gar schweren Fällen hemmt es  
 wenigstens den Fortgang des Uebels, ob es wohl  
 auch sehr weit gekommene Krankheiten aus dem Grun  
 de gehoben hat. Dieses mit Malz geschwängerte  
 Wasser ist nach der Erfahrung wenigstens so gut als  
 Limonensafft. Wir können hiebey nicht verschwei  
 gen, daß man am Verfasser mehr Gaben des Ver  
 standes, als eigene und lange Erfahrung bemerkt.

## Frankfurt und Leipzig.

Haller

Der dritte Theil der Geschichte des Abts Guyon von Ostindien : (s. vorhergeh. St.) Von der Handlung der Europäer nach Indien, zumahl der Franzosen. Dieses letztere ist das wichtigste Stück, bey welchem wir uns etwas aufhalten werden. Von der ersten unter Colbert errichteten Handlungsgesellschaft, die nach Madagascar handeln sollte, diese Insel aber bald verließ und auf Koromandel und Surat sich setzte. Der ganze Freybrieif derselben. Marcara wird wider den Caron vertheidigt. Die Entstehung Orient's, nach einem im Jahr 1666. ertheilten Freybrieife. Die Streitigkeiten dieser Gesellschaft mit den Pachttern, die nach und nach die Oberhand über sie behielten. Der A. 1674. erfolgte Ankauf der Stelle, wo Pondicheri steht. Die Abnahme der Gesellschaft, ungeachtet der wackern Anführung des Martin : im Jahr 1712. gab sie die Handlung völlig auf. Die Wiederaufrichtung der nunmehr aus vier Gesellschaften vereinigten heutigen ostindischen Compagnie, und ihr Freybrieif vom Jahre 1719. Der grosse Dienst, den sie A. 1720. der Krone thaten, indem sie nicht weniger als für 600. Millionen Staatsschulden einlöseten. Des Hrn. Dumas Verwaltung, die im Jahre 1735. anfieng. Er erhielt gleich eine Erlaubniß vom Kaiser in Indostan, Kupien zu schlagen, woran die Gesellschaft einen jährlichen Gewinnst von 400000. £. hatte. Hier schätzt nun der vergessliche Hr. Guyon die Rупie auf 48. Solz : sie ist noch et.was mehr werth. Hr. D. erhält von Tanschaur Carical wieder, das zu einer guten Festung wurde. Er öfnet Pondicheri den Ueberbleibseln des Hauses des von den Maratten erschlagenen Nabobs von Arcatte : und setzt sich in eine gute Verfassung zur Gegenwehr. Die Maratten wollen Pondicheri belagern, welches sie sehr bald durch den

## CCCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

Hunger bezwungen haben würden, denn einer Stadt von 120000. Seelen Lebensmittel zu verschaffen, eine lange Umlagerung auszuhalten, ist fast unmöglich. Aber eine Beyschläferin des Marattischen Feldherrn wird nach gebrannten Wassern lüftern, und zwingt ihren Geliebten, einen Vergleich einzugehen, wogegen sie einen Vorrath von solchen Wassern erhielt. Der Nabab beschenkt indessen aus Dankbarkeit den Hrn. Dumas mit einigen Ländereyen: der Kayser bestätigt die Schenkung, und macht den Hrn. Dumas (und mit ihm seine Nachfolger) zu Mansubdar oder Häuptern von 4500. Reutern. Von der allmählichen Aufnahme der ostindischen Gesellschaft. Von ihren U. 1743. eingeführten Waaren (2. Mill. Pf. Kaffee kamen von der Insel Bourbon): etwas von der Geschichte des Kaffees. Es ist aber irrig, daß Avicenna davon geschrieben habe, sein Bun hat nicht die Eigenschaften dieser Bohne. Umständlich vom Baue des Kaffees in Arabien. Dieser Band ist von 405. S. und mit einem Register für alle drey Theile begleitet.

Haller.

### Leipzig und Königsberg.

Kanter hat U. 1772. gedruckt: Beschreibung der Eisen- Berg- und Hüttenwerke zu Eisenarz in Steyermark, herausgegeben von Daniel Gottfried Schreiber, der Cameralwissenschaften Lehrer in Leipzig. Im Vorberichte zeigt Hr. S. den Vorzug der Flossöfen, die nicht so oft Ausbesserns bedürfen als die hohen Defen, und von Kalksteinen aufgeführt werden können, weit weniger Kohlen aber erfodern als die Stuböfen. Das Bergwerk bey Eisenarz wird hiernächst bergmännisch beschrieben, und der Flossofen abgezeichnet. Man macht hier des Jahrs bey 120,000. Cr. Eisen. Dann folgt des Pat. Nicol. Voda, S. J. mineralogischer Versuch über die Eisensteine des Arzberges in Ober- Steyer

Steyermark, ein vortrefliches Werk. Wir übergehn die Geschichte. Unter den Eisensteinen ist der vornehmste der weißlichte überaus harte feuerschlagende bis 44. im 100. haltende Stahlstein, den man hier Plinz nennt, der überall bricht, und das Grundwesen alles Stahls ist, den man daselbst verfertigt, aus dem auch die andern Eisensteine durch eine mehrere oder mindere Verwitterung entstehn. Das feinste Erz ist dem kleinkörnichten Kalksteine ähnlich, das andere spatartig. Aus des Plinzen unvollkommener Verwitterung entsteht das zeitige Stahlerz, weich, roth, streichend; und noch weit mehr ausgewittert nimmt der Stahlstein die Gestalt der Oer an, die ärmer ist. Zum Stahlwerden wird so wohl eine alcalische Erde, als eine brennbare erfordert. Der hier aus dem Roheisen verfertigte Stahl ist dem erkünstelten Reaumurischen weit vorzuziehen, und wird nicht, wie derselbe, im Feuer weich. Das Steyerische Eisen ist weder rothbrüchig noch kaltbrüchig. Ein Verzeichniß der Steinarten, die um die Arzberger Eisengänge gefunden werden. Von der Eisenbläthe, man findet sie auch anderwo im Bayreuthischen und Hessischen: die Zweige sind mürbe, werden aber von sich selber hart, sie sind kalkartig, ohne Eisen, und enthalten sehr viel Wasser. Allerdings giebt es Eisenerze, die roh und zerstoßen vom Magnet angezogen werden. Unrecht (unbegreiflich unrecht) sagt Hr. Justi, der Gyps brause mit der Säure. Eine Tabelle, worauf man die hydrostatischen Gewichte der Eisensteine findet: man kan doch, sagt P. Poda selbst, von dieser Schwere keinen Schluß auf den Gehalt eines Erzes machen. Was der Zentner des Steins im Rösten verliere; der verwitterte Eisenstein verliert am wenigsten und nur 15. Pfund. Es ist hier beym Rösten weder Rauch noch Gestank, folglich in den Erzen weder Schwefel noch Arsenik. Geröstet werden viele Theil-

## CCCCX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

den vom Magnet gezogen, aber die Menge der abgezogenen Theile ist viel grösser als das Eisen, das man aus den Erzen erhält. Eine andre Tabelle, worauf man die Gewichte der in der Säure auflösbaren oder unauflösbaren Erde findet. Von den Zusätzen zum Schmelzen. Der rothe, weisse und schwarze Fluß macht hier das Eisen leicht zu Glas, und der Arsenik ist auch schädlich. Das Verzeichniß der in der Gräzischen Sammlung befindlichen Eisensteine mit verschiedenen Versuchen über dieselben. Wider die von der Anziehbarkeit des Magnets hergenommene Eintheilung der Eisenarten. Diese Eigenschaft ist bey einem und demselben Eisen veränderlich. Am Magnet hat P. P. beym Schleifen kein Licht entstehen gesehen. Von einigen Galmeygruben und Steinkohlenwerken. Daß eine dreysache Verhältniß des Kupfers dem Eisen die magnetische Kraft nicht benehme. Ist 138. S. in groß Quart stark.

Heyne.

Leipzig.

Die in diesen Blättern (Zug. 40. St. 1770.) umständlich angezeigte *Histoire des causes premieres* ist in der Dytischen Buchhandlung 1773. in groß 8. übersetzt: Des Abbe Barreau Geschichte der Meynungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Die Uebersetzung stört das Vergnügen nicht, mit dem sich diese wohl geschriebene Schrift lesen läßt.

Faller.

Nürnberg.

Schon N. 1770. ist bey Wieling der Versuch der Geschichte der Blatläuse und Blatläusefresser des Hrn. Wilhelm Friederichs Freyherrn von Gleichen genennet Rußwurm, in groß Quart auf 30. S. herausgekommen, und hat 4. bemahlte Kupferplatten. Der Hr. v. G.

v. G. fängt seine Geschichte bey den Bläschen auf den Blättern des Ulmbaums an; in welchen man anfangs Blattkäuse ohne Flügel antrifft, die einer Wanze ähnlich sehen, diese Wanze heckt in den Bläschen selber geflügelte Junge, die alle schon in den Bläschen den Leib voll anderer Jungen haben, und dieselben auch noch in den Bläschen, folglich ohne alle Begattung werfen. Die alte Mutter verwelkt nach und nach, und die junge fliegende Familie zieht aus den Bläschen. Sie sind ihrer Mutter ganz unähnlich, nur daß sie auch einen Legestachel haben. Ihre Jungen vermehren sich wiederum, und zeugen ähnliche geflügelte Thierchen. Wie aber die erste Stammutter, die einer Wanze ähnlich steht, zuerst entstanden sey, hat der Hr. v. G. bey achtjähriger Bemühung nicht entdecken können. Wir müssen die Blattlauslöwen, und noch ein anderes vom Hrn. von G. beschriebenes Insect übergehn.

## Edinburg.

Halle

Balfour, Nulb und Smellie haben noch A. 1770. *de vasis lymphaticis valvulosis & de earum imprimis origine ab Alexandro Monro, Prof. Anat. O. Editio altera auctior & emendatio*, klein Octav auf 120. S. sauber abgedruckt. Hr. Monro lebt in beständigen Streitigkeiten, und es ist endlich nicht zu verwundern, wann er Widersacher findet, da er selbst nicht die genaueste Billigkeit beobachtet. Also stellt er sich an, als wenn niemand vom Ursprunge der zurückführenden Wassergefäße und vom zeitlichen Wesen geschrieben hätte. Das hatte nicht nur Hunter, sondern lange vor ihm Glisson und Schulze (zu Halle) gethan, und ein Verfasser, dem Hr. M. schuld giebt, er habe den wahren Ursprung der Wassergefäße nicht gekent, hat ihn ausführlich mit zahlreichen auch mit eigenen

## CCCCXII Zugabe zu den Götting. Anzeigen

eigenen Erfahrungen bestätigt. In der Sache selber geht Hr. M. ebenfalls zu weit, und ihn mag Hr. Mesfel im Auge gehabt haben, wann er noch unlängst den echten Ursprung der Wassergefäße aus den rothen bewies. Dann ob wohl man Versuche hat, zumahl im Geilen, wodurch es scheint, daß die Wassergefäße aus dem zellichten Wesen etwas einsaugen, so ist doch nichts destoweniger auch ihr Ursprung aus den rothen Adern versuchmäßig erwiesen. Neues haben wir sonst in dieser Auflage eigentlich nichts sonderliches gefunden.

### Leipzig.

Haller.

Von H. C. N. von Trautzschen haben wir das deutsche Theater vor uns liegen, das Jacobäer gedruckt hat auf 352. Octav. Es sind 5. Stücke. Lemusin (der berühmte Tschengis) ist ein mehrentheils wahres Trauerspiel in 5. Aufzügen, und in Versen, in der gewöhnlichen Sprache der deutschen Schauspieler. Das neue Rom hat doch etwas Lächerliches, ob es wohl etwas zu Holbergsch fällt, und der Stolz eines kleinen Bürgermeisters, vermuthlich in einer Reichsstadt, ist ein neuer Character. Im Eigensinnigen, einer Caricatur, ist viel Artiges und Gefallendes, und man sieht den Verdienst mit Vergnügen belohnt. Die geraubte Dose, eine Erzählung, gefällt auch, ob wohl es unwahrscheinlich ist, daß ein guter Sohn zugleich sich anständig genug kleiden könne, vornehme Gesellschaften zu besuchen, und doch dahin gebracht sey, Brodt für seinen armen Vater in die Tasche stecken zu müssen. Belisar ist mehrentheils in jambischen reimlosen Versen und in der edlen Schreibart, sonst aber ganz nach dem v. Marmontel.

Breslau.

## Breslau und Leipzig.

*Halb*

Schutzschrift für unsre Mitbürger im Reiche der Mäglichkeit ist der räthselhafte Titel einer bey Gutsch A. 1772. auf 125. S. abgedruckten Schrift, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Sie ist lebhaft und mit einer Freymüthigkeit geschrieben, die in der That der Regierung zur Ehre gereicht, unter welcher man allerhand, auch bedenkliche, Wahrheiten bekannt machen darf. Die Rede ist eigentlich von den Mitteln der Bevölkerung aufzuhelfen, die überall, selbst in Holland, abgenommen haben soll. Der Verfasser will ein eigenes Collegium und eine Cassé zu diesem wichtigen Zwecke errichten, und zumahl die Fündelhäuser vermehren. Der Krieg hat allerdings viele hunderttausende der blühendesten jungen Leute aufgerieben, und wie kan jemand so menschenfeindlich seyn, und diesen Verlust leugnen? Die Religion hilft allerdings die Ehen vermehren, und angenehmer, beständiger und fruchtbarer zu machen, indem sie die unreinen Lüste verdammt und hemmt, durch welche die Ehen seltener und unglücklicher werden. Wie fruchtbar war das alte nach seiner Art gottesdienstliche Italien gegen eben dasselbe, nachdem alle vornehmen Römer Epicurer waren, und sich allen ihren Begierden überlassen! Die zunehmende und alle Schaam misckennende Buhleren war auch damahls der Untergang der meisten Kayserlichen Familien, und dadurch des Staates selber. Die Armeen helfen nur allzukräftig ein Land entvöckern, als in welchem sehr wenige Menschen, in den gesundesten und stärksten Jahren, zur Ehe gelangen, und der jährliche Abgang einen vollen Fünfzehntel anstatt eines Bierzigstels beträat; freylich hilft die harte Begegnung dazu. Aus diesen Ursachen verliert ein mit fünf Millionen bewohntes und 150,000. Mann haltendes Reich in 25. Jahren

1,265000.

## CCCCXIV Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

1,265000. Menschen, und in hundert Jahren nicht weniger als zehn Millionen. Ein weiser Fürst wird die Ehen begünstigen, die alle Bevölkerung ausrottenden sogenannten Werb cantonen abschaffen, auf fremde Angeworbene auch nicht so viel Geld verwenden, den am besten gewachsenen Bürgern, nemlich den Soldaten, die Ehen erleichtern, und aus diesen sonst nicht zur Wirklichkeit kommenden Bürgern die Armee ergänzen. Man muß aber auch der neu anwachsenden Nation Mittel zur Nahrung, Schutz und Freyheit verschaffen, sie nicht mit Abgaben überladen, die Waaren suchen gut und wohlfeil verfertigt zu haben, den Monopolen wehren, und alle Ueberbleibsel der Knechtschaft ausrotten, da allemahl diejenigen Dörfer die elendesten sind, wo die Unterthänigkeit herrscht: dann auch die Gemeinheiten aufheben, niemand in seiner Wirthschaft zwingen noch einschränken, die überflüssigen Aecker unter die Hinterlassen vertheilen und sich allemahl erinnern, daß ein kleiner, aber wohlgebauter Acker mehr als doppelt so viel verabsäumten Landes einträgt.

### Braunschweig.

*alter.*

D. Georg August Lichtensteins Abhandlung vom Milchzucker und den verschiedenen Arten desselben, ist A. 1772. in der Waisenhäuser Buchhandlung auf 112 S. groß Octav abgedruckt worden. In der Einleitung belehrt man uns, der in Braunschweig verkäufliche Salmiak werde nach ganz andern Grundsätzen verfertigt als in Aegypten, sey aber dennoch in seinen Eigenschaften nicht unterschieden. Am Milchzucker sey die krystallne Gestalt nichts wesentliches: doch gehöre er in die Classe der wesentlichen feuerfesten Mittelsalze aus dem Gewächreich, so daß doch diese Mittelsalze von der Zuckerart um etwas unterschieden

schieden sind. Hr. L. hält es für wahrscheinlich, das flüchtige Laugensalz der Gewächse entstehe aus dem feuerfesten. Der Milchzucker besteht nach den Versuchen aus Erde, Schleim und Del, und wird von dem Mittelsalze der Gewächse durch einen Antheil an thierischen Fette unterschieden, der diesem Zucker anklebt. Die sauer gewordene Molke giebt auch Milchzucker, der aber mit einiger Säure vermischt ist. Vom Unterschiede des süßen Gallerts, der aus süßer Molke gemacht wird, und des säuerlichen brenzlichen Milchzuckers, den man aus saurer Molke erhält. Beyder Bestandtheile und Verhältnisse gegen andre Dinge. Der beste Milchzucker wird im Frühling gemacht. Seine Zubereitung, zumahl nach dem Testi. Hr. L. hat gefunden, er schiesse in der Wärme besser an, als in der Kälte. Durch langes Kochen verliert er einen Theil seiner Süßigkeit. Der Milchzucker wird fast einzig auf den Helvetischen Alpen zubereitet, wo bey dem vielen Käsemachen man Ueberfluß an süßer Molke hat, die in Deutschland mangelte. Von seinen Krystallen, die aus Balken bestehn, doch so, als wenn sie in einander geschoben wären. Er ist um ein ziemliches mehr als um die Hälfte schwerer als Wasser. Wie man den sauren Milchzucker reinigen könne, man löset ihn auf und thut etwas reine Kalcherde zu, er wird auf diese Weise vollkommen gut. Von seinen Heilkräften: man muß ihn in grossen Gewichten und zu 4. Lothen im Tage geben.

Berlin.

Hall

Von des Hrn. L. El. Hirschels Briefen über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft (s. G. N. 1770. S. 672.) ist uns der dritte Band zurückgeblieben, den Bosse schon N. 1771. auf 226. S. abgedruckt hat. Sechster Brief, vom schädlichen

lichen Zurücktreiben der Kräfte. Ein schweres daher entstandenes Uebel, mit Engbrüstigkeit und Angst, wobey die Fontanelen gut gethan haben. Die Kräfte wiederum herauszubringen dient die Tinctur von spanischen Fliegen mit Kamppher eingerieben. Ein andermal folgte eine Wassersucht auf einen zurückgetriebenen lang daurenden Ausschlag. Siebenter Brief. Daß man die Arzneymittel in genugsamen und starken Gewichten geben solle. Vom guten Nutzen der *Asa foetida* in Nervenkrankheiten mit Zuckungen: von der Schädlichkeit hitziger Pillen in denselben (dem gewöhnlichen Hülfsmittel des beliebten Arztes L.) Hr. H. hat mit gutem Nutzen die *Asa* aufgelöset täglich zu zwey Lothen gegeben (unser Frauenzimmer hat auch bey dem grössten Zutrauen zu seinen Ärzten niemahls zu dem Gestanke sich gewöhnen können, der aus dem Gebrauche der *Asa* entsteht.) Auch die Lunge zu befreien ist sie sonst sehr dienlich. Achter Brief. Von den Kinderpocken. Daß der Ausbruch durch den Gebrauch der spanischen Fliegen abgehalten werden könne, so daß die schon ausgebrochenen rothen Flecken ohne fernere Folgen vergehn: wobey man doch zuverlässig zu hoffen habe, daß diese Krankheit niemahls mehr den Kranken anfallen werde. Vom Nutzen der Blasensepflaster im Seitenstiche. Von ihrem Nutzen, wann in den Pocken die Materie sich irgendwo hin werfen will. Zu Gunsten der Mineralsäure in den Kinderpocken, und in der bösern Art auch des Kampfers. Von der äuffersten Bösartigkeit der durch hitzige Mittel in schwülen Stuben getriebenen Pocken: wie von dieser schädlichen Wärme alle Kinder in einer Familie aufgerieben worden. Ganz richtig wider den Gebrauch des Quecksilbers in diesem und in ähnlichen Uebeln. Daß man doch auch nicht im Röhlen zu weit gehen solle (und es scheint widersinnig, die Haut, durch die doch der heilsame Ausbruch geschehen soll, mit Fleiß härter machen zu wollen.



## Erstes Register

über die

Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

derer Verfasser,

weiche sich genannt haben.

### A.

**A**itkin (*John*) Essays on several important subjects in surgery, S. CL

**Armstrong** (*George*) Essay on the diseases most fatal to infants, zweite vermehrte Auflage CXXXI

### B.

**B.** (*de*) fables orientales et pensées diverses CCCLXXVIII

2

*Bang*

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1772

by unknown author

Göttingen; 1772

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Erstes Register

<i>Bang</i> ( <i>Jan.</i> ) nervorum cervicalium anatome	CCCLII
<i>Barotti</i> ( <i>Joseph</i> ) Reisen ins deutsche übers. 1. Theil	CXCVI
— — — 2. Theil	CCXII
<i>Barrow</i> ( <i>I.</i> ) histor. velle et impartiale de l'Angleterre.	LXXXIV
— — —	XCVII
— — —	CXIII
— — —	CXIV
— — — VIII.	CCXXIII
<i>Battur</i> Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge	CCCCX
<i>Baumer</i> ( <i>Jo. Wüh.</i> ) Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium	LXXXV
<i>Beardmore</i> ( <i>Thom.</i> ) treatise on the disorders and deformities of the theeth	CCXV
<i>Berkenhout</i> ( <i>John</i> ) Outlines of the natural history of Great Britain and Ireland Tom. I. II.	CLXXXI
<i>Betti</i> ( <i>Zachar.</i> ) della multiplicazione de buoi nel territorio Veronese	CCCXIII
<i>Beuth</i> ( <i>G. J.</i> ) Etwas von Siebern, 1. Abschnitt	CIII
<i>Bienville</i> ( <i>M. D. T. de</i> ) la nymphomanie	VI
<i>Bird</i> ( <i>John</i> ) the method of dividing astronomical instruments	XXII
— the method of constructing mural quadrants	XXIII
<i>Boehm</i> ( <i>Mich. Frid.</i> ) diss. variae siphilidis therapiae	CLXIV
<i>Bonnaud</i> degradation de l'espece humaine par l'usage des corps de baleine	CCCXCVIII
<i>Bonnet</i> ( <i>Car.</i> ) contemplazione della natura, parte II. von Spallanzani übersetzt	LXX
<i>Boscovich</i> ( <i>Rog. Jos.</i> ) journal d'un voyage de Constantinople en Poigone	CCCXL

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

Bougainvilles Reise um diese Welt, zwey neue Ausflägen des Originals	CCCI IX
Buchholz (Wilh. Geogr. Sebast.) chymische Versuche über das acidum pingue	XXXIX
Buhoz (Pet. Jos.) manuel alimentaire des plantes	CLXXXV
— manuel de medecine pratique royale et bourgeoise	CLXXXVI
Bucquoy (Jac. de) Reise nach Indien	LX

C.

Carteuser (Friedr. Aug.) mineralogische Abhandlungen	CCCLXVII
— (Jo. Frid.) de morbis endemiis	CCCLXXX
Collé la dame invisible	CCLXXXVII

D.

Deleurye la mere selon l'ordre de la nature	CCCLIX
Diebold (Jo. Mich.) et I. Frid. Lobstein diss. de valuula Eustachii	CLXV
Doeveren (Walth. van) oratio de recentiorum inuentis medicinam hodiernam veteri praestantiorum reddentibus	CCCLIII
Doffie (Rob.) Memoirs of agriculture and other oeconomical arts, Vol. II.	CCCLXXXV
Dubois tableau annuel des progrès de la physique, de l'histoire naturelle et des arts	CCCLVII
Duroi (Jo. Phil.) die Harbtesche wilde Baumzucht, 2. Band	CCLIV

E.

Ellis (John) directions for bringing over seeds and plants from distant countries	CCXIII
	Ey-

## Erstes Register

*Eyting (Gerard)* diss. de consolidatione vulnerum  
CCXXVI

### F.

*Fabricius (Phil. Conr.)* Sammlung verschiedener  
medizinischer Responſorum und Sectionſberichte  
CCCXCVIII

*Farr (Sam.)* philosophical enquiry into the na-  
ture, origin and extent of animal motion  
CLXIX

*Feure de St. Marc (Charl. Hug. le)* abregé chro-  
nologique de l'histoire generale de l'Italie  
CCXC

*Forster (Jo. Reinh.)* flora Americae septentrio-  
nalis  
CCCXIX

*Franken (Jac.)* Reise nach Indien  
LX

*Frevlingshausen (Gottl. Anastaf.)* neuere Geschichte  
der evangelischen Miſſionsanſtalten in Oſtindien,  
2. Stück  
CCXXVIII

*Fridsch (Andr. Frid.)* diss. de morbillis  
CCCLXIII

*Fries (Eman.)* dissert. de vsu forcipis in partu  
CCXXVII

*Jüßlin (Job. Casp.)* räſonnirendes Verzeichniß der  
vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke  
CXLIX

### G.

*G. N. (Cheva'. de)* le connoisseur, comedie  
XLVI

*Gebler (von)* theatralische Werke, 1. und 2. Theil  
CCCLXXI

*Gesner (Job. Phil. Aug.)* Sammlung von Beobach-  
tungen aus der Arzneygelehrtheit und Naturkun-  
de, 3. Band  
CXCVIII

## Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

Glaser (Job. Friedr.) Vorschläge bey Feueröbrünsten Häuser und Mobilien zu retten, 4. Auflage	CCCLXXVII
Gleichen (Wilh. Friedr. von) Geschichte der Blatt- läuse	CDX
Goldoni (Car.) le bourru bienfaisant	CXII
Grant (Will.) enquiry into the nature, rise and progress of the fevers most common in Lon- don	LXXXIX
Grimm (Job. Friedr. Carl) Abhandlung von den Mineralwassern zu Ronneburg	XLVII
Guettard memoires sur differentes parties des sci- ences et arts, Tome II.	CCXLIX
— — — Tome III.	CCLXXXIX
Guindant (Th.) exposition des variations de la nature dans l'espece humaine	VII
Guyon Geschichte von Sündien, I. und 2ter Theil	CCCXCIII
— — — 3. Theil	CCCCVII

## H.

Haller (Albr. von) Ufong, französischer Nachdruck	CCCLXXIII
du Hamel du Monceau traité des peches, III. Sect.	III
Hase (Carl Ludw.) Anweisung zur Bienezucht, 2. Theil	CCCLXXV
Hennig (G. E. S.) Joseph in acht Gefängen	CII
Herissant (Ludw. Ant. Prosp.) bibliotheque phy- sique de la France	CXXXIII
Herlbergerger (Dav.) Topographie der Eidgenossen- schaft, 16. bis 35. Ausgabe	CXLIV
Herwig (Christ. Phil.) selectus medicamentorum rationalis	CCCLXXIII

## Erstes Register

- Hiefinger* (*Ant. Mich.*) diss. historia hydropis pectoris cum aneurismate cordis xxxii
- Girschel* (*Leonh. El.*) Briefe über verschiedene Gegenstände der Arzneuwissenschaft, 3 Th. ccccxv
- vermischte Beobachtungen und Gedanken zur ausübenden Arzneuwissenschaft gehörig cccxcv
- Holm* (*Theod.*) fungi danici ccclxiii
- Homere*, l'iliade traduite par M. de Rochefort ccclxxxiii
- Huxham* (*Jo.*) observationes de aere et morbis epidemicis ab A. 1749 - 1752. cccxix

### I.

- I.* (*M. de la*) theatre lyrique, Tome I. cccxxvii
- — — — — Tome II. cccxcvi
- Jacquin* (*Jos. Jac.*) observationum botanicarum Pars IV. lxxii
- Janin* (*Jean*) memoires et observations sur l'oeil cxli
- Irka* (*Jos. Leop.*) de morbis oculorum internis cccxxix

### K.

- Käplers* (*Nelch. Christ.*) Gutachten, wie bey dem An- Fort- und Ausgange eines Kieferwaldes zu verfahren cccxcvii
- Kops* (*Jo. Phil.*) diss. de laesionibus capitis liii
- Keiser* (*Sim. Henr. Ad.*) enarrationes quorundam morborum lxii
- Kemme* (*Joh. Christ.*) Einleitung in die Medicin überhaupt lvi
- Klopstock* (*Friedr. Gottl.*) David, ein Trauerspiel ccclii
- Knapp* (*Joh. Georg*) neuere Geschichte der evangelis-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

- gelischen Missionäranstalten in Ostindien, I. und  
 2. Stück CLXXXIII  
*Knoop* (Jo. Herm.) beschryving van de moes en  
 keukentuyn LIV  
*Koch* (Isaac) diss. de convulsionibus iuvenem de-  
 cussatim distortentibus LIV  
*Kürchberger* (Leop.) historia morbi chronici et  
 specimen historiae cicutae CCXCV

L.

- Lange* (Joh. Zeinr.) die heilsamen und höchstwun-  
 derbaren Wirkungen des Wasserfenchels XXIII  
*Langsdorf* (J. W.) Einleitung zur Kenntniß der  
 Salzwertsachen CCXL  
*Lapeyre* memoire sur l'inoculation des petites ve-  
 roles CCLXXXVII  
*Lesing* (Gottb. Ephr.) Trauerspiele CCCXVIII  
*Lichtenstem* (Georg Aug.) Abhandlung vom Milch-  
 zucker CCCCXIV  
*Lientaud* (Jos.) synopsis universae praxeos me-  
 dicæ Tom. I. CLXXVII  
 ——— Tom. II. CCIX  
*Linz* (Car. Ed.) de morbis oculorum externis  
CCCXXXI  
*Lobstein* (Jo. Frid.) et Jo. Mich. Diebold diss. de  
 valvula Eustachii CIXV  
 ——— et Nonnemann diss. de hernia congenita in  
 qua intestinum in contactu testis est CLXVI  
*Long* (Jacq. le) bibliotheque de la France  
CXXXIII

M.

- Macbride* (Dav.) methodical introduction to the  
 theory and practice of phylik CCCCI

## Erstes Register

<i>Mabrien</i> les presages de la santé, des maladies et du sort des malades	I
<i>Marmontel</i> Zemire et Azor, comedie	CLXVIII
— l'ami de la maison, comedie	CLXVIII
<i>Marquet</i> traité de l'apoplexie, paralysie et autres affections soporeuses	CCXXX
<i>Martrou</i> ( <i>Pierre Ant.</i> ) traité des bains d'eau simple et d'eau de mer	CXCIII
<i>Martin</i> ( <i>Thom.</i> ) catalogus horti botanici cantabrigiensis	LXXIX
<i>May</i> histoire militaire des Suisses, Tome I.	CXVIII
— — — Tome II.	CCCL
<i>Meckel</i> ( <i>Jo. Frid.</i> ) nova experimenta et observationes de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum	LXXXVII
<i>Melin</i> ( <i>Cliph. Jac.</i> ) practische Materia medica	XXXVII
<i>Meschini</i> ( <i>D. Ant.</i> ) piano per la descrizione del territorio	CCCII
<i>Meyer</i> ( <i>Joh. Friedr.</i> ) Gebarth zweyer au den Bäu-chen zusammengewachsener Kinder	CLXXVI
<i>Monnier</i> ( <i>l'abbé le</i> ) übersetzt den Terenz ins Franz.	CLIX
<i>Monro</i> ( <i>Alex.</i> ) de vasis lymphaticis valvulosis. ed. II.	CCCCXI
<i>Morley</i> ( <i>John</i> ) essay on the scrophulous disorders	XVI
<i>Moscatti</i> ( <i>Pet.</i> ) delle corporee differenze essenziali che passano fra la fruttura de' bruti e la umana	LXXX
<i>Motte</i> ( <i>de la</i> ) Chirurgie, neue Ausgabe von Sabatier, I. Th.	CCLXVII
— — — 2. Theil	CCXCVII
<i>Müller</i> ( <i>Ott. Friedr.</i> ) drey Wahrnehmungen aus der Naturgeschichte	CXLI
<i>Muratori</i> ( <i>Louis Ant.</i> ) traité du bonheur public	CCLXXIX, CCCXXXI

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

N.

- Nebel* (*Chph. Lud.*) dissertatio de fecali cornuto  
CCCLXXXIV  
*Neubauer* (*I. Ern.*) descriptio nervorum cardia-  
corum CCCXVI  
*Nonnemann* diss. de hernia congenita in qua inte-  
stinum in contactu testis est CLXVI

O.

- Oke* (*Thom.*) duae dissertationes Cantabrigiae  
habitae CCXXXII  
*Oroszy* (*Mich.*) observationes circa genuinas fe-  
bres malignas XLVIII  
*Ortmann* (*Jf.*) diss. de morbis virginum LIII

P.

- Paufe* (*Henr. Ophellot de la*) französ. Uebersetzung  
des Sueton, I. u. 2. Th. CXLII  
—— — 3. und 4. Th. CXCI  
*Pennant* (*Thom.*) a tour through Scotland CCXCIX  
*Perrelet* (*Dav.*) diss. de carie ossium LIII  
*Peters* (*Matth.*) the rational farmer LVII  
*Phelfum* (*Murk van*) Brief aan D. Houttuyn LV  
*Plenk* (*Jos. Jac.*) materia chirurgica LXV  
*Pococke*, franz. Uebersetzung seiner Beschreibung des  
Morgenlandes CLVIII  
*Ponsard* traité methodique de la goutte LXXXI  
*Porta* (*Ant. Mar. della*) dei danni del vitto mo-  
derno CCCLXX

R.

- Reinhard* (*Joh. Jac.*) correspondirender fränkischer  
Badendurlachischer Wienenvater CXI  
*Reiske*

## Erstes Register

<i>Reiske (Jo. Jac.)</i> Oratores graeci Tom. III. IV.	XX. XXIX
<i>Revelli (Jof. Mar. Pio)</i> istruzioni sulla cultura e preparazione della garanza	CLII
<i>Richer</i> histoire des Americains, T. I. II.	XLIV
— — Tom. III. IV.	CLXVII
— Causes celebres et interessantes, Tom. I. II.	CCXIX
<i>Riem (Job.)</i> verbesserte und geprüfte Bienenpflege	CLXXXIX
<i>Rochefort (de)</i> l'iliade d'Homere	CCCLXXXIII
<i>Rödder (Bernh. Wilh.)</i> Abhandlung von der Kriessucht	CCCLXVI
<i>Rottböll (Christ. Frus)</i> Rede über den weit ausge- dehnten Nutzen der Botanik	CCLXXX
<i>Roux</i> journal de medecine, 32. Band	IX
— — 33. Band	XVII
— — 34. Band	XXV
— — 35. Band	CXLV
— — 36. Band	CLIII
<i>Rowley (Will.)</i> essay on the cure of ulcerate legs without rest	CCXV
— an essay on the ophthalmia	CCXCII

## S.

<i>Sabatier</i> giebt de la Motte Chirurgie wieder heraus	CCLXXVII
<i>Saboureux de ia Bonnetrie</i> traduction d'anciens ou- vrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire Tom. I. II.	CCVIII
<i>Sacy</i> honneur françois Tome V.	CLXXXVII
<i>Samassani</i> Untersuchung und Zergliederung des Was- fers	CXVI
<i>Saverien</i> histoire des philosophes anciens, Tom. I.	CXXXIII
<i>Sauvages</i> , chefs d'oeuvres	XIV
<i>Saurin</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

- Saurin* epitres sur la verité et sur la vieillesse cclv  
*Schäfersfeld* (Joh. Ant. von) Preißschrift über die  
 Frage: soll man in Steyermark sich auf die  
 Schaafzucht ernstlicher legen? LXXXVI  
*Schirach* (Ad. Gottl.) natürliche Geschichte der Erd-  
 Feld- und Acker Schnecken cccxcii  
*Schmidt* (Christ. Genr.) Anthologie der Deutschen  
 3. Theil ccclxviii  
*Schreber* (Dan. Gottfr.) Beschreibung der Eisens-  
 werke zu Eisenärz in Steyermark ccccviii  
 — (Jo. Christ. Dan.) spicilegium florae li-  
 psicae cxxxv  
*Schwarz* (Benj.) Verwahrungsmittel gegen die Pest  
 XLVIII  
*Scopoli* (Jo. Ant.) Annus V. historico-naturalis  
 ceclxix  
 — Preißschrift über die Frage von den Ursachen  
 des Mangels an Dünger in Görz und Gradisca  
 xxxviii  
 — flora carniolica, 2. Aufl. cclxxxii  
 — de hydrargyro idriensi tentamen cccxxxiv  
*Simon* (Joh. Christ.) die Kunst Salpeter zu machea  
 und Scheidewasser zu brennen Lxviii  
*Spallanzani* (Laz.) seine Uebersetzung der Bonnet's-  
 schen contemplation de la nature, 2. Theil  
 Lxx  
*Sprenger* (Balth.) Anfangsgründe des Landbaues,  
 I. Theil ccxxviii  
 — — 2. Theil ccxlvii  
*Stapfer* (Joh.) Predigten, 4. Theil ccxxxix  
*Stephane* des jüngeren sämtliche Lustspiele ccllxv  
*Storff* (Ant.) Abhandlung vom Gebrauche der schwarze-  
 lichen Küchenschelle cxx  
*Stolte* (Henr.) Beschryvinge der waanschapen tel-  
 deelen en waterwegen in een man Lxiv

## Erstes Register

<i>Suetone</i> traduit par Ophellot de la Pause, Tome I.	CXLI
II.	CXLI
— — Tome III. IV.	CXCI

### T.

<i>Tanner</i> (Jo. Jac.) diff. de polypo feliciter ex vtero extrahendo	CLXV
<i>Targe</i> histoire de l'avenement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne	CCXXXI
<i>Tercuz</i> , neue französische Uebersetzung von le Mons nier	CLIX
<i>Thomas</i> essai sur le caractere, les moeurs et l'esprit des femmes	CCXLVII
<i>Torido</i> (Gjus.) tavole trigonometriche	CC
<i>Tobler</i> (Joh.) Dyrnamyt fürs Christenthum	CCXCVI
<i>Tralles</i> (Balth. Lud.) ad Ludwigii disquisitionem de vi opii cardiaca responsio	LXI
<i>Tramler</i> (Joh. Chrb.) Beschreibung des gröndaus dishes Wallfischfanges	CCXXXVII
<i>Trauzichen</i> (J. C. S. v.) deutsches Theater	CCCCXII

### V.

<i>Voltaire</i> la meprise d'Arras	LXXXVIII
— epitres, odes, contes, satires et pieces fu- gitives	CIX
— les systemes et les cabales	CCXXXVII

### W.

<i>Weiz</i> (Friedr. Aug.) Auszüge aus den besten chirur- gischen Disputen, 3. Band	CCXXII
<i>Well</i> (Joh. Jac.) Rechtfertigung der Blackischen Lehre von der fixirten Luft	CCXXIX
<i>Weyland</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

*Weyland* (*Frid. Leop.*) *diss. de ozaena maxillari*  
*cum ulcere fistuloso* CCXXVII  
*Wurstiens* (*Christ.*) *Baſler Chronik, 2ter Theil*  
CCXXLIV

Y.

*Young* (*Arthur*) *propofals to the legislature for*  
*numbering of the people* XXXI  
— *farmers lettres Vol. II.* CV

Z.

*Zeviani* (*Jo. Verard.*) *della multiplicazione delle*  
*ligne* CCXXIV  
*Zucker* (*Christ.*) *diss. de vesicae urinariae morbis*  
CCXXVII





Zweites Register  
über die  
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1771.  
Schriften,  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

---

B.

Bemerkungen (meine) über den Entwurf zur patriotischen Gesellschaft in Schlesien	LXXVIII
— über den letzten Krieg	CCCLXIV
Bibliothèque de Madame la Dauphine, N. I. l'histoire	IV
Bibliothèque d'un homme de gout, Tom. I. II.	CCCLXXXIX
Briefe: Lettres sur la constitution de la Pologne	CCXCIII

C.

Zweytes Reg. der Zugabe 1772.

C.

Comedien: la fausse statue	CXXVIII
— der Westindier	CCCXX

D.

Deductionen: Rechtliche Ausführungen des reichsritter- schaftlichen Einstandrechtes	CXXXVI
Denit (le) et le voyage, avec des notes	XLVI
Dictionnaire portatif de Chirurgie	XCIX
— philosophique de la religion, Tome I.	CCCVII
— — Tome II.	CCCXLII
— portatif des herborifants	CCCLXV

E.

Encyclopedie oeconomique Tome X.	C:
— Tome XI.	CXXVIII
— Tome XII XIII.	CXXIX
— Tome XIV. XV. XVI.	CXXXVII

*Ephemerides, Monath- und Wochen-  
schriften.*

I) der Deutschen.

Bemerkungen der churfürstlichen physischökonomischen Gesellschaft, I. Theil	CLXXII
— — 2. Theil	CCCXXIII
Sammlungen aus der neuesten brittischen Litteratur, I. u. 2. Th.	CLXXIV

## Zweytes Register

Abhandlungen der Wienengesellschaft in Oberlausitz, 4. Samml.	CCCLXI
Abhandlungen der französischen physischökonomischen Wienengesellschaft für 1771.	CCCXXXVII

### 2) der Engländer und Schottländer.

Essays and observations read before the philosophical Society at Edinburgh	ccI. CCXVII
Medical observations by a Society of Physicians at London, 4. Band	CXXX

### 3) der Schweizer.

Schweizerjournal, 1. bis 6. Stück	CCCXIV
Memoires et observations recueillies par la Societé oconomique de Berne 1770, Tom. I.	CCCXLIX

### 4) der Franzosen.

Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'acad. roy. des Sc. Tome VIII.	CCXXV
Choix des meilleurs memoires de mathematique et de physique de la Societé roy. de Montpellier	CCCLV
Ephemerides du citoyen 1771. Tom. I. II. III.	XLIX
— — Tom. IV. V. VI.	LVII
— — Tom. VII. VIII. IX.	CCCV
— — Tom. X. XI. XII.	CCCXXI
Journal oeconomique 1769	XLI

### 5) der Russen.

Commentarii novi acad. imp. Petropol. Tom. XIV.	CLXI
-------------------------------------------------	------

### 6) der

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

6) der Holländer.

Bibliothèque des sciences et des beaux arts 1771. CCCLV  
Histoire en Gedenkschriften van de Maatschappij  
tot Redding van Drenkelingen CCCLXXIV

7) der Italiäner.

Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filologici,  
19. und 20. Band XXXIII

\* \* \*

Essais historiques et critiques sur les Juifs anciens  
et modernes Tome I. CCLXIII  
— — Tome II. CCLXXVIII

## F.

Forstkalender, oder Anweisung für die Förster CCCXXXIV

## G.

Galerie françoise I. u. 2. Heft CCLX  
— 3. u. 4. Heft CCLXX  
— 5. u. 6. Heft CCCLIII  
Gedichte: Noemi en huit chants CCCXI  
Geschichte: histoire moderne des Chinois, Japonois  
Sec. 19. u. 20. Theil XLIV  
— — 21. und 22. Th. CLXVII  
— Histoire du royaume de France, Tome I. LXV  
— — Tome II. LXXIII

\* \* 2

Ge

## Zweytes Register

Geschichte: Geschichte des gegenwärtigen Krieges  
zwischen Rußland, Pohlen und der ottomanni-  
schen Pforte LXXII

### H.

Handlung: die Handlung verschiedener Völker auf  
der Küste von Guinea u. in Westindien CCXIV  
Histoire des etablissements et du commerce des  
Européens dans les deux Indes, Tome I. CCLVII  
— Tome II. CCLXVII  
— Tome III. IV. CCLXXIII  
— Tome V. CCCIX  
— Tome VI. CCCXLV  
f. auch Geschichte  
Homme (l') content de lui même CCCLVI

### L.

Landwirthschaftsregeln, neu abgefaßte und allge-  
meine CCLVI

### M.

Medecine primitive ou recueil de remedes CCLXV

### P.

Parlementer in Frankreich: recueil de toutes les  
pieces

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1772.

pieces interessantes publiées en France relativement aux troubles des parlemens	CLIX
— Dialogue entre un officier françois et son neveu	CCLXII
— le fin mot de l'affaire	CCCLXIII
Pharmacopoea colleg. reg. medic. inß Franz. übers. 2. Theil	CCXXXIII
Pompeii, man entdeckt daselbst unter der Erde ein Soldatenquartier	VIII

R.

Reflexions sur la jalousie, neuer Abdruck mit Voltairens Antwort	CCCLXIV
Relation singulière, ou le courier des champs éliées	CCLIII

S.

Schauspiele: das Gärtnermädchen, eine Operette	LVI
— Etwas für das deutsche Theater	CCXXXVI
— der Apotheker, eine Operette	CCC
Schutzschrift für unsere Mitbürger im Reiche der Möglichkeit	CCCCXIII
Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, einige kleine Schriften von ihr	CCLXXII

Zweytes Register der Zugabe 1772.

T.

Theater der Deutschen, 10. Theil

XXXI

U.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht,  
16 — 19. Theil

CCLVI

